he
le

b

Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker

Erste wohlfeile

und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

24 b

Goethe's Werke. 146.

644.

Preis 25 Pfennig Reichswährung.

2 L. b

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Ahnen versetzte, mich jetzt in eine selbstgelebte Vorzeit wieder versetzen muß.

Auch ist der Plan von Tasso in Ordnung und die vermischten Gedichte zum letzten Bande meist ins Reine geschrieben. Des Künstlers Erdewallen soll neu ausgeführt und dessen Apotheose hinzugethan werden. Zu diesen Jugendeinfällen habe ich nun erst die Studien gemacht, und alles Detail ist mir nun recht lebendig. Ich freue mich auch darauf und habe die beste Hoffnung zu den drei letzten Bänden; ich sehe sie im Ganzen schon vor mir stehen und wünsche mir nur Muße und Gemüthsruhe, um nun Schritt vor Schritt das Gedachte auszuführen.

Zur Stellung der verschiedenen kleinen Gedichte habe ich mir Deine Sammlungen der Zerstreuten Blätter zum Muster dienen lassen und hoffe, zur Verbindung so disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach diesen Betrachtungen ist die neue Ausgabe von Mengsens Schriften ins Haus gekommen, ein Buch, das mir jetzt unendlich interessant ist, weil ich die sinnlichen Begriffe besitze, die nothwendig vorausgehen müssen, um nur eine Zeile des Werks recht zu verstehen. Es ist in allem Sinne ein trefflich Buch; man liest keine Seite ohne entschiedenen Nutzen. Auch seinen Fragmenten über die Schönheit, welche Manchem so dunkel scheinen, habe ich glückliche Erleuchtungen zu danken.

Ferner habe ich allerlei Spekulationen über Farben gemacht, welche mir sehr anliegen, weil das der Theil ist, von dem ich bisher am Wenigsten begriff. Ich sehe, daß ich mit einiger Uebung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borghese, welche ich in einem Jahr nicht gesehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich sie mit viel verständigern Augen sah. Es sind unsägliche Kunstschätze in dem Besitz des Fürsten.

Rom, den 8. März.

Eine gute, reiche und stille Woche ist wieder vorbei. Sonntags versäumten wir die päpstliche Kapelle, dagegen sah

ich mit Angelika ein sehr schönes Gemälde, das billig für Correggio gehalten wird.

Ich sah die Sammlung der Akademie San Luca, wo Raphael's Schädel ist. Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher Knochenbau, in welchem eine schöne Seele bequem spazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, den ich wahrscheinlich werde verschaffen können. Das Bild, das von ihm gemalt ist und in gleichem Saale hängt, ist seiner werth.

Auch habe ich das Kapitol wieder gesehen und einige andere Sachen, die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppi's Haus, das ich immer versäumt hatte zu sehen. Unter vielen köstlichen Sachen haben mich vorzüglich ergetzt zwei Abgüsse der Köpfe von den Kolossalstatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann sie bei Cavaceppi in der Nähe, in ihrer ganzen Größe und Schönheit sehen. Leider, daß der beste durch Zeit und Witterung fast einen Strohhalm dick der glatten Oberfläche des Gesichts verloren hat und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet aussieht.

Heute waren die Exequien des Kardinal Visconti in der Kirche San Carlo. Da die päpstliche Kapelle zum Hochamt sang, gingen wir hin, die Ohren auf morgen recht auszuwaschen. Es ward ein Requiem gesungen zu zwei Sopranen, das Seltsamste, was man hören kann. NB. Auch dabei war weder Orgel noch andere Musik.

Welch ein leidig Instrument die Orgel sei, ist mir gestern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen, man begleitete damit den Gesang bei der Vesper; es verbindet sich so gar nicht mit der Menschenstimme und ist so gewaltig. Wie reizend dagegen in der Sixtinischen Kapelle, wo die Stimmen allein sind!

Das Wetter ist seit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtentheils verblüht und grünt jetzt; nur wenige Blüthen sind auf den Gipfeln noch zu sehen. Nun folgt der Pfirsichbaum, der mit seiner schönen Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attichbüsche in den Hecken sind alle ausgeschlagen, und andere, die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun grüner, auf einigen zeigen sich Blumen. In meinem neuen Kabinet, wohin ich zog, weil wir Tischbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannichfaltige Aussicht in unzählige Gärtchen

und auf die hintern Galerien vieler Häuser. Es ist gar zu lustig.

Ich habe angefangen, ein Wenig zu modelliren. Was den Erkenntnißpunkt betrifft, gehe ich sehr rein und sicher fort, in Anwendung der thätigen Kraft bin ich ein Wenig konfus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.

Rom, den 15. März.

Die nächste Woche ist hier nichts zu denken noch zu thun, man muß dem Schwall der Feierlichkeiten folgen. Nach Ostern werde ich noch Einiges sehen, was mir zurückblieb, meinen Faden ablösen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen und mit Kayser'n davonziehen. Wenn Alles geht, wie ich wünsche und vorhabe, bin ich Ende Aprils in Florenz. Inzwischen hört Ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlassung verschiedene Maßregeln nehmen mußte, welche mich in neue Verhältnisse setzten, wodurch mein Aufenthalt in Rom immer schöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja, ich kann sagen, daß ich die höchste Zufriedenheit meines Lebens in diesen letzten acht Wochen genossen habe und nun wenigstens einen äußersten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Existenz künftig abmessen kann.

Diese Woche hat sich ungeachtet des übeln Wetters gut gehalten. Sonntags hörten wir in der Sixtinischen Kapelle ein Motett von Palestrina. Dienstags wollte uns das Glück, daß man zu Ehren einer Fremden verschiedene Theile der Charwochsmusik in einem Saale sang. Wir hörten sie also mit größter Bequemlichkeit und konnten uns, da wir sie oft am Klavier durchsangen, einen vorläufigen Begriff davon machen. Es ist ein unglaublich großes, simples Kunstwerk, dessen immer erneuerte Darstellung sich wol nirgends als an diesem Orte und unter diesen Umständen erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei Handwerksburschen-Traditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen, weg; mit Allem dem bleibt es etwas Außerordentliches und ist ein ganz neuer Begriff. Kayser wird dereinst Rechenschaft davon ablegen können. Er wird die Vergünstigung erhalten, eine

Probe in der Kapelle anzuhören, wozu sonst Niemand gelassen wird.

Ferner habe ich diese Woche einen Fuß modellirt, nach vorgängigem Studium der Knochen und Muskeln, und werde von meinem Meister gelobt. Wer den ganzen Körper so durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Theil klüger, versteht sich in Rom, mit allen Hilfsmitteln und dem mannichfaltigen Rath der Verständigen. Ich habe einen Skelettfuß, eine schöne auf die Natur gegossene Anatomie, ein halb Dutzend der schönsten antiken Füße, einige schlechte, jene zur Nachahmung, diese zur Warnung, und die Natur kann ich auch zu Rathe ziehen; in jeder Villa, in die ich trete, finde ich Gelegenheit, nach diesen Theilen zu sehen; Gemälde zeigen mir, was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künstler kommen täglich auf mein Zimmer, deren Rath und Anmerkung ich nutze, unter welchen jedoch, genau besehen, Heinrich Meyer's Rath und Nachhilfe mich am Meisten fördert. Wenn mit diesem Winde, auf diesem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, so müßte es keine Segel oder einen wahnsinnigen Steuermann haben. Bei der allgemeinen Uebersicht der Kunst, die ich mir gemacht habe, war es mir sehr nothwendig, nun mit Aufmerksamkeit und Fleiß an einzelne Theile zu gehen. Es ist angenehm, auch im Unendlichen vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort, überall herumzugehen und vernachlässigte Gegenstände zu betrachten. So war ich gestern zum ersten Mal in Raphael's Villa, wo er an der Seite seiner Geliebten den Genuß des Lebens aller Kunst und allem Ruhm vorzog. Es ist ein heilig Monument. Der Fürst Doria hat sie acquirirt und scheint sie behandeln zu wollen, wie sie es verdient. Raphael hat seine Geliebte achtundzwanzigmal auf die Wand porträtirt, in allerlei Arten von Kleidern und Kostüm; selbst in den historischen Kompositionen gleichen ihr die Weiber. Die Lage des Hauses ist sehr schön. Es wird sich artiger davon erzählen lassen, als sich's schreibt. Man muß das ganze Detail bemerken.

Dann ging ich in die Villa Albani und sah mich nur im Allgemeinen darin um. Es war ein herrlicher Tag. Heute Nacht hat es sehr geregnet, jetzt scheint die Sonne wieder, und vor meinem Fenster ist ein Paradies. Der Mandelbaum ist ganz grün, die Pfirsichblüthen fangen schon an abzufallen, und die Zitronenblüthen brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abschied von hier betrübt drei Personen innigst. Sie werden nie wiederfinden, was sie an mir gehabt haben; ich verlasse sie mit Schmerzen. In Rom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden, und als einen Solchen haben mich diese Dreie in verschiedenem Sinne und Grade gekannt, besessen und genossen.

Rom, den 22. März.

Heute geh' ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen schreiben. Nun ist auch die heilige Woche mit ihren Wundern und Beschwerden vorüber, morgen nehmen wir noch eine Benediktion auf uns, und dann wendet sich das Gemüth zu einem ganz andern Leben.

Ich habe durch Gunst und Mühe guter Freunde Alles gesehen und gehört, besonders ist die Fußwaschung und die Speisung der Pilger nur durch großes Drängen und Drücken zu erkaufen.

Die Kapellmusik ist undenkbar schön. Besonders das Miserere von Allegri und die sogenannten Improperien, die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott seinem Volke macht; sie werden Charfreitags frühe gesungen. Der Augenblick, wenn der aller seiner Pracht entkleidete Papst vom Thron steigt, um das Kreuz anzubeten, und alles Uebrige an seiner Stelle bleibt, Jedermann still ist und das Chor anfängt: Populus meus, quid feci tibi? ist eine der schönsten unter allen merkwürdigen Funktionen. Das soll nun Alles mündlich ausgeführt werden, und was von Musik transportabel ist, bringt Kayser mit. Ich habe nach meinem Wunsch Alles, was an den Funktionen genießbar war, genossen und über das Uebrige meine stillen Betrachtungen angestellt. Effekt, wie man zu sagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich imponirt, aber bewundert hab' ich Alles; denn das muß man ihnen nachsagen, daß sie die christlichen Ueberlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpstlichen Funktionen, besonders in der Sixtinischen Kapelle, geschieht Alles, was am katholischen Gottesdienste sonst unerfreulich erscheint, mit großem Geschmack und vollkommener Würde. Es kann

aber auch nur da geschehen, wo seit Jahrhunderten alle Künste zu Gebote standen.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen sein. Hätte ich nicht in der Zwischenzeit auf jene Veranlassung wieder stille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, so könnt' ich nächste Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Besten. Ich habe diese Zeit wieder viel studirt und die Epoche, auf die ich hoffte, hat sich geschlossen und geründet. Es ist zwar immer eine sonderbare Empfindung, eine Bahn, auf der man mit starken Schritten fortgeht, auf einmal zu verlassen; doch muß man sich darein finden und nicht viel Wesens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

Schöne Zeichnungen habe ich von Neapel erhalten, von Kniep, dem Maler, der mich nach Sizilien begleitet hat. Es sind schöne, liebliche Früchte meiner Reise und für Euch die angenehmsten; denn was man Einem vor die Augen bringen kann, giebt man ihm am Sichersten. Einige drunter sind dem Ton der Farbe nach ganz köstlich gerathen, und Ihr werdet kaum glauben, daß jene Welt so schön ist.

So viel kann ich sagen, daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächst; und wenn es traurig scheinen möchte, daß ich eben scheiden soll, da ich am Meisten verdiente zu bleiben, so ist es doch wieder eine große Beruhigung, daß ich so lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

So eben steht der Herr Christus mit entsetzlichem Lärm auf. Das Kastell feuert ab, alle Glocken läuten, und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um elf Uhr Morgens.

Bericht.

März.

Es ist uns erinnerlich, wie Philipp Neri den Besuch der sieben Hauptkirchen Rom's sich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunst seiner Andacht einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber ist zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, nothwendig gefordert wird und wirklich wegen der weit entfernten Lage dieser Stationen, insofern der Weg an einem Tage zurückgelegt werden soll, einer abermaligen anstrengenden Reise wohl gleich zu achten ist. Jene sieben Kirchen aber sind: San Pietro, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebastiano, San Giovanni im Lateran, Santa Croce in Jerusalem, San Paolo vor den Mauern.

Einen solchen Umgang nun vollführen auch einheimische fromme Seelen in der Charwoche, besonders am Charfreitag. Da man aber zu dem geistlichen Vortheil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablaß erwerben und genießen, noch einen leiblichen Genuß hinzugethan, so wird in solcher Hinsicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugnissen zum Thore von San Paolo endlich wieder hereintritt, erhält daselbst ein Billet, um an einem frommen Volksfeste in der Villa Mattei an bestimmten Tagen Theil nehmen zu können. Dort erhalten die Eingelassenen eine Kollation von Brod, Wein, etwas Käse oder Eiern; die Genießenden sind dabei im Garten umhergelagert, vornehmlich in dem kleinen daselbst befindlichen Amphitheater. Gegenüber, in dem Casino der Villa,

findet sich die höhere Gesellschaft zusammen, Kardinäle, Prälaten, Fürsten und Herren, um sich an dem Anblick zu ergetzen und somit auch ihren Theil an der Spende, von der Familie Mattei gestiftet, hinzunehmen.

Wir sahen eine Prozession von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geistlichen Gewand, sondern wie es etwa Handwerkslehrlingen am Festtage zu erscheinen geziemen möchte, in Kleidern gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweis; es konnten ihrer vierzig sein; sie sangen und sprachen ihre Litaneien fromm vor sich hin und wandelten still und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem, handwerksmäßigem Ansehn ging an ihnen her und schien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die vorüberziehende wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte, barfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geschlossen zu sehen, welche jedoch in gleicher Zucht und Sitte dahinwandelten. Erkundigung deshalb gab uns zu vernehmen: dieser Mann, ein Schuster von Profession und kinderlos, habe sich früher bewogen gefühlt, einen armen Knaben auf- und in die Lehre zu nehmen, mit Beistand von Wohlwollenden ihn zu kleiden und weiter zu bringen. Durch ein solches gegebenes Beispiel sei es ihm gelungen, andere Meister zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, die er ebenfalls zu befördern alsdann besorgt gewesen. Auf diese Weise habe sich ein kleines Häuflein gesammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den schädlichen Müssiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, ununterbrochen angehalten, ja sogar den Besuch der weit aus einander liegenden Hauptkirchen an einem Tage von ihnen gefordert. Auf diese Weise nun sei diese fromme Anstalt immer gewachsen; er verrichte seine verdienstlichen Wanderungen nach wie vor, und weil sich zu einer so augenfällig nutzbaren Anstalt immer Mehr hinzudrängen, als aufgenommen werden könnten, so bediene er sich des Mittels, um die allgemeine Wohlthätigkeit zu erregen, daß er die noch zu versorgenden, zu bekleidenden Kinder seinem Zuge anschließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, zur Versorgung eines und des andern hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hievon unterrichteten, war einer der ältern und bekleideten Knaben auch in unsere Nähe gekommen, bot uns einen Teller und verlangte mit gutgesetzten Worten

für die Nackten und Sohlenlosen bescheiden eine Gabe. Er empfing sie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, sondern auch von den anstehenden, sonst pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer mäßigen Spende mit viel Worten segnender Anerkennung jenes Verdienstes noch ein frommes Gewicht beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wissen, daß der fromme Kindervater jedesmal seine Pupillen an jener Spende Theil nehmen lasse, nachdem sie sich durch vorhergegangene Wanderung erbaut, wobei es denn niemals an leiblicher Einnahme zu seinem Zwecke fehlen kann.

Ueber die bildende Nachahmung des Schönen,

von Karl Philipp Moritz. Braunschweig 1788.

Unter diesem Titel ward ein Heft von kaum vier Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuskript nach Deutschland geschickt hatte, um seinen Verleger über den Vorschuß einer Reisebeschreibung nach Italien einigermaßen zu beschwichtigen. Freilich war eine solche nicht so leicht als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuschreiben.

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unsern Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch sei, so kann es geschichtlich einiges Interesse haben, um daraus zu ersehen, was für Gedanken sich in jener Zeit vor uns aufthaten, welche, späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet, mit der Denkweise des Jahrhunderts glücklich genug zusammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeschaltet stehen; vielleicht nimmt man hievon Veranlassung, das Ganze wieder abzudrucken.

„Der Horizont der thätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie so weit wie die **Natur** selber sein, das heißt: die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele **Berührungspunkte** der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im Großen, hier im Kleinen sich neben einander stellend, Raum genug haben, um sich einander nicht verdrängen zu dürfen.

„Wenn nun eine Organisation von diesem feinern Gewebe bei ihrer völligen Entwickelung auf einmal in der dunkeln Ahnung ihrer thätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre Gedanken kam, so muß nothwendig eine Unruhe, ein Mißverhältniß zwischen den sich wägenden Kräften so lange entstehen, bis sie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

„Bei einer Seele, deren bloß thätige Kraft schon das edle, große Ganze der Natur in dunkler Ahnung faßt, kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darstellende Einbildungskraft und der am Hellsten spiegelnde äußere Sinn mit der Betrachtung des Einzelnen im Zusammenhange der Natur sich nicht mehr begnügen.

„Alle die in der thätigen Kraft blos dunkel geahnten Verhältnisse jenes großen Ganzen müssen nothwendig auf irgend eine Weise entweder sichtbar, hörbar oder doch der Einbildungskraft faßbar werden: und um dies zu werden, muß die Thatkraft, worin sie schlummern, sie nach sich selber, aus sich selber bilden. Sie muß alle jene Verhältnisse des großen Ganzen und in ihnen das höchste Schöne, wie an den Spitzen seiner Strahlen, in einen Brennpunkt fassen. Aus diesem Brennpunkte muß sich, nach des Auges gemessener Weite, ein zartes und doch getreues Bild des höchsten Schönen runden, das die vollkommensten Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, ebenso wahr und richtig wie sie selbst, in seinen kleinen Umfang faßt.

„Weil nun aber dieser Abdruck des höchsten Schönen nothwendig an etwas haften muß, so wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität bestimmt, irgend einen sichtbaren, hörbaren oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenstand, auf den sie den Abglanz des höchsten Schönen, im verjüngenden Maßstabe, überträgt. Und weil dieser Gegenstand wiederum, wenn er wirklich, was er darstellt, wäre, mit dem Zusammenhange der Natur, die außer sich selber kein wirklich eigenmächtiges Ganze duldet, nicht ferner bestehen könnte, so führt uns dies auf den Punkt, wo wir schon einmal waren: daß jedesmal das innere Wesen erst in die Erscheinung sich verwandeln müsse, ehe es durch die Kunst zu einem für sich bestehenden Ganzen gebildet werden und ungehindert die Verhältnisse des großen Ganzen der Natur in ihrem völligen Umfange spiegeln kann.

„Da nun aber jene großen Verhältnisse, in deren völligem Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das Gebiet

der Denkkraft fallen, so kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der thätigen Kraft, die es hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung stattfinden, wo das Werk, als schon vollendet, durch alle Grade seines allmählichen Werdens in dunkler Ahnung auf einmal vor die Seele tritt und in diesem Moment der ersten Erzeugung gleichsam vor seinem wirklichen Dasein da ist, wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entsteht, welcher das schaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

„Durch unser Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem reinen Genuß der schönen Kunstwerke selbst vereint, kann zwar etwas jenem lebendigen Begriff näher Kommendes in uns entstehen, das den Genuß der schönen Kunstwerke uns erhöht. Allein da unser höchster Genuß des Schönen dennoch sein Werden aus unserer eigenen Kraft unmöglich mit in sich fassen kann, so bleibt der einzige höchste Genuß desselben immer dem schaffenden Genie, das es hervorbringt, selber, und das Schöne hat daher seinen höchsten Zweck in seiner Entstehung, in seinem Werden schon erreicht: unser Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseins — und das bildende Genie ist daher im großen Plane der Natur zuerst um sein selbst, und dann erst um unsertwillen da, weil es nun einmal außer ihm noch Wesen giebt, die selbst nicht schaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht ist, mit ihrer Einbildungskraft umfassen können.

„Die Natur des Schönen besteht ja eben darin, daß sein inneres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung, in seinem eigenen Werden liegt. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sei, ist es schön. Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspunkte, wornach sie das Schöne beurtheilen und betrachten könnte. Was giebt es noch für einen Vergleichungspunkt für das ächte Schöne als mit dem Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfassen kann? Alles einzelne, hin und her in der Natur zerstreute Schöne ist ja nur insofern schön, als sich dieser Inbegriff aller Verhältnisse jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin offenbart. Es kann also nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künste, ebenso wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen, weil das höchste Schöne im Einzelnen der

Natur immer noch nicht schön genug für die stolze Nachahmung der großen und majestätischen Verhältnisse des allumfassenden Ganzen der Natur ist. Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß hervorgebracht oder empfunden werden.

„Denn weil, in gänzlicher Ermangelung eines Vergleichungspunktes, einmal das Schöne kein Gegenstand der Denkkraft ist, so würden wir, insofern wir es nicht selbst hervorbringen können, auch seines Genusses ganz entbehren müssen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme als das Minderschöne, wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns ersetzte, das ihr so nahe wie möglich kommt, ohne doch sie selbst zu sein — dies ist nun, was wir Geschmack oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn sie in ihren Grenzen bleibt, den Mangel des höhern Genusses bei der Hervorbringung des Schönen durch die ungestörte Ruhe der stillen Betrachtung ersetzen kann.

„Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt ist, um dem einströmenden Ganzen der Natur so viele Berührungspunkte darzubieten, als nöthig sind, um alle ihre großen Verhältnisse vollständig im Kleinen abzuspiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Zirkels fehlt, so können wir statt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Versuch, es außer uns wieder darzustellen, würde uns mißlingen und uns desto unzufriedener mit uns selber machen, je näher unser Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde Bildungsvermögen grenzt.

„Weil nämlich das Wesen des Schönen eben in seiner Vollendung in sich selbst besteht, so schadet ihm der letzte fehlende Punkt so viel als tausend; denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche sie gehören. Und ist dieser Vollendungspunkt einmal verfehlt, so verlohnt ein Werk der Kunst der Mühe des Anfangs und der Zeit seines Werdens nicht; es fällt unter das Schlechte bis zum Unnützen herab, und sein Dasein muß nothwendig durch die Vergessenheit, worein es sinkt, sich wieder aufheben.

„Ebenso schadet auch dem in das feinere Gewebe der Organisation gepflanzten Bildungsvermögen der letzte zu seiner Vollständigkeit fehlende Punkt so viel als tausend. Der höchste Werth, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kommt bei ihm als Bildungskraft ebenso wenig wie der geringste in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsver-

mögen seine Grenzen überschreitet, muß es nothwendig unter sich selber sinken, sich aufheben und vernichten.

„Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr, sich zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weise durch tausend mißlungene Versuche seinen Frieden mit sich selbst zu stören.

„Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunst zugleich durch das Werden desselben in die bildende Kraft, die es schuf, hindurch und ahnt dunkel den höhern Grad des Genusses eben dieses Schönen, im Gefühl der Kraft, die mächtig genug war, es aus sich selbst hervorzubringen.

„Um sich nun diesen höhern Grad des Genusses, welchen sie an einem Werke, das einmal schon da ist, unmöglich haben kann, auch zu verschaffen, strebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens, etwas Aehnliches aus sich selbst hervorzubringen, haßt ihr eigenes Werk, verwirft es und verleidet sich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr schon da ist und woran sie nun eben deswegen, weil es ohne ihr Zuthun da ist, keine Freude findet.

„Ihr einziger Wunsch und Streben ist, des ihr versagten höhern Genusses, den sie nur dunkel ahnt, theilhaftig zu werden: in einem schönen Werke, das ihr sein Dasein dankt, mit dem Bewußtsein von eigener Bildungskraft sich selbst zu spiegeln.

„Allein sie wird ihres Wunsches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte und das Schöne sich nur um sein selbst willen von der Hand des Künstlers greifen und willig und folgsam von ihm sich bilden läßt.

„Wo sich nun in den schaffenwollenden Bildungstrieb sogleich die Vorstellung vom Genuß des Schönen mischt, den es, wenn es vollendet ist, gewähren soll, und wo diese Vorstellung der erste und stärkste Antrieb unserer Thatkraft wird, die sich zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedrungen fühlt, da ist der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung, über das Werk hinaus; die Strahlen gehen aus einander; das Werk kann sich nicht in sich selber runden.

„Dem höchsten Genuß des aus sich selbst hervorgebrachten Schönen sich so nah zu dünken und doch darauf Verzicht zu

thun, scheint freilich ein harter Kampf, der dennoch äußerst leicht wird, wenn wir aus diesem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu besitzen schmeicheln, um doch sein Wesen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen und jede Vorstellung des Genusses, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da sein wird, durch das Gefühl von unserer eigenen Kraft gewähren soll, so viel wie möglich zu verbannen suchen, so daß, wenn wir auch mit dem letzten Athemzuge es erst vollenden könnten, es dennoch zu vollenden strebten.

„Behält alsdann das Schöne, das wir ahnen, blos an und für sich selbst in seiner Hervorbringung noch Reiz genug, unsere Thatkraft zu bewegen, so dürfen wir getrost unserm Bildungstriebe folgen, weil er ächt und rein ist.

„Verliert sich aber mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genusses und der Wirkung auch der Reiz, so bedarf es ja keines Kampfes weiter, der Frieden in uns ist hergestellt, und das nun wieder in seine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet sich zum Lohne für sein bescheidenes Zurücktreten in seine Grenzen dem reinsten Genuß des Schönen, der mit der Natur seines Wesens bestehen kann.

„Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft sich scheidet, so äußerst leicht verfehlt und überschritten werden, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn immer tausend falsche, angemaßte Abdrücke des höchsten Schönen gegen einen ächten durch den falschen Bildungstrieb in den Werken der Kunst entstehen.

„Denn da die ächte Bildungskraft sogleich bei der ersten Entstehung ihres Werks auch schon den ersten, höchsten Genuß desselben als ihren sichern Lohn in sich selber trägt und sich nur dadurch von dem falschen Bildungstriebe unterscheidet, daß sie den allerersten Moment ihres Anstoßes durch sich selber und nicht durch die Ahnung des Genusses von ihrem Werke erhält, und weil in diesem Moment der Leidenschaft die Denkkraft selbst kein richtiges Urtheil fällen kann: so ist es fast unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungener Versuche dieser Selbsttäuschung zu entkommen.

„Und selbst auch diese mißlungenen Versuche sind noch nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil diese selbst da, wo sie ächt ist, oft eine ganz falsche Richtung nimmt, indem sie vor ihre Einbildungskraft stellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

„Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife und Entwickelung kommen oder sie einen falschen Weg einschlagen läßt, auf dem sie sich nie entwickeln kann, so bleibt das ächte Schöne selten.

„Und weil sie auch aus dem angemaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entstehen läßt, so unterscheidet sich eben dadurch das ächte Schöne und Edle, durch seinen seltenen Werth, vom Schlechten und Gemeinen.

„In dem Empfindungsvermögen bleibt also stets die Lücke, welche nur durch das Resultat der Bildungskraft sich ausfüllt. Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten sich zu einander wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft ist bei der ersten Entstehung ihres Werks, im Moment des höchsten Genusses, zugleich Empfindungsfähigkeit und erzeugt wie die Natur den Abdruck ihres Wesens aus sich selber.

„Empfindungsvermögen sowol als Bildungskraft sind also in dem feinern Gewebe der Organisation gegründet, insofern dieselbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältnissen des großen Ganzen der Natur ein vollständiger oder doch fast vollständiger Abdruck ist.

„Empfindungskraft sowol als Bildungskraft umfassen mehr als Denkkraft, und die thätige Kraft, worin sich beide gründen, faßt zugleich auch Alles, was die Denkkraft faßt, weil sie von allen Begriffen, die wir je haben können, die ersten Anlässe, stets sie aus sich herausspinnend, in sich trägt.

„Insofern nun diese thätige Kraft Alles, was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, hervorbringend in sich faßt, heißt sie Bildungskraft; und insofern sie das, was außer den Grenzen der Denkkraft liegt, der Hervorbringung sich entgegenneigend, in sich begreift, heißt sie Empfindungskraft.

„Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und thätige Kraft, die blos thätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon sie nur die Grundlage ist, für sich allein stattfinden.

„Insofern nun diese blos thätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organisation sich gründet, darf das Organ nur überhaupt in alle seinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältnisse des großen Ganzen sein, ohne daß eben der Grad der Vollständigkeit erfordert würde, welchen die Empfindungs- und Bildungskraft voraussetzt.

„Von den Verhältnissen des großen Ganzen, das uns

umgiebt, treffen nämlich immer so viele in allen Berührungspunkten unseres Organs zusammen, daß wir dies große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch selbst zu sein: die in unser Wesen hineingesponnenen Verhältnisse jenes Ganzen streben, sich nach allen Seiten wieder auszudehnen; das Organ wünscht, sich nach allen Seiten bis ins Unendliche fortzusetzen; es will das umgebende Ganze nicht nur in sich spiegeln, sondern, so weit es kann, selbst dies umgebende Ganze sein.

„Daher ergreift jede höhere Organisation ihrer Natur nach die ihr untergeordnete und trägt sie in ihr Wesen über. Die Pflanze den unorganisirten Stoff durch bloßes Werden und Wachsen; das Thier die Pflanzen durch Werden, Wachsen und Genuß; der Mensch verwandelt nicht nur Thier und Pflanze durch Werden, Wachsen und Genuß in sein inneres Wesen, sondern faßt zugleich Alles, was seiner Organisation sich unterordnet, durch die unter allen am Hellsten geschliffene spiegelnde Oberfläche seines Wesens in den Umfang seines Daseins auf und stellt es, wenn sein Organ sich bildend in sich selbst vollendet, verschönert außer sich wieder dar.

„Wo nicht, so muß er das, was um ihn her ist, durch Zerstörung in den Umfang seines wirklichen Daseins ziehen und verheerend um sich greifen, so weit er kann, da einmal die reine, unschuldige Beschauung seinen Durst nach ausgedehntem, wirklichem Dasein nicht ersetzen kann."

April.

Korrespondenz.

Rom, den 10. April.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entschluß fest war, abzugehen, hatte ich auch kein Interesse mehr, und ich wäre lieber schon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kayser's willen und um Bury's willen. Ersterer muß noch einige Studien absolviren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Musikalien sammeln; der Andere muß noch die Zeichnung zu einem Gemälde, nach meiner Erfindung, ins Reine bringen, dabei er meines Raths bedarf. Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreise festgesetzt.

Rom, den 11. April.

Die Tage vergehen, und ich kann nichts mehr thun. Kaum mag ich noch etwas sehen; mein ehrlicher Meyer steht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt seines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kayser'n nicht bei mir, so hätte ich Jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, so wären wir weit genug gekommen. Besonders hätte er bald über alle Skrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer diesen Morgen in der französischen Akademie, wo die Abgüsse der besten Statuen des Alterthums beisammen stehen. Wie könnt' ich ausdrücken, was

ich hier, wie zum Abschied, empfand? In solcher Gegenwart wird man mehr, als man ist; man fühlt, das Würdigste, womit man sich beschäftigen sollte, sei die menschliche Gestalt, die man hier in aller mannichfaltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem solchen Anblick nicht alsobald, wie unzulänglich er sei! Selbst vorbereitet, steht man wie vernichtet. Hatte ich doch Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen gesucht; hier aber fiel mir nur zu sehr auf, daß die Form zuletzt Alles einschließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältniß, Charakter und Schönheit.

Rom, den 14. April.

Die Verwirrung kann wol nicht größer werden! Indem ich nicht abließ, an jenem Fuß fort zu modelliren, ging mir auf, daß ich nunmehr Tasso unmittelbar angreifen müßte, zu dem sich denn auch meine Gedanken hinwendeten; ein willkommener Gefährte zur bevorstehenden Reise. Dazwischen wird eingepackt, und man sieht in solchem Augenblicke erst, was man Alles um sich versammelt und zusammengeschleppt hat.

Bericht.

April.

Meine Korrespondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes; meine Lage war zu verwickelt zwischen Kunst und Freundschaft, zwischen Besitz und Bestreben, zwischen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu anzugewöhnenden Zukunft. In diesen Zuständen konnten meine Briefe wenig enthalten; die Freude, meine alten geprüften Freunde wiederzusehen, war nur mäßig ausgesprochen, der Schmerz des Loslösens dagegen kaum verheimlicht. Ich fasse daher in gegenwärtigem nachträglichem Bericht Manches zusammen und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir theils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt theils in der Erinnerung wieder hervorzurufen ist.

Tischbein verweilte noch immer in Neapel, ob er schon seine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war sonst mit ihm gut leben, nur ein gewisser Tik ward auf die Länge beschwerlich. Er ließ nämlich Alles, was er zu thun vorhatte, in einer Art Unbestimmtheit, wodurch er oft, ohne eigentlich bösen Willen, Andere zu Schaden und Unlust brachte. So erging es mir nun auch in diesem Falle; ich mußte, wenn er zurückkehrte, um uns Alle bequem logirt zu sehen, das Quartier verändern, und da die obere Etage unseres Hauses eben leer ward, säumte ich nicht, sie zu miethen und sie zu beziehen, damit er bei seiner Ankunft in der untern Alles bereit fände.

Die obern Räume waren den untern gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vortheil einer allerliebsten Aussicht über den Hausgarten und die Gärten der Nachbarschaft, welche, da unser Haus ein Eckhaus war, sich nach allen Seiten ausdehnte. Hier sah man nun die verschiedensten Gärten, regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannichfaltigkeit gehalten und bepflanzt; dieses grünende und blühende Paradies zu verherrlichen, trat überall die einfach edle Baukunst hervor: Gartensäle, Balkone, Terrassen, auch auf den höhern Hinterhäuschen eine offene Loge, dazwischen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unserm Hausgarten versorgte ein alter Weltgeistlicher eine Anzahl wohlgehaltener Zitronenbäume von mäßiger Höhe in verzierten Vasen von gebrannter Erde, welche im Sommer der freien Luft genossen, im Winter jedoch im Gartensaale verwahrt standen. Nach vollkommen geprüfter Reife wurden die Früchte sorgfältig abgenommen, jede einzeln in ein weiches Papier gewickelt, so zusammengepackt und versendet. Sie sind wegen besonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine solche Orangerie wird als ein kleines Kapital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewissen Interessen zieht.

Dieselbigen Fenster, aus welchen man so viel Anmuth beim klarsten Himmel ungestört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beschauung malerischer Kunstwerke. So eben hatte Kniep verschiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umrissen, die er auf unserer Reise durch Sizilien sorgfältig zog, verabredetermaßen eingesendet, die nunmehr bei dem günstigsten Licht allen Theilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige Haltung ist vielleicht in dieser Art Keinem besser gelungen als ihm, der sich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Ansicht dieser Blätter bezauberte wirklich; denn man glaubte die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felsen, die gelbröthlichen Töne der Gebirge, das Verschweben der Ferne in dem glanzreichsten Himmel wieder zu sehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein diese Blätter erschienen in solchem Grade günstig; jedes Gemälde, auf dieselbe Staffelei, an denselben Ort gestellt, erschien wirksamer und auffallender; ich erinnere mich, daß einigemal, als ich ins Zimmer trat, mir ein solches Bild wie zauberisch entgegenwirkte.

Das Geheimniß einer günstigen oder ungünstigen, direkten

oder indirekten atmosphärischen Beleuchtung war damals noch nicht entdeckt, sie selbst aber durchaus gefühlt, angestaunt und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

Diese neue Wohnung gab nun Gelegenheit, eine Anzahl von Gipsabgüssen, die sich nach und nach um uns gesammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem Lichte aufzustellen, und man genoß jetzt erst eines höchst würdigen Besitzes. Wenn man, wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforschlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohlthätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsere Gefühle, unsere Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig, und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Ueberhaupt aber ist dies die entschiedenste Wirkung aller Kunstwerke, daß sie uns in den Zustand der Zeit und der Individuen versetzen, die sie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen, empfindet man sich in einem bewegten Naturleben, man wird die Mannichfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustande zurückgeführt, wodurch denn der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird. Selbst die Bekleidung, der Natur angemessen, die Gestalt gewissermaßen noch hervorhebend, thut im allgemeinen Sinne wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, so wird man zugleich habsüchtig darnach; man verlangt solche Gebilde neben sich aufzustellen, und gute Gipsabgüsse, als die eigentlichsten Facsimiles, geben hiezu die beste Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufschlägt, fühlt man sich von dem Vortrefflichsten gerührt; alles unser Denken und Sinnen ist von solchen Gestalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurückzufallen.

Den ersten Platz bei uns behauptete Juno Ludovisi, um desto höher geschätzt und verehrt, als man das Original nur selten, nur zufällig zu sehen bekam und man es für ein Glück

achten mußte, sie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unserer Zeitgenossen, der zum ersten Mal vor sie hintritt, darf behaupten, diesem Anblick gewachsen zu sein.

Noch einige kleinere Junonen standen zur Vergleichung neben ihr, vorzüglich Büsten Jupiter's und, um Anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Medusa Rondanini; ein wundersames Werk, das, den Zwiespalt zwischen Tod und Leben, zwischen Schmerz und Wollust ausdrückend, einen unnennbaren Reiz wie irgend ein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähn' ich noch eines Herkules Anax, so kräftig und groß als verständig und mild; sodann eines allerliebsten Merkur, deren beider Originale sich jetzt in England befinden. Halberhobene Arbeiten, Abgüsse von manchen schönen Werken gebrannter Erde, auch die ägyptischen, von dem Gipfel des großen Obelisks genommen, und was nicht sonst an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, standen wohl eingereiht umher.

Ich spreche von diesen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht standen, wie Einer, der sein Testament überdenkt, den ihn umgebenden Besitz mit Fassung, aber doch gerührt ansehen wird. Die Umständlichkeit, die Bemühung und Kosten und eine gewisse Unbehilflichkeit in solchen Dingen hielten mich ab, das Vorzüglichste sogleich nach Deutschland zu bestimmen. Juno Ludovisi war der edlen Angelika zugedacht, weniges Andere den nächsten Künstlern; Manches gehörte noch zu den Tischbein'schen Besitzungen, Anderes sollte unangetastet bleiben und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach seiner Weise benutzt werden.

Indem ich dieses niederschreibe, werden meine Gedanken in die frühsten Zeiten hingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit solchen Gegenständen bekannt machten, meinen Antheil erregten, bei einem völlig ungenügenden Denken einen überschwänglichen Enthusiasmus hervorriefen und die grenzenlose Sehnsucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner frühsten Jugend ward ich nichts Plastisches in meiner Vaterstadt gewahr; in Leipzig machte zuerst der gleichsam tanzend auftretende, die Zymbeln schlagende Faun auf mich einen tiefen Eindruck, so daß ich mir den Abguß noch jetzt in seiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pause ward ich auf einmal in das volle Meer gestürzt,

als ich mich von der Mannheimer Sammlung in dem von oben wohl beleuchteten Saale plötzlich umgeben sah.

Nachher fanden sich Gipsgießer in Frankfurt ein; sie hatten sich mit manchen Originalabgüssen über die Alpen begeben, welche sie sodann abformten und die Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich guten Laokoonskopf, Niobe's Töchter, ein Köpfchen, später für eine Sappho angesprochen, und noch sonst Einiges. Diese edlen Gestalten waren eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierirte über mich zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, sich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer wieder auflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich, aus Rom scheidend, von dem Besitz des endlich Erlangten, sehnlichst Gehofften mich lostrennen sollte.

Die Gesetzlichkeit der Pflanzenorganisation, die ich in Sizilien gewahr worden, beschäftigte mich zwischen Allem durch, wie es Neigungen zu thun pflegen, die sich unseres Innern bemächtigen und sich zugleich unsern Fähigkeiten angemessen erzeigen. Ich besuchte den botanischen Garten, welcher, wenn man will, in seinem veralteten Zustande geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem Vieles, was er dort vorfand, neu und unerwartet schien, einen günstigen Einfluß hatte. Ich nahm daher Gelegenheit, manche seltenere Pflanzen um mich zu versammeln und meine Betrachtungen darüber fortzusetzen, so wie die von mir aus Samen und Kernen erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In diese letzten besonders wollten bei meiner Abreise mehrere Freunde sich theilen. Ich pflanzte den schon einigermaßen erwachsenen Piniensprößling, Vorbildchen eines künftigen Baumes, bei Angelika in den Hausgarten, wo er durch manche Jahre zu einer ansehnlichen Höhe gedieh, wovon mir theilnehmende Reisende zu wechselseitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze gar Manches zu erzählen wußten. Leider fand der nach dem Ableben jener unschätzbaren Freundin eintretende neue Besitzer es unpassend, auf seinen Blumenbeeten ganz unörtlich Pinien hervorwachsen zu sehen. Späterhin fanden wohlwollende darnach forschende Reisende die Stelle leer und

hier wenigstens die Spur eines anmuthigen Daseins ausgelöscht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte. Wie ich denn überhaupt die merkwürdige Entwickelung derselben durch Aufopferung mehrerer Exemplare von Zeit zu Zeit beobachtete; die übrig gebliebenen, frisch aufgeschossenen übergab ich einem Römischen Freunde, der sie in einen Garten der Sixtinischen Straße pflanzte, wo sie noch am Leben sind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachsen, wie ein erhabener Reisender mir zu versichern die Gnade hatte. Mögen sie den Besitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachsen und gedeihen!

Auf dem Verzeichnisse, was vor der Abreise von Rom allenfalls nachzuholen sein möchte, fanden sich zuletzt sehr disparate Gegenstände, die Cloaca Massima und die Katakomben bei St. Sebastian. Die erste erhöhte wol noch den kolossalen Begriff, wozu uns Piranesi vorbereitet hatte: der Besuch des zweiten Lokals gerieth jedoch nicht zum Besten; denn die ersten Schritte in diese dumpfigen Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans Tageslicht hervorstieg und dort im Freien in einer ohnehin unbekannten fernen Gegend der Stadt die Rückkunft der übrigen Gesellschaft abwartete, welche, gefaßter als ich, die dortigen Zustände getrost beschauen mochte. In dem großen Werke: Roma sotterranea, di Antonio Bosio, Romano, belehrt' ich mich lange Zeit nachher umständlich von Allem dem, was ich dort gesehen oder auch wol nicht gesehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entschädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen: es war zu der Akademie San Luca, dem Schädel Raphael's unsere Verehrung zu bezeigen, welcher dort als ein Heiligthum aufbewahrt wird, seitdem er aus dem Grabe dieses außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet hatte, daselbst entfernt und hierher gebracht worden.

Ein wahrhaft wundersamer Anblick! Eine so schön als nur denkbar zusammengefaßte und abgerundete Schale ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln, welche,

später an andern Schädeln bemerkt, in der Gallischen Lehre zu so mannichfaltiger Bedeutung geworden sind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur- und Kunstfreunde sein müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich wäre. Hofrath Reiffenstein, dieser einflußreiche Freund, gab mir Hoffnung und erfüllte sie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen solchen Abguß nach Deutschland sendete, dessen Anblick mich noch oft zu den mannichfaltigsten Betrachtungen aufruft.

Das liebenswürdige Bild von des Künstlers Hand, St. Lucas, dem die Mutter Gottes erscheint, damit er sie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmuth wahr und natürlich darstellen möge, gewährte den heitersten Anblick. Raphael selbst, noch jung, steht in einiger Entfernung und sieht dem Evangelisten bei der Arbeit zu. Anmuthiger kann man wol nicht einen Beruf, zu dem man sich entschieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen. Peter von Cortona war ehemals der Besitzer dieses Werks und hat solches der Akademie vermacht. Es ist freilich an manchen Stellen beschädigt und restaurirt, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Werth.

In diesen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz eigene Versuchung geprüft, die meine Reise zu verhindern und mich in Rom aufs Neue zu fesseln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künstler und ebenfalls Kunsthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend, er sei mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande liege, wohin er ihn mitzugehen hiedurch einlade; denn er habe auf demselben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muse, welche in Neapel im Hofe des Palasts Caraffa Colobrano nebst andern in einer Nische seit undenklichen Jahren gestanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden sei. Er wünsche diese zu verkaufen, aber in der Stille, und frage deshalb an, ob nicht etwa Herr Meyer selbst oder einer seiner vertrauten Freunde sich zu diesem Handel entschließen könnte. Er biete das edle Kunstwerk zu einem auf alle Fälle höchst mäßigen Preise von dreihundert Zechinen, welche Forderung sich ohne Frage erhöhen möchte, wenn man nicht in Betracht

der Verkäufer und des Käufers mit Vorsicht zu verfahren Ursache hätte.

Mir ward die Sache sogleich mitgetheilt, und wir eilten selbdritte zu dem von unserer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatze. Rega hob sogleich ein Brett von der Kiste, die auf dem Verdeck stand, und wir sahen ein allerliebstes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt gewesen, unter freien Haarlocken hervorblickend und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Gestalt, im anständigsten Gewande, übrigens wenig versehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten. Sogleich erinnerten wir uns recht gut, sie an Ort und Stelle gesehen zu haben, ohne zu ahnen, daß sie uns je so nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein — und wem hätte es nicht einfallen sollen? —: „Gewiß", sagten wir, „wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Kosten gegraben hätte und zuletzt auf einen solchen Schatz gestoßen wäre, man hätte sich höchst glücklich gefunden." Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen; denn ein so reines, wohlerhaltenes Alterthum in einem leicht zu restaurirenden Zustande kam uns wol niemals zu Gesicht. Doch schieden wir zuletzt mit Vorsatz und Zusage, baldigste Antwort vernehmen zu lassen.

Wir waren beiderseits in einem wahrhaften Kampf begriffen; es schien uns in mancher Betrachtung unräthlich, diesen Ankauf zu machen: wir entschlossen uns daher, den Fall der guten Frau Angelika zu melden, als wohl vermögend zum Ankauf und durch ihre Verbindung zu Restauration und sonstigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniel von Volterra, und wir hofften deshalb das beste Gelingen. Allein die umsichtige Frau, mehr aber noch der ökonomische Gemahl lehnten das Geschäft ab, indem sie wol auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, sich aber auf Statuen einzulassen keineswegs den Entschluß fassen konnten.

Nach dieser ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Ueberlegung aufgeregt. Die Gunst des Glückes schien ganz eigen; Meyer betrachtete den Schatz noch einmal und überzeugte sich, daß das Bildwerk nach seinen Gesammtzeichen wol als griechische Arbeit anzuerkennen sei, und zwar geraume Zeit vor Augustus hinauf, vielleicht bis an Hiero II. geordnet werden könnte.

Den Kredit hatte ich wohl, dieses bedeutende Kunstwerk anzuschaffen; Rega schien sogar auf Stückzahlung eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick, wo wir uns schon im Besitz des Bildnisses und solches in unserm großen Saal wohlbeleuchtet aufgestellt zu sehen glaubten.

Wie aber denn doch zwischen einer leidenschaftlichen Liebesneigung und einem abzuschließenden Heirathskontrakt noch manche Gedanken sich einzudringen pflegen, so war es auch hier, und wir durften ohne Rath und Zustimmung unserer edlen Kunstverwandten, des Herrn Zucchi und seiner wohlmeinenden Gattin, eine solche Verbindung nicht unternehmen; denn eine Verbindung war es im ideell-Pygmalionischen Sinne, und ich leugne nicht, daß der Gedanke, dieses Wesen zu besitzen, bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis, wie sehr ich mir hierin schmeichelte, mag das Bekenntniß gelten, daß ich dieses Ereigniß als einen Wink höherer Dämonen ansah, die mich in Rom festzuhalten und alle Gründe, die mich zum Entschluß der Abreise vermocht, auf das Thätigste niederzuschlagen gedächten.

Glücklicherweise waren wir schon in den Jahren, wo die Vernunft dem Verstand in solchen Fällen zu Hilfe zu kommen pflegt, und so mußte denn Kunstneigung, Besitzeslust, und was ihnen sonst beistand, Dialektik und Aberglaube vor den guten Gesinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelika mit Sinn und Wohlwollen an uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorstellungen traten daher aufs Klarste die sämmtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten an den Tag, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellten. Ruhige, bisher den Kunst- und Alterthumsstudien sich widmende Männer griffen auf einmal in den Kunsthandel ein und erregten die Eifersucht der zu solchem Geschäft herkömmlich Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Restauration seien mannichfaltig, und es frage sich, inwiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Absendung auch Alles in möglichster Ordnung gehe, so könnten doch wegen der Erlaubniß der Ausfuhr eines solchen Kunstwerkes am Schluß noch Hindernisse entstehen, und was alsdann noch wegen der Ueberfahrt und des Anlandens und Ankommens zu Hause Alles für Widerwärtigkeiten zu befürchten seien. Ueber solche Betrachtungen, hieß es, gehe der Handelsmann hinaus, sowol Mühe als Gefahr setze sich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen sei ein einzelnes Unternehmen dieser Art auf jede Weise bedenklich.

Durch solche Vorstellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunsch und Vorsatz gemildert, geschwächt, doch niemals ganz ausgelöscht, besonders da sie endlich zu großen Ehren gelangte; denn sie steht gegenwärtig im Museo Pio=Clementino in einem kleinen angebauten, aber mit dem Museum in Verbindung stehenden Kabinet, wo im Fußboden die wunderschönen Mosaiken von Masken und Laubgewinden eingesetzt sind. Die übrige Gesellschaft von Statuen in jenem Kabinet besteht: 1) aus der auf der Ferse sitzenden Venus, an deren Vase der Name des Bupalus eingegraben steht; 2) ein sehr schöner kleiner Ganymedes; 3) die schöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4) ein Faun aus Rosso Antico; 5) der ruhig stehende Diskobolus.

Visconti hat im dritten, gedachtem Museum gewidmeten Bande dieses Denkmal beschrieben, nach seiner Weise erklärt und auf der dreißigsten Tafel abbilden lassen; da denn jeder Kunstfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen, sie nach Deutschland zu schaffen und sie irgend einer vaterländischen Sammlung hinzuzugesellen.

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abschiedsbesuchen jene anmuthige Mailänderin nicht vergaß. Ich hatte die Zeit her von ihr manches Vergnügliche gehört: wie sie mit Angelika immer vertrauter geworden und sich in der höhern Gesellschaft, wohin sie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wisse. Auch konnte ich die Vermuthung nähren und den Wunsch, daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchis im besten Vernehmen stand, gegen ihre Anmuth nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sei.

Nun fand ich sie im reinlichen Morgenkleide, wie ich sie zuerst in Castel Gandolfo gesehen; sie empfing mich mit offener Anmuth und drückte mit natürlicher Zierlichkeit den wiederholten Dank für meine Theilnahme gar liebenswürdig aus. „Ich werd' es nie vergessen," sagte sie, „daß ich, aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte; ich forschte mehrmals, ob es denn auch wahr sei. Ihr setztet Eure Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein

Bruder, Euch besuchend, für uns Beide danken konnte. Ich weiß nicht, ob er's ausgerichtet hat, wie ich's ihm auftrug; ich wäre gern mitgegangen, wenn sich's geziemte." Sie fragte nach dem Weg, den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiseplan vorerzählte, versetzte sie: „Ihr seid glücklich, so reich zu sein, daß Ihr Euch dies nicht zu versagen braucht; wir Andern müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, und ich denke manchmal, woher und wohin das Alles." Die Fenster gingen gerade auf die Treppen von Ripetta; die Bewegung war eben sehr lebhaft.

Sie sprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute sich, seine Haushaltung ordentlich zu führen, ihm möglich zu machen, daß er bei mäßiger Besoldung noch immer etwas zurück-, in einem vortheilhaften Handel anlegen könne; genug, sie ließ mich zunächst mit ihren Zuständen durchaus vertraut werden. Ich freute mich ihrer Gesprächigkeit; denn eigentlich macht' ich eine gar wunderliche Figur, indem ich schnell alle Momente unseres zarten Verhältnisses, vom ersten Augenblick an bis zum letzten, mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder herein, und der Abschied schloß sich in freundlicher, mäßiger Prosa.

Als ich vor die Thüre kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutscher, den ein geschäftiger Knabe zu holen lief. Sie sah heraus zum Fenster des Entresols, den sie in einem stattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt, sich die Hand reichen zu können.

„Man will mich nicht von Euch wegführen, seht Ihr," rief ich aus; „man weiß, so scheint es, daß ich ungern von Euch scheide."

Was sie darauf erwiderte, was ich versetzte, den Gang des anmuthigsten Gespräches, das, von allen Fesseln frei, das Innere zweier sich nur halbbewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung; es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch innern Drang abgenöthigtes lakonisches Schlußbekenntniß der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen Gewogenheit, das mir auch deshalb nie aus Sinn und Seele gekommen ist.

Auf eine besonders feierliche Weise sollte jedoch mein Abschied aus Rom vorbereitet werden; drei Nächte vorher stand der volle Mond am klarsten Himmel, und ein Zauber, der sich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, so oft empfunden, ward nun aufs Eindringlichste fühlbar. Die großen Lichtmassen, klar, wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegensätzen von tiefen Schatten, durch Reflexe manchmal erhellt zur Ahnung des Einzelnen, setzen uns in einen Zustand wie von einer andern, einfachern, größern Welt.

Nach zerstreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen macht' ich den Umgang mit wenigen Freunden einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corso, wol zum letzten Mal, durchwandert hatte, bestieg ich das Kapitol, das wie ein Feenpalast in der Wüste dastand. Die Statue Marc Aurel's rief den Kommandeur in Don Juan zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu verstehen, daß er etwas Ungewöhnliches unternehme. Demungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finster, finstern Schatten werfend, stand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einsamkeit der Via Sacra erschienen die sonst so bekannten Gegenstände fremdartig und geisterhaft. Als ich aber den erhabenen Resten des Coliseo mich näherte und in dessen verschlossenes Innere durchs Gitter hineinsah, darf ich nicht leugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beschleunigte.

Alles Massenhafte macht einen eigenen Eindruck, zugleich als erhaben und faßlich, und in solchen Umgängen zog ich gleichsam ein unübersehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes. Dieses in aufgeregter Seele tief und groß empfunden, erregte eine Stimmung, die ich heroisch-elegisch nennen darf, woraus sich in poetischer Form eine Elegie zusammenbilden wollte.

Und wie sollte mir gerade in solchen Augenblicken Ovid's Elegie nicht ins Gedächtniß zurückkehren, der, auch verbannt, in einer Mondnacht Rom verlassen sollte. Cum repeto noctem! Seine Rückerinnerung, weit hinten am Schwarzen Meere, im trauer- und jammervollen Zustande, kam mir nicht aus dem Sinn; ich wiederholte das Gedicht, das mir theilweis genau im Gedächtniß hervorstieg, aber mich wirklich an eigener Produktion irre werden ließ und hinderte, die auch, später unternommen, niemals zu Stande kommen konnte.

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren so viel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab.
Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde,
Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann Kapitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah unsere Laren gegrenzt.

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit,
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui,
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.
Jamque quiescebant voces hominumque canumque,
Lunaque nocturnos alta regebat equos.
Hanc ego suspiciens et ab hac Capitolia cernens,
Quae nostro frustra juncta fuere Lari.[1])

---

[1]) Späterer Abschluß in der Ausgabe vom Jahre 1837 statt der Stelle von S. 510, Z. 28 „Dieses" bis S. 511, Z. 16 „Lari":

„Bei meinem Abschied empfand ich Schmerzen einer eigenen Art. Diese Hauptstadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang gewesen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlassen, giebt ein Gefühl, das sich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu theilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in diesem Augenblicke immer und immer Ovid's Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schicksals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Distichen wälzten sich zwischen meinen Empfindungen immer auf und ab:

„Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren so viel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab.
Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde,
Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann Kapitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah unsere Laren gegrenzt.

„Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigener Empfindung wiederholen, als ich genöthigt war, ihn meiner Persönlichkeit, meiner Lage im Besondersten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reise beschäftigte mich dieses innere Thun manchen Tag und manche Nacht. Doch scheute ich mich, auch nur eine Zeile zu schreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verschwinden. Ich mochte beinahe nichts ansehen, um mich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen. Doch gar bald

drang sich mir auf, wie herrlich die Ansicht der Welt sei, wenn wir sie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freiern poetischen Thätigkeit; der Gedanke an Tasso ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblick zunächst lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Lust- und Prachtgärten. Dort schrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen.

„Dem Zustand dieser Lage ist allerdings jene Ausführlichkeit zuzuschreiben, womit das Stück theilweis behandelt ist und wodurch seine Erscheinung auf dem Theater beinahe unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Lokal nach, so konnte ich mich mit Tasso dem Schicksal nach vergleichen. Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Diese Stimmung verließ mich nicht auf der Reise trotz aller Zerstreuung und Ablenkung, und sonderbar genug, als wenn harmonische Umgebungen mich immer begünstigen sollten, schloß sich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo so viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umschwebten."

A. d. H.

Ueber Italien.

Fragmente eines Reisejournals.

1.

Zur Theorie der bildenden Künste.

Baukunst.

Es war sehr leicht zu sehen, daß die Steinbaukunst der Alten, insofern sie Säulenordnungen gebrauchten, von der Holzbaukunst ihr Muster genommen habe. Vitruv bringt bei dieser Gelegenheit das Märchen von der Hütte zu Markte, das nun auch von so vielen Theoristen angenommen und geheiligt worden ist: allein ich bin überzeugt, daß man die Ursachen viel näher zu suchen habe.

Die dorischen Tempel der ältesten Ordnung, wie sie in Großgriechenland und Sizilien bis auf den heutigen Tag noch zu sehen sind, und welche Vitruv nicht kannte, bringen uns auf den natürlichen Gedanken, daß nicht eine hölzerne Hütte zuerst den sehr entfernten Anlaß gegeben habe.

Die ältesten Tempel waren von Holz; sie waren auf die simpelste Weise aufgebaut, man hatte nur für das Nothwendigste gesorgt. Die Säulen trugen den Hauptbalken, dieser wieder die Köpfe der Balken, welche von innen herauslagen, und das Gesims ruhte oben drüber. Die sichtbaren Balkenköpfe waren, wie es der Zimmermann nicht lassen kann, ein Wenig ausgekerbt, übrigens aber der Raum zwischen denselben, die sogenannten Metopen, nicht einmal verschlagen, so daß man die Schädel der Opferthiere hineinlegen, daß Pylades in der Iphigenie auf Tauris des Euripides hindurchzukriechen den Vorschlag thun konnte. Diese ganz solide, einfache und rohe Gestalt der Tempel war jedoch dem Auge des Volks heilig, und da man

anfing, von Stein zu bauen, ahmte man sie, so gut man konnte, im dorischen Tempel nach.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man bei hölzernen Tempeln auch die stärksten Stämme zu Säulen genommen habe, weil man sie, wie es scheint, ohne eigentliche Verbindung der Zimmerkunst dem Hauptbalken nur gerade untersetzte. Als man diese Säulen in Stein nachzuahmen anfing, wollte man für die Ewigkeit bauen; man hatte aber nicht jederzeit die festesten Steine zur Hand; man mußte die Säulen aus Stücken zusammensetzen, um ihnen die gehörige Höhe zu geben; man machte sie also sehr stark im Verhältniß zur Höhe und ließ sie spitzer zugehen, um die Gewalt ihres Tragens zu vermehren.

Die Tempel von Pästum, Segesta, Selinunt, Girgenti sind alle von Kalkstein, der mehr oder weniger sich der Tuffsteinart nähert, die in Italien Travertin genannt wird; ja, die Tempel von Girgenti sind alle von dem losesten Muschelkalkstein, der sich denken läßt. Sie waren auch deshalb von der Witterung so leicht anzugreifen und ohne eine andere feindliche Gewalt zu zerstören.

Man erlaube mir, eine Stelle des Vitruv hierher zu deuten, wo er erzählt, daß Hermogenes, ein Architekt, da er zu Erbauung eines dorischen Tempels den Marmor beisammen gehabt, seine Gedanken geändert und daraus einen ionischen gebaut habe. Vitruv giebt zwar zur Ursache an, daß dieser Baumeister sowol als andere mit der Eintheilung der Triglyphen nicht einig werden können; allein es gefällt mir mehr zu glauben, daß dieser Mann, als er die schönen Blöcke Marmor vor sich gesehen, solche lieber zu einem gefälligern und reizendern Gebäude bestimmt habe, indem ihn die Materie an der Ausführung nicht hinderte. Auch hat man die dorische Ordnung selbst immer schlanker gemacht, so daß zuletzt der Tempel des Herkules zu Cora acht Diameter in der Säulenlänge enthält.

Ich möchte durch das, was ich sage, es nicht gerne mit Denjenigen verderben, welche für die Form der altdorischen Tempel sehr eingenommen sind. Ich gestehe selbst, daß sie ein majestätisches, ja einige ein reizendes Ansehen haben; allein es liegt in der menschlichen Natur, immer weiter, ja über ihr Ziel fortzuschreiten, und so war es auch natürlich, daß in dem Verhältniß der Säulendicke zur Höhe das Auge immer das Schlankere suchte und der Geist mehr Hoheit und Freiheit dadurch zu empfinden glaubte.

Besonders da man von so mannichfaltigem schönem Marmor sehr große Säulen aus einem Stücke fertigen konnte und zuletzt noch der Urvater alles Gesteins, der alte Granit, aus Aegypten herüber nach Asien und Europa gebracht ward und seine großen und schönen Massen zu jedem ungeheuren Gebrauche darbot. So viel ich weiß, sind noch immer die größten Säulen von Granit.

Die ionische Ordnung unterschied sich bald von der dorischen nicht allein durch die mehrere verhältnißmäßige Säulenhöhe, durch ein verzierteres Kapitäl, sondern auch vorzüglich dadurch, daß man die Triglyphen aus dem Friese ließ und den immer unvermeidlichen Brüchen in der Eintheilung derselben entging. Auch würden nach meinem Begriff die Triglyphen niemals in die Steinbaukunst gekommen sein, wenn die ersten nachgeahmten Holztempel nicht so gar roh gewesen, die Metopen verwahrt und zugeschlossen und der Fries etwa abgetüncht worden wäre. Allein ich gestehe es selbst, daß solche Ausbildungen für jene Zeiten nicht waren, und daß es dem rohen Handwerk ganz natürlich ist, Gebäude nur wie einen Holzstoß über einander zu legen.

Daß nun ein solches Gebäude, durch die Andacht der Völker geheiligt, zum Muster ward, wornach ein anderes von einer ganz andern Materie aufgeführt wurde, ist ein Schicksal, welches unser Menschengeschlecht in hundert andern Fällen erfahren mußte, die ihm weit näher lagen und weit schlimmer auf dasselbe wirkten als Metopen und Triglyphen.

Ich überspringe viele Jahrhunderte und suche ein ähnliches Beispiel auf, indem ich den größten Theil sogenannter gothischer Baukunst aus den Holzschnitzwerken zu erklären suche, womit man in den ältesten Zeiten Heiligenschränkchen, Altäre und Kapellen auszuzieren pflegte, welche man nachher, als die Macht und der Reichthum der Kirche wuchsen, mit allen ihren Schnörkeln, Stäben und Leisten an die Außenseiten der nordischen Mauern anheftete und Giebel und formenlose Thürme damit zu zieren glaubte.

Leider suchten alle nordischen Kirchenverzierer ihre Größe nur in der multiplizirten Kleinheit. Wenige verstanden diesen kleinlichen Formen unter sich ein Verhältniß zu geben, und dadurch wurden solche Ungeheuer wie der Dom zu Mailand, wo man einen ganzen Marmorberg mit ungeheuren Kosten versetzt und in die elendesten Formen gezwungen hat, ja noch

täglich die armen Steine quält, um ein Werk fortzusetzen, das nie geendigt werden kann, indem der erfindungslose Unsinn, der es eingab, auch die Gewalt hatte, einen gleichsam unendlichen Plan zu bezeichnen.

Material der bildenden Kunst.

Kein Kunstwerk ist unbedingt, wenn es auch der größte und geübteste Künstler verfertigt; er mag sich noch so sehr zum Herrn der Materie machen, in welcher er arbeitet, so kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann also nur in einem gewissen Sinne und unter einer gewissen Bedingung das hervorbringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künstler in seiner Art immer der trefflichste sein, dessen Erfindungs- und Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar mit der Materie verbindet, in welcher er zu arbeiten hat. Dieses ist einer der großen Vorzüge der alten Kunst; und wie Menschen nur dann klug und glücklich genannt werden können, wenn sie in der Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben, so verdienen auch jene Künstler unsere große Verehrung, welche nicht mehr machen wollten, als die Materie ihnen erlaubte, und doch eben dadurch so viel machten, daß wir mit einer angestrengten und ausgebildeten Geisteskraft ihr Verdienst kaum zu erkennen vermögen.

Wir wollen gelegentlich Beispiele anführen, wie die Menschen durch das Material zur Kunst geführt und in ihr selbst weiter geleitet worden sind. Für diesmal ein sehr einfaches.

Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Aegypter zu der Aufrichtung so vieler Obelisken durch die Form des Granits selbst sind gebracht worden. Ich habe bei einem sehr genauen Studium der sehr mannichfaltigen Formen, in welchen der Granit sich findet, eine meist allgemeine Uebereinstimmung bemerkt: daß die Parallelepipeden, in welchen man ihn antrifft, öfters wieder diagonal getheilt sind, wodurch sogleich zwei rohe Obelisken entstehen. Wahrscheinlich kommt diese Naturerscheinung in Oberägypten, im syenitischen Gebirge, kolossalisch vor; und wie man, eine merkwürdige Stätte zu bezeichnen, irgend einen ansehnlichen Stein aufrichtete, so hat man dort zu öffentlichen Monumenten

die größten, vielleicht selbst in dortigen Gebirgen seltenen Granitkeile ausgesucht und hervorgezogen. Es gehörte noch immer Arbeit genug dazu, um ihnen eine regelmäßige Form zu geben, die Hieroglyphen mit solcher Sorgfalt hineinzuarbeiten und das Ganze zu glätten, aber doch nicht so viel, als wenn die ganze Gestalt ohne einigen Anlaß der Natur aus einer ungeheuren Felsmasse hätte herausgehauen werden sollen.

Ich will nicht zur Befestigung meines Arguments die Art angeben, wie die Hieroglyphen eingegraben sind, daß nämlich erst eine Vertiefung in den Stein gehauen ist, in welcher die Figur dann erst erhaben steht. Man könnte dieses noch aus einigen andern Ursachen erklären; ich könnte es aber auch für mich anführen und behaupten, daß man die meisten Seiten der Steine schon so ziemlich eben gefunden, dergestalt, daß es viel vortheilhafter gewesen, die Figuren gleichsam zu inkassiren, als solche erhaben vorzustellen und die ganze Oberfläche des Steins um so viel zu vertiefen.

2.

Stundenmaß der Italiäner.

Eine von den Fremden meist aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtete Einrichtung ist die Art der Italiäner, die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Theil der Reisenden überall seine Art zu sein fortsetzen, in seiner Ordnung und in seinem Gleise bleiben will, so ist es natürlich, daß er sich bitter beschwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maß seiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

Deutsche Regenten haben in ihren italiänischen Staaten schon die uns gewöhnliche Art, die Stunden zu zählen, eingeführt. Dieser sogenannte französische Zeiger, der zum Trost der Fremden schon lange auf Trinità de' Monti zu sehen ist, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reisenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unsere Art zu zählen wird also wohl nach und nach gemeiner werden, ob sich gleich das Volk schwerlich so bald damit befassen wird, und gewiß verlöre es

auch eine eigenthümliche Landessitte, eine ererbte Vorstellungsart und eine höchst schickliche Gewohnheit.

Wie oft hören wir von Reisenden das glückliche Land, das schöne Klima, den reinen, blauen Himmel, die milde Luft Italiens preisen! Und es ist zum größten Theil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber fürs Leben, daß wer nur kann, und so lang er nur immer kann, gern unter freiem Himmel sein und auch bei seinen Geschäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häusern auf freier Straße! wie viele Läden sind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherlei geschieht auf den Märkten, Plätzen und in den Höfen! Daß bei einer solchen Lebensart der Moment, wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entscheidend sein müsse als bei uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läßt sich leicht einsehen. Der Tag ist wirklich zu Ende; alle Geschäfte einer gewissen Art müssen auch geendigt werden, und diese Epoche hat, wie es einem sinnlichen Volke geziemt, jahrein jahraus dieselbige Bezeichnung. Nun ist es Nacht (Notte); denn die vierundzwanzigste Stunde wird niemals ausgesprochen, wie man im Französischen Mittag (Midi) und nicht Zwölf Uhr sagt. Es läuten die Glocken, ein Jeder spricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt sie in das Zimmer und wünscht: Felicissima notte!

Von dieser Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächsten Sonnenuntergang wird die Zeit in vierundzwanzig Stunden getheilt; und da nun Jeder durch die lange Gewohnheit weiß, sowol wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt, so lassen sich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiäner ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden scheinen. Natürlicherweise findet sich die Bequemlichkeit dieser Art, die Stunden zu zählen, bei allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinste Beziehung haben, und man sieht, wie auf diese Weise die Zeit einer großen sinnlichen Masse Volks eingetheilt werden konnte.

So findet man alle Werkstätten, Studien, Comptoire, Banken durch alle Jahreszeiten bis zur Nacht offen; Jeder kann seine Geschäfte bis dahin verrichten. Hat er müssige Zeit, so kann er seine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortsetzen, alsdann gewisse Zirkel finden und mit ihnen das Nöthige verabreden, sich mit Freunden unterhalten; anderthalb bis zwei Stunden in

der Nacht eilt Alles den Schauspielhäusern zu; und so scheint man sich selbst jahrein jahraus in derselbigen Zeit zu leben, weil man immer in derselbigen Ordnung Alles, was auf Tag und Nacht einen Bezug hat, verrichtet, ohne sich weiter zu bekümmern, ob es nach unserer Art zu rechnen früh oder spät sein möchte.

So wird der große Zusammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, besonders an Sonn- und Festtagen sich gegen Abend in der Hauptstraße, auf dem Hauptplatze sehen läßt, so wird der Römische Corso und im Karneval von Rom eine ungeheure Masse von unbändigen Menschen durch diese Art, die Stunden zu zählen, gleichsam wie an einem Faden gelenkt. Ja dadurch, daß Tag und Nacht so entschieden von einander absetzen, werden dem Luxus, der so gern Tag und Nacht mit einander vermischt und in einander verwandelt, gewissermaßen Grenzen gesetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiäner sein ganzes Leben fortführen und doch die Stunden nach unserer Art zählen könne; allein es wird ihm unter seinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht scheidet, immer die wichtigste Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe sowol in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Personen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unserm Zeiger gestellt sind, doch ihre Taschenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus Allem diesem, zu dem ich noch Manches hinzufügen könnte, wird man schon genug erkennen, daß diese Art, die Zeit zu rechnen, welche dem Astronomen, dem der Mittag der wichtigste Tagespunkt bleibt, verächtlich scheinen, dem nordischen Fremden unbequem fallen mag, sehr wohl auf ein Volk berechnet ist, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen seiner Zeit auf das Faßlichste fixiren wollte.

3.

Frauenrollen, auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt.

Es ist kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit so unmittelbar und mit so mancherlei Stimmen zu dem Beobachter spräche, als Rom. So hat sich auch dort unter mehreren Sitten zufälligerweise eine erhalten, die sich an allen andern Orten nach und nach fast gänzlich verloren hat.

Die Alten ließen, wenigstens in den besten Zeiten der Kunst und der Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder so eingerichtet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich waren, oder die Weiberrollen wurden durch einen Acteur vorgestellt, welcher sich besonders darauf geübt hatte. Derselbe Fall ist noch in dem neuern Rom und dem übrigen Kirchenstaat außer Bologna, welches unter andern Privilegien auch der Freiheit genießt, Frauenzimmer auf seinen Theatern bewundern zu dürfen.

Es ist so viel zum Tadel jenes Römischen Herkommens gesagt worden, daß es wol erlaubt sein möchte, auch etwas zu seinem Lobe zu sagen, wenigstens (um nicht allzu paradox zu scheinen) darauf als auf einen antiquarischen Rest aufmerksam zu machen.

Von den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht sein, indem die schöne und schmeichelhafte Stimme der Kastraten, welchen noch überdies das Weiberkleid besser als Männertracht angemessen scheint, gar leicht mit Allem aussöhnt, was allenfalls an der verkleideten Gestalt Unschickliches erscheinen möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und Lustspielen sprechen und auseinandersetzen, inwiefern dabei einiges Vergnügen zu empfinden sei.

Ich setze voraus, was bei jedem Schauspiele vorauszusetzen ist, daß die Stücke nach den Charaktern und Fähigkeiten der Schauspieler eingerichtet seien: eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der größte, mannichfaltigste Acteur bestehen würde.

Die neuern Römer haben überhaupt eine besondere Neigung, bei Maskeraden die Kleidung beider Geschlechter zu ver-

wechseln. Im Karneval ziehen viele junge Bursche im Putz der Frauen aus der geringsten Klasse umher und scheinen sich gar sehr darin zu gefallen. Kutscher und Bediente sind als Frauen oft sehr anständig und, wenn es junge, wohlgebildete Leute sind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden sich Frauenzimmer des mittlern Standes als Pulcinelle, die vornehmern in Offizierstracht gar schön und glücklich. Jedermann scheint sich dieses Scherzes, an dem wir uns Alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgesetzter jugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es ist sehr auffallend, wie beide Geschlechter sich in dem Scheine dieser Umschaffung vergnügen und das Privilegium des Tiresias so viel als möglich zu usurpiren suchen.

Ebenso haben die jungen Männer, die sich den Weiberrollen widmen, eine besondere Leidenschaft, sich in ihrer Kunst vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das Genauste; sie suchen solche nachzuahmen und ihrer Stimme, wenn sie auch den tiefern Ton nicht verändern können, Geschmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug, sie suchen sich ihres eigenen Geschlechts so viel, als möglich ist, zu entäußern. Sie sind auf neue Moden so erpicht wie Frauen selbst; sie lassen sich von geschickten Putzmacherinnen herausstaffiren, und die erste Actrice eines Theaters ist meist glücklich genug, ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, so sind sie meist nicht zum Besten besetzt, und es ist nicht zu leugnen, daß Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meisten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt so eine Sache, und aus den Hauptstädten anderer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauspiel wendet, muß man oft bittere Klagen über die Ungeschicklichkeit der dritten und vierten Schauspieler und über die dadurch gänzlich gestörte Illusion vernehmen.

Ich besuchte die Römischen Komödien nicht ohne Vorurtheil; allein ich fand mich bald, ohne dran zu denken, versöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen und bemerkte, daß es viele Andere mit mir theilten. Ich dachte der Ursache nach und glaube sie darin gefunden zu haben, daß bei einer solchen Vorstellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst immer lebhaft blieb und durch das geschickte Spiel nur eine Art von selbstbewußter Illusion hervorgebracht wurde.

Wir Deutschen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuschung vorgestellt gesehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens, das uns jener Schauspieler gewährte. Ebenso entsteht ein doppelter Reiz daher, daß diese Personen keine Frauenzimmer sind, sondern Frauenzimmer vorstellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studirt; er kennt sie und bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen diese dadurch nur desto besser kennen, weil sie Jemand beobachtet, Jemand überdacht hat und uns nicht die Sache, sondern das Resultat der Sache vorgestellt wird.

Da sich nun alle Kunst hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterscheidet, so ist natürlich, daß wir bei einer solchen Vorstellung eine eigene Art von Vergnügen empfinden und manche Unvollkommenheit in der Ausführung des Ganzen übersehen.

Es versteht sich freilich, was oben schon berührt worden, daß die Stücke zu dieser Art von Vorstellung passen müssen. So konnte das Publikum der Locandiera des Goldoni einen allgemeinen Beifall nicht versagen. Der junge Mann, der die Gastwirthin vorstellte, drückte die verschiedenen Schattirungen, welche in dieser Rolle liegen, so gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens, die ihren Geschäften nachgeht, gegen Jeden höflich, freundlich und dienstfertig ist, aber weder liebt noch geliebt sein will, noch weniger den Leidenschaften ihrer vornehmen Gäste Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Koketterien, wodurch sie denn doch wieder ihre männlichen Gäste zu fesseln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derselben hart und unfreundlich begegnet; die mancherlei feinen Schmeicheleien, womit sie auch diesen anzukirren weiß, und zuletzt den Triumph, auch ihn überwunden zu haben!

Ich bin überzeugt und habe es selbst gesehen, daß eine geschickte und verständige Actrice in dieser Rolle viel Lob verdienen kann; aber die letzten Scenen, von einem Frauenzimmer vorgestellt, werden immer beleidigen. Der Ausdruck jener unbezwinglichen Kälte, jener süßen Empfindung der Rache, der übermüthigen Schadenfreude werden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören, und wenn sie zuletzt dem Hausknechte die Hand giebt, um nur einen Knecht-Mann im Hause zu haben, so wird man von dem schalen Ende des Stücks wenig befriedigt

sein. Auf dem Römischen Theater dagegen war es nicht die lieblose Kälte, der weibliche Uebermuth selbst, die Vorstellung erinnerte nur daran; man tröstete sich, daß es wenigstens diesmal nicht wahr sei; man klatschte dem Jüngling Beifall mit frohem Muthe zu und war ergetzt, daß er die gefährlichen Eigenschaften des geliebten Geschlechts so gut gekannt und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen für Alles, was wir Aehnliches von ihnen erduldet, gleichsam gerächt habe.

Ich wiederhole also: man empfand hier das Vergnügen, nicht die Sache selbst, sondern ihre Nachahmung zu sehen, nicht durch Natur, sondern durch Kunst unterhalten zu werden, nicht eine Individualität, sondern ein Resultat anzuschauen. Dazu kam noch, daß die Gestalt des Acteurs einer Person aus der mittlern Klasse sehr angemessen war.

Und so behält uns Rom unter seinen vielen Resten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf, und wenngleich nicht ein Jeder sich daran ergetzen sollte, so findet der Denkende doch Gelegenheit, sich jene Zeiten gewissermaßen zu vergegenwärtigen, und ist geneigter, den Zeugnissen der alten Schriftsteller zu glauben, welche uns an mehrern Stellen versichern: es sei männlichen Schauspielern oft im höchsten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geschmackvolle Nation zu entzücken.

4.

Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil.

Es scheint nicht überflüssig zu sein, genau anzuzeigen, was wir uns bei diesen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man sich gleich auch derselben schon lange in Schriften bedient, wenn sie gleich durch theoretische Werke bestimmt zu sein scheinen, so braucht denn doch Jeder sie meistens in einem eigenen Sinne und denkt sich mehr oder weniger dabei, je schärfer oder schwächer er den Begriff gefaßt hat, der dadurch ausgedrückt werden soll.

Einfache Nachahmung der Natur.

Wenn ein Künstler, bei dem man das natürliche Talent voraussetzen muß, in der frühsten Zeit, nachdem er nur einigermaßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendete, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das Genauste nachahmte, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemälde, das er zu fertigen hätte, wieder in ihrer Gegenwart anfinge und vollendete, ein solcher würde immer ein schätzenswerther Künstler sein; denn es könnte ihm nicht fehlen, daß er in einem unglaublichen Grade wahr würde, daß seine Arbeiten sicher, kräftig und reich sein müßten.

Wenn man diese Bedingungen genau überlegt, so sieht man leicht, daß eine zwar fähige, aber beschränkte Natur angenehme, aber beschränkte Gegenstände auf diese Weise behandeln könne.

Solche Gegenstände müssen leicht und immer zu haben sein; sie müssen bequem gesehen und ruhig nachgebildet werden können; das Gemüth, das sich mit einer solchen Arbeit beschäftigt, muß still, in sich gekehrt und in einem mäßigen Genuß genügsam sein.

Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten todten oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden. Sie schließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier.

Allein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art zu verfahren zu ängstlich oder nicht hinreichend. Er sieht eine Uebereinstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann, indem er das Einzelne aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur ihre Buchstaben im Zeichnen nur gleichsam nachzubuchstabiren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, einem Gegenstande, den er öfters wiederholt hat, eine eigene, bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über sittliche Gegenstände sich in der Seele eines Jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden; er wird ihre Erscheinungen bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie gesetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen, daß diese Art der Nachahmung am Geschicktesten bei Gegenständen angewendet wird, welche in einem großen Ganzen viele kleine subordinirte Gegenstände enthalten. Diese letztern müssen aufgeopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des großen Gegenstandes erreicht werden soll, wie z. B. bei Landschaften der Fall ist, wo man ganz die Absicht verfehlen würde, wenn man sich ängstlich beim Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

Stil.

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß sie die Reihe der Gestalten übersieht und die verschiedenen charakteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen weiß: dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten, fähigen Gemüth ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntniß, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.

Die Ausführung des oben Gesagten würde ganze Bände einnehmen, man kann auch schon Manches darüber in Büchern finden; der reine Begriff aber ist allein an der Natur und den

Kunstwerken zu studiren. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu und werden, so oft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben, uns dieser Blätter zu erinnern.

Es läßt sich leicht einsehen, daß diese drei hier von einander getheilten Arten, Kunstwerke hervorzubringen, genau mit einander verwandt sind, und daß eine in die andere sich zart verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht faßlicher Gegenstände (wir wollen hier zum Beispiel Blumen und Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, daß Einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden und unter tausenden, die ihm der Sommer anbietet, heraussuchen werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne daß sich der Künstler einen allgemeinen, bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit faßlichen Formen zu thun; Alles kommt auf die mannichfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, die fein bestaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannichfaltigen Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüthe und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben gleichsam spielend gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände zu erneuern wieder im Stande sein und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simpeln Daseins die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraktion erkennen und fassen: und so werden die Wunderwerke eines Huysum, einer Rachel Ruysch entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinübergearbeitet haben. Es ist offenbar, daß ein solcher Künstler nur desto größer und entschiedener werden muß, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist, wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Theile auf das Gedeihen und den Wachsthum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt; wenn er die successive Entwickelung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsieht und überdenkt. Er wird alsdann nicht blos durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können,

er habe sich einen Stil gebildet, da man von der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar so genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszudrücken beflissen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet also gleichsam im Vorhofe des Stils. Je treuer, sorgfältiger, reiner sie zu Werke geht, je ruhiger sie das, was sie erblickt, empfindet, je gelassener sie es nachahmt, je mehr sie sich dabei zu denken gewöhnt, das heißt, je mehr sie das Aehnliche zu vergleichen, das Unähnliche von einander abzusondern und einzelne Gegenstände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernt: desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligthums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen wir, daß sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Stil sein könne. Je mehr sie bei ihrer leichtern Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der andern Seite das Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und faßlich auszudrücken sucht, je mehr sie Beides durch eine reine, lebhafte, thätige Individualität verbindet: desto höher, größer und respektabler wird sie werden. Unterläßt ein solcher Künstler, sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Stil entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß wir das Wort Manier in einem hohen und respektabeln Sinne nehmen, daß also die Künstler, deren Arbeiten nach unserer Meinung in den Kreis der Manier fallen, sich über uns nicht zu beschweren haben. Es ist uns blos angelegen, das Wort Stil in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe, um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunst je erreicht hat und je erreichen kann. Diesen Grad auch nur erkennen, ist schon eine große Glückseligkeit, und davon sich mit Verständigen unterhalten ein edles Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden.

5.

Von Arabesken.

Wir bezeichnen mit diesem Namen eine willkürliche und geschmackvolle malerische Zusammenstellung der mannichfaltigsten Gegenstände, um die innern Wände eines Gebäudes zu verzieren.

Wenn wir diese Art Malerei mit der Kunst im höhern Sinne vergleichen, so mag sie wol tadelnswerth sein und uns geringschätzig vorkommen; allein wenn wir billig sind, so werden wir derselben gern ihren Platz anweisen und gönnen.

Wir können, wo Arabesken hin gehören, am Besten von den Alten lernen, welche in dem ganzen Kunstfache unsere Meister sind und bleiben. Wir wollen suchen, unsern Lesern anschaulich zu machen, auf welche Weise die Arabesken von den Alten gebraucht worden sind.

Die Zimmer in den Häusern des ausgegrabenen Pompeji sind meistentheils klein; durchgängig findet man aber, daß die Menschen, die solche bewohnten, Alles um sich her gern verziert und durch angebrachte Gestalten veredelt sahen. Alle Wände sind glatt und sorgfältig abgetüncht, alle sind gemalt; auf einer Wand von mäßiger Höhe und Breite findet man in der Mitte ein Bildchen angebracht, das meistens einen mythologischen Gegenstand vorstellt. Es ist oft nur zwischen zwei und drei Fuß lang und proportionirlich hoch und hat als Kunstwerk mehr oder weniger Verdienst. Die übrige Wand ist in einer Farbe abgetüncht; die Einfassung derselben besteht aus sogenannten Arabesken. Stäbchen, Schnörkel, Bänder, aus denen hie und da eine Blume oder sonst ein lebendiges Wesen hervorblickt, Alles ist meistentheils sehr leicht gehalten, und alle diese Zierrathen, scheint es, sollen nur die einfarbige Wand freundlicher machen und, indem sich ihre leichten Züge gegen das Mittelstück bewegen, dasselbe mit dem Ganzen in Harmonie bringen.

Wenn wir den Ursprung dieser Verzierungsart näher betrachten, so werden wir sie sehr vernünftig finden. Ein Hausbesitzer hatte nicht Vermögen genug, seine ganzen Wände mit würdigen Kunstwerken zu bedecken, und wenn er es gehabt hätte, wäre es nicht einmal rathsam gewesen; denn es würden ihn Bilder mit lebensgroßen Figuren in seinem kleinen Zimmer nur

geängstigt oder eine Menge kleiner neben einander ihn nur zerstreut haben. Er verziert also seine Wände nach dem Maße seines Beutels auf eine gefällige und unterhaltende Weise; der einfarbige Grund seiner Wände mit den farbigen Zierrathen auf demselben giebt seinen Augen immer einen angenehmen Eindruck. Wenn er für sich zu denken und zu thun hat, zerstreuen und beschäftigen sie ihn nicht, und doch ist er von angenehmen Gegenständen umgeben: will er seinen Geschmack an Kunst befriedigen, will er denken, einen höhern Sinn ergetzen, so sieht er seine Mittelbildchen an und erfreut sich an ihrem Besitz.

Auf diese Weise wären also Arabesken jener Zeit nicht eine Verschwendung, sondern eine Ersparniß der Kunst gewesen! Die Wand sollte und konnte nicht ein ganzes Kunstwerk sein; aber sie sollte doch ganz verziert, ein ganz freundlicher und fröhlicher Gegenstand werden und in ihrer Mitte ein proportionirliches gutes Kunstwerk enthalten, welches die Augen anzöge und den Geist befriedigte.

Die meisten dieser Stücke sind nunmehr aus den Wänden herausgehoben und nach Portici gebracht; die Wände mit ihren Farben und Zierrathen stehen noch meistentheils freier Luft ausgesetzt und müssen nach und nach zu Grunde gehen.

Wie wünschenswerth wäre es, daß man nur einige solche Wände im Zusammenhang, wie man sie gefunden, in Kupfer mitgetheilt hätte! So würde das, was ich hier sage, einem Jeden sogleich in die Augen fallen.

Ich glaube noch eine Bemerkung gemacht zu haben, woraus mir deutlich wird, wie die bessern Künstler damaliger Zeit dem Bedürfniß der Liebhaber entgegengearbeitet haben. Die Mittelbilder der Wände, ob sie gleich auch auf Tünche gemalt sind, scheinen doch nicht an dem Orte, wo sie sich gegenwärtig befinden, gefertigt worden zu sein: es scheint, als habe man sie erst herbeigebracht, an die Wand befestigt und sie daselbst eingetüncht und die übrige Fläche umher gemalt.

Es ist sehr leicht, aus Kalk und Puzzolane feste und transportable Tafeln zu fertigen. Wahrscheinlich hatten gute Künstler ihren Aufenthalt in Neapel und malten mit ihren Schülern solche Bilder in Vorrath; von daher holte sich der Bewohner eines Landstädtchens, wie Pompeji war, nach seinem Vermögen ein solches Bild; Tüncher und subordinirte Künstler, welche fähig waren, Arabesken hinzuzeichnen, fanden sich eher, und so ward das Bedürfniß eines jeden Hausbesitzers befriedigt.

Man hat in dem Gewölbe eines Hauses zu Pompeji ein paar solche Tafeln los und an die Wand gelehnt gefunden, und daraus hat man schließen wollen, die Einwohner hätten bei der Eruption des Vesuv Zeit gehabt, solche von den Wänden abzusägen, in der Absicht, sie zu retten. Allein es scheint mir dieses in mehr als einem Sinne höchst unwahrscheinlich, und ich bin vielmehr überzeugt, daß es solche angeschaffte Tafeln gewesen, welche noch erst in einem Gebäude hätten angebracht werden sollen.

Fröhlichkeit, Leichtsinn, Lust zum Schmuck scheinen die Arabesken erfunden und verbreitet zu haben, und in diesem Sinn mag man sie gerne zulassen, besonders wenn sie, wie hier, der bessern Kunst gleichsam zum Rahmen dienen, sie nicht ausschließen, sie nicht verdrängen, sondern sie nur noch allgemeiner, den Besitz guter Kunstwerke möglicher machen.

Ich würde deswegen nie gegen sie eifern, sondern nur wünschen, daß der Werth der höchsten Kunstwerke erkannt würde. Geschieht das, so tritt alle subordinirte Kunst bis zum Handwerk herunter an ihren Platz, und die Welt ist so groß, und die Seele hat so nöthig, ihren Genuß zu vermannichfaltigen, daß uns das geringste Kunstwerk an seinem Platz immer schätzbar bleiben wird.

In den Bädern des Titus zu Rom sieht man auch noch Ueberbleibsel dieser Malerei. Lange gewölbte Gänge, große Zimmer sollten gleichsam nur geglättet und gefärbt, mit so wenig Umständen als möglich verziert werden. Man weiß, mit welcher Sorgfalt die Alten ihre Mauern abtünchten, welche Marmorglätte und Festigkeit sie der Tünche zu geben wußten. Diese reine Fläche malten sie mit Wachsfarben, die ihre Schönheit bis jetzt noch kaum verloren haben und in ihrer ersten Zeit wie mit einem glänzenden Firniß überzogen waren. Schon also, wie gesagt, ergetzte ein solcher gewölbter Gang durch Glätte, Glanz, Farbe, Reinlichkeit das Auge. Die leichte Zierde, der gefällige Schmuck kontrastirte gleichsam mit den großen, einfachen architektonischen Massen, machte ein Gewölbe zur Laube und einen dunklen Saal zur bunten Welt. Wo sie solid verzieren sollten und wollten, fehlte es ihnen weder an Mitteln noch an Sinn, wovon ein andermal die Rede sein wird.

Die berühmten Arabesken, womit Raphael einen Theil der Logen des Vatikan's ausgeziert, sind freilich schon in einem andern Sinne; es ist, als wenn er verschwenderisch habe zeigen wollen, was er erfinden, und was die Anzahl geschickter Leute, welche mit ihm waren, ausführen konnte. Hier ist also schon nicht mehr jene weise Sparsamkeit der Alten, die nur gleichsam eilten, mit einem Gebäude fertig zu werden, um es genießen zu können, sondern hier ist ein Künstler, der für den Herrn der Welt arbeitet und sich sowol als jenem ein Denkmal der Fülle und des Reichthums errichten will. Am Meisten im Sinne der Alten dünken mich die Arabesken in einem Zimmerchen der Villa, welche Raphael mit seiner Geliebten bewohnte. Hier findet man an den Seiten der gewölbten Decke die Hochzeit Alexander's und Roxanens und ein ander geheimnißvoll allegorisches Bild, wahrscheinlich die Gewalt der Begierden vorstellend. An den Wänden sieht man kleine Genien und ausgewachsene männliche Gestalten, die auf Schnörkeln und Stäben gaukeln und sich heftiger und munterer bewegen. Sie scheinen zu balanciren, nach einem Ziel zu eilen, und was Alles die Lebensluft für Bewegungen einflößen mag. Das Brustbild der schönen Fornarina ist viermal wiederholt, und die halb leichtsinnigen, halb soliden Zierrathen dieses Zimmerchens athmen Freude, Leben und Liebe. Er hat wahrscheinlicherweise nur einen Theil davon selbst gemalt, und es ist um so reizender, weil er hier viel hätte machen können, aber weniger, und eben was genug war, machen wollte.

6.

Volksgesang.

Venedig.

Es ist bekannt, daß in Venedig die Gondoliere große Stellen aus Ariost und Tasso auswendig wissen und solche auf ihre eigene Melodie zu singen pflegen. Allein dieses Talent scheint gegenwärtig seltener geworden zu sein; wenigstens konnte ich erst

mit einiger Bemühung zwei Leute auffinden, welche mir in dieser Art eine Stelle des Tasso vortrugen.

Es gehören immer Zwei dazu, welche die Strophen wechselsweis singen. Wir kennen die Melodie ungefähr durch Rousseau, dessen Liedern sie beigedruckt ist; sie hat eigentlich keine melodische Bewegung und ist eine Art von Mittel zwischen dem Canto fermo und dem Canto figurato; jenem nähert sie sich durch recitativische Deklamation, diesem durch Passagen und Läufe, wodurch eine Silbe aufgehalten und verziert wird.

Ich bestieg bei hellem Mondschein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den andern hinten hintreten und fuhr gegen San Giorgio zu. Einer fing den Gesang an, nach vollendeter Strophe begann der Andere, und so wechselten sie mit einander ab. Im Ganzen schienen es immer dieselbigen Noten zu bleiben; aber sie gaben nach dem Inhalt der Strophe bald der einen oder der andern Note mehr Werth, veränderten auch wol den Vortrag der ganzen Strophe, wenn sich der Gegenstand des Gedichtes veränderte.

Ueberhaupt aber war ihr Vortrag rauh und schreiend. Sie schienen nach Art aller ungebildeten Menschen den Vorzug ihres Gesangs in die Stärke zu setzen, Einer schien den Andern durch die Kraft seiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondelkästchen, anstatt von dieser Scene einigen Genuß zu haben, in einer sehr beschwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Kredit seiner Landsleute gern erhalten wollte, versicherte mir, daß dieser Gesang aus der Ferne sehr angenehm zu hören sei; wir stiegen deswegen ans Land, der eine Sänger blieb auf der Gondel, der andere entfernte sich einige hundert Schritte. Sie fingen nun an gegen einander zu singen, und ich ging zwischen ihnen auf und ab, so daß ich immer Den verließ, der zu singen anfangen sollte. Manchmal stand ich still und horchte auf Einen und den Andern.

Hier war diese Scene an ihrem Platze. Die stark deklamirten und gleichsam ausgeschrieenen Laute trafen von fern das Ohr und erregten die Aufmerksamkeit; die bald darauf folgenden Passagen, welche ihrer Natur nach leiser gesungen werden mußten, schienen wie nachklingende Klagetöne auf einen Schrei der Empfindung oder des Schmerzes. Der Andere, der aufmerksam horcht, fängt gleich da an, wo der Erste aufgehört hat, und antwortet ihm, sanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe

mit sich bringt. Die stillen Kanäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geistermäßige der wenigen hin und wieder wandelnden schwarzen Gondeln vermehrte das Eigenthümliche dieser Scene, und es war leicht, unter allen diesen Umständen den Charakter dieses wunderbaren Gesangs zu erkennen.

Er paßt vollkommen für einen müssigen einsamen Schiffer, der auf der Ruhe dieser Kanäle in seinem Fahrzeug ausgestreckt liegt, seine Herrschaft oder Kunden erwartet, vor Langerweile sich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig weiß, diesem Gesang unterschiebt. Manchmal läßt er seine Stimme so gewaltsam als möglich hören, sie verbreitet sich weit über den stillen Spiegel; Alles ist ruhig umher, er ist mitten in einer großen, volkreichen Stadt gleichsam in der Einsamkeit. Da ist kein Gerassel der Wagen, kein Geräusch der Fußgänger, eine stille Gondel schwebt bei ihm vorbei, und kaum hört man die Ruder plätschern.

In der Ferne vernimmt ihn ein Anderer, vielleicht ein ganz Unbekannter. Melodie und Gedicht verbinden zwei fremde Menschen, er wird das Echo des Ersten und strengt sich nun auch an gehört zu werden, wie er den Ersten vernahm. Konvention heißt sie von Vers zu Vers wechseln; der Gesang kann Nächte durch währen; sie unterhalten sich, ohne sich zu ermüden; der Zuhörer, der zwischen Beiden durchfährt, nimmt Theil daran, indem die beiden Sänger mit sich beschäftigt sind.

Es klingt dieser Gesang aus der weiten Ferne unaussprechlich reizend, weil er in dem Gefühl des Entfernten erst seine Bestimmung erfüllt. Er klingt wie eine Klage ohne Trauer, und man kann sich der Thränen kaum enthalten. Mein Begleiter, welcher sonst kein sehr fein organisirter Mann war, sagte ganz ohne Anlaß: È singolare, come quel canto intenerisce, e molto più, quando lo cantano meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber vom Lido (der langen Inselreihe, welche das adriatische Meer von den Lagunen scheidet), besonders die von den äußersten Ortschaften Malamocco und Palestrina, gleichfalls den Tasso auf diese und ähnliche Melodien sängen. Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer, um zu fischen, auf das Meer gefahren sind, sich Abends an das Ufer zu setzen und diese Gesänge anzustimmen und so lange heftig damit fortzufahren, bis sie aus der Ferne das Echo der Ihrigen vernehmen.

Wie viel schöner und noch eigenthümlicher bezeichnet sich hier dieser Gesang, als der Ruf eines Einsamen in die Ferne und Weite, daß ihn ein Anderer und Gleichgestimmter höre und ihm antworte! Es ist der Ausdruck einer starken, herzlichen Sehnsucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Befriedigung nahe ist.

Rom.

Ritornelli.

Mit einem ähnlichen Gesang, der aber in keinem Sinne gefällig oder reizend ist, pflegt der Pöbel von Rom sich zu unterhalten und beleidigt jedes Ohr außer sein eigenes.

Es ist gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation oder Deklamation, wie man will. Keine melodische Bewegung zeichnet ihn aus, die Intervalle der Töne lassen sich durch unsere Art, die Noten zu schreiben, nicht ausdrücken, und diese seltsamen Intervalle, mit der größten Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich diese Gesangsweise. Ebenso ist Ton und Manier der Singenden oder vielmehr Schreienden so vollkommen überein, daß man durch alle Straßen von Rom immer denselben tollen Menschen zu hören glaubt. Gewöhnlich hört man sie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit; sobald sie sich frei und losgebunden fühlen, geht dieses Geschrei los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag Abends die Fenster aufmacht, ein Fuhrmann, der mit seinem Karren zum Thor herausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraustritt, bricht unmittelbar in das unbändige Geschrei aus. Sie heißen diese Art zu singen Ritornelli und legen dieser Unmelodie alle Worte unter, die ihnen einfallen, weil sich jede Art von Phrasen und Perioden, sie seien metrisch oder prosaisch, leicht damit begleiten läßt. Selten sind die Worte verständlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen solchen Sänger verstanden zu haben: es schien mir sein Lied rohe, obgleich nicht ganz unwitzige Invektiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough, der halb italiänisch halb französisch, ungefähr auf seine bekannte Melodie, auf allen Straßen gesungen ward.

Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville, welches in kurzer Zeit so um sich griff, daß es die kleinsten Kinder so gut als alle erwachsenen Personen sangen; es ward verschiedentlich komponirt und mehrstimmig in Konzerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobsprüche und Versprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! ist die populäre Redensart, wodurch man etwas, was man selbst oder ein Anderer Uebertriebenes gesagt hat, sogleich in Zweifel zieht. Hier ist der erste Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella.
E penso anch'io così:
Non dico: bella, bella!
Ma — li la ba te li.

Das letzte Ma —, welches durch die unbedeutenden Refrainsilben aufgefangen wird, giebt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke.

Die Melodie, welche am Allgemeinsten gehört wurde, ist singbar und angenehm, aber nicht expressiv.

Romanze.

Man hört in Rom wenig von Gespenstergeschichten, und wahrscheinlich ist die Ursache davon, weil kein katholischer Christ, der gebeichtet und die Sakramente empfangen hat, verdammt werden kann, sondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüther sind andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erscheint wol das ganze Fegefeuer einem beängstigten Gläubigen im Traum oder Fieber, und alsdann ist die Mutter Gottes in freundlicher Erscheinung gleich dabei, wie man auf so vielen Gelübdetafeln

sehen kann. Allein die eigentlichen Gespenster-, Hexen- und Teufels-Ideen scheinen mehr den nordischen Gegenden eigen zu sein.

Um so viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder Neapolitanischer Knabe, der sich in Rom herumführen ließ, einige Wochen sang, deren Inhalt und Vorstellungsart so nordisch als möglich ist.

Die Scene ist Nachts bei dem Hochgerichte. Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrscheinlich aufs Rad geflochtenen Missethäters; ein frecher Mensch schleicht sich hinzu, in der Absicht, einige Glieder des Körpers zu stehlen. Er vermuthet die Hexe nicht in der Nähe, doch faßt er sich und redet sie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Gespräch mit einer immer wiederkehrenden Formel macht das Gedicht aus. Hier ist der erste Vers. Die Melodie mit den Zeilen, wodurch sich die übrigen Strophen von der ersten unterscheiden, finden sich auf nebenstehendem Blatte.

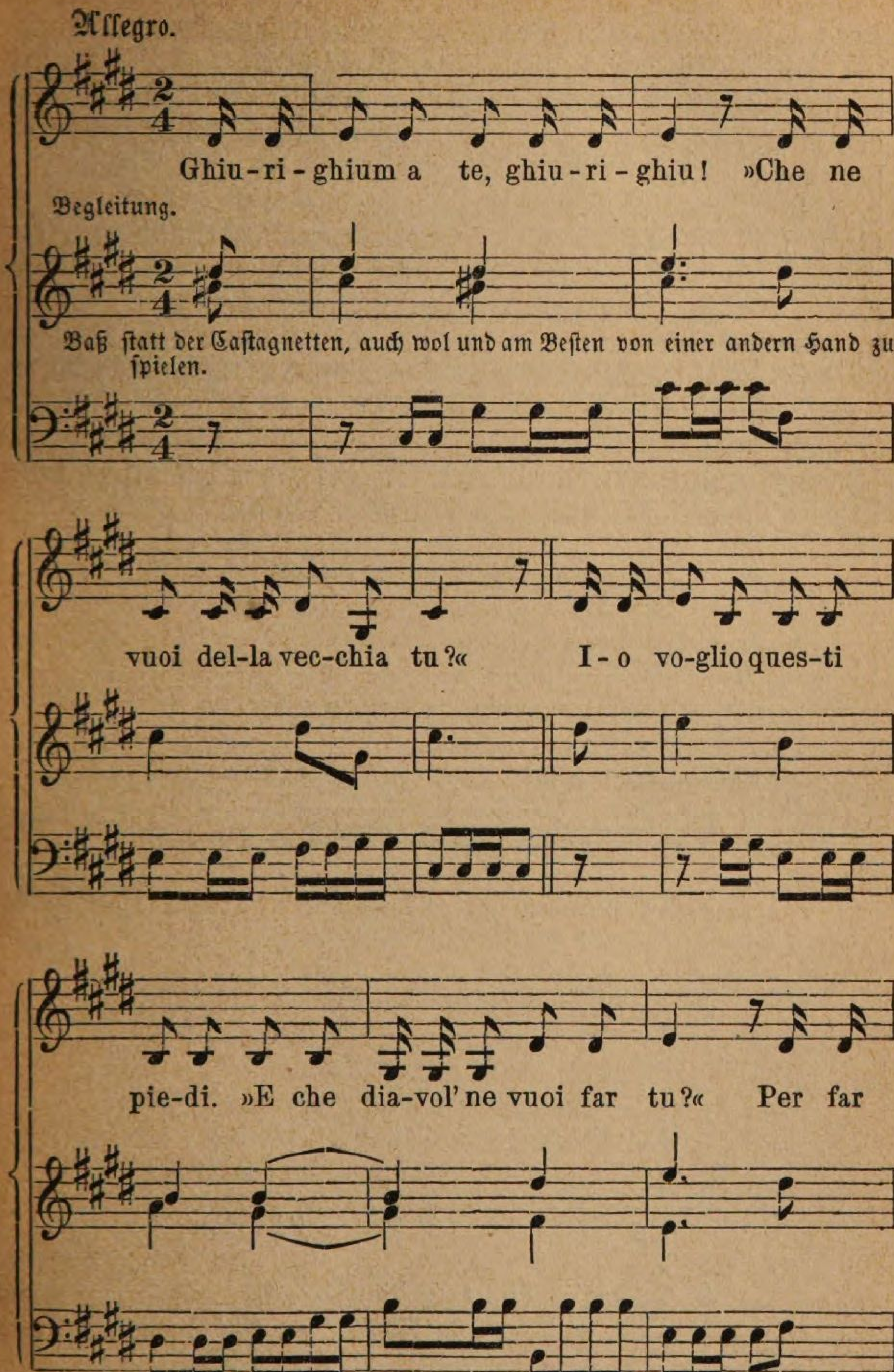
Ghiurighium a te, ghiurighiu!
Che ne vuoi della vecchia tu?
Io voglio questi piedi.
E che diavol' che ne vuoi far tu?
Per far piedi ai candelieri.
Cadavere! malattia!
Aggi pazienza, vecchia mia.

Hier ist eine ungefähre Uebersetzung zu mehrerer Deutlichkeit.

Ghiurighiu! soll wahrscheinlicherweise ein freundlicher Zaubergruß sein.

Der Dieb. Ghiurighium zu Dir! Ghiurighiu!
Die Hexe. Was willst von der Alten Du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchterfüße.
Die Hexe. Daß Dich die Pest und Seuche!
Der Dieb. Alte, liebe Alte, Geduld!

Die übrigen Verse unterscheiden sich von dem ersten nur durch die veränderte dritte und fünfte Zeile, worin er immer ein ander Glied verlangt und einen andern Gebrauch davon angiebt.


Allegro.
Ghiu-ri-ghium a te, ghiu-ri-ghiu! »Che ne
Begleitung.
Baß statt der Castagnetten, auch wol und am Besten von einer andern Hand zu spielen.
vuoi del-la vec-chia tu?« I-o vo-glio ques-ti
pie-di. »E che dia-vol' ne vuoi far tu?« Per far



2. Io voglio queste gambe —
Per far piedi alle banche.

3. Io voglio le ginocchia —
Per far rotole alla conocchia.

4. Io voglio questo petto —
Per far tavole per il letto.

5. Io voglio questa pancia —
Un tamburo per il Re di Francia.

6. Io voglio questa schiena —
Una sedia per la Regina.

Ich erinnere mich in keiner italiänischen Liedersammlung ein ähnliches Gedicht gesehen zu haben. Der Abscheu vor solchen Gegenständen ist allgemein. Ebenso glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.

Geistliches dialogisirtes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiste der Nation und den Grundsätzen des katholischen Glaubens angemessener ist die Bearbeitung der Unterhaltung Christi mit der Samariterin zu einem dramatischen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzo zu zwei Stimmen und wird nach einer faßlichen Melodie von zwei armen Personen auf der Straße gesungen. Mann und Frau setzen sich in einiger Entfernung von einander und tragen wechselsweis ihren Dialog vor; sie erhalten zuletzt ein kleines Almosen und verkaufen ihre gedruckten Gesänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied selbst im Original, das durch eine Uebersetzung alle Grazie verlieren würde, und schalten für diejenigen Leser, welche mit dem Italiänischen nicht ganz bekannt sind, einen kleinen Kommentar zwischen den Dialog ein.

Der Schauplatz ist an einem Brunnen in der Nähe der Stadt Samaria.

Erster Theil.

Jesus kommt und macht die Exposition seines Zustandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar.
Ecco il pozzo, e questo è il sasso
Per potermi riposar.

Er erklärt seine Absicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir.
Oh bel fonte, oh fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va,
Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läßt sich von Weitem sehen.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da se.
Vieni, vieni, o poverina,
Vien, t' aspetto, vien da me.

Samariterin. Bleibt in der Ferne stehen, sieht sich nach dem Brunnen um. Es ist ihr unangenehm, Jemanden dort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?
Io di già me l'aspettava
Di trovar qualcuno quà.

Besonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo, se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è d' esso, egli è, sì sì.

Sie gedenkt des Hasses der beiden Völker.

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo sò;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

Allein sie nimmt sich zusammen, geht nach ihrem Geschäfte und setzt sich vor, wenn er nicht freundlich ist, schnippisch dagegen zu sein.

Baderò alli fatti miei,
Jo al pozzo voglio andar.
Se dirà, Donna, chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

Jesus überrascht sie mit einem frommen und gefälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi!

Samar. Ist verwundert und gleich gewonnen; sie erwidert freundlich:

Oh buon uomo, a voi ancor!

Jesus. Nähert sich im Gespräche.

Siete giunta troppo tardi.

Samar. Läßt sich weiter ein.

Non potevo più à buon or.

Jesus. Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete!
Un po' d' acqua in carità.
Deh, ristoro a mè porgete,
Un po' d' acqua per pietà!

Samar. Es kommt ihr parador vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana
Domandate voi da ber?
A un Giudeo è cosa strana
Chi l' avesse da veder.

Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir;
Se vedesse un di coloro,
Cosa avrebbe mai a dir.

Jesus. Macht einen Uebergang vom Paradoxen zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

Samar. Glaubt, er wolle sie zum Besten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l'acqua, oh buon Signor?
Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?

Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò,
A suoi figli: il suo diletto
Gregge in questo abbeverò.

Jesus. Bleibt bei seinem Gleichnisse und verspricht, Jedem durch sein Wasser den Durst auf immer zu löschen.

Oh figliuola, chi l'acqua mia,
Acqua viva beverà,
Già sia pur chiunque sia,
Mai in eterno sete avrà.

Samar. Findet das sehr bequem und bittet sich davon aus.

Oh Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un po' gustar?
La fatica leverebbe
Dì venirla qui a cavar.

Jesus. Versucht sie.

A chiamar vostro marito
Gite, l' acqua vi darò:
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

Samar. Will von keinem Mann wissen.

Io marito? Guardi il cielo,
Sono libera di me.

Jesus. Beschämt ihre Verstellung.

Che direte, s'io vi svelo,
Che n'avete più di tre?

Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete or.

Samar. Erschrickt.

Oh che sento! (beiseite) Il ciel m'ajuti!

Sie bekennt:

Dite vero, oh mio Signor,

und gesteht ihm zu, daß er ein großer Prophet sein müsse, um von ihren Liebeshändeln so genau unterrichtet zu sein.

Certo che siete profeta;
Ben sapete indovinar.

Sie will sich wegschleichen.

Io, per dirlo, cheta, cheta,
Me ne voglio un poco andar.

Jesus. Hält sie und spricht von der Ankunft des Messias.

No, no, no, non gite via,
Che è venuto il tempo già
D'adorare il gran Messia
In spirito e verità.

Samar. Erklärt sich darüber sehr naiv.

Che il Messia abbia a venire,
Io non nego, oh questo no;
Ma se poi avessi a dire,
Se è venuto, non lo sò.

Jesus. Stellt sich selbst als den Messias dar.

Oh figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me;
Se puoi essere creduto,
Chi vi parla, quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt sie, betet an und erbietet sich zum Apostelamt.

Io vi credo, oh buon Signore,
E vi adoro; or voglio gir
In Samaria; un tal stupore
Voglio a tutti riferir.

Jesus. Sendet sie.

Gite pur! Sia vostra gloria,
Se vi crede la città.
Per sì nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

Samar. Ist entzückt über die göttliche Gnade.

Oh divina sì grand' opra
Convertir sì infido cor.

Jesus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra,
Del gran Dio tutto l'amor.

Zweiter Theil.

Samar. Wie sie überzeugt weggegangen, kommt sie nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina,
Che ritorna onde partì;
Oh amabile divina
Maestà, eccomi qui!

L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua sì gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan, gli risembrò.

Mille grazie, oh grand' Iddio,
A voi rendo, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor!

Jesus. Nimmt sie als Tochter an und erklärt sich selbst für Gott.

Oh mia figlia! tale adesso
Più che mai vi vo' chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Si bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete,
E mio braccio tutto può,
Io per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntniß.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l'ho pur or:
Di Samaria la gran gente
Convertita è a Voi, Signor.

Jesus. Hat das von Ewigkeit schon gewußt und sie zum Apostel ersehen.

Ab eterno già sapea
E pero vi mandai là;
Fin d'allora vi sceglica
A bandir la verità.

Samar. Ist beschämt.

Oh Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor;
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

Jesus. Erklärt ihr seine göttliche Methode, große Dinge durch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio,
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cosa da Dio
Mezzi deboli adattar.

Er giebt Beispiele aus der Geschichte.

D'Oloferne il disumano
Dite su, chi trionfò?
Donna fral di propia mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golìa
Come mai, come morì?
D'un sassetto della via,
Che scagliato lo colpì.

Ebenso ist die ganze Welt aus nichts geschaffen.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und seine göttliche Absicht ist die Verherrlichung seines Namens.

Perchè vo' la gloria mia,
Come è debito, per me.

Und der Nutzen ist den Gläubigen bestimmt.

L'util poi voglio che sia
Sol di quel, che opra con fè.

Samar. Begnügt sich am Evangelium.

Che più potrete darmi?
Mi scoprite il gran Vangel;
E di quel volete farmi
Una Apostola fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie giebt sich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto,
Cortesissimo Gesù!
A voi m'offro e dono intanto,
Nè sarò d'altri mai più.

Jesus. Acceptirt ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vo' dal vostro cor.

Samar. Umfaßt ihn als Bräutigam.

Sì, sarete sposo mio.

Jesus. Umfängt sie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterin.

Io in Voi —

Jesus.

Ed in voi io —

Zu Zwei.

Serbaremo eterna fè.

Und so endigt sich das Drama mit einer förmlichen und ewigen Verbindung.

Es ließe sich aus diesem Gesange gar leicht die Theorie der Bekehrungs- und Missionsgeschichten entwickeln; er enthält die ganze Heilsordnung und den Fortschritt von der irdischen zur himmlischen Liebe: jeder katholische Christ kann es hören und singen, sich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabei an ihren irdischen, jede Nonne an ihren himmlischen Bräutigam denken und jede artige Sünderin in der Hoffnung eines künftigen Apostolats sich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der Römischen Kirche am Besten gelungen sei, die Religion populär zu machen, indem sie solche nicht sowol mit den Begriffen der Menge als mit den Gesinnungen der Menge zu vereinigen gewußt hat.

Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, ist in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittelklasse allgemein. Es gehören wenigstens ihrer drei dazu: die eine schlägt das Tamburin und schüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demselben, ohne darauf zu schlagen, die andern beiden mit Kastagnetten in den Händen machen die Schritte des Tanzes.

Eigentlich sind es, wie bei allen rohern Tänzen, keine abgesonderten und für sich selbst bestehenden zierlichen Tanzschritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Takt, indem sie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann sich umdrehen, die Plätze wechseln u. s. w.

Bald wechselt eine der Tanzenden ihre Kastagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun stille stehen, indeß die dritte zu tanzen anfängt, und so können sie sich stundenlang vergnügen, ohne sich um den Zuschauer zu bekümmern. Dieser Tanz ist nur eine Unterhaltung für Mädchen, kein Knabe rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geschöpfe scheinen die angenehmsten Stunden ihrer Jugend in diesem Takt wegzuhüpfen, und man hat schon bemerkt, daß eben dieser Tanz bei Gemüthskrankheiten oder bei jenem Spinnenstich, welcher wahrscheinlich durch Transspiration kurirt wird, durch die Bewegung dem weiblichen Geschlechte sehr heilsam sein kann; auf der andern Seite sieht man aber auch, daß dieser Tanz ohne äußere Veranlassung selbst in eine Krankheit ausarten könne. Ueber Beides hat uns Herr von Riedesel in seinen Reisen schöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu, daß dieser Tanz Tarantella genannt wird nicht von dem Namen jenes Insekts, sondern Tarantola heißt eine Spinne, die sich vorzüglich im Tarentinischen findet, und Tarantella ein Tanz, der vorzüglich im Tarentinischen getanzt wird. Sie haben also ihren ähnlichen Namen von dem gemeinschaftlichen Vaterlande, ohne deshalb unter sich eine Gemeinschaft zu bezeichnen. Ebenso werden Tarentinische Austern vorzüglich geschätzt und noch andere Produkte jenes schönen Landes.

Ich merke dieses hier an, weil falsche Namensverwandtschaften oft den Begriff eines falschen Verhältnisses unterhalten und es Pflicht ist, jedem Irrthum und Mißverständniß so viel als möglich vorzubeugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige seinen Platz behaupte.

7.

Naturlehre.

Neapel, den 10. Januar 178—.

Wenn ich in diesem schönen Lande, selbst mitten im Winter, eines heitern Himmels, einer schönen Erde, einer fortgesetzten Vegetation genieße, so freut es mich, daß meine Freunde in Norden durch andere Naturerscheinungen wenigstens einigermaßen schadlos gehalten werden.

Sie rühmen mir, theurer Freund, die Schönheit Ihrer gefrorenen Fensterscheiben und können mir nicht genug ausdrücken, wie diese vorübergehenden Erscheinungen sich bei strenger anhaltender Kälte und bei dem Zuflusse von mancherlei Dünsten zu Blättern, Zweigen, Ranken, ja sogar zu Rosen bilden. Sie schicken mir einige Zeichnungen, die mich an das Schönste, was ich in dieser Art gesehen, erinnern und durch die besondere Zierlichkeit der Gestalten in Verwunderung setzen. Nur scheinen Sie mir diesen Wirkungen der Natur zu viel Werth zu geben; Sie möchten gern diese Krystallisationen zum Range der Vegetabilien erheben. Das, was Sie für Ihre Meinung anführen, ist sinnreich genug, und wer würde leugnen, daß alle existirenden Dinge unter sich Verhältnisse haben!

Aber erlauben Sie mir zu bemerken, daß diese Art, zu betrachten und aus den Betrachtungen zu folgern, für uns Menschen gefährlich ist.

Wir sollten, dünkt mich, immer mehr beobachten, worin sich die Dinge, zu deren Erkenntniß wir gelangen mögen, von einander unterscheiden, als wodurch sie einander gleichen. Das Unterscheiden ist schwerer, mühsamer als das Aehnlichfinden, und wenn man recht gut unterschieden hat, so vergleichen sich alsdann die Gegenstände von selbst. Fängt man damit an, die Sachen gleich oder ähnlich zu finden, so kommt man leicht in den Fall, seiner Hypothese oder seiner Vorstellungsart zu Lieb' Bestimmungen zu übersehen, wodurch sich die Dinge sehr von einander unterscheiden.

Verzeihen Sie mir, wenn ich in einen dogmatischen Ton falle, und nehmen Sie den Ernst in einer ernstlichen Sache gut auf!

Das Leben, das in allen existirenden Dingen wirkt, können wir uns weder in seinem Umfange noch in allen seinen Arten und Weisen, durch welche es sich offenbart, auf einmal denken.

Es bleibt also einem Geiste, der dahin gerichtet ist, nichts übrig, als eben diese Arten und Weisen so genau, als es ihm möglich ist, kennen zu lernen. Er sieht wohl ein, daß er alle zusammen einem einzigen Begriffe, dem Begriff vom Leben im weitesten Sinne, unterzuordnen hat; aber eben desto sorgfältiger wird er die Gegenstände von einander sondern, in welchen sich die Art zu sein und zu leben verschieden zeigt. Er wird mit Strenge, ja mit Pedantismus darauf halten, daß die großen eingeschlagenen Merkpfähle nicht verrückt werden, welche, wenn sie auch nur willkürlich eingeschlagen waren, ihm doch dazu helfen müssen, das Land zu messen und auf das Genauste zu kennen. Er wird die drei großen in die Augen fallenden Gipfel, Krystallisation, Vegetation und animalische Organisation, niemals einander zu nähern suchen, vielmehr wird er nur ihre Zwischenräume genau zu kennen trachten und mit großem Interesse an den Punkten verweilen, wo die verschiedenen Reiche zusammenzutreffen und in einander überzugehen scheinen.

Dieses Letzte mag wol Ihr besonderer Fall sein, werther Freund, und ich darf Sie deswegen nicht tadeln, weil ich mich selbst in diesen Gegenden oft aufgehalten und noch gern darin verweile. Nur mag ich nicht gerne zugeben, daß man zwei Berge, welche durch ein Thal verbunden werden, für einen Berg halte und dafür ausgebe. Denn ebenso ist es in natürlichen Dingen: die Gipfel der Reiche der Natur sind entschieden von einander getrennt und aufs Deutlichste zu unterscheiden. Ein Salz ist kein Baum, ein Baum kein Thier; hier können wir die Pfähle feststecken, wo uns die Natur den Platz selbst angewiesen hat. Wir können sodann nur desto sicherer von diesen Höhen in ihre gemeinschaftlichen Thäler heruntersteigen und auch diese recht genau durchsuchen und durchforschen.

So hab' ich nichts dagegen, mein Freund, wenn Sie diese Beobachtungen, worauf Sie die Winterzierde Ihrer Fenster aufmerksam gemacht, weiter und genauer fortsetzen; geben Sie Acht, wo Krystallisationen sich einer Ramifikation nähern, und Sie werden finden, daß es gewöhnlich dann geschieht, wenn sich ein Phlogiston zu den Salzen mischt. Sie werden alsdann durch Hilfe kleiner chemischer Versuche angenehme Erfahrungen sammeln. Sie werden von den gefrornen Erscheinungen nach und nach bis zur künstlichen Verfertigung der Dendriten übergehen und alsdann mich selbst überraschen und belehren, wenn Sie mir den Punkt genau anzeigen, wo Sie auf diesem Wege das

ganz nahe verwandt scheinende Moos zu erhaschen das Glück hatten.

Uebrigens lassen Sie uns für alle Kunstwörter einen gleichen Respekt haben! Jedes zeigt von der Bemühung des Menschengeistes, etwas Unbegreifliches zu begreifen. Lassen Sie uns die Worte Aggregation, Krystallisation, Epigenese, Evolution nach unserer Bequemlichkeit brauchen, je nachdem eins oder das andere zu unserer Beobachtung am Besten zu passen scheint.

Da wir nicht mit Wenig Viel thun können, so muß es uns nicht verdrießen, mit Vielem Wenig zu thun; und wenn der Mensch die ganze Natur nicht einmal in einem dunkeln Gefühl umfassen kann, so kann er doch Vieles in ihr erkennen und wissen.

Die Wissenschaft ist eigentlich das Vorrecht des Menschen, und wenn er durch sie immer wieder auf den großen Begriff geleitet wird: daß das alle nur ein harmonisches Eins, und er doch auch wieder ein harmonisches Eins sei, so wird dieser große Begriff weit reicher und voller in ihm stehen, als wenn er in einem bequemen Mystizismus ruhte, der seine Armuth gern in einer respektabeln Dunkelheit verbirgt.

Antwort.

Ein lauer Wind hatte schon unsere reizenden Wintergärten aufgelöst, als Ihr Brief ankam, der uns beinahe der Freuden, welche wir im Andenken der zierlichen Erscheinungen empfanden, gleichfalls beraubt hätte. Verzeihen Sie, wenn wir anfangs in Ihrem Schreiben den Uebermuth eines Reichen zu sehen glaubten, wenn es uns schien, als wüßte der Glückliche im Genuß der schönsten Scenen der Natur das Vergnügen entfernter Freunde an den mittlern und geringern Produktionen der Natur nicht zart genug zu schätzen.

Bei dieser Gelegenheit habe ich recht empfunden, wie viel vortheilhafter es sei, sich über wissenschaftliche Gegenstände mündlich als schriftlich zu unterhalten. In der Entfernung und bei schriftlicher Kommunikation glaubt man oft anders zu denken als der Zweite, und man denkt ebenso; man glaubt überein zu denken, und denkt verschieden. Im Gespräche löst sich ein solches Mißverständniß leicht auf, schriftlich fängt es an zu stocken, und leider sehen wir, daß oft kluge und verständige Männer, wenn

einmal ihre Abweichungen von einander gedruckt sind, sich fast nie wieder zusammenfinden können.

Glücklicherweise sind wir nicht in diesem Fall, und ich schreibe diesen Brief eilig, um Ihnen zu sagen, daß wir übereinstimmender denken, als Sie zu glauben scheinen, und ich mich nur vielleicht in meinem ersten Brief zu kurz und unbestimmt ausgedrückt habe; daher Sie denn auf den Argwohn gekommen sein mögen, als wichen wir von dem rechten Wege der Betrachtung und der Wissenschaft ab.

Wir müssen Ihnen leider zugeben, daß es eine ganz andere Empfindung sei, durch einen Orangenwald in vollem und dauerndem Genusse zu spazieren, als hinter einer Fensterscheibe augenblicklichen und vergänglichen Wirkungen der Natur aufzulauern. Auch haben wir nie unsere durchsichtigen Eisflächen zum Range der Hesperischen Gärten erheben wollen. Allein dem anschauenden Auge ist es eine sonderbare Erscheinung, daß, wenn bei strengem Froste sich Dünste an eine Fensterscheibe legen, sie sich daselbst zuerst in kleinen Wasserkügelchen sammeln, die bald, von der am Rande befindlichen größern Kälte zusammengedrängt, sich näher zu verbinden suchen. Manche schießen alsdann sogleich in sternförmige oder andere Gestalten an, manche bilden sich zu langen Fäden oder Schnüren, an deren beiden Seiten sich nach und nach neue Fäden und Schnüre ansetzen, bis zuletzt eine förmliche pflanzen- oder baumähnliche Gestalt entsteht.

Gewiß ist es, wie Sie selbst bemerken, daß das Phlogiston hier keine geringe Rolle spielt. An Orten, wo sich mehrere unreine und phlogistische Dünste versammeln, breiten sich diese Gestalten in zusammenhängenden Formen stets weiter aus einander; es bilden sich in der Mitte gleichsam Stiele und Stämme; aus den tiefen Hohlungen eines Fensterrahmens scheinen sie Nahrung herbeizuschaffen und breiten sich daselbst in wurzelähnlichen Ramifikationen aus.

Wenn auch hier die Einbildungskraft dem äußern Sinne in Manchem zu Hilfe käme, so ist doch nicht zu leugnen, daß diese Gestalten, welche sich, von außen veranlaßt, auf einer Fläche bilden, große Aehnlichkeit wenigstens in der Erscheinung mit den Vegetationen haben, welche sich von innen heraus nach allen Seiten zu bilden die Kraft besitzen.

Gerne wollen wir also jene Gipfel und Merkpfähle stehen lassen; aber um desto mehr wird es uns erlaubt sein, wenn wir streng geschieden und abgesondert haben, auch wieder einmal

zu vergleichen. Wenn beim Trennen und Absondern großer Ernst und große Genauigkeit nöthig ist und es zum Besten der Wissenschaft sehr räthlich sein möchte, das einmal Abgetrennte und Gesonderte in Lehrbüchern gleichsam wie in Archiven stehen zu lassen, so scheint es mir hingegen nicht nachtheilig zu sein, wenn man sich im Vergleichen mehr Willkür erlaubt. Sie gönnen verschiedenen Kunstwörtern gleiche Rechte; auf gleiche Weise lassen Sie mich den verschiedenen Seelenkräften das Wort reden. Wie es gut ist, keine Seelenkraft vom Gebrauch des gemeinen Lebens auszuschließen, so sollte man, dünkt mich, auch jede zu Ausbreitung einer Wissenschaft mitwirken lassen.

Einbildungskraft und Witz, welche, abgesondert betrachtet und auf zerstreute Gegenstände angewandt, einer Wissenschaft mehr gefährlich als nützlich sein möchten, sind doch selbst die Hauptwerkzeuge, womit das Genie weiter reicht, als gewöhnlich die Menschen zu reichen vermögen. Wenn es also Männer giebt, die recht genaue Beobachtungen machen, andere, welche das Erkannte ordnen und bestimmen, und wir es mit den Arbeiten dieser Männer sehr genau nehmen müssen, weil sie selbst ein sehr ernsthaftes Pensum übernommen haben, so wollen wir es mit der dritten Klasse desto leichter nehmen, zu welcher sich vorerst Ihre Freunde bekennen, die Ihnen zusammen einen herzlichen Gruß entbieten. Leben Sie wohl und bleiben Sie versichert, daß es uns gleichfalls Ernst um die Wissenschaft ist, die Ihnen am Herzen liegt; und wenn Sie uns recht gute Beobachtungen zurückbringen, so werden Sie unsere Versuche, das Neue mit dem uns Bekannten zu verbinden, gewiß nicht mißdeuten, und wir werden, wenn unsere Gemüthsart uns gar zu weit verleiten sollte, gern auf einen Wink merken, der uns in Zeiten erinnert.

8.

Aeltere Gemälde.

Neuere Restaurationen in Venedig, betrachtet 1790.

Die ältesten Monumente der neuern Kunst sind hier in Venedig die Mosaiken und die griechischen Bilder; von den ältesten Mosaiken hab' ich noch nichts gesehen, was mir einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätte.

Die altgriechischen Gemälde sind in verschiedenen Kirchen zerstreut; die besten befinden sich in der Kirche der Griechen. Der Zeit nach müssen sie alle mit Wasserfarbe gemalt sein und nur nachher mit Oel oder einem Firniß überzogen. Man bemerkt an diesen Bildern noch immer einen gewissen geerbten Kunstbegriff und ein Traktament des Pinsels. Auch hatte man sich gewisse Ideale gemacht; woher sie solche genommen, wird sich vielleicht auffinden lassen.

Das Gesicht der Mutter Gottes, näher angesehen, scheint der kaiserlichen Familie nachgebildet zu sein. Ein uraltes Bild des Kaisers Konstantin und seiner Mutter brachte mich auf diesen Gedanken: auffallend war die Größe der Augen, die Schmäle der Nasenwurzel, daher die lange, schmale Nase, unten ganz fein endigend, und ein ebenso kleiner, feiner Mund.

Der Hauptbegriff griechischer Malerei ruht auf der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit der Tafel. Sorgfältig ist jederzeit dabei geschrieben, was eine Figur vorstelle. Selbst die Mutter Gottes und das Christkindchen, die man doch nicht verkennen kann, haben noch immer ihre Beischriften.

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße oder nahe daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröße, Geschichten ganz klein, als Beiwerk und Nebensache, unter den Bildern.

Mir scheint, daß die Griechen mehr als die Katholiken das Bild als Bild verehren.

Hier bliebe nun eine große Lücke auszufüllen; denn bis zum Donato Veneziano ist ein ungeheurer Sprung, doch haben alle Künstler bis zum Johann Bellin herauf den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufrecht erhalten.

Wie man anfing, größere Altarbilder zu brauchen, so setzte man sie aus mehreren Heiligenbildern zusammen, die man in

vergoldeten Rahmenstäben neben und in einander fügte; deswegen auch oft Schnitzer und Vergolder zugleich mit dem Maler genannt ist.

Ferner bediente man sich eines sehr einfachen Kunstgriffs, die Tafel auszufüllen; man rückte die heiligen Figuren um einige Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen setzte man musizirende Kinder in Engelsgestalt, den Raum oben darüber suchte man mit nachgeahmter Architektur zu verzieren.

Jener Begriff erhielt sich so lange als möglich; denn er war zur Religion geworden.

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und seiner Vorgänger ist keines historisch, und selbst die Geschichten sind wieder zu der alten Vorstellung zurückgeführt; da ist allenfalls ein Heiliger, der predigt, und so viele Gläubige, die zuhören.

Die ältern historischen Bilder waren mit ganz kleinen Figuren. So ist z. B. in St. Roch der Sarg, worin des Heiligen Gebeine verwahrt sind, von den Vivarinis auf diese Weise gemalt. Selbst die nachherige ungeheure Ausdehnung der Kunst hat ihren Beginn von so kleinen Bildern genommen, wie es die Tintorettischen Anfänge in der Schule der Schneider bezeugen; ja, selbst Tizian konnte nur langsam jenes religiose Herkommen abschütteln.

Man weiß, daß Derjenige, der das große Altarblatt in den Fraris bestellte, sehr ungehalten war, so große Figuren darauf zu erblicken.

Das schöne Bild auf dem Altar der Familie Pesaro ist noch immer die Vorstellung von Heiligen und Anbetenden.

Ueberhaupt hat sich Tizian an der alten Weise ganz nahe gehalten und sie nur mit größerer Wärme und Kunst behandelt.

Nun aber fragt sich: Wann ist die Gewohnheit aufgekommen, daß Diejenigen, welche das Bild bezahlten und widmeten, sich auch zugleich darauf mit malen ließen?

Jeder Mensch mag gern das Andenken seines Daseins stiften; man kann es daher für eine Anlockung der Kirche und der Künstler halten, andächtigen Menschen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt sich es wol als eine bildliche Unterschrift annehmen. So knieen ganz in der Ecke eines großen, halberhoben geschnitzten Marienbildes die Besteller als demüthige Zwerglein. Nach und nach wurden sie familienweis zu Hauptfiguren, und endlich erscheinen sogar ganze Gilden als historisch mitfigurirend.

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die sonst nur in Schränkchen über den Altären standen, dehnten sich aus über alle architektonisch leeren Räume.

Tizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemalt, Tintoret schwerlich, obgleich geringere Maler zu solchem Glück gelangten.

Das Abendmahl des Herrn erbaute schon längst die Refektorien; Paul Veronese faßte den glücklichen Gedanken, andere fromme weitläufige Gastgebote auf den weiten, breiten Wänden der Refektorien darzustellen.

Indessen aber die Kunst wächst und mit ihr die Forderungen, so sieht man die Beschränktheit der religiosen Gegenstände. In den besten Gemälden der größten Meister ist sie am Traurigsten fühlbar; was eigentlich wirkt und gewirkt wird, ist nicht zu sehen; nur mit Nebensachen haben sich die Künstler beschäftigt, und diese bemächtigen sich des Auges.

Und nun fangen erst die Henkersknechte recht an, die Hauptpersonen zu spielen; hier läßt sich doch etwas Nervig-Nacktes

anbringen; doch ist ihr Beginnen immer Abscheu erregend, und wenn reizende Zuschauerinnen mit frischen Kindern nicht noch gewissermaßen das Gegengewicht hielten, so würde man übel erbaut von Kunst und Religion hinweggehen.

Wie Tintoret und Paul Veronese die schönen Zuschauerinnen zu Hilfe gerufen, um die abscheulichen Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen mußten, nur einigermaßen schmackhaft zu machen, ist bemerkenswerth. So waren mir ein paar allerliebste weibliche Figuren in dem Gefängnisse unerklärlich, in welchem ein Engel dem heiligen Rochus bei Nacht erscheint. Sollte man Mädchen eines übeln Lebens und Heilige mit andern Verbrechern zusammen in einen Kerker gesperrt haben? Auf alle Fälle bleiben diese Figuren, wie jetzt das Bild noch zu sehen ist, bei der bessern Erhaltung, wahrscheinlich von mehr fleißigem Farbenauftrag bewirkt, vorzüglich die Gegenstände unserer Aufmerksamkeit.

Jemand behauptete, es seien verlassene Pestkranke; sie sehen aber gar nicht darnach aus.

Tintoret und Paul Veronese haben manchmal bei Altarblättern sich der alten Manier wieder nähern und bestellte Heilige auf ein Bild zusammen malen müssen, wahrscheinlich die Namenspathen des Bestellers; es geschieht aber immer mit dem größten Künstlersinn.

Die ältesten Bilder, welche mit Wasserfarbe gemalt sind, haben sich zum Theil hier gut erhalten, weil sie nicht wie die Oelbilder dunkler werden; auch scheinen sie die Feuchtigkeit, wenn sie nur nicht gar zu arg ist, ziemlich zu ertragen.

Ueber die Behandlungsweise der Farben würde ein technisch gewandter Maler aufklärende Betrachtungen anstellen.

Die ersten Oelbilder haben sich gleichfalls sehr gut erhalten, obschon nicht ganz so hell wie die Temperabilder. Als Ursache

giebt man an, daß die frühern Künstler in Wahl und Zubereitung der Farben sehr sorgfältig gewesen; daß sie solche erst mit Wasser klar gerieben, sie dann geschlemmt und so aus einem Körper mehrere Tinten gezogen; daß sie gleichmäßig mit Reinigung der Oele verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß gespart. Ferner bemerkt man, daß sie ihre Tafeln sehr sorgfältig grundirten, und zwar mit einem Kreidegrund, wie bei der Tempera; dieser zog unter dem Malen das überflüssige Oel an sich, und die Farbe blieb desto reiner auf der Oberfläche stehen.

Diese Sorgfalt verminderte sich nach und nach, ja sie verlor sich endlich ganz, als man größere Gemälde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hilfe nehmen, welche man nur schwach mit Kreide, manchmal auch nur leicht mit Leim grundirte.

Paul Veronese und Tizian arbeiteten meistens mit Svelaturen; der erste Auftrag ihrer Farben war licht, welchen sie immer mit dunkeln, durchsichtigen Tinten zudeckten; deswegen ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden sind, obgleich die Tizianischen durch das viele beim Uebermalen gebrauchte Oel gleichfalls gelitten haben.

Als Ursache, warum Tintoret's Gemälde meistens so dunkel geworden sind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf rothen Grund, meist a la prima und ohne Svelatur gemalt. Weil er nun auf diese Weise stark auftragen und der Farbe in ihrer ganzen Dicke schon denjenigen Ton geben mußte, den sie auf der Oberfläche behalten sollte, so liegen nicht wie bei Paul Veronese hellere Tinten zum Grund, und wenn sich das stark gebrauchte Oel mit der Farbe zusammen veränderte, so sind auf einmal ganze Massen dunkel geworden.

Am Meisten schadet das Ueberhandnehmen des rothen Grundes über schwächern Auftrag, so daß manchmal nur die höchsten, stark aufgetragenen Lichter noch sichtbar geblieben.

An der Qualität der Farbstoffe und der Oele mag auch gar Vieles gelegen haben.

Wie schnell übrigens Tintoret gemalt, kann man aus der Menge und Größe seiner Arbeiten schließen, und wie frech er dabei zu Werke gegangen, sieht man an dem einen Beispiel, daß er in großen Gemälden, die er an Ort und Stelle schon aufgezogen und befestigt gemalt, die Köpfe ausgelassen, sie zu Hause einzeln gefertigt, ausgeschnitten und dann auf das Bild geklebt, wie man beim Ausbessern und Restauriren gefunden; besonders scheint es bei Porträten geschehen zu sein, welche er zu Hause bequem nach der Natur malen konnte.

Ein ähnliches Benehmen entdeckte man in einem Gemälde von Paul Veronese. Drei Porträte von Edelleuten waren auf einem frommen Bilde mit angebracht; beim Restauriren fanden sich diese Gesichter ganz leise aufgeklebt, unten drunter drei andere schöne Köpfe, woraus man sah, daß der Maler zuerst drei Heilige vorgestellt, nachher aber, vielleicht durch obrigkeitliche, einflußreiche Personen veranlaßt, ihre Bildnisse in diesem öffentlichen Werke verewigt habe.

Viele Bilder sind auch dadurch verdorben worden, daß man sie auf der Rückseite mit Oel bestrichen, weil man fälschlich geglaubt, den Farben dadurch neuen Saft zu geben. Wenn nun solche Bilder gleich wieder an der Wand oder an einer Decke angebracht worden, so ist das Oel durchgedrungen und hat das Bild auf mehr als eine Weise verwüstet.

Bei der großen Menge von Gemälden, welche in Venedig auf vielerlei Weise beschädigt worden, ist es zu denken, daß sich mehrere Maler, wiewol mit ungleicher Geschicklichkeit und Geschick, auf die Ausbesserung und Wiederherstellung derselben legten. Die Republik, welche in dem herzoglichen Palast allein einen großen Schatz von Gemälden verwahrt, die jedoch zum Theil von der Zeit sehr verletzt sind, hat eine Art von Akademie der Gemälderestauration angelegt, eine Anzahl Künstler versammelt, ihnen einen Direktor gegeben, und in dem Kloster Santi Giovanni e Paolo einen großen Saal nebst anstoßenden

geräumigen Zimmern angewiesen, wohin die beschädigten Bilder gebracht und wiederhergestellt werden.

Dieses Institut hat den Nutzen, daß alle Erfahrungen, welche man in dieser Kunst gemacht hat, gesammelt und durch eine Gesellschaft aufbewahrt werden.

Die Mittel und die Art, jedes besondere Bild herzustellen, sind sehr verschieden nach den verschiedenen Meistern und nach dem Zustande der Gemälde selbst. Die Mitglieder dieser Akademie haben durch vieljährige Erfahrung die mannichfaltigen Arten der Meister sich aufs Genauste bekannt gemacht, über Leinwand, Grundirung, ersten Farbenauftrag, Svelaturen, Ausmalen, Akkordiren sich genau unterrichtet. Es wird der Zustand jedes Bildes vorher erst untersucht, beurtheilt und sodann überlegt, was aus demselben zu machen möglich sei.

Ich gerieth zufällig in ihre Bekanntschaft; denn als ich in genannter Kirche das köstliche Bild Tizian's, die Ermordung des Petrus Martyr, mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, fragte mich ein Mönch, ob ich nicht auch die Herren da oben besuchen wollte, deren Geschäft er mir erklärte. Ich ward freundlich aufgenommen, und als sie meine besondere Aufmerksamkeit auf ihre Arbeiten gewahr wurden, die ich mit deutscher Natürlichkeit ausdrückte, gewannen sie mich lieb, wie ich wol sagen darf; da ich denn öfters wiederkehrte, immer unterwegs dem einzigen Tizian meine Verehrung beweisend.

Hätte ich jedesmal zu Hause aufgeschrieben, was ich gesehen und vernommen, so käm' es uns noch zu Gute; nun aber will ich aus der Erinnerung nur ein ganz eigenes Verfahren in einem der besondersten Fälle bemerken.

Tizian und seine Nachfahren malten wol auch mitunter auf gemodelten Damast, leinen und ungebleicht, wie er vom Weber kommt, ohne Farbgrund; dadurch erhielt das Ganze ein gewisses Zwielicht, das dem Damast eigen ist, und die einzelnen Theile gewannen ein unbeschreibliches Leben, da die Farbe dem Beschauer nie dieselbe blieb, sondern in einer gewissen Bewegung von Hell und Dunkel abwechselte und dadurch alles Stoffartige verlor. Ich erinnere mich noch deutlich eines Christus von Tizian, dessen Füße ganz nah vor den Augen standen, an denen man durch die Fleischfarbe ein ziemlich derbes Quadratmuster des Damastes erkennen konnte. Trat man hinweg, so schien

eine lebendige Epiderm mit allerlei beweglichen Einschnitten ins Auge zu spielen.

Ist nun an einem solchen Bilde durch die Feuchtigkeit ein Loch eingefressen, so lassen sie nach dem Muster des Grundes einen Metallstempel schneiden, überziehen eine feine Leinwand mit Kreide und drucken das Muster darauf ab; ein solches Läppchen wird alsdann auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild gezogen werden soll, befestigt und tritt, wie das alte Bild aufgeklebt wird, in die Lücke, wird übermalt und gewinnt schon durch die Unterlage des Grundes eine Uebereinstimmung mit dem Ganzen.

So fand ich die Männer um ein ungeheures Bild von Paul Veronese, in welches mehr als zwanzig solcher Löcher gefallen waren, beschäftigt; schon sah ich die sämmtlichen gestempelten Läppchen fertig und durch Zwirnsfäden zusammen und aus einander gehalten wie in einem Spinnengewebe auf der gleichfalls ausgespannten neuen Leinwand aufgelegt. Nun war man für Berichtigung der Oertlichkeit besorgt, indem diese kleinen Fetzchen aufgeklebt wurden, die, wenn das große Bild aufgezogen würde, in alle Lücken genau passen sollten. Es gehörte wirklich die Lokalität eines Klosters, eine Art mönchischen Zustandes, gesicherte Existenz und die Langmuth einer Aristokratie dazu, um dergleichen zu unternehmen und auszuführen. Uebrigens begreift man denn freilich, daß bei solchen Restaurationen das Bild zuletzt nur seinen Schein behielt und nur so viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wol dem Kenner, aber nicht dem Volke sichtbar blieb.

Verzeichniß

verschiedener Gebirgs- und anderer Steinarten,

welche ich auf der italiänischen Reise 1786, 87 und 88 gesammelt.

Sammlung von Gebirgsarten

auf der italiänischen Reise von Innsbruck bis Otricoli.

---

1. Gewöhnlicher grauer Kalkstein vor und in Innsbruck.
2. Gneis von den Wegesteinen gegen den Brenner.
3. Gneisart ebendaher.
4. Dieselbe mit sichtbarerm Feldspath, anstehend beim See.
5. Glimmerschiefer mit Quarz und isabellfarbenem Kalkspath.
6. Derselbe mit Kalk.
7. Kalk, wie er auf dem Glimmerschiefer aufliegt.
8. Derselbe an der Ablosung. Gehört der Nummer nach voran.
9. Glimmerschiefer auf dem Kalk.
10. Schieferiger Kalkstein aus der Gegend.
11. Marmor unter dem Brenner nach Sterzing zu.
12. Granit von der Chaussee unter Collman.
13. Gneisart ebendaher.

14—18. Porphyrarten ebendaher.

19. Eine Porphyrart, die sich regelmäßig spaltet.
20. Porphyr mit grünem Talk oder Specksteinflecken vor Botzen.
21. Porphyr, dessen Ferber erwähnt, unter Brandzoll.
22. Kalkstein, weiter hinabwärts.
23. Basalt als Kiesel, auf dem Weg von Roveredo nach Torbole.
24. Granitgeschiebe aus dem Lago di Garda.

26.[1]) Rother Veronesischer Marmor.

27. Bronzino.
28. Weißer Kalkstein, von dem sie Statuen arbeiten.

---

[1]) Die Nummer 25, wie weiter unten 42—49 (auf Seite 568) und 27 (auf Seite 570), ist bei der Zählung übersprungen. — A. d. H.

29. Basaltgeschiebe.
30. Lava vom Monte Berico.
31. Kalksteine daher.
32. Kalksteine, woraus sie in Vicenza schöne Platten arbeiten.
33. Kalksteine, die sie nach Belieben sägen und schneiden.
34. Basalt, aus dem sie schöne Platten hauen, die Hallen zu pflastern, und mit dessen kleinern Stücken sonst gepflastert wird.
35. Eine Lava, die sie auch zu Platten zuhauen.
36. Stein aus dem Paduensischen Gebirg, womit sie in Venedig pflastern. Ob Lava? ob Porphyr?
37. Kalkstein, der mit der Säge geschnitten wird und zu verschiedenen Gebäuden gebraucht, aus dem Vorgebirg der großen Kette. Vitruv gedenkt seiner.
38. Kalksteine, die eine Zeit lang im Meer gelegen und von Meerwürmern angefressen sind.
39. Meeresschlamm, zusammengebacken, wol die neuste Steinart.
40. Basaltgeschiebe aus dem adriatischen Meere.
41. Kalk von der Mauer bei Palestrina, mit Traß gemischt.
50. Verschiedene Arten Kalksteine, auf den Apenninen abgeschlagen.
51. Art Travertin, bei Terni auf einem ganz vulkanischen Boden gefunden, wahrscheinlich von einem Gebäude.
52. Kalkstein mit Eisen, von den Apenninen.
53. Granit, auf den Apenninen von einem losen Stück abgeschlagen.
54. Lava mit weißen Granaten. Gleich über der Tiberbrücke von Otricoli nach Città Castellana.

Zur Naturgeschichte des Bologneser Schwerspaths.

1. Lettig-sandiges Gebirg, auf dem Weg nach Paderno.
2. Fraueneis, von dem ganze Felsen zu Tage ausgehen.
3. Schieferiges Thongestein.
4. Dasselbe Gestein aufgebläht und verändert.
5, 6. Härtere Lagen. Grün und roth.
7. Dasselbe Gestein mit Schwefelkies.
8. Gipslage zwischen dem Lettengestein.

9. Gipsspath.
10. Schöne Stücke des Schwerspaths.
11. Dergleichen noch mit dem Letten, in dem ich sie gefunden.
12. Aufgeschlagen, an denen man die innere Struktur erkennen kann.
13. Ovalgestaltete kleinere.
14. Krystallisirte kleine Stücke, deren Gestalt sich dem sogenannten Rosenspath nähert.
15. Unförmliche Stückchen zu Versuchen.

Vulkanische Produkte aus der Nachbarschaft von Rom.

1. Dichte Lava, wie sie gewöhnlich in Frascati vorkommt.
2. Dergleichen von Nemi.
3. Von der Via Appia.
4. Weniger dichte Lava von Frascati auf dem Weg von Forno nach Borghese.
5. Von einem einzelnen Stück am Lago Albano gegen Palazzuola.
6. Von Albano.
7. Von Nemi.
8. Von einem Eckstein des Kapitol.
9. Aus der Gegend von Rom mit geschmolznem Lavaglas, das eine Neigung zeigt, eine krystallinische Form anzunehmen.
10. Von Albano dergleichen Glas- oder Granatpunkte, innig mit Schörl vermischt.
11. Dergleichen von Lariccia, wo die krystallisirten Sechsseckchen schon deutlicher werden. Beide Nummern sind schon stark verwittert.
12. Dergleichen. Hier ist der Uebergang der Krystalle am Deutlichsten zu sehen.
13. Aus der Gegend von Rom, Lava mit völlig ausgebildeten Granaten. In vielem Betracht ein sehr merkwürdiges Stück.
14. Vom alten Krater bei Lariccia, wahrscheinlich ein stark veränderter Granit.

15. Dergleichen von daher mit weißen stengeligen Krystallen, welche sich, wie es scheint, in den Höhlungen erzeugt haben.

16, 17. Stark verglaste Stücke von ebendaher.

18. Peperin.

19. Dergleichen vom Lago Albano.

20. Peperin vom Lago Albano mit Marmorstücken.

21. Verwitterter Peperin vom Grabmal des Pompejus.

22. Röthlicher Peperin oder Tuffo.

23. Malziana aus der Gegend von Rom. Wird zu Herden und Kaminen gebraucht, weil er im Feuer hart wird. Siehe Nr. 36 des Katalogus Nr. 1.

24. Schlacke von Albano.

25. Vom Monte cavo.

26. Vulkanische Asche mit Kalk.

Vulkanische Produkte von dem Vesuv.

28—33. Verschiedene Stücke älterer Laven, wovon große Klumpen zufällig hier und da zerstreut liegen.

34, 35. Lava mit schwarzem Glase.

36. Lava, welche in Neapel vorzüglich zu Gebäuden gebraucht wird.

37. Lava, worauf Pompeji gebaut ist.

38. Alte Lava mit sogenannten weißen Granaten.

39, 40. Dergleichen.

41. Lose Granaten.

42—45. Vulkanische Kalkbreccien.

46. Graublauer Marmor.

47. Granit, auf dem Vesuv gefunden.

48—53. Mehr oder weniger leichte Schlacken des Vesuv's.

54. Bimssteine, sogenannte rapilli, womit Pompeji überdeckt worden.

54*. Vulkanischer Ruß.

55. Lavaglas mit Glimmer.

56. Lavaglas in abgesonderten Stücken.

57. Eine weiße glasige Masse, die sich krystallisirt zeigt, mit Glimmer.

58. Dieselbige rein.

59. Glimmer mit braunen und röthlichen Krystallen.

60. Glimmer mit bräunlichen Krystallen.
61. Glimmeriges Gestein mit braunen Krystallen.
62. Dieselbigen Krystalle abgesondert.
63. Grüne glimmerige und glasartige Masse.
64. Schwarze schörlartige Masse mit schönen Schörlkrystallen.

Vulkanische Produkte von Ischia.

65. Lavaglas.
66. Schwarzes Lavaglas mit weißen Glaspunkten, welche sich der Krystallisation nähern.
67. Dergleichen mit Krystallen verschiedener Form, sehr merkwürdig.
68. Thoniges Gestein von Ischia, von der höchsten Höhe des Berges.
69. Geschiebe vom Ufer des Meers.

Alaunsteine von der Gegend um Tolfa.

Sie sind von 70 bis 74 nummerirt. Siehe von denselben Ferber's Briefe, pag. 247.

Verzeichniß sizilianischer Steinarten.

Vulkanische Produkte.

A. Lava von 1669, welche Catania zerstörte.
Ab. Von derselben, wegen des größern Hyazinthglases mitgenommen.
Ac. Vom Aetna.
Ad. Auf dem Wege nach Nicolosi wegen der Farbe zum Aquarell.
Ae. Verschiedene Stücke Laven alle Ciarre, vom Wege und Bausteinen abgeschlagen.
Af. Letzte Lava nach Taormina zu.
Ag. Lavaglas aus dem Meer bei Taormina.

Ah. Scorien mit Schörl vom Monte Rosso.

Ai. Asche über der Fähre des Wassers, das vom Aetna herunterkommt, gegen Misterbianco zu.

Ak. Kalktuff mit Asche, der die vulkanischen und andere Geschiebe des Flusses zusammenbäckt und überdeckt.

Granit und Gneis.

B. Aus dem Fiume salso.

Ba, Bb, Bc. Aus dem Meere bei Taormina.

Bd. Capo San Alessio zwischen Taormina und Messina.

Talkartig Gestein.

C. Zwischen Taormina und Messina, wo auch der Glimmerschiefer mit vielem Quarz häufig vorkommt und mit dem Kalkgebirg abwechselt.

Breccien.

D. Aus dem Pflaster von Caltanisetta.

Da. Aus dem Meer bei Taormina. Dergleichen, im Fiume salso gefunden.

Db. Aus dem Fiume salso.

Dc. Bei Taormina aus dem Meere.

Dd. Zwischen Taormina und Messina.

Quarzstein, nähert sich selten festem Jaspis.

In Geschieben.

E. Zwischen Alcamo und Castel vetrano.

Ea. Aus dem Flusse Platani.

Eb. Fiume salso.

Ec. Auf dem Wege von Castro Giovanni nach Molimenti, eh man den Fluß mit der Fähre passirt, eh noch viele Lavengeschiebe sich sehen lassen. Man hält's von außen für Lava, wie es in Blöcken liegt.

Jaspisähnliche Steine, von denen ich nicht gewiß bin, ob sie nicht zu den Feuersteinen aus dem Kalkgebirge gehören.

F. Aus dem Flusse Oreto.

Fa. Aus dem Flusse Platani.

Sandstein.

G. Aus dem Flusse Oreto.

Ga. Aus dem Thale zwischen Castro Giovanni und Molimenti. NB. Der Verwitterung dieses Steins hat Sizilien mit andern noch zu bemerkenden sein bestes Erdreich zu danken.

Gips.

H. Aus dem Fiume salso.

Kalk.

I. Monte Pellegrino.

Ia. Dergleichen zu Erinnerung an Loch- und Trennungen.

Ib. Fiume salso.

Ic. Zwischen Taormina und Messina.

Id. Caltanisetta.

Ie. Daher.

If. Leicht verwitterlicher Kalkstein, den fruchtbaren Boden Siziliens hervorbringend.

Ig. Fiume Platani.

Ih. Fiume salso.

Breccien.

Ii. Monte Pellegrino am Fuße.

Ik. Fiume salso.

Muschelkalk.

K. Höhe über Caltanisetta.

Ka. Castro Giovanni.

Kb. In Caltanisetta, lose.

Kc. Caltanisetta. Liegt über Kalk. Dergleichen fand ich im Fiume salso.

Kd. Von Terra nuova. Man bedient sich dessen in Girgenti als Mühlstein.

Ke. Von Girgenti. Tempel und alle Mauern sind davon.

Kf. Von Syrakus. Wird gesägt und verbaut.

Kg. Fiume salso. Versteinte Madrepore.

Feuerstein aus dem Kalk, wahrscheinlich die alten Achate des Flusses Drillo.

L. Fluß Oreto.

La. Fluß Platani.

Lb. Aus dem Meere unter Taormina.

Lc. In Palermo gekauft. Wahrscheinlich aus Sizilien und aus dem Kalkgebirg.

Anhang.

M. Anscheinender Eisenstein zwischen Monte real und Alcamo.

Ma. Granatartiges Gestein aus dem Flusse Oreto.

Mb. Quarzgeschiebe aus dem Flusse Oreto.

Mc. Aus dem Meersande bei Palermo. Krystallen.

Md. Calcara von Palermo.

Me. Lava aus dem Flusse Platani.

Mf. Aus einem kleinen Bach bei Monte Allegro. Wahrscheinlich durch Zufall dahin geführt.

Zur Revision des Textes.

Verglichen sind von uns folgende Ausgaben der Italiänischen Reise, des Zweiten Römischen Aufenthaltes und der Fragmente Ueber Italien.

A. **Aus meinem Leben.** Von Goethe. Zweyter Abtheilung Erster Theil. Auch ich in Arcadien! Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1816. 8. 444 S. Zweyter Theil unter demselben Titel 1817. 8. 448 S.

6. **Goethe's Werke.** Vollständige Ausgabe letzter Hand. Siebenundzwanzigster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. 1829. (Italiänische Reise, I.) 16. 286 S. Achtundzwanzigster Band. 1829. (Italiänische Reise, II.) 16. 284 S. Neunundzwanzigster Band. 1829. (Zweyter Römischer Aufenthalt vom Juni 1787 bis April 1788.) 16. 344 S. Achtunddreißigster Band. 1830. 16. (S. 155—213: Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals. S. 215 bis 230: Aeltere Gemälde.)

6a. Dieselbe Ausgabe in 8. 1830. Siebenundzwanzigster Band. 280 S. Achtundzwanzigster Band. 277 S. Neunundzwanzigster Band. 340 S. Achtunddreißigster Band. S. 153—227.

8. **Goethe's poetische und prosaische Werke** in Zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836. 1837 (Herausgegeben von Riemer und Eckermann). Lexikonformat. Des Zweiten Bandes Zweite Abtheilung 1837. S. 269—380. Italiänische Reise. S. 381—447. Zweiter Aufenthalt in Rom vom Juni 1787 bis April 1788. Von den „Fragmenten über Italien" enthält diese Ausgabe in der ersten Abtheilung des zweiten Bandes S. 559—562 „Zur Theorie der bildenden Künste", „Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil" und S. 628—630 den Aufsatz „Aeltere Gemälde".

8a. Dieselbe Ausgabe. 1846. Zweiter Band. S. 866—972; S. 973—1036. Zweiten Bandes zweiter Theil. 1847. S. 27—33. „Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals" (Volksgesang. Stundenmaß der Italiäner). S. 327. „Von Arabesken". Dem Texte liegt die früher erschienene folgende Ausgabe zu Grunde.

9. **Goethe's sämmtliche Werke** in vierzig Bänden. Vollständige, neugeordnete Ausgabe. Schillerformat. Dreiundzwanzigster Band. Italiänische Reise. I. (Er schließt mit der Rückkehr aus Sizilien nach Neapel.) 404 S. Vierundzwanzigster Band. Enthält ohne eine dem I entsprechende Zahl II den Schluß der Italiänischen Reise, den Zweiten Aufenthalt in Rom und „Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals." (Volksgesang. Stundenmaß der Italiäner. Frauenrollen, auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt. Aeltere Gemälde.) 338 S. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1840. Davon giebt es wenigstens zwei verschiedene Drucke, die zum Theil auch im Satze von einander abweichen; einer derselben hat eine Anzahl ihm eigenthümlicher Druckfehler. Die erste Abweichung zeigt sich auf dem zweiten Bogen, wo am Ende des ersten Abschnitts „Karlsbad bis auf den Brenner" einer der beiden Drucke „verdrängten" statt „verdrängen" hat. Der offenbaren Fehler des einen Druckes gedenken wir nur zum Beweise des verschiedenen Satzes.

11. Goethe's sämmtliche Werke in dreißig Bänden. Vollständige, neugeordnete Ausgabe. Neunzehnter Band. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1851. gr. 8. 548 S. Hinter „Italiänische Reise" ist I weggelassen, die Fragmente wie in 9 gegeben, der Aufsatz Philipp Neri an die gebührende Stelle versetzt.

11a. Dieselbe Ausgabe 1858. 548 S. Mit manchen Abweichungen der Schreibung.

14a. Goethe's sämmtliche Werke in vierzig Bänden. Fünfundzwanzigster Band. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1869. Schillerformat. 214 S. Sechsundzwanzigster Band. 180 S. Anordnung und Text sonst meist nach 11a.

K. Bibliothek der Deutschen Nationalliteratur. Herausgegeben von Heinrich Kurz. Goethes Werke. Zehnter Band. Hildburghausen. Verlag des Bibliographischen Instituts. 1869. 8. Italienische Reise, S. 5—299. Zweiter Römischer Aufenthalt, S. 301—483. Ueber Italien, S. 485—518. (1. Rosaliens Heiligthum. 2. Zur Theorie der bildenden Künste. 3. Stundenmaß der Italiener. 4. Frauenrollen, auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt. 5. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil. 6. Von Arabesken. 7. Volksgesang, wozu der im Inhalt besonders angeführte Aufsatz „Die Tarantella" gehört.)

S. Goethe's Italiänische Reise, Aufsätze und Aussprüche über bildende Kunst. Mit Einleitung und Bericht über dessen Kunststudien und Kunstübungen. Herausgegeben von Christian Schuchardt. Stuttgart. Cotta'scher Verlag. 1862. 1863. gr. 8. Zwei Bände. Erster Band. — Zweiter Titel: Goethe's Italiänische Reise. Mit Einleitung über dessen Kunststudien und Kunstübungen bis zum Antritt derselben. Herausgegeben von Christian Schuchardt. S. 56—587. Ueber Italien. S. 588—618 (wie in 9). Zweiter Band. S. 148—152, Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil; S. 186—187, Material der bildenden Künste; S. 198—201, Von Arabesken; S. 493—496, Baukunst.

Wo 6a, 9a, 11a mit 6, 9, 11 stimmen, haben wir diese nicht besonders aufgeführt, ebenso wenig 8a neben 9, von welchem sie abhängig ist.

Die Fragmente „Ueber Italien" erschienen zuerst in Wieland's „Teutschem Merkur" (M) ohne Unterschrift als „Auszüge aus einem Reise-Journal". Sie begannen unter diesem Gesammttitel im Oktoberhefte 1788 mit: 1. Rosaliens Heiligthum (S. 32—38). 2. Zur Theorie der bildenden Künste (S. 38—45). 3. Stundenmaß der Italiäner (S. 45—49). Das Novemberheft brachte: 4. Frauenrollen, auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt (S. 97—103). 5. Neapel. Volkmann's historisch-kritische Nachrichten von Italien. Dritter Band. Lazaroni (S. 103—114). 6. Plinius Naturgeschichte drittes Buch, fünftes Kapitel. — Lebensgenuß des Volks in und um Neapel (S. 114 bis 121). Am Schlusse des Dezemberheftes bemerkt der Herausgeber (S. 297): „Der unter dem bescheidenen Titel Auszüge aus einem Reise-Journal angefangene Artikel (dessen Verfasser wol nicht genannt zu werden braucht, da die Hand oder vielmehr der Geist des Meisters Niemand hoffentlich in Zweifel läßt) wird im Jahre 1789 fleißig fortgesetzt werden, und ich zweifle nicht, daß er

sowol durch die Abwechselung und Mannichfaltigkeit der Materie als durch ihren innern Gehalt, den Reichthum an feinen Bemerkungen und Kombinationen und das Interessante, das der Verfasser auch da zu finden wußte, wo der gewöhnliche Schlag der leeren und eilfertigen Reisenden nichts sieht, unsern Lesern sehr willkommen sein wird." Das Februarheft 1789 brachte denn auch eine „Fortsetzung der Auszüge aus dem Taschenbuche (sic) eines Reisenden", und zwar 7. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil (S. 113—120). 8. Von Arabesken (S. 120—126). 9. Naturlehre. Neapel, den 10. Jan. 178—. (S. 126 bis 131), und das Märzheft als „Fortgesetzte Auszüge aus dem Taschenbuche des Herrn ***" ohne weitere Nummer: Volksgesang. Venedig. Rom (Ritornelli. Vaudevilles. Romanze. Geistliches dialogisirtes Lied. Die Tarantella) (S. 229—252), darauf fortfahrend in der begonnenen Numerirung: 10. Naturlehre. Antwort (S. 252—256). Hiermit schlossen ohne weitere Andeutung diese „Auszüge". Am Ende des Heftes (S. 338) wurde das bevorstehende Erscheinen einer Beschreibung des Römischen Karnevals angezeigt „von eben dem Verfasser, dem wir die Auszüge aus dem Taschenbuch eines Reisenden in unserm Journal zu danken haben". Im Dezemberhefte erschien ohne irgend eine Bezeichnung des Verfassers Goethe's Aufsatz „Ueber Christus und die zwölf Apostel, nach Raphael von Mark-Anton gestochen und von Herrn Prof. Langer in Düsseldorf kopirt" (S. 269—277).

„Goethe's neue Schriften. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger" 8. brachten im ersten 1792 erschienenen Bande (2) „Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie" (S. 243—384), größtentheils nach seinen in Italien gemachten Aufzeichnungen, und darauf (S. 385—464) „Das Römische Carneval", das schon 1789 mit einer Titelvignette und zwanzig illuminirten Kupfertafeln in zwei Ausgaben in gr. 8 erschienen, dann im folgenden Januarhefte des „Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Weimar und Gotha", für welches es ursprünglich bestimmt war, wieder abgedruckt worden war.

Die zweite Ausgabe von „Goethe's Werken" (3) brachte im zwölften Bande „Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1808" 8. zunächst „Das Römische Carneval" (S. 1—52), dann unter dem Titel: „Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals" die vom „Teutschen Merkur" gebrachten Stücke; nur waren die beiden Briefe „Zur Naturlehre" ausgefallen und als neunte Nummer der dort ohne Numerirung gegebene Aufsatz „Volksgesang" eingetreten. An diese „Fragmente" schloß sich „Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum" an. Wir finden hier mit wenigen nothwendigen Aenderungen den gedruckten Text wieder.

Einen Abdruck des zwölften Bandes der zweiten Ausgabe lieferte der dreizehnte der dritten, „Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen

Buchhandlung", 1817, 8. (4), der nur vor den dort den Schluß bildenden „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" noch „Die guten Weiber" einschob. Im Inhalte steht „Fragmente über Italien".

Im neunundzwanzigsten Bande der Ausgabe letzter Hand waren von den „Fragmenten", welche sich in der zweiten und dritten Ausgabe fanden, Nummer 1, 5, 6 gegeben, ebenso der Aufsatz über Cagliostro's Stammbaum, und „Das Römische Karneval" hatte im „Zweiten Römischen Aufenthalt" unmittelbar vor dem Februar 1788 Aufnahme gefunden. Im achtunddreißigsten Bande 1830 brachte die Ausgabe letzter Hand an fünfter Stelle (nach den auf Kunst bezüglichen Aufsätzen „Einleitung in die Propyläen", „Ueber Laokoon", „Der Sammler und die Seinigen", „Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit") „Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals", in welchen Nr. 5 und 6 weggelassen, „Rosaliens Heiligthum" nur aus Versehen geblieben war. Es folgte auf „Ueber Italien. Fragmente", wie der Inhalt sie bezeichnet, an sechster Stelle der Aufsatz „Aeltere Gemälde. Neuere Restaurationen in Venedig, betrachtet 1791 (sic)", den schon „Ueber Kunst und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes zweytes Heft. Mit einem Kupfer. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1825". 8, S. 5—23, gebracht hatte.

Die Ausgabe in zwei Bänden (8) nahm von den Fragmenten nur die auf Kunst bezüglichen auf, „Zur Theorie der bildenden Künste" und „Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil", dann „Aeltere Gemälde". Erst als der zweiten Auflage (8a) noch ein dritter Band, auch als Zweiten Bandes zweiter Theil bezeichnet, hinzugefügt wurde, fand das früher Ausgeschlossene Aufnahme; doch ist dieser Druck um so weniger beachtenswerth, als mittlerweile die Ausgabe in vierzig Bänden (9) erschienen war, welche der „Italiänischen Reise" zum ersten Mal „Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals" hinzugefügt hatte; hier war mit Recht „Rosaliens Heiligthum" weggefallen, ebenso die für den einunddreißigsten Band bestimmten Aufsätze „Zur Theorie der bildenden Künste" (dieser allgemeine Titel fiel hier weg, blos die besondern Ueberschriften „Baukunst" und „Material der bildenden Kunst" blieben), „Einfache Nachahmung der Natur, Manier und Stil" und „Von Arabesken". An die Spitze trat hier der umfangreichste Aufsatz, „Volksgesang", an den sich nur noch die ursprünglich an dritter und vierter Stelle stehenden in derselben Folge anschlossen. Hinzugefügt war der auf den Aufenthalt zu Venedig im Frühjahr 1790 bezügliche „Aeltere Gemälde".

Kurz (K) ist der Ausgabe letzter Hand gefolgt, nur daß er die dort im achtunddreißigsten Bande gegebenen Fragmente der „Italienischen Reise" beifügte. Den Aufsatz „Aeltere Gemälde", den der 38. Band an sechster Stelle giebt, ließ er weg. Schuchardt (S) folgt ganz der Ausgabe in vierzig Bänden, und zwar dem fehlerhaften Drucke. Sein zweiter Band bringt sämmtliche Bemerkungen Goethe's über Kunst nach den Abtheilungen: I. Allgemeines über Kunst, Kunst-

geschichtliches, Theoretisches, Praktisches. II. Ueber einzelne Künstler und einzelne Kunstwerke. III. Antike Kunst und Kunstwerke. IV. Baukunst.

„Das Römische Karneval“ ist in unserer Ausgabe bereits im sechzehnten Bande, S. 291—328, gegeben, der Aufsatz „Ueber Christus und die zwölf Apostel nach Raphael“ im achtundzwanzigsten Bande, S. 477—481.

Als Goethe die zwei Bände der „Italiänischen Reise“ meist aus Tagebüchern und Briefen zusammenstellte, wurden die dort oft gebrauchten ältern Formen größtentheils durch neuere ersetzt, aber ohne daß durchgehende Gleichmäßigkeit hergestellt worden wäre. Diese wurde auch in der Ausgabe letzter Hand, die Manches besserte, nicht erreicht; ja, der hier hinzutretende „Zweite Römische Aufenthalt“ wich mehrfach von der Schreibung in den beiden ersten Bänden ab. Eine größere Gleichmäßigkeit und Verbesserung mancher Versehen wurde in der Ausgabe in zwei Bänden (8) versucht, in welcher einzelne Briefe hinzutraten. Leider wurden die von Goethe selbst nach dem Drucke von 6 eingeführten Verbesserungen in 6a übersehen. Goethe hatte jenen Druck selbst durchgesehen oder durchsehen lassen und darnach Verbesserungen zum Druck der Oktavausgabe eingesandt. Durchgreifende Gleichheit der Schreibung und der Wortformen, Berichtigung der Datirungen und Verbindung der von einem Tage datirten Briefe unter demselben Datum versuchte ich in der ersten Ausgabe in dreißig Bänden, die vom vierten Bande an mit meinen Herstellungen erschien, ohne daß mir selbst die Druckbogen vorlagen, deren Durchsicht ich bei dem zweiten Abdrucke derselben besorgte. Die später im Cotta’schen Verlag erschienenen Ausgaben folgten meist dem dort gegebenen Texte.

Die dort angewandten Grundsätze sind auch hier meist befolgt, zunächst in der richtigen und gleichmäßigen Datirung der Briefe und der Vereinigung der dasselbe Datum tragenden; nur da, wo die falsche Zeitbestimmung Einfluß auf die Redaktion gewonnen hatte, mußte diese beibehalten werden. In Bezug auf die Ortsnamen wurden die zur Zeit der Herausgabe der Reise gangbaren Formen statt der veralteten gesetzt. Bei den italiänischen ist da, wo die deutsche Form gewählt war, diese beibehalten worden, wie in St. Lucas, St. Moses; dagegen wurden die halb italiänischen halb deutschen Formen, wie St. Carlo, St. Crisostomo, San Martin nicht geduldet, sondern hier überall die italiänischen Formen hergestellt, wie sich diese zuweilen schon richtig fanden, also z. B. San Girolamo, San Martino, Santa Lucia. Dagegen sind abweichend von 11, 11a, 14a die Formen Paul Veronese, Tintoret u. a. statt der vollen italiänischen beibehalten. In der Schreibung wurden die im siebzehnten Theile S. 572 f. aufgestellten Grundsätze befolgt, wo nicht der durchweg in der Italiänischen Reise herrschende Gebrauch davon abzuweichen gebot, wie

z. B. hier nie keineswegs, unterweges sich findet. Als Gesetz galt, daß überall da, wo Goethe eine bestimmte Schreibung in der Ausgabe letzter Hand durchführen gewollt, ohne dies folgerecht durchzusetzen, seine Absicht maßgebend war. In der Elision der Vokale war eine Gleichheit nicht bezweckt. Hiernach erledigen sich auch die Bemerkungen von Schuchardt, II. S. VI ff. Besonderes Gewicht wurde auf die beabsichtigten Aenderungen in 6a gelegt, die bisher noch nirgendwo die gebührende Beachtung gefunden hatten, da bei 8 die Duodez-, nicht die verbesserte Oktavausgabe letzter Hand zu Grunde gelegt war. Sämmtliche Abweichungen sind in dem folgenden Verzeichnisse angegeben, mit Ausnahme der hier verbesserten Satzzeichnung, da nur in bedeutenden Fällen die Aenderung erwähnt zu werden verdiente.

Abweichende Lesarten:

Seite Zeile

1, 1. In A steht auf dem Titelblatte: „Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyte Abtheilung. Erster Theil. Auch ich in Arcadien!" In 6 auf einem besondern Blatte „Italiänische Reise. I.", ohne das Motto, in 8 als Ueberschrift: „Italiänische Reise. Auch ich in Arcadien!" 9 fügt, da die Reise auf zwei Bände unglücklich vertheilt ist, noch I zwischen Titel und Motto ein, dem aber kein II in dem mit dem zweiten Aufenthalt in Neapel beginnenden Bande von A u. 6 entspricht. Die Ausgaben, welche die ganze Reise in einem Bande bringen, lassen I weg.

3, 1. „Karlsbad bis auf den Brenner" (und so die folgenden Abtheilungstitel) auf einer besondern Seite.

2. Den 3. A—9. S.

3. Den dritten September fehlt nach der Datirung in den Ausgaben.

10. Zwota A—9. S. Zur Zeit von Goethe's Reise hieß der Ort noch Zwota. Vgl. Briefe an Frau von Stein, III. 171; Knebel's Nachlaß, III. 384.

19. entgegen — köstliche 6-14a.

Seite Zeile

S. K. Goethe pflegt in unsern Briefen in solchen Sätzen das Zeitwort sein auszulassen. Hier hat der Satz die Form des Ausrufs angenommen.

28. 29. Tischenreith A.

4, 9. Kiesel und alle Ausgaben.

14. kömmt alle Ausgaben; 6 hat an andern Stellen kommt hergestellt, wo es sich auch in den übrigen Ausgaben findet.

20. Schwanendorf A. 6. 8. S.

28. kleineren 6. 8. 9.

5, 9. Vergulder 6—9. 14a. S. K, während sonst meist die Formen golden, vergoldet, Vergolder eingeführt sind; vgl. S. 6, Z. 17.

27. Hier 6—9. 14a. S. K.

30. äußeren 6—9. S. K.

33f. abgestümpfte A.

6, 4. Die Jahreszahl 1786 hat hier und sonst 8 zuerst hinzugefügt. Wir haben sie regelmäßig weggelassen, dagegen den oft in A fehlenden Ort im Datum hinzugefügt.

6. Aburg A. 6. S; Abbach 8a. 9.

7. gegen die Saale. Es A—8. S.

16. Absatz vor Hier in allen Ausgaben. — Trojanische A.

17. verguldet dieselben Aus-

Seite Zeile
gaben, die S. 5, Z. 9 Vergulder haben.
6, 26. Ansehen 9. 11. S.
38. Untergehen alle Ausgaben.
7, 6. Inspruck A—9. S. K.
9. Mittelwald A—9. S.
19. ungeheuren 9. S.
21. Iser A überall.
32. Wohlfahrtshausen A.
34. man (statt und) schreit A.
35. Böse alle Ausgaben. Offenbar ist das böse Wetter der nun zu Ende gehenden schönen Jahreszeit gemeint.
8, 1. Benedict Bayern A; Benedictbeuren S.
2. lang A—9.
5. Walchsee A.
9. besserem A—11 (nicht 11a). S. K.
15 (ebenso S. 31, Z. 4. 20). Haquet A. 6 (nicht 6a).
17. Statt Wallensee stellte erst 11 Walchensee her; S führte Wallensee zurück, obgleich der Dichter nicht beide Formen neben einander gebraucht haben wird. Wahrscheinlich stand ursprünglich auch Z. 5 Wallensee, ward aber nur hier verbessert.
22. S meinte, entweder mir oder noch besser ihren müsse wegfallen. Mir soll wol bezeichnen, daß die große Schachtel auch ihm unbequem ward.
24. Einsiedeln A—9.
26. San haben wir statt St. geschrieben. Vgl. oben S. 581. Dagegen steht S. 57 richtig St. Jakob.
9, 11f. in voraus alle Ausgaben außer 6a. 11a. K.
32 (ebenso S. 13, Z. 28). tieferen A—9.
10, 1. Benedict-Bayern A; vgl. S. 8, Z. 1.
3. Jetzingen A. 6; Intzingen 8.
7. Zirl A. 11. 14a. K.
12 (29). der Inn A.
19. ergötzte alle Ausgaben außer 8 und 11a, während die Ausgabe letzter Hand sonst meist die Form ergetzen hat.
10, 22. Statt wohlthätig hat S wohlhäbig mit Recht vermuthet und das Komma nach diesem Worte statt nach Schaaren gesetzt.
23. Wilden A—9.
11, Nach Z. 10 fehlt der Abtheilungsstrich in allen Ausgaben; ein Theil der unter dem Datum des 8ten stehenden Eintragung ist nach S. 17, Z. 6f. am Abend des 9ten geschrieben.
17. Tag A—9. S. K.
31. äußeren A—9. S. K.
12, 4. andere A. K; anderen 6—9. S.
15. ungeheuere A—9. S. K, wie es auch sonst mehrfach gegen das häufigere ungeheure in den angeführten Ausgaben sich erhalten hat.
32. fünfzigsten 9. S, und so immer fünfzig statt funfzig.
13, 13. Schemberg alle Ausgaben.
23 (36). Walchsee A; vgl. S. 8, Z. 5.
28. den vor Wachsthum fehlt in allen Ausgaben.
14, 4. oberen A—9. S. K.
9. zärter alle Ausgaben, wogegen sonst zarter steht.
12. Ellbogen A—9. S. K; in dem Verzeichniß von Goethe's Sammlungen steht immer Ellnbogen.
21. Mannesnachtmützen A—9. S. K.
15, 6. haben! A—9.
16, 7. größeren A—9. S. K.
12. vielem 11; vgl. S. 378, Z. 4 v. u. nach einigen Hin- und Wiederreden.
17. Ein Abdruck von 9 hat verdrängt.
17, 2. Trent A, aber weiter steht zweimal Trient; K hat irrig den 10ten im Datum gesetzt; denn die funfzig Stunden (Z. 3) sind damit nicht zu vereinen. Das richtige Datum

Seite Zeile

hat er verändert, dagegen das unrichtige S. 20, Z. 33 stehen lassen.

17, 10. *verdrüßlich* A.

12. *Mondenschein* A—9. S. K; *Mondschein* findet sich meist in unsern Briefen.

25. *ungeheuere* A—9. S. K; vgl. S. 12, Z. 15.

28. *Sterzingen* A—9. S. K.

18, 4. (ebenso S. 31, Z. 9, 15) *Colman* A. 6. 8; *Kollmann* 9. S; *Collmann* 11. 14a; *Colman* K.

7. *freuete* A—9. K, während sonst meist das mittlere e ausfällt.

11. *Teutschen*, die ältere Form in allen Ausgaben.

26. *zaseliche* A.

19, 4 und S. 30, Z. 32 *Botzner* A—9. S. K.

30. *höheren* alle Ausgaben.

20, 1. Nach *ersticken* Punkt A; Punkt und Gedankenstrich (jedenfalls ist nur der letztere beabsichtigt, da beide zusammen hier sinnlos) 6—9. S. K.

3. *Attig* alle Ausgaben außer 11a. 14a. K.

23. *pfeifen, man* A. 6; *pfeifen. Man* 9—11a. S. K. Wir folgen 14a.

33. Seit A lautet das Datum in allen Ausgaben „Trient, den 10. September Abends", was zum Datum S. 17, Z. 2 nicht stimmt. Es ist der Nachmittag des 11ten anzunehmen, nicht der Abend, wo Goethe schon in Roveredo war.

21, 27. *ungeheuren* 14a.

38. *älteren* 6—9. S. K.

Nach Z. 38 haben wir das Datum eingeschoben, dagegen das früher S. 22, Z. 12 stehende „Den 11. September Abends" (*Roveredo* setzte 11 hinzu) gestrichen. Offenbar ist das Folgende nicht zu Trient geschrieben, das der Reisende eben verlassen hatte.

22, 8. *Vorübergehenden* 14a.

Seite Zeile

22, 9. *bespritzen* A.

23, 13. *Jetzo* A—9. S. K. Sonst ist das gangbare *jetzt* überall eingetreten. — *Nachmittag* oder *nach Mittag* braucht Goethe später, früher *nach Mittage* oder *Nachmittage*. Vgl. meine Bemerkung in der Erklärung des *Faust*, S. 299, Note 2. — *wehet* A—9. S. K. 14a. Sonst ist das e der Endung in diesem Falle in der Regel ausgestoßen.

Nach Z. 25 fehlt der Abtheilungsstrich A.

28. *Umgebung, die* und Z. 29 *Erstlich* A.

30. *könnte* 6—11 (nicht 11a). S. K. Vgl. S. 25, Z. 29f. *sei* und *solle* nach *sagte*.

24, 17. *Malsesine* habe ich zuerst in 11 dem Datum vorgesetzt, dann auch K; der Name ist aber genauer *Malcésine* zu schreiben.

21. *Limona* alle Ausgaben.

23. *Ansehen* A.

25, 1. *Verona* fehlt A—9. S.

10. *gefunden. Neben* A.

11. Das Zeitwort war (hinter *Thürgewände*) fehlt nach der in unsern Briefen von G. beliebten Weise.

17. *Aufsehen*, während sonst in unsern Briefen sogar *Wiedersehns* u. ä. steht, hat sich seit A erhalten.

20. *Ansehen* in allen Ausgaben, obgleich sonst *Ansehn* steht. Vgl. S. 24, Z. 23, u. *Aufsehen* Z. 17.

30. *Man* A. — *Podesta* hier und im Folgenden A—9. S.

26, 21. *seltnen* A—9. S. K.

31. *österreichischen* 9. S. 14a.

27, 38. *jüngeren* A—9. S. K.

28, 3. Die unrichtige Form *Alessina* in allen Ausgaben. Vgl. von Loeper zu Band XXII. S. 223.

10. *genaueste* seit 6, während sonst in diesem Falle *regelmäßig* kein e steht.

33. *Verstünde* sämmtliche Ausg.

Seite Zeile

29, 16. auf seine A—9. S. K. Zu dem allgemeinen der Mensch paßt seine nicht.

25. flächer alle Ausgaben.

26f. Alle Ausgaben lesen Garignano, Bojaco, Toscolan und Verdom, Z. 30 Bartolino. Goethe schrieb die Namen auf, wie er sie verstand, nur scheint der Schluß des Namens Verdom auf Druck- oder Schreibfehler zu beruhen.

29. zehen A.

37. von denen A.

30, 1. schichtenweise alle Ausgaben, während Goethe weise nur bei den aus Zusammenschiebung entstandenen Formen wie glücklicherweise gebraucht haben zu wollen scheint.

3. sehen ohne aus, wie Goethe auch sonst das einfache Zeitwort neben aussehen braucht; vgl. S. 140, Z. 4.

11. Fuße 11. 14a.

13. am zehnten A; am 10ten 6—9. 11.

18. dieser alle Ausgaben. Der Sprachfehler beruht auf einem leicht erklärlichen Versehen des Setzers.

39. aqua hier und sonst A—9. S.

31, 2. üble A—9. S.

16. Brandsol und Neumark A—9. S. K.

22. Herunterfahrenden A.

35f. Fleisch. Nothwendig alle Ausgaben.

33, 9. Joseph dem Ersten alle Ausgaben. Wäre Goethe auf den Fehler aufmerksam gemacht worden, er würde ihn, wie ähnliche in Dichtung und Wahrheit, zu verbessern nicht gesäumt haben.

11. frühesten alle Ausgaben; vgl. S. 28, Z. 10.

19. Breter durchweg in A. 6. S.

21. Absatz vor Kommt das Schauspiel A—9. S. 14a. K. — öfterer A.

26. Zierath hier und sonst A.

Seite Zeile

34, 3. Komma nach Thier statt nach schwankende A—9, an keiner von beiden Stellen K.

6. Ovals 14a.

20 (auch S. 36, letzte Z. u. S. 40, Z. 20. 24). Bra, A—11. S.

21. genug fehlt in 6—9. S.

Vor Z. 23 das Datum Verona, den 16. September A. 6. K; mit der Jahreszahl, wie immer, 8. 9.

24. stupa alle Ausgaben.

31. Lorso Druckfehler A.

32. Baraken 6—11. S.

35. Vor Z. 1 u. S. 37, Z. 18 dasselbe Datum wie S. 33, Z. 1 A—9. S. K.

20. Stücken A—9. S. K.

24. Farnesine A—11. S. K.

28. S verlangte statt her irrig dar. Der Sinn ist aber: statt den Tod zu zeigen, stellen sie das Leben des Gestorbenen auf dem Steine her.

36. ein statt kein 6, auch in 6a nicht verbessert.

36, 12. den alle Ausgaben; dann müßte Z. 13 in enge stehen.

22. S meinte, die bliebe besser weg, da man dabei eine bestimmte Angabe der Gattung der Verbrecher erwarte. Es ist eben aus dem früheren Sprachgebrauche genommen.

36. Menschen: A. 6. 8.

37, 34. breiten in 14a ausgefallen.

38, 23. St. Giorgio A—9. S. K.

25. unglücksel'gen A.

39, 11. weit fehlt 6a.

17. Verilaqua alle Ausgaben mit Ausnahme von 6a. S.

40, 8. ergötzen A. 11. S; vgl. S. 10, Z. 19.

32. Nachfolgendes statt Gegenüberstehendes 6. 9, wo die Tafel der folgenden Seite gegenüber, 8, wo sie auf dieser sich findet, 11. K, wo eine Seite dazwischen ist, 14a. S, wo die Tafel die Hinterseite des Blattes einnimmt.

39. Absatz vor Morgens A.

42, 8. hiezu fehlt 6—11; hierzu

Seite Zeile
11a, wie dieses regelmäßig in 11. 14a steht, auch hierdurch.
42, 13. ergötzt A—11. S.
23. (Siehe die vorige Seite.) fehlt in A. 8. 8a. 14a (in letzterer steht dafür Z. 22 vor Figur noch „nebenstehenden"). S; in 6. 9 (Siehe das nebenstehende Blatt.); in 11 (Siehe die umstehende Seite.); in K Siehe die nachfolgende Seite.
24. Hier steht in A—9. S. K das Datum Verona, den 17. September, zum Theil mit „1786".
31. Werkstätte A.
43, 22. Herren 6—9. S. K.
36. Stiefeln A.
44, 14. Vicenz hier und weiter immer A.
45, 1. Dieselbe Datirung steht voran, wie S. 44, Z. 14, in A—9. S. K.
14. neuere A.
25. kömmt A—9. S. K; vgl. S. 4, Z. 14.
46, 5. übersäten dieselben Ausgab.
11 (34). Vicenza fehlt A.
19. ein 6—11. Die französische Form fordert das schon in A stehende weibliche Geschlecht. — Zierlichers A—9. S. K.
21. lieblich, schön alle Ausgaben.
23f. überschlagenen 6—11. Man könnte eher an überschlagenden denken, aber das ursprüngliche übergeschlagenen hat man mit Recht wieder aufgenommen. — Kapitan-Grande A; Capitain Grande 8a. 9. S; Capitän Grande 11 (11a mit 6. 8 Capitan Grande).
36. (ebenso S. 47, Z. 7) Tura alle Ausgaben.
47, 11. präsentablen A—9. S; vgl. plausibeln S. 131, Z. 10 v. u.
13. Den 21. September Abends A.
19. eigne A—9. S. K.
47, 30. Das Datum („Den 22. September" A. 6, seit 8 „Vicenza, den 22. September 1786") steht in allen Ausgaben erst S. 48, Z. 35, wo wir Abends gesetzt haben.
48, 18. Bachilione A—9. S.
32. Komma nach genug A—9. S. K.
49, 2. Capitän 9. S. K; Capitano 11 (nicht 11a).
4. ohngefähr A überall, so auch ohngeachtet, ohnerachtet in A und K.
17. knoppert 9—14a.
24. Lioner A—9. K.
50, 1. Vicenza fehlt in A. K; statt 23 haben 22 A—9. S. K.
27. Zendal A—11 (nicht 11a). S. Vgl. S. 37, Z. 4. 14.
51, 9. Letten A.
11. klärste A—9. 14a. S. K.
31. Ansehen alle Ausgaben. Vgl. dagegen S. 53, Z. 11, auch S 24, Z. 23 u. S. 25, Z. 17.
53, 17. berühmte A.
28. Galiläi's A.
30. Costum A—8.
54, 22. älteren A—9. S. K.
55, 1. Absatz nach fanden A.
1f. ungeheuere A.
3. abgeschloßnes A.
6f. Justine A—9. S. K; später Justina, wie auch schon A zwischen Propaganda und Propagande, Farnesine und Farnesina unabsichtlich wechselt. — S verlangte Sie ist statt Diese oder ist vor groß; aber Goethe läßt das Zeitwort sein in unsern Briefen häufig bei solchen einfachen Sätzen weg.
56, 2. Das Datum erst S. 57, Z 5 A—9. K. S.
11 geängstiget dieselben Ausgaben. Das e bleibt sonst in diesem Falle in der Regel weg.
27. Paquet A, dagegen Paket S. 15, Z. 4.
57, 1f. sehnsuchtsvoll 11. 14a. K.
58, 5. rothsaffianen 6—8.

Seite Zeile
58, 38. Zeddel A.
59, 17. Lombarde 11. 14a.
23. Den 29. Michaelistag, Abends A. 6. K.
60. 14. St. Giorgio A—9. S. K. In A fehlt maggiore.
31. Elbogen A. 6. 8.
61, 30. ehrwürdiger 9.
32. Venedig fehlt bei allen folgenden Datirungen mit Ausnahme der letzten vom 14. Oktober in A. 6.
62, 27. bleiben alle Ausgaben.
35. den Kehrig A. 6. 14a, dagegen S. 63, Z. 2 das Kehrig.
63, 1. Ort A.
12. zeigen A.
14f. Spaziergehen A—9. S. K; sonst Spazierengehen.
20. Carita A.
64, 21f. theilweise alle Ausgaben.
35 (ebenso S. 65, Z. 10). St. Giorgio, wie S. 60, Z. 14.
65, 17 (ebenso S. 66, Z. 4, 32 u. S. 67, Z. 14) steht das Datum des 3. Oktober mit oder ohne Venedig in A—9. S. K.
66, 32. San Mose 11. 14a.
67, 14. sehr statt mehr (Druckf.) 6a.
33. eigner A—9. K.
38. kümmerlichen A.
68, 17. ihrem 6 (nicht 6a). 9. S.
17f. Zendal A—9. S; vgl. S. 50, Z. 27.
69, 5. ergötzt 6—11 (nicht 11a). S.
21. Venedig fehlt A. 6, nach Mitternacht A—9. S. K.
22 (ebenso S. 85, Z. 10 u. S. 87, Z. 29). San Luca 11. 14a.
33. aus (statt auf) den A.
70, 3. freuen A—9. S. K.
6. Abschnitt vor Ich habe alle Ausgaben.
12. Statt Abends steht Den 4. Oktober A—9. S. K (1786).
13. Kerls A. 8—14a; Kerles 6; Kerle richtig 6a. Die Form Kerls hat Goethe gemieden, wenn das Wort nicht launig steht, wie S. 191, Z. 27.
20. Hierzu A. 11. 14a.
71, 3f. Sciavoni A.
16. Das Datum des 5ten A—9. S. K, auch Z. 35 vor Nachts.
73, 5. eigne A—9. S. K.
22. Das Datum des 5ten A, des 6ten 6—9. S. K.
26 und S. 74, Z. 7 stünde alle Ausgaben.
37. Abschnitt vor Und so A—9. S. K.
74, 10 und S. 78, Z. 9. klärer A. K.
15. Das falsche Datum des 6ten A —9. S. K und dasselbe vor Z. 31.
27. eilfsilbige, die Ausgaben, wie überall eilf; elf nach unserer Schreibweise.
31. Hier steht das Datum des 6ten A—9. S. K.
75, 6. Savii A.
40. Dogen alle Ausgaben. Aber vgl. S. 68, Z. 15.
76, 1. Das Datum des 6ten ohne Nachts A—9. S. K.
6. Mondenschein A—9. S. K.
21f. kann, über A.
77, 1 und S. 81, Z. 35 Palestrina 6—9.
78, 5. Das Datum Zum 8. Oktober haben A. 6. K, mit der Jahreszahl 8. 9. S.
7. eignen A—9. S. K.
10. sehn A—9. S. K.
12. engern A.
25. Absatz vor Tizian alle Ausgaben.
35. viereckigen 6a.
79, 2. Fußboden A—9. S. K.
5. Das Datum des 8ten A—9. S. K.
8f. den Asspic A.
13. Absatz vor Es sind A—9. S. K.
25. Antonius A. 6; Antonins K.
28. anderes alle Ausgaben.
30. anderes 11a. 14a.
32. Vorbeigehen alle Ausgaben.
36. Komma statt des Gedankenstrichs A.
80, 3. erhüben A—9. S. K.
4. Piräus A.
6. Basreliefe A. 6.
14. eignem A—9. S. K.
23. vergulbet A—9. S. K.
30. Auch hier und S. 81, Z. 17 das Datum des 8ten A—9. S. K.

Seite	Zeile	
81,	6.	Frauen statt des sonst von Goethe hergestellten Frau in der Einheit A—9. S. K.
	28.	als mastig Druckfehler 9 (auch 8a).
	32.	unglücklich A.
82,	15.	und Fleiß alle Ausgaben.
	23.	erhöhteren A—11 (nicht 11a).
	31.	der Lido A.
83,	2.	ihr steht wol absichtlich, ist nicht in ihm oder ihnen zu verändern.
	8 (10).	Kehrig A. 6.
	10.	allen den und geschobenen A. 6.
	27.	Souverain A.
	29.	Das Datum des 9ten A—9. S. K.
85,	19.	mir fehlt in allen Ausgaben, kann aber nicht wohl entbehrt werden. Anderer Art ist S. 49, Z. 35: „Es freut sehr, auch dieses erlebt zu haben."
	26.	Maße A—9. S. K.
86,	32	und S. 91, Z. 29 eignen A—9. S. K.
87,	16.	Vorbeigehen alle Ausgaben.
	27.	wackrer A—9. K.
88,	8.	Der Abtheilungsstrich fehlt in allen Ausgaben.
	38.	Demohngeachtet A. K; Dessen ungeachtet 6; Dessenungeachtet 6a; vgl. S. 92, Z. 18.
89,	16f.	des Horaz fehlt in allen Ausgaben.
	18.	Ein Abschnitt vor Hätte A—11. S. K.
	36.	Nach Lande ist wol auf ausgefallen, oder besucht Z. 35 statt sucht zu schreiben.
91,	5.	Dintenkleks A. 6. K; Tintenkleks 8.
	7.	Handwerkspurschenartiges A—8. K.
	14.	Wüstencostume A—8. K.
	23.	Guercinos 11. 14a, wie sie immer die vollen italiänischen Formen setzen.
	36.	regniger A—8; regnigter K.
	37.	Wetter. Nieanhaltenden alle Ausgaben.
92,	9.	Vor Guercin ein Absatz A—9. S. K.
	18.	Demohngeachtet A. K. Vgl. S. 88, Z. 38.
	22.	Stränge A. 6. Vor dem Namen haben A—9. S. K einen Absatz.
	35.	Eignes A—9. S. K.
	39.	Gewändern. Diese A—9. S. K.
93,	8.	hieher A—9. S. K.
	25.	Melchisedeck A—9. S. K. Vgl. Bd. XXI. S. 196, 232.
94,	6.	Papageyen A; Papagayen 6. 9. S; Papagaien 8.
	7.	portraitirt, immer, wie Portrait, A—9. S. K.
	13.	Das Komma nach Stadt fehlt 6—9. S. K.
	15.	herwandlen A.
	17.	ergötzte 6a. 9. S.
	29.	Statt komme erwartet man wegkomme.
95,	8.	graden A—9. K.
	18.	Domenichino 11. 14a. K.
	34f.	fantastisch A.
96,	10.	Nach dem Gedankenstrich Absatz in allen Ausgaben.
	34.	höflich 6, nicht 6a.
97,	2.	Gedankenstrich vor Gemalt alle Ausgaben.
	4.	wär', obgleich es am Ende des Satzes steht, alle Ausgaben mit Ausnahme von 11. — Absatz vor Und alle Ausgaben.
	10.	Agatha A. 11. 14a.
	14.	Iphigenie alle Ausgaben seit 6.
	23.	Iphigenien 11. — Komma nach geschah A; Doppelpunkt 6—9. S; Fragezeichen K.
	35.	Absatz vor Indessen A—9. S. K. — Iphigenie alle Ausgaben.
98,	3.	von Geschwistern gleichfalls.
	20.	schockweise gleichfalls.
	22f.	bilden A.
	31.	ergötzen 6a. 9. 11 (nicht 11a). 14a. S.
	38.	fehlte alle Ausgaben.
99,	12.	Ansehen 11. 14a.

Seite Zeile

99, 19. Bretern A. 6; und so wird durchweg das Wort mit einem t geschrieben. Vgl. S. 33, Z. 19.
24. verschafften. A—9. S. K; verschafften? 11. 14a.
25. Oktober fehlt A—9. K.

100, 5. blättriger, Z. 6 schiefrige A—9. S. K.
8. ändert. Es dieselben Ausgaben.
9. muschlig; Z. 13 muschligen gleichfalls.
19. bröcklich alle Ausgaben.
24. stack A—9. S. K.
29. gefundenen A. 11a. 14a.
36. Ein 6—14a. S. K.
38. Den 20. Oktober, in der Nacht A—9. S. K (mit 1786 seit 8).

101, 7. sehn A—8. K.
8. Logano alle Ausgaben.
14. zweirädrigen gleichfalls.
26. Giredo fehlt A—9. S. K.
31. reiten 6—11 (nicht 11a). S.
34. Archenholz (hier und S. 133, Z. 33), wie der Name früher geschrieben wurde, die Ausgaben mit Ausnahme von 14a. K.

102, 23. Die irrige Datirung Den 25. Abends. Perugia A; mit der Jahreszahl 6—9. S. K. Von S. 105, Z. 38 an ist von der Reise von Perugia nach Foligno die Rede. Vgl. zu S. 104, Z. 8.
32. besät A—6. 14a. K.

103, 36. Ansehen 11. 14a. S.

104, 8. Gestern muß es statt Heute heißen, da Goethe am Morgen des 25sten Perugia verließ und am Abende zu Foligno schrieb.

105, 11. einer 6 (nicht 6a).
Vor Z. 38 Abtheilungsstrich 11. 14a.

106, 5. erhalten A. 11a. K. Es fehlt seit 6.
9. ungeheuren A; ungeheueren 6. 8. S. K.

107, 1. Modell A.
20f. palmirenisches A; Palmyrisches seit 6 alle Ausg.
25. Kein Absatz vor Ich ging A—9. S. K.
26. beruhiget A—9. S. K.

Seite Zeile

108, 15. Kerls A. Vgl. S. 70, Z. 13.
31. nunmehro A—9. S. K; sonst ist immer nunmehr geschrieben, wie auch jetzt statt jetzo.

109, 1. betheurend A—9. S. K.
10. hieher A—9. S. K.
11. begünstiget dieselben.

110, 2. ununterbrochen gleichfalls.
31. zehen gleichfalls.
37. Aquaduct A—8. 14a. K.

112, 10. Man könnte trachtete vermuthen.
16f. Aufwicklungen A—9. S. K.
28. Abends fehlt in den Ausgaben.

113, 14. Bimstein A.

114, 24. eignem A—9. S. K.

115, 3. gesehn A. 6 (nicht 6a). 8. 9. K.
4. eignen A—9. S. K.
8. Vicenz A—9. S. K.
11. Bleiben 6—9. 14a. S; die Form mit s ist sonst beibehalten.
15. theilweise alle Ausgaben.
37. stehn A—9. S. K.

116, 14. Caballo.. Der A—9. K.
15. eignes A—9. S. K. Eigenes, 11. 14a.

117, 12. Maratt A.
16. Petronella 11. 14a. K.
17. ehmals 6—9. S. K.

118, 10. wie und warum 6—9. S. K.

119, 7. Kölla 8 und die übrigen Ausgaben außer K.
10. Die überlieferte Datirung Rom den 7. November (1786) ist irrig, da Goethe am 29. September in Rom angekommen war.
13. gehn A—9. S. K.
37. fünfzehnten 9. 11 (nicht 11a).

120, 3. Ungeheuere A. 6 (nicht 6a). 8. 9. S. K.
9. Triumphbögen alle Ausgaben.
14. Die Datirung ausgelassen 11. 14a.
19. kömmt A—9. S.
22. Die falsche Form Pythagoräisches in allen Ausgaben außer 11. 14a.

Seite	Zeile	
120,	23	Hier steht das Datum An demselben vor Z. 28; S. 121, Z. 35 u. S. 122, Z. 9 das des 7. November in A—9. S. K.
	24.	Sirocco hier und sonst A. Goethe schrieb in seinen Briefen aus Italien Scirock.
	27.	regnigte A.
121,	17.	Alten, Weisen A-9. S. K.
	22.	ungeheuere A. 6 (nicht 6a). 8. 9. S. K.
	30-32.	welche, dienten und verliehen A—9. S.
	32.	Absatz vor Der alle Ausgaben.
122,	3.	durchgesehn A—9. S. K.
	6.	eigner A—9. S. K.
	13.	ahnden A.
	19.	Absatz vor Und alle Ausgaben. — allen A—9. S. K.; alle 11. 14a (vgl. Bd. XX. S. 225); allem 6a.
	29.	Reifenstein überall A.
123,	1.	benennet A—9. S. K.
	18.	Nachts fehlt hier und S. 124, Z. 31 in allen Ausgaben.
	30.	dastehn A—9. S. K.
	32.	hier dieselben.
	35.	Kehre 11. 14a, die auch sonst in solchen Fällen das ausgefallene e ergänzen.
124,	5.	Absatz vor Der Geist alle Ausgaben.
	14.	Abends und Z. 30 Nachts fehlen in allen Ausgaben.
	24.	Colisee, hier und sonst in A. — dämmrig A—9. S. K.
	25.	andre dieselben.
125,	8.	gehn A—8. K.
	36.	Das Komma nach menschlichen fehlt; man könnte menschlich vermuthen.
126,	9.	Donner und Blitzen. Vgl. die Textrevision zu Bd. XX, S. 26, Z. 17.
	21.	Montovio, Druckfehler A.
	30.	Das Datum des 18ten wird hier A—9. S. K wiederholt.
127,	12.	Propagande A—9. S. K.
	27.	Hier steht das Datum Zum 18. November (1786) in A—9. S. K.
	28.	treffliche A.
127,	30.	Franzos A—9. S. K, dagegen 37 Franzose.
	34.	Winkelmann hier und sonst A.
128,	6	u. öfter gesehn A—9. S. K.
	29.	Abends fehlt in den Ausgaben.
129,	6	und S. 134, Z. 18 Michel Ange A.
	12.	ergötzten und S. 131, Z. 24 ergötzen 6a—9. S.
	13.	allzuecklen A.
	19.	Ansehen 11. 14a.
	22.	Soracte A.
	29.	Komma nach Gesimsen A—9. S. K.
	35.	Cecilien A—9. S. K.
	39.	Archiketten alle Ausgaben. Archiketur vermuthete S.
130,	1.	wunden, die 6—11 (nicht 11a). S. K. Der nächste Satz steht ohne Zeitwort, wie die folgenden.
	28.	Lichtenstein hier und weiter A. 6. K. Vgl. Bd. XX, S. 222.
131,	3.	Werther 11. 14a. Vgl. S. 211, Z. 4 v. u.
	37.	sein. Wie A.
132,	19.	Schwendemann A; Schwendeman 6. K. Vgl. die Anmerkungen.
	20.	Hetlinger A. 6. K.
133.		Vor Z. 5 das Datum des 1sten A—9. S. K.
	6.	höheren A—9. S. K.
	12.	einem A.
	17.	kann fehlt A.
	20.	goldenen alle Ausgaben.
134.		Vor Z. 6 das Datum des 2ten A—9. S. K.
	12.	Platfond A.
	15.	schwindligen A; Schwindlichen 6—9. S. K.
	22.	bringe ich 11. 14a, und so immer die vollständige Form.
	31.	gewähren. Denn A.
	6	v. u. Pamfili, wie Goethe damals schrieb, alle Ausgaben.
135,	33f.	Ungeheuren A—11 (nicht 11a). S. K.
	38.	herauszziehen, anders A.

Seite Zeile
137, 6. daß A.
13. drinnen seit 6; aber sonst ist drinne erhalten, wie S. 140, Z. 19.
31. Franken A—9. S. K.
37. nachzugehn und S. 138, Z. 6 sehn A—9. K.
138, 7. Vergangene A.
21. Lustigers A—9. S. K. Sonst meist die volle Form.
139, 20. Linnéeischen A.
140, 2. Edle 11. 14a.
3. gilblichen A.
14-16. und der ... hat. Es sollte eigentlich heißen er hat. Ursprünglich hatte Goethe Z. 13 wol geschrieben der meinem Bette ... gegenübersteht.
32. heilgen 9 (nicht in 8a).
34. Darzwischenkunft A.
35. Verwundrung A—9. K.
141, 13. Zürch A. — hatt' 6; hatte 9. 11 (nicht 11a). S.
16. hieher A—9. S. K.
Vor Z. 21 und 35 das Datum des 29sten wiederholt A —9. S. K.
142, 13. Punkt nach Zweck A.
18. Jahrzehnd A; Jahrzehnt die neuern Ausgaben hier und sonst.
20. Ort 11. 14a.
143, 6. In 8, wo der Brief zuerst eingeschoben ist, ohne Datum; ebenso 9. S; in K folgt er wunderlich erst nach dem Briefe vom 13ten.
13. ungeheuren 8. 9. S. Vgl. dagegen Z. 22.
18. vollständigerem 8. 9. 11 (nicht 11a). S.
29. sichre 8. 9. S.
144, 30. schuppenweise alle Ausgaben.
145, 4. Iphigenie gleichfalls.
10. In den „nachgelassenen Werken", wo der Brief in Band 60 nachgetragen ist, hat 6a zuletzt noch, wie Z. 14 geschehn.
20. Secretair A, wie Portrait.
28 Ahndung A.
31, wie S. 147, Z. 30 u. s. w. Iphigenie 11. 14a nach S. 145, Z 4.
146, 9. ging A. — Absatz vor Ebenso A—9. S. K.
20 und S. 160, Z. 33 auf Delphi A—9. S. K. Vgl. S. 97, Z. 24.
22. Man erwartet: Pflichtgefühl.
Vor Z. 33 das wiederholte Datum A—9. S. K.
147, 30. Man erwartet in statt aus.
148, 14. wenig bedeutendere A—11 (nicht 11a). — jene statt diese alle Ausgaben mit Ausnahme von S.
24. früheren A—9. S. K. Man könnte heftiger vordringenden vermuthen.
32. nach der Höhe A—9. K. Auch S vermuthete freier (oder sehr ungehörig frei) die Höhe. Goethe hatte wol ursprünglich nach der Höhe zu drängen geschrieben, aber bei der Aenderung von dringen in gewinnen aus Versehen nach der stehen lassen.
149, 17. und fehlt A.
18. ehmals A—9.
150, 7. Auditorii A—9. S. K, während sonst die deutsche Abbiegung steht.
8. Magos dieselben Ausgaben.
9. verlesnen A.
14. Cophtisch A. K. — Hybernisch A—9. S. K.
Vor Z. 30 wird das Datum wiederholt A—9. S. K.
151, 8. oberen A—11 (nicht 11a). S. K.
27. Costum A. 6.
153, 6. Statt an könnte man mit S von vermuthen. — bescheiden 11. 14a.
7. ergötzten 8—11 (nicht 11a). S.
24. doppelt alle Ausgaben.
154, 1. darauf fehlt A—9. S. K.
8. Verwundrung A—9. K.
12. Knochenmaske alle Ausgaben; Knochenmasse vermuthete S.

Seite	Zeile	
154,	14.	Perspectiv A—9. S. K, nach Goethe's früherm schwankenden Gebrauch.
	27.	ist (ohne 's) alle Ausgaben.
	36.	eignes A–9. S. K.
155.		Vor Z. 7 wird das Datum wiederholt A—9. S. K.
156,	5.	Stäte und Paar A.
	6.	Herrn A.
	15.	sehn A—9. K.
	19.	zurück zu sehn A–9. S. Vor Z. 25 steht das Datum wiederholt A—9. S. K.
	30.	vorzüglichstes die Ausgaben; aber es müßte seine vorzüglichste heißen.
	34.	Absatz vor Man hofft A—9. S. K.
157,	1.	Jaquier A. 6.
	2.	di Monte A hier und sonst.
	„	Franzos A—9. 14a. S. K; vgl. S. 127, Z. 30.
	12.	Aristodem 11. 14a.
	19.	gehn A–9. S. K.
	37.	überzeugte alle Ausgaben. Statt jeder vermuthete S jener.
158,	17.	welchem A.
	27.	Colisee A.
	38.	sehn A–8.
159,	4.	entgegen stehn A—9. S. K.
	15.	stehn A—9.
	17.	Stünden alle Ausgaben.
	27.	Reitzenstein Druckfehler in A.
160,	19.	nächstens A.
	28.	gehn A—9. S. K.
	31.	frischeren dieselben Ausgaben.
161,	2.	neuesten 11.
	16.	seltner A–9. S. K.
	21.	darüber 11. 14a.
	25.	sogleich dieselben Ausgaben.
	27.	Absatz vor Doch A—9. S. K.
	32.	gesehn A–9. S. K.
	37.	Größeren dieselben Ausgaben; doch erwartet man Größten.
	39.	Absatz vor Dabei dieselben.
162,	13.	grade A—9. S.
	20.	Onuphrio A.
	26.	geschloßnen A.
	29.	gesehn A—9. K.
163,	3.	zerbrockeltem A.
	32.	Nach auch ist vielleicht nicht ausgefallen.
	39.	vornen A—9. S. K; vorn 11. Vgl. drinne S. 137, Z. 13.
164,	1.	den 17. A—9. K.
	31.	sehn A—9. S. K.
165,	4.	diesen A—9. S.
	5.	Ungeheueres 6—9. K.
	12.	den 20. A. 6, wo dieser Brief nach S. 167, Z. 16 folgt.
	14.	Carnaval und Z. 27 Carnavals A, wogegen das Wort früher mit e steht.
	18.	Nach empfindet erwartet man ist.
	20.	Geld A. Vor Z. 31 das Datum des 21sten A—9. S. K.
	32.	gehn A—9. S. K.
166,	12.	so einen alle Ausgaben mit Ausnahme von 14a. Sonst hat die Ausgabe letzter Hand meist die jetzt gewöhnliche Stellung eingeführt, wie S. 196, Z. 19 u. S. 200, Z. 25f.; vgl. Bd. XVII. S. 578.
167,	5.	bewegtem A.
	14.	eignen A–9. S. K.
	15.	stehn dieselben Ausgaben.
168,	2.	Veletri hier und im Folgenden A. — Abends fehlt, wie S. 171, Z. 28, Nachts S. 169, Z. 4 v. u. in allen Ausg.
	7.	hier A—9. S. K.
	9.	Gensano hier und sonst A.
	15.	verfaulen. Das A—9 S. K.
169,	2.	freiesten 11. 14a, wie dieselben auch neueste, genaueste u. ä. haben.
	3.	Cavalier A.
	5.	Propagande A—9. K; aber dieselben haben Propaganda Z. 18. Vgl. S. 127, Z. 12.
	10.	eignen A—9. S. K.
	18.	Ein Abdruck von 9 hat den Druckfehler Prapaganda.
	27.	tod A; todt 6–9. K.
	31.	Fremde A.
170,	1.	weitläuftiges A.
	15.	fänden. Einige A.
	17.	Gebirge 11a. 14a.
	38.	Jahrszeit alle Ausgaben,

Seite Zeile
sonst regelmäßig die Form mit e.
171, 28. St. Agata hier und weiter A—9. S. K.
37. wohlgeackerte alle Ausgaben.
172, 5. steinigen A.
23. Molo alle Ausgaben.
33. ausgespült. Ein A—9. S. K.
39. Trümmern A—9. K. Vgl. zu S. 177, Z. 19.
173, 5. Aloes A. Vgl. zu S. 257, Z. 2.
174, 1. klärer A—9. S. K.
10. denari A.
20. di Castello A.
31. mehrern A—9. S. K.
175, 7. haushältig dieselben Ausgaben.
32. Gedankenstrich vor Wir dieselben Ausgaben; Absatz 11. 14a.
33. Pausilipp hier und sonst A.
36. von denen A—9. S. K, während sonst meist den in 6 geändert ist.
176, 10. Palastes ein Abdruck von 9.
27. Puzzuol hier und weiter A. K; Puzzuoli 6—9. S.
177, 19. Trümmern A—9. S. K. Vgl. Trümmer S. 183, Z. 4; auch S. 172, Z. 39.
27. Natur A—11. S.
178, 4. den 3. A—9. S. K (aber der 3te war kein Freitag, und an einem solchen ist der Brief nach Z. 22 geschrieben), und demnach stellen sie den Brief nach dem folgenden.
17. Cap A—9. S. K.
19. für Sehnsucht A. K.
24. Zierlichers A.
27. Den 2. März als Datum oberhalb, wogegen das Datum in der folgenden Zeile fehlt, A—9. S. K.
29. umwölkten A.
35. sauere A—9. S.
179, 6. gehn A—9. K.
23. Oesse A, wie Goethe damals schrieb und sprach.
25. Absatz vor Dieses A.

Seite Zeile
179, 33. gesehn A—9. K.
35f. Veda und muore A.
Vor Z. 37 das Datum des 3ten A—9.
181, 1. Jordano A.
31. eigene A.
37. italienischen, durchweg mit e, A.
182, 18 (21f). Calessen alle Ausgaben. Wir haben Kaleschen geschrieben, wie S. 317, Z. 8 trotz Calessaren schon im Merkur Caleschen stand.
27. aschgrauen A, aber ohne Komma vorher, das in allen Ausgaben außer 11a. 14a fehlt.
183, 2. Absatz nach emporhilft A—9. S. K.
16. schwereren A—9. 14a. S. K.
" hupften A—9. S. K; Goethe hat sonst in unsern Briefen meist die Form hüpfen.
17. geringeren A—9. S. K, wie dieselben Ausgaben auch S. 184, Z. 11 kleineren, Z. 17 älteren und neueren, S. 185, l. Z. stärkeren haben.
l. Z. Gerille A.
184, 1. ungeheuren A—9. S. K, wogegen Z. 8 schon 6 ungeheuren in ungeheuern verändert hat.
Vor Z. 9 und 4 v. u. Abtheilungsstriche A—9.
185, 5f. Colombrano alle Ausgaben, wie auch später.
186, 9. St. Carlo A—9. S. K.
Vor Z. 27 ist das Datum des 9ten wiederholt in allen Ausgaben.
28. Ansehen u. Z. 37 Aussehen, S. 187, Z. 10 Vorbeigehen alle Ausgaben.
35. aufgestutzt A. K.
187, 10. zu mir haben nur 6a und S, bei mich A-8. 11a. 14a. K; bei mir 11.
21. entfernteren A—9. S. K.
27. grade dieselben Ausgaben.
33. Statt aber verlangte S sind, das wie im vorigen Satze und

Seite Zeile
so häufig sonst in unsern Briefen absichtlich ausgelassen ist.
188, 3. Stein alle Ausgaben.
5. jetzo A—9. S. K; sonst regelmäßig in jetzt verändert.
9. hierher alle Ausgaben, obgleich es nicht auf den Ort des Schreibenden geht.
27 (29). ergötzten, ergötzen A—9. S. Vor Z. 30 Abtheilungsstrich in allen Ausgaben.
190, 16. höheren, Z. 32 jüngeren A—9. S. K.
19f. Abgehen dieselben.
25f. Vor hinter erwartet man noch ein wurden aber. Es ist ein harter Gebrauch des Partizipiums.
191, 13. Herrn A—9. S. K, wogegen Z. 33 und S. 192, Z. 16 schon 6 Herren statt Herrn hat.
15. sich nach daß er fehlt A—9. S. K.
18. Die Reden hier und im Folgenden durch Gedankenstriche geschieden, ohne Absatz, A—9. S. K; ein Absatz erst nach Z. 36.
25. aber alles 14a.
192, 7. Statt des Abschnitts vor Und so Gedankenstrich, dagegen Absatz Z. 9 vor Ich sprach A—9. S. K.
21. ergötze A—9. S.
30. Desert A.
193, 4. Sorrent hier und im Folgenden A—9. S. K.
6. köstlichen im Morgenblatt 1816, Nr. 269, wo dieser Brief als Probe der Italiänischen Reise abgedruckt wurde.
17. Gedankenstrich vor Es ist A—9. S. K.
29. del A.
4 v. u. Meeres 11a. 14a.
194, 17 u. S. 197, Z. 19f. Iphigenie alle Ausgaben.
19. ausführen. Den A—14a. K.
31. S verlangte die lustigste oder eine lustige.
39. wechselsweise alle Ausgaben; ebenso S. 207, Z. 30.
195, 7. mehrern A—9. S. K.
8. Höfen; A—9. K.
10. Gebirg 14a. — Aqueduct

Seite Zeile
Druckfehler in A. Vgl. S. 110, Z. 37.
196, 19. wackrer, wie häufig, A—9. K.
23. Anders A—11. K.
35. trunkner A—9. K.
197, 21. öfterem 11. 14a. Vor Z. 4 v. u. wiederholt das Datum des 16ten A—9. S. K.
198, 8. Kunstfreunde 9 (daraus auch in 8a).
7f. (11). Abwechslung A—9. 14a. S. K.
10. tausend fehlt 14a.
18. schöne A.
26. zum statt den A—9. 14a. S. K, obgleich kein Brief vom 17ten vorliegt, zu dem die folgenden abgebrochenen Bemerkungen als Zusatz betrachtet werden könnten. Die folgenden Abtheilungsstriche sind 11. 14a weggelassen.
200, 2. Tag 6—11 (nicht 11a). — mitsegle 11. 14a.
30. einer A—9. S.
2 v. u. einzelne A; einzelnen 6 (nicht 6a)—9.
201, 6. 11 und sonst sechszig A.
10. Das Divis nach zufällig fehlt seit 6.
12. ehmals A—9. S. K.
16. Das Komma nach wir fehlt in denselben Ausgaben.
17. empfangen. Doch alle Ausgaben.
3 v. u. ergötzen 6—11 (nicht 11a). 14a. S, wogegen S. 202, Z. 2 Ergötzung nur A. 9. 14a. S.
202. Vor Z. 26 Neapel zum 19. März (1787) A—9. S. K.
29. Policinel A; vgl. dagegen S. 203, Z. 25 u. S. 232, Z. 7.
31. bot. Neben und Z. 33 darbot alle Ausgaben.
34. ergötzen A. 9. S.
36. Fritaruolen A—14a. K. — Gebacknesmacher, wie S. 203, Z. 1 Gebacknes A—9. 14a. S. K; vgl. Gebackene S. 203, Z. 17.
203, 8 (10). Kringlen dieselben Ausgaben.
13. Peruquen A. 6.

Seite	Zeile	
203,	28.	beinah A—9. S. K; vgl. S. 221, Z. 4 v. u.
204,	1	u. S. 207, Z. 29. zweirädrigen alle Ausgaben.
	8.	ungeheuren A—9. 14a. K.
205,	3.	entwandten A.
	4.	Höllenprudel A.
	9 (13).	Dessen A, wie S. 179, Z. 23.
206,	8.	Cap alle Ausgaben.
	10.	Absatz vor Hamilton gleichfalls.
	14.	allen A. S. — hundertfältigen A—9. S.
	27.	die Stängel, Druckfehler 6a. Vor Z. 31 Neapel, zum 22. März (1787) A—9. S. K.
207,	13.	rechtwinklichen A—9. S; rechtwinkligen K.
	20.	Conture A. 6. K; Contoure 8. 9. S, und so überall.
208,	9.	geformten alle Ausgaben, vorher ein paar 11—14a.
	16.	überbliebene alle Ausgaben. Meist ist sonst übrig geblieben in der Ausgabe letzter Hand gesetzt. Vgl. S. 253, Z. 13.
	23.	herumführen; der alle Ausgaben.
209,	7.	gesehn A—9. K.
	25.	armen A.
210,	13.	herauf kömmt A—9. 14a. S. K.
	16.	und dem Angesicht 14a.
	21.	reichlicher alle Ausgaben. Vor Z. 24: Neapel zum 25. (23. haben 6 und K) März (1787) A—9. S. K.
211,	8.	eignen A—9. S. K.
	4	v. u. Werther alle Ausgaben, während in unsern Briefen sonst in diesem Falle das s nicht fehlt. Vgl. S. 131, Z. 3, S. 229, Z. 29, auch S. 309, Z. 14.
213,	3	v. u. S. 214, Z. 28. 215, 21. 216, 22 fehlt Seefahrt A—9. S. K, das durchaus nöthig, wenn nicht durch eine gemeinsame Ueberschrift die betreffenden Berichte bezeichnet werden. Richtiger wäre freilich Auf der See, wie das Datum auf der Rückfahrt im Mai lautet.

Seite	Zeile	
213,	l. Z.	letzterem, S. 215, Z. 4 v. u. heiterem alle Ausgaben mit Ausnahme von 11a. 14a.
216,	13.	Stück A.
	14.	und überall Wiederschein A.
	21.	Manöuvre 9. S; vgl. S. 303, Z. 11.
	25.	daher A—9. S. K.
	30.	Landes 6 (auch 6a).
	4	v. u. Montag den 2. April lassen 11. 14a weg.
217,	5.	Pelegrino überall A—9. S.
	18.	Rosalia alle Ausgaben, aber weiter unten steht regelmäßig Rosalie.
	28.	weitläuftigste A—11 (nicht 11a). K, während sonst die ältere Schreibart aufgegeben ist, wie S. 234, Z. 27.
	29f.	Mobilien A—9. S. K, wofür sonst die Ausgabe letzter Hand Möbeln herstellt.
218,	2.	S vermuthete wunderbar statt sonderbar.
	12.	Nur 6 hat richtig in diesem statt des einfachen diesem. Anderer Art ist S. 234, Z. 10 entwickelten uns diesem Labyrinthe (aus demselben). Vor Z. 29 das Datum des 3ten wiederholt A—9. S. K.
219,	11.	Abwechslungen A—9. S. K; vgl. S. 198, Z. 7f.
	21.	Aquarell A—9. K; Aquarelli S.
	8	v. u. Lorrain A—9. S. K.
220,	2.	stehn A—9. S. K.
	8.	hinkritzle alle Ausgaben; vgl. mitsegele S. 200, Z. 2.
	11.	wenn A.
	12.	Palermo, Dienstag den 3. April 1787 A—9. S. K; jede besondere Datirung fehlt 11. 14a.
	17.	flächeres alle Ausgaben.
	22.	Absatz vor Dann A—9. S. K.
221,	4.	Drete, wie Goethe wirklich schrieb, A; vgl. die Anmerkungen.
	22.	Absatz vor Er verwunderte A—9. S. K. Vor Z. 5 v. u. Abtheilungsstrich dieselben Ausgaben.

Seite Zeile

221, 4 v. u. beinah A, wie auch früher schon.

222, 15. Baggaria alle Ausgaben.

24. diesen A—8. K.

223, 6 v. u. Cors A.

224, 9. Tag. Aber alle Ausgaben.

21. misthaften A.

4 v. u. Freitag fehlt A—9. S. K.

2 v. u. bis S. 225, Z. 1. ihren und worden M. — es wohl nicht unangenehm sein möchte, hier etwas von dem Orte, wo M. Ein vollständiger Abdruck der Fassung des Merkur, in welcher unser Stück „Rosaliens Heiligthum" überschrieben ist, fast nur mit bloßer Verbesserung der manchen Druckfehler, steht im achtunddreißigsten Bande der Ausgabe letzter Hand am Anfange der Fragmente über Italien. Wir unterlassen die Angabe der unbedeutenden Abweichungen von A.

225, 6. unvollkommene richtig M. 11. 14a. S. K; vollkommene A—9.

7. bestehet M. 6a.

8. der ersten M; der früheren A—9. S. K. — Epoche. Die alle Ausgaben außer M.

16. Absatz vor Die Andächtigen M und alle Ausgaben.

25. achtzehenhundert M.

30. man gleich M.

226, 3. ohn M.

4. von ihrer M. K.

10. wie ich M.

17. großen Indianischen Feigen A.

24 u. S. 227, Z. 7 einen Druckfehler M. — kommen A.

25. immer fehlt M.

26. um mich M.

30. stund M. A.

32. sahe M.

34. darvor, Z. 37 darhinter M.

35. geflochtenen A.

37. Absatz vor Ein M. 11. 14a; Gedankenstrich A—9. S. K.

39. Absatz vor Sie M. A—9. S. K.

Seite Zeile

227, 3. Golde gewürkten M.

4. weissen M.

7. Absatz vor Ein und Z. 11 vor Ich setzte M. A—9. S. K.

12. alsdenn M.

14. werden und überließ mich der M.

15 Orts M.

19f. ein; es M. A.

Nach Z. 27 steht in M noch folgende Stelle:

„Ich habe nachher manchmal mit mir selbst darüber gescherzt, und das Vergnügen, das ich dort empfunden, mehr einer glücklichen Stimmung und einigen Gläsern guten sizilianischen Weins als den Gegenständen selbst zuschreiben wollen; allein zu meiner Rechtfertigung fand ich in den Voyage pittoresque de la Sicile folgende Stelle: La statue est de bronce doré, avec les mains et la tête en marbre blanc, mais si parfaitement sculptée et dans une position si naturelle, que l'on serait tenté de la croire vivante. Daß ich also nach diesem Zeugniß mich des Eindrucks, den jenes leblose Bild auf mich gemacht, nicht schämen darf.

„An der Seite der Kirche und des kleinen daran gebauten, damit verbundenen Klosters sind noch einige beinahe gleich große Höhlen, welche doch nur den Ziegenhirten zum Schutz und zum natürlichen Stalle dienen."

228, 8. blaulicher alle Ausgaben.

Von S. 228—239 sind unbedeutende Abweichungen der Schreibung nicht angezeigt, damit der Stammbaum nicht umbrochen zu werden brauchte.

229, 22. Dachrödischen A.

29. Werther 11. 14a; vgl. S. 211, Z. 4 v. u.

31. gefällig fehlt in 6—9. S.

231, 8. allgemeine A.

232, 6. Buckeliche A.

7. antikcostumirte A. 6. 8; anticostümirte 9.

Seite Zeile

232, 18 Statt diesen sollte es eigentlich des folgenden Reihe wegen diese heißen.

37. geschnörkeltem A.

233, 8. diesen A.

234, 17. gegen einem A—9. S.

24 und später Montreal A. Riedesel schreibt Moreale. S. 235, Z. 21 Martin A —9. S. K. Vgl. S. 255, Z. 5.

‚eugen A. 14a.

v. u. begränzten 6a.

235, 10. Mittagsessen A. K.

28. Absatz vor Das Kloster A —9. S. K.

237, 12. Das Datum lautet in A—9. S. K wie S. 236, Z. 22, ist in 11. 14a ganz weggelassen.

238, 11. Vorck A. 6. K.

14 Vorfahre alle Ausgaben außer 6a; vgl. Nachfahr S. 264, Z. 4 v. u.

239, 13. Palermo den 13. (12. A. 6) April 1787 A—9. S. K (nur von 8 an 13 statt 12).

14. erst noch nach ist A. K.

33. sehr ausgefallen 14a.

Seite Zeile

239, 35. Mittagsessen A—11 (nicht 11a). S. K; vgl. S. 235, Z 10.

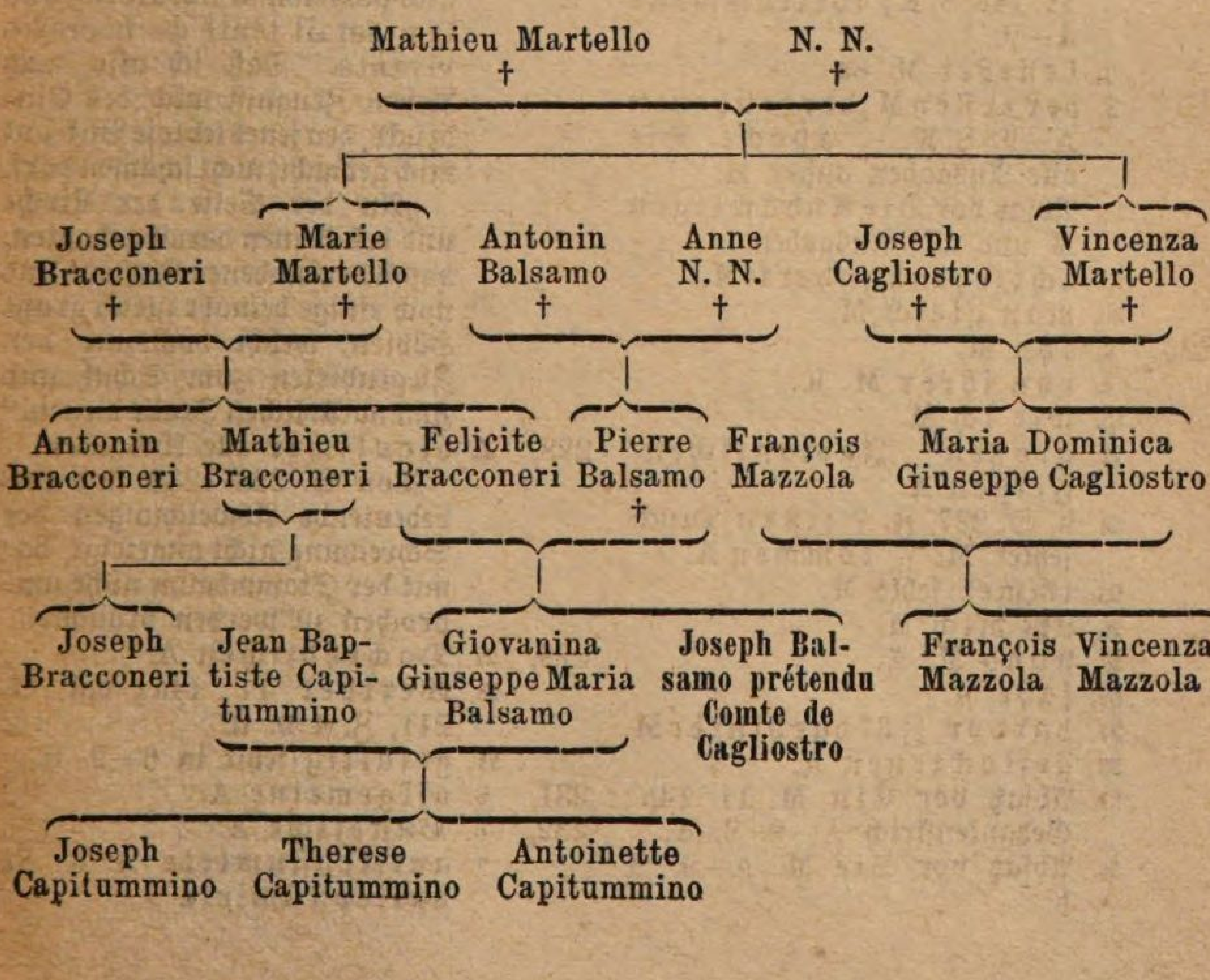
240, 7. Zur Datirung vgl. die Anmerkungen. In 11—14a ist der Bericht über den Besuch Cagliostro's ohne Ueberschrift nach dem Brief vom 17ten gesetzt.

7–12. In 2—4 (vgl. oben S. 579 f.) beginnt der Aufsatz über Cagliostro's Stammbaum: „Als ich mich im Jahr 1787 zu Palermo befand, hörte ich an einem öffentlichen".

5 v. u. diesen Wunsch, Druckfehler von 11 (nicht 11a).

241, 5. einer A.

6. Vor Er legte Absatz in 2. A —9. S. K. Nach vor in 2—4: „wie man ihn auf der beigefügten Tafel gezeichnet findet". Der am Schlusse des Bandes in 2—4 gleichlautend gegebene Stammbaum, welchen alle spätere Ausgaben (außer K) weglassen, lautet buchstäblich, nur beginnt er dort von unten:



Seite Zeile
241, 8. leichterer Uebersicht desselben 2.
10. Mattheus hier und weiter 2. A.
13. Eine andere A.
15. Noara 2. K.
17. Diese 2. K; Die A—14a. S.
22. Antonia alle Ausgaben im Widerspruch mit dem Stammbaum.
Vor Felicitas Absatz in 2. A—9. S. K.
25. der Sohn Druckfehler A.
26. Bankerut 2.
Vor Z. 31 hatte 2 noch: „Die Abstammungen der Seitenverwandten zeigt der Stammbaum deutlich genug, und die Verstorbenen sind mit einem Kreuze bezeichnet."
35. ersehn 2.
37. Junii 2; Juny A. 6.
38. verheiratheter 2.
242, 11 (20). Pelegrini 2.
19. Absatz vor Donna und Z. 33 vor Dieser 2. A—9. S. K.
25. befreyn 2.
32. Lerm 2.
33. wagte es nicht 2.
34. ihre alle Ausgaben; vgl. Z. 29.
243, 22. andre 2.
24. Absatz vor Wer alle Ausgaben.
34. ehrbar und sehr 2.
5 v. u. wolle er 2.
244, 6f. Familienstipendio alle Ausgaben außer 11a.
8. dazu wohl 2.
21. Vorsatze 2.
29. il Cassero 2; il Cassero A.
33. das Ende 14a.
36. Absatz vor Er versetzte in allen Ausgaben.
37. unsrer 2.
245, 8. so groß 2.
9. beinah 2. A—9. S. K.
12. goldnen 2.
16. ehmals A.
20. versammlet 2. A.
22. unsers 2. A—9. S. K.
25. sechszehn, wie sonst, A. — wohl gewachsen 2.
28. verzerrte statt entstellte 2. — auch fehlt 2.

Seite Zeile
246, 2. Absatz nach werden 2. A.
3. unsrer 2.
9. konnte 2.
14. und sie 2.
16. Gestalt statt Bildung 2.
18. lebhaften statt muntern 2.
35. eingelöset 2. A—9. S. K.
247, 7. andre 2.
15. so fehlt A—11. S.
19. hörte 2.
6 v. u. auseinander 2.
2 v. u. durch das Nachdenken 2.
248, 2 (11). Tages 2.
3. Augenblicke 2.
8. Verwundrung 2.
15. Absatz vor Ich versetzte 2. A—9. S. K.
28 u. 30. Das doppelte fuhr er fort hat Goethe stehen lassen; das zweite sollte ausfallen.
29. hieher 2. A—9. S. K. — unsrer 2.
5. 4 v. u. Bekannten 2. A.
249, 3 diese Reise A—9. S. K.
24. ihre A—14a. S. K.
26. unsre 2.
29. viel 2.
30. eigne 2. A—9. S. K.
32. mit welchen statt womit 2.
33. Die schon in A ausgefallenen Worte über ihre Aeußerungen habe ich in 11 zuerst hergestellt, dann auch K.
36. führten statt geleiteten 2.
250, 1-17. Die Stelle fehlt in 2.
Anmkg. In 2 steht Z. 3 ohnerachtet, l. Z. schickest, was 8 beibehalten hat, S. 251, Z. 1 Mattheo, 4 v. u. Ihr so einen, 3 benachrichtiget, S. 252, Z. 8 unsrer, 12 Antonine, 20 Hoffnungen, 25 edeln, 3 v. u. hinzufügen. S. 251, Z. 10 hat 8 getreuer statt geliebtester, ich weiß nicht mit welchem Rechte, gesetzt. Lag dem Herausgeber etwa der Originalbrief vor? S. 251, Z. 11 habe ich schon in 11 17 statt 18 verbessert.

Seite Zeile

252, 1. Das Datum fehlt hier, steht dagegen vor S. 253, Z. 1. A—8. K; 9 und S haben hier das Datum des 14ten.

253, 9. Meandres A, die übrigen Ausgaben von 6a Mäanders.

20. trockner A—9. S. K.

34. ergötzte A—9. S; ergötzte. Nicht A.

254, 3 v. u. Neueren A—9. S. K.

2 v. u. Foderungen A. K.

255, 31. wohleingerichteter A—9. S. K.

33. Segesta hier und S. 257, Z. 6. 12. 13 als offenbare Verbesserung nur 6a; Segeste 11. 14a (vgl. S. 274, Z. 3); die andern Ausgaben Segest.

256, 7. steinige A; steinichte 6.

29. höheren A—11 (nicht 11a). S. K.

257, 2 und S. 260, Z. 3 Aloen nur 6a. 11a. 14a; die übrigen Ausgaben Aloes. Vgl. S. 173, Z. 5 u. S. 274, Z. 9.

10. Salband A.

4 v. u. zeigt A—9. S. K.

258, 7. verfressen A—9. K.

19. verdorret von A—9. K; mit Komma vor von S.

29f. unteren und oberen A—9. S. K.

32. gätet A—9. S. K, wie ausgäten S. 266, Z. 7 v. u.

5 v. u. Punkt nach bemerkt 11a. 14a.

3 u. 2 v. u. Veterano A; Vettrano 14a.

259, 1. hügliche A—9. S. K. Vgl. S. 271, Z. 15.

8. ausgeschlagne A—9. S.

13. wechselsweise alle Ausgaben.

19. reihenweise 11. 14a.

23. eignes A—9. S. K.

3 v. u. Sonntag fehlt in denselben Ausgaben, wie S. 260, Z. 8 Montag.

2 v. u. und S. 260, Z. 9 hieher A—11 (nicht 11a). S. K.

260, 6. höheren A—9. S. K.

8. Girgent überall A. — 22 (statt 23) Druckfehler 6 (auch 6a).

260, 19 (27). Calta Bellotta A. S; Calta Bellota 6—9. K; Calata Bellota 6a (nach Calatafimi, Calatabirmo; aber vgl. Caltanissetta, Caltascibetta, Caltagirone). — Maccasoli alle Ausgaben.

261, 6. heiliger 6—9. S.

9f. grünende, blühende, fruchtversprechende A.

13. wohlgebauten A—9. S. K.

16f. wohlerhaltenen alle Ausgaben.

22f. halberhabener alle Ausgaben.

23. Herrlichers A—9. S. K.

262, 4. Girgent A—9. S. K. Vgl. S. 260, Z. 8.

25. lockre (wie wackre) A—9. S. K.

263, 22f. höheren und niederen 11 (nicht 11a).

24. ungeheueren A—9. S. K.

264, 27. grade A—9. S. K.

l. Z. hier noch nach Tage A. 6 (nicht 6a).

265, 9. Nacheifrung A. 6 (nicht 6a). 9. K.

24. Im Folgenden fehlen die Abtheilungsstriche 11. 14a.

27. theilweise alle Ausgaben.

29 und 2 v. u. kein Absatz A—9. S. K.

l. Z. San dieselben Ausgaben.

266, 1 (12) und S. 267, Z. 8 Pufbohnen A.

21. gesäte A. 6. K.

24. Salsalo Druckfehler 9.

26. theilweise und bündelweise 11.

267, 6. zärter alle Ausgaben.

7. wie fehlt in 9. S.

12. stünden alle Ausgaben.

14. Rinnine gleichfalls.

16. Ridene A—9. S; Ridenne 11. 14a. K.

17. Agragas A.

4 v. u. Absatz vor Das A—9. S. K.

269, 22f. wohlgelegenen und wohlgebauten alle Ausgaben.

30. Absatz vor Will A—9. S. K.

270, 3. angesehnsten A.

Seite Zeile
270, 11. zieht Druckfehler 14a.
Vor Z. 10 das Datum wiederholt A—9. S.
10. Girgent (auch Z. 31 und 4 v. u.) A—9. S. K.
12 älteren dieselben Ausgaben.
17. 19. Violett alle Ausgaben. Violet ist die in der Nationalbibliothek eingeführte Schreibung.
25. Absatz vor Quarzgeschiebe gleichfalls.
271, 15. hügelichen A—9. Vgl. S. 259, Z. 1.
Vor Z. 5 v. u. Zum 28. April 1787 A—9. S. K.
5 v. u. gäh dieselben Ausgaben.
2 v. u. Fürchte 6 (nicht 6a).
272, 8. Reuter A.
13. Stämmen alle Ausgaben.
17. Gneus A. — einfärbigen A. K.
273, 1 und S. 274, Z. 9 v. u. Unterwegs fehlt, dagegen steht vor S. 274, Z. 4 Unterwegs den 30. April (1787) A—9. S. K.
8 v. u. Verwundrung 6—9. S.
5 v. u. stachlichen A—9, stachlichten 14a.
274, 3. Segeste lesen hier alle Ausgaben. Vgl. zu S. 255, Z. 33.
4 (17). St. Paolo A—9. S. K.
5. röthlich-schwarz A.
9. Aloes A—9. S. K; Aloen schon 6a; vgl. S. 257, Z. 2.
26. Thales A.
28. Die Worte haben wir hierher gesetzt; alle Ausgaben haben sie S. 275, Z. 33f. in Parenthese nach läßt man links.
2 v. u. Poussinisches A.
275, 15. Syrenen A.
26. Ibla A—9. S. K, was zu dem lateinischen Major nicht stimmt.
31. dieselbe zweimal alle Ausgaben; S wollte dieselben oder das ganz ungehörige dasselbe.
l. Z. ungeheuere A—6 (nicht 6a). 9. S. K.
276, 27. Gedankenstrich vor Er zeigte A—9. S. K.
276, l. Z. Pappe A—9. K. Vgl. S. 264, Z. 18.
277, 6. goldner A.
14. Gedankenstrich vor „Es A—9. S. K; Absatz 11. 14a.
17. Herrn A—9. S.
30. Biscari 11. 14a.
32. Näheren A—9. S. K.
l. Z beisammenstehen dieselben Ausgaben.
278, 7. Vielleicht zeigten.
18. besonderem alle Ausgaben außer 11a.
25. Winckelmannischen A—9. S. K.
33. kleineren A—9. S.
36. Herrn 6 (nicht 6a). 9. S. K.
279, 17. ernsterern A; ersteren 6. 8; ernsteren 9. S. K.
30. ungeheuere A. 6 (nicht 6a). 9. S. K.
5 v. u. Absatz vor Wer in allen Ausgaben.
280, 1. Alle Ausgaben Freitag den 4. aus Versehen, wodurch auch die folgenden Datirungen um einen Tag zu früh gesetzt wurden.
18. theilweise alle Ausgaben.
23 und S. 281, Z. 7 mehrern A—9. S. K.
29. höheren dieselben Ausgaben. — Goeni A (auch 282, 22).
281, 5. Borck, wie S. 238, Z. 11 A. 6.
16. Sonnabend den 5. alle Ausgaben; vgl. zu S. 280, Z. 1.
28. vulkanischen A.
282, 10 v. u. Sonntag den 6. alle Ausgaben.
283, 4. Montag den 7. gleichfalls.
9. ohnfern A. K.
18. ehmals 6—9. S.
21. höheren, 22 neueren A—11 (nicht 11a). S. K.
284, 15. Dienstag den 7. A—8; Dienstag den 8. alle folgenden Ausgaben. Vielleicht deutet 7 noch auf die ursprüngliche richtige Datirung.
5 v. u. Epopee A, nach der frühern Schreibung.
285, 7. eigne, Z. 10 v. u. eigner, S. 286, Z. 31 eignen A—9. S. K.

Seite Zeile

285, 9. wohlgewählte alle Ausgaben.

286, 13. mit Eintritt 6a, vielleicht absichtliche Aenderung.

26. Ulyß (vgl. Z. 13. 21) A—9. 14a. S. K.

29. im letzten Druckfehler 14a.

35f. abgelegne A—9. S. K.

287, 13. Den 8. Mai (als besondere Zeile). Auf dem Wege nach Messina A; 1787 setzt 8 hinzu. In einer Zeile 9. S. K; Auf dem Wege nach Messina, Dienstag den 8. Mai (1787) 11. 14a.

14. links. Sie alle Ausgaben.

19(25). Nisi (wie Goethe wol schrieb) A—9. S. K.

Vor Z. 21 das unrichtig einen Tag zusetzende Datum Mittwoch den 9. März 1787 alle Ausgaben, 11. 14a mit dem vorgesetzten Auf dem Wege nach Messina.

26. Gerille A.

288, 1. festeren A—9. S. K.

Vor Z. 4 das zum zweiten Male einen Tag irrig zusetzende Datum Messina, Donnerstag den 10. Mai (May) 1787 alle Ausgaben, 11 (nicht 11a) mit dem Druckfehler 19.

8. fürchterlichen 9. S.

13. Gehöfdes A.

20. Freitag den 11. alle Ausgaben.

5 v. u. ungeheuren 6—9. S. K.

290. Vor Z. 21 das Datum Messina, Sonnabend den 12. Mai 1787 alle Ausgaben.

29. drinnen 11. 14a. K.

31. vergilbter A. 11. 14a. K. Vgl. oben gilblich.

291, 8. bekannte A. K.

292, 1. 13 statt 10 alle Ausgaben.

13. inneren A—9. S. K.

293, 23. Weitläuftigkeit dieselben Ausgaben.

3 v. u. genaueste alle Ausgaben außer A.

294, 11. Gedankenstrich vor Erkennen A—9. S. K; neue Zeile 11. 14a.

12. geschrien dieselben Ausgaben.

294, 6 v. u. stille nur einmal 8. 9. S.

2 v. u. Man könnte noch ein nach Eintritt erwarten.

295, 12 v. u. vornehmend Druckfehler A.

5. 4 v. u. wohlerhaltenen 9. S.

296, 7. gesehn A—9. S. K.

13 v. u. edeln dieselben Ausgaben.

6 v. u. an statt in alle Ausgaben.

297, 27. eignem A—9. S. K.

298, 11. Montag den 13. A. 6. K (trotz offenbaren Irrthums); Montag den 14. 8—14a. S.

10 v. u. Ergötzlichkeiten A—14a (nicht 11a). S; die Mehrheit, weil von Goethe und Kniep die Rede ist.

299, 18. sechszehnten A. 6 (nicht 6a).

20. würde A.

21. Vor Mit Absatz alle Ausgaben.

4 v. u. Selinut A; Selinus K.

3 v. u. Girgent A. K.

300, 4. Dienstag den 13. A. 6. K; Dienstag den 15. 8—14a. S.

24. erfahrne A—9. S. K.

25. verstünden alle Ausgaben.

301, 16. Montag den 14. A. 6. K; Mittwoch den 16. 8—14a. S.

21 (26). Cap alle Ausgaben.

26f. daranstoßenden A—9. S.

28. blaulichen alle Ausgaben; aber vgl. Z. 35, u. S. 228, Z. 8.

30. Sorrent A—9. S. K.

302, 7. genauesten 11. 14a.

20. bittre A—8. K.

303, 11. Manöuvres 6—9; Manövres A; Manöver 11. 14a. K. Vgl. S. 216, Z. 21.

15. Es muß wol sich anvertraut oder vertraut heißen.

21. Malsesine alle Ausgaben. Vgl. S. 24, Z. 17.

36f. Balarmé beidemal 9.

304, 13. Statt des Absatzes Gedankenstrich A—9. S. K.

17. viel' A—9; viele S. Vgl. S. 316, Z. 22, und wenig Schritt S. 319, Z. 29.

l. Z. Windeshauch A. K.

305, 22. Pausilipp A.

Seite Zeile

305, 29. Gedankenstrich statt Absatz, wie S. 304, Z. 13.

306, 1. Anfang eines neuen Bandes in 9.

3. An Herder geht in allen Ausgaben voraus, als ob sämmtliche folgende Briefe an Diesen gerichtet wären.

13 und S. 307, Z. 13 Pestum A.

307, 13. Salern A. K.

22. Komma nach sonderbarsten A—9. S. K.

29. sucht, von S vermuthet, fehlt, auch bei Riemer, I. 318. — auf dem A.

308, 2. Das Divis fehlt in den Ausgaben.

309, 14. Werther alle Ausgaben; vgl. zu S. 211, Z. 4 v. u.

22. darzu A.

4 v. u. Sorrent A—9. S. K, wie oben S. 301, Z. 30.

2 v. u. steinige A.

310, 9. untadelich A—9 (nicht 6a). S. K.

311, 8. Philippus alle Ausgaben, nur 11 Filippo; vgl. unten S. 332ff., 487, Z. 3. — Ansehen 11. 14a.

29. Hierbei 11. 14a.

10 v. u. eignem A—9. S. K.

312, 26. genaueste 8—14a. K; Z. 7 und 4 v. u. nur 11. 14a. K.

313, 4. Ansehen 11. 14a.

29 und weiter Fries A.

314, 5. theuren A—9. S. K.

23. Hart A. 6.

29f. Hauszierath A.

l. Z. aufrechtstehender A—9. S. K.

315, 1. schwarzangestrichener dieselben Ausgaben.

7. ergötzen A. 6. 9. S.

8. goldnen A.

26. S vermuthete umfaßt. — Absatz nach einfaßt alle Ausgaben.

30. Abendergötzung A. 6. 9. S.

8 v. u. wohlbehandelter A —9. S. K.

316, 2. diesen dieselben Ausgaben.

12. Dieser ganze Brief erschien zuerst im Merkur 1788, IV, 103—114 als fünfter Abschnitt der „Auszüge aus einem Reise-Journal". Dort lautet der Anfang (Z. 12—zwar Z. 22):

316. „Neapel.

„Volkmann's historisch-kritische Nachrichten von Italien. Dritter Band.*)

„Lazaroni.

„Es giebt in Neapel zwischen dreißig- u. vierzigtausend müssige Leute, welche keine bestimmte Geschäfte haben und auch nicht verlangen. Sie brauchen einige Ellen Leinwand zu ihrer Kleidung und etwa sechs Pfennige zu ihrem Unterhalte. In Ermangelung der Betten liegen sie des Nachts auf Bänken, und heißen daher spottweise Banchieri oder Lazaroni.**) Sie verachten alle Bequemlichkeiten des Lebens mit stoischer Gleichgiltigkeit. So viel Müssiggänger sind allerdings ein großes Uebel in einem Staate, allein es hält auch schwer, den***) Geschmack einer Nation zu ändern und sie arbeitsam zu machen, wenn der Hang zur Faulheit so groß ist. Es gehöret Zeit und unermüdete Sorgfalt dazu, um erst eine Art von Nacheiferung bei ihnen zu erregen, und ein König, der im Lande wohnt, der bei seinen Unterthanen geliebt und gefürchtet wird, und der fähig ist, einen klug und behutsam entworfenen Plan mit Muth durchzusetzen. Neapel könnte alsdann ein viel mächtigeres Reich werden. Die See bietet die schönste Gelegenheit dar, um so viel tausend Hände durch Fabriken, Handlung und

*) S. 159f.

**) Dieser Name soll wol auf ihre Armuth oder ihren Schmutz gehn. Vgl. Diez unter Lazaro.

***) Im Merkur steht der Druckfehler dem.

Seite Zeile

Schiffswesen zu beschäftigen. Unter einer solchen Menge von Müssiggängern muß es nothwendig viel*) gottloses Volk geben; sie bringen die Nation in bösen Ruf, welche im Grunde nicht schlimmer ist als die übrigen Italiäner.

„Ich konnte zu Neapel zwar" 2c.

316, 22. viele M. — übelgekleidete alle Ausgaben außer M.
23. Irrig giebt K unbeschäftigten als Lesart des Merkur an.
24. Kein Absatz M; — frage Fehler des andern Druckes von 9; — nach den 40000 M.
25. auch fehlt M.
26. aber hat erst A hinzugefügt.
29. diese M (nicht A); — mit der M; — ungeheuren M. A—9. S. K.
30f. Kleidung, Gestalt M.

317, 2. stille M.
7. Neue Zeile vor die Calessaren (hier die Callessaren) M, wie Z. 10 vor Schiffer und Fischer.
8. auf dem M, wol richtiger.
17. konnte M. Der Merkur mied diese Elision.
23 und S. 319, Z. 28 beschäftiget M.
29. Erden M.
30f. beschäftigen (statt befassen) M.

318, 6. versammlet M. A.
12. längerem M. A—9. S. K.
13. kindischen M; — sammlen M. A. 6 (nicht 6a).
21. schafft statt bringt M.
23. Gemüsen M.
31. Tages M.
4 v. u. hat mich M.

319, 5. Man erwartet an jedem.
13. Falle M; — Körbe, allerlei Backwerk M. K; Kurz übersieht, daß schon A richtig geändert hat.
18. von kleinen Krämern M; — kleiner 14a.

*) viel ist im Merkur ausgefallen.

Seite Zeile

319, 24. u. s. w. fehlt M.
30. übelgekleideten M. A—9. S. K.
31. dieser M.
33. proportionirlich statt verhältnißmäßig M.
2. 1 v. u. die Küche im Winter zu M; K ist hier verwirrt.

320, 2. dadurch fehlt M.
3f. Einen großen Theil des Jahres statt Mehrere Monate lang M.
9f. wollte? Er M.
11. diese Naturwirkungen M.
16. strenge M; — Paw M. A; de Pauw 11. 14a.
18. hierher 6—14a. S. K.
20. ihren Grundsatz und habe ein M.
24. würde statt möchte M.
30. ausdauren M.
31. einlädet M.
33. wohnet M.

321, 2f. Terra di Lavoro und Z. 5 Campagna felice alle Ausgaben seit A.
4. verdienet M. A—9. S. K.
10. Tableau statt Gemälde M.
13. alsdenn M.
14. Lazzarone 6a.
15. übrige M. A; — Classen. Man würde aber auch wahrnehmen, daß M.
18. wollen; was dann wohl viel dazu beitragen mag, daß M.
19. nordischen Gegenden M.
20. Fabriquen M.
21. Verhältniß mit M.
23. daher daß M.
25. daher daß sich die M.
30. genaueren 9. S.
5 v. u. zugleich statt zwar, darauf und statt aber auch M.
4 v. u. dem Geschäfte und Auch statt Durchgängig M.
2 v. u. zeigt durchaus einen richtigen M.

322, 1. Pullicinell M.
3. Nach Laune noch Wenn ein andermal M.
4-6. Statt Plinius . . . werth:

Seite Zeile

„6.
„Plinius' Naturgeschichte
„drittes Buch fünftes Kapitel.
„Ja, Kampanien allein wäre einer weitläuftigen Beschreibung werth." M.*) Der Zwischenstrich fehlt 11. 14a.

322, 7. sagt er fehlt M; — diesen Orte M.
8. Neue Zeile vor Denn, ebenso vor Ich Z. 17 und vor Von diesem (diesen M) Z. 20 M.
10. schattige Hölzchen M; bei Plinius steht nemora.
13. viel M und alle Ausgaben, wie M auch Z. 14f. zweimal und Z. 19 viel hat, das aber schon A in viele veränderte.
21f. Die Worte das ehrenvollste Urtheil stehen nach Griechen (Z. 20) M.
23. Statt des Datums als Ueberschrift:
„Lebensgenuß des Volks in und um Neapel" M.
24. man da M.
27. scheint, Druckfehler A, erst in 11 verbessert.
4 v. u. sind nach Caleschen M; vgl. S. 324, Z. 4.
l. Z. ausgeputzt. Manche alle Ausgaben.

323, 7. überglänzen M.
12. scharlachnen M. A—9. S. K; — Nettunno M. A.
15. Meers M.
19. Absatz vor Ich sah M. A—9. S. K; — rothsamtener M.
23. farbnen M. A—9. S. K.
24. hoch angebracht M.
25. Blumenbüschel in Händen über das Kind M.
27. gleichfalls wackelten und über das Kind Blumen- M.
28. Engel bewegten sich nun desto M.

*) Bei Plinius, III. 6 heißt es: Qualiter (narrari debet) Campaniae ora per se felixque illa ac beata amoenitas?

Seite Zeile

323, 30. und die M.
Vor Z. 32 kein Abtheilungsstrich M.
3. 2 v. u. Scheiden M. A. 6.
l. Z. getrockneten M.

324, 3. grünen M. A.
9. Fette M.
12. es ist alsdenn eine M.
19. Straße 14a.
20. gebundenen statt geschnürten M. — Hahnen M.
21. Pörzel M; Burzel A.
26. hier M. A—9. S. K.
28(32). verzehret dieselben Ausgaben. Vgl. Z. 30 verkündigt.
30. verkündiget M.
32. höret M. A—9. S. K.
3 v. u. Makaroni M.

325, 3. S verlangte: An der Ecke fast jeder Straße oder gar: Fast an jeder Ecke der großen Straßen.
5. Fasttagen M. K; — beschäftiget, einem jeden Fische und Backwerk M.
9. Nach Papier davon hat M noch folgende Stelle:

„Besonders sind die Werkstädte (sic) dieser Frigitori am Tage des heiligen Joseph's, ihres Patrons, sehr lustig anzusehen. Die Bude ist mit dem Bilde des Heiligen und mit vielen Gemälden von Seelen, welche im Fegefeuer leiden, als eine Anspielung auf die Flammen, wodurch die Fische gar werden, geziert. Eine große Pfanne wird über einem Ofen geheizet; einige machen den Teig zurechte, andere tragen die Stücke in das siedende Oel; die beiden Personen aber, welche mit großen zweizinkigten Gabeln die gebackenen Kränzchen herausheben, sind die merkwürdigsten; sie stellen Engel vor, wie sie aber solche vorstellen, wird niemand errathen.

„Durch den Begriff, daß Engel große schöne goldene Haarlocken haben müssen, geleitet,

Seite Zeile

mag man wol bei großen Prozessionen den Knaben, welche als Engel dabei erscheinen sollten, blonde Perücken aufgesetzt haben; vielleicht sind diese Perücken durch die Zeit kahl geworden oder man hat sie nicht immer so reichlockigt haben können; genug, in einem Lande, wo meist ein jeder sein eigenes Haar trägt, sind nur die Begriffe von Perücke und Engel in Verbindung geblieben, und der Hauptbegriff von Locke ist ganz verloren gegangen, so daß diese beiden Kerle, welche übrigens so zerlumpt als der geringste Neapolitaner aussehen, schon ihre Würde als Engel zu behaupten glauben, wenn sie irgend eine alte Perücke auf das eine Ohr setzen, übrigens fein fleißig in die Pfanne fahren und so die guten Geister vorstellen, welche die Seelen aus dem Fegefeuer herausholen. Diese wunderliche Dekoration, ein unbändiges Geschrei, noch mehr aber der wohlfeile Preis an diesem Tage zieht eine Menge Käufer herbei, welche ihren Appetit für ein Geringes befriedigen und zugleich ein andächtiges Gebet für die gebenedeiten Seelen im Fegfeuer absenden."

Goethe ließ die Stelle aus der Italiänischen Reise weg, da er der Sache schon im Briefe vom Josephstage (vgl. S. 202f.) gedacht hatte.

325, 17. ausgesät A. 6.
23. ich mir A. 14a.
2 v. u. eine Bettgestell A.
326, 13. Irrig führt K Cavaliere Lucchesini aus 6 an.
15. von denen A—9. K.
21. wackres A—9. S. K.
28. Pestum A.
Vor Z. 2 v. u. Zum 1. Juni 1787 A—9. S. K; Neapel, den 1. Juni 11.
327, 16. Cavalier A.

Seite Zeile

327, 17. mir A.
328, 13. Giovine A. 6.
20. gebornen A—9. S. K.
21. freieren dieselben Ausgaben.
329, 2. ungeheuere A—9 (nicht 6a). S. K.
24. köstlichers A—9. S. K.
32. ungern 11. 14a.
35. Tags 11. 14a.
330, 5. bezognen A—9. S. K.
26. ihm A.
331, 1. wechselsweise alle Ausgaben.
5. vom 4. bis 6. Juni 11.
22. Architecte A.
332, 1. Goethe gab diese Skizze über Neri erst im Zweiten Römischen Aufenthalt am Ende des Jahres 1787, während sie doch als Zugabe zum Briefe vom 26. Mai gehört. Diese Stelle gab ich ihr bereits in 11. Der erste Druck ist hier, wie beim Zweiten Römischen Aufenthalt überhaupt, in 6.
7 v. u. zuweiset 6—9. S. K.
333, 15. stellenweise alle Ausgaben.
17. die fehlt in allen Ausgaben.
36f. Jahrszeit 6—14a (nicht 11a). S. K.
5 v. u. neu statt jung Druckfehler 14a.
334, 2. religiöser 11. 14a.
11 und S. 335, Z. 28 früheren 6—9. S. K.
16. ergötzt 6—9. S.
21f. vorüber walten alle Ausgaben.
335, 3. Absatz vor Er übt gleichfalls.
20. Statt gleichfalls haben alle Ausgaben gleichsam.
34. angeborne 6—9. S. K.
336, l. Z. mehrern 6—9. S. K.
338, 13. kein 14a.
22. erhub 6—9. S. K.
28. sich fehlt in allen Ausgaben außer 11a. 14a. K.
4 v. u. Absatz vor Philipp 6—9. S. K.
3 v. u. durfte 6. 8. S. K.
339, 2. mögt' 6—9; mögt 6a. 11a. 14a. S. K; mög't 11; vgl. S. 160, Z. 19.

Seite Zeile
339, 16. unendlich Druckfehler statt nun endlich 6. 8; blos endlich K.
30. herumhupfen 6—9; vgl. S. 160, Z. 17.
340, 23f. unabhängigem gränzenlosen, geistigen 6—9. K (unabhängigem, gränzenlosem 11, ohne das letzte Komma 11a); eigentlich sollte es grenzenlosem oder grenzenlos unabhängigem heißen.
28. Auffehen 11. 14a.
341, 1. Kein Absatz und hierdurch 11. 14a.
14. aufdringt 6. 8. K.
342, 6. in fehlt vor ihren in allen Ausgaben; S verlangte bei.
8. gebietrisch 6 (nicht 6a). 8. K.
14. früheren, roheren 6—9. S. K.
24. Oberhaupt 11. 14a.
34. die Nacht alle Ausgaben.
343, 5. Agnesia (Druckfehler) 9. S.
19. Papstes 11. 14a.
6 v. u. denen guten.
5 v. u. Denenselben (aber Z. 4 Denselben) 6—9. S. K.
344. Diesen Schluß fügt erst 8 hinzu mit der Ueberschrift Allgemeine Betrachtung, die wol von Riemer oder Eckermann herrührt.
3. heiteren 8. 9. S. K.
10. freien dieselben.
23. die Lehre statt Lehre sowol als Leben (Druckfehler) 11. 14a.
28. trotzige 11. 14a.
31. ausfüllte (Druckfehler) 14a.
345, 1f. Zweiter Aufenthalt in Rom 8. 11. 14a.
2. Vom — 1788 fehlt 11. 14a; der Inhaltstitel heißt schon 6 Zweiter Aufenthalt in Rom.
348, 4. zu denen 6—9. K.
9 v. u. Daniel Volterra alle Ausgaben, nur 6a Daniel v. Volterra; da statt von 11. 14a. Vgl. S. 506, Z. 13 v. u.
8 v. u. wollen alle Ausgaben außer 11a. 14a.

Seite Zeile
349, 6. andre 6—9. S.
6 v. u. ansehn 6—9. S. K.
350, 1. mir ist wol zu streichen.
20. gesehn 6—9. S. K; vgl. S. 349, Z. 2f.
25 und S. 356, Z. 2 Duzend 6 (nicht 6a). 9.
26. stehn, 29 sehn 6—9. S. K.
351, 1. Nachts und selbst ein Abtheilungsstrich fehlen in 6—9. S. K.
2 v. u. heitre 6—9. S. K.
352, 9 v. u. ich beim verlangte S.
353, 13. Statt des zweiten um könnte man und vermuthen.
16. graseten 6—9. S. K; — erschracken 9. S.
8 v. u. unsrer, S. 355, Z. 29 unsres, S. 355, Z. 4 v. u. unsre 6—9. S. K.
354, 19. Mondenlicht dieselben.
30. Molo alle Ausgaben. Vgl. S. 172, Z. 2.
4 v. u. Mittagsessen 6—9. S. K.
355, 5. Nach wohnt erwartet man noch etwa und gekommen war.
27. Nachmittags alle Ausgaben. Vgl. oben S. 23, Z. 13.
356, 18. Eis- alle Ausgaben.
26. Jahrszeit alle Ausgaben außer 11a.
357, 4. Hahnen 6—9. S. K; vgl. S. 324, Z. 20.
25. Madonne dieselben Ausgaben.
4 v. u. Hart 6. 8. K; vgl. S. 314, Z. 23.
2. Jetzo 6—9. S. K.
358, 1. fehlt 11. 14a.
10 v. u. Handels- 6—9. K.
359, 2. begabter 6a.
9. Statt wo erwartet man wie.
7 v. u. Aelteren 6—9. S. K.
360, 11. Absatz vor Wenig alle Ausgaben.
15f. Komma nach Gabe und nach dargebracht 6. 8. Die Kommata fehlen mit Recht in 6a; Komma nach Apostel und dargebracht 9. 11. S; nur Komma nach Apostel 11a. 14a; Komma nach jeden

Seite Zeile

und dargebracht K. Schuchardt möchte erwartend nach Apostel setzen. Die Stelle ist durchaus nicht unklar; nur darf man nicht das Semikolon nach erwartend in ein Komma verändern (8. 11. 14a). Den Aposteln in der Mitte stehen alle übrigen entgegen. In der Mitte Z. 18 bezeichnet die Mitte zwischen den beiden eben genannten.

360, 25. Kunstwerks 14a.

2 v. u. fruchtbar vermuthete S.

361, 8. größeren 6—9. S. K.

362, 3. den 5. die Ausgaben. Der 5te war ein Donnerstag, der Brief ist aber am Tage vor dem Posttage geschrieben.

11. Aqua acetosa 6—9; Acqua acetosa 11—14a. S. K.

19. jückt 6-9. S. K.

25. darauf, wie überall statt drauf, 11. 14a.

4 v. u. eignen und sehn 6—9. S. K.

2. 1 v. u. Die Worte Die ... möglich ist in Klammern 6—9. S. K.

363, 1. Kein Absatz in allen Ausgaben; — hier 6—9. S. K.

3. vorübergehn dieselben Ausgaben.

6 v. u. Tags 11. 14a.

2. andrer und hindre 6—9. S. K.

364, 1. Kein Absatz, dagegen ein solcher Z. 3 vor Dann in allen Ausgaben.

6. offnes 6—9. S. K.

16. ungeheuren dieselben Ausgaben.

31. wurden fehlt in den Ausgaben. S vermuthete das Feuerwerk wegen war.

365, 9. gehn, Z. 14 angesehn, S. 366, Z. 9 gesehn 6—9. S. K.

17. daran 11. 14a.

24. Dienstag den 17. Juli nicht als Briefdatum, sondern als Anfang eines neuen Ab-

Seite Zeile

satzes des Briefes vom 16ten 6—9. S. K.

365, 10 v. u. Farnesinischen 6—9. S. K; Farnese'schen 11. 14a.

366, 7. reut' 9.

20. Herder, wie immer in diesem Falle, 11. 14a.

367, 4. Lande 11. 14a.

27. gesehn 6—9. S. K.

7 v. u. Der Brief steht irrig mit diesem Datum (Sonntags) nach dem Briefe vom 27sten in allen Ausgaben, mit dem falschen Datum des 29sten 11. 14a. S. K.

368, 9. zusammen kömmt 6—9. S. K.

22. Coliseum dieselben Ausgaben.

24. Straße alle Ausgaben.

26. Obelisk gleichfalls, obgleich Goethe sonst das Wort abbiegt.

l. Z. helleren 6—9. S. K.

369, 10 und S. 370, Z. 12 fehlt Juli 6. 9. 14a. S. K.

12f. Perspectiv 6—9. S. K.

370, 6. ehmals dieselben Ausgaben.

14. ruckt gleichfalls.

21. Jahrszeit alle Ausgaben außer 11a.

3 v. u. Partieen 6.

371, 11. Intermezz 6—9. S. K.

12. Impressario 9. S, die aber Z. 14f. Impresar haben. — fürtrefflich 6 (nicht 6a)—9. S. K.

372, 2. Juli fehlt 11. 14a und so auch im Folgenden der Monatsname hinter Bericht.

374, 4 v. u. fernerem alle Ausgaben außer 11a.

375, 6. Trockne 6—9. S. K.

11. huben dieselben Ausgaben.

376, 2 v. u. wackre gleichfalls.

l. Z. stückweise, wie immer, 6—9. S. K.

377, 7. Mylordo alle Ausgaben.

17f. Die Ausgaben lesen gab sodann auch die und vor neuen noch jedoch. S wollte letzteres einfach streichen; es

Seite	Zeile	
		scheint aber jedoch Verbesserung für sodann auch gewesen und durch Versehen Beides in den Text gekommen zu sein.
378,	8.	ein und 6–9. S.
	21.	feinem (Druckfehler) 9.
	23f.	kontrovertiren alle Ausgaben außer 6a.
379,	10	v. u. daselbst statt damals nach Schuchardt's Vermuthung; sonst müßte in Neapel stehen.
	5	v. u. Ansehens alle Ausgaben.
380,	3.	Rom fehlt 6. 9. S. K.
	16.	Dieser ganze Brief fehlt in 6 und K; erstere bringt ihn nachträglich in Band 60, wo 6a S. 381, Z. 4 irrig noch oder nach früher hat.
381,	1.	Absatz vor Wie mir alle Ausgaben.
382,	2	und S. 391, Z. 5 v. u. Verschaffeldt 8–11. 14a. S; aber vgl. Werke, Bd. XXII. S. 216. Vor Z. 8 steht wiederholt das Datum des 11ten 6–9. S. K.
	12.	andrem 6–9. S. K.
	17.	entgehn, Z. 18 sehn dieselben Ausgaben.
	26.	andrer gleichfalls.
	2	v. u. unsre gleichfalls.
383,	3.	Erkältung 14a.
	11.	Aqua acetosa 6–9. S. K.
	19.	anzusehn dieselben Ausgaben.
384,	6.	muntre, Z. 19 verzögre gleichfalls.
	27.	Euern 11.
	2	v. u. viel alle Ausgaben.
385,	2.	wollt' 6 (nicht 6a). 8.
	17.	mich nun mein (trotz nunmehr Z. 19f.) alle Ausgaben.
	8	v. u. *** statt ††† alle Ausgaben; vgl. die Anmerkungen.
	6	v. u. Ch. v. (statt Ritter) 6–9. S. K; Ch. von 11. 14a; vgl. S. 390, Z. 31.
387,	1.	Kein Absatz vor Was ich 9. S.
	26.	unsre 6–9. S. K.
	5	v. u. Diminutiv alle Ausgaben außer 6a.
	4	v. u. Absatz vor Dann alle Ausgaben.
388,	4.	unsres 6–9. S. K.
389,	9	v. u. Letzteren gleichfalls.
390,	8.	für Grafen gleichfalls.
	10.	Hinterthüre 11. 14a. — hauseten 6–9. S. K.
	14.	Absatz vor Sorgfältige alle Ausgaben. — unteren 6–9. S. K.
	18.	Ebnermaßen 6–9. S. K.
391,	4.	Gagnerau, Desmarets, Chauffiel 6; Gagnereau 8; in 11 (nicht 11a) ist Gauffier ausgefallen; Desmarets auch K.
	5.	Boquet 6.
	33.	Portalis 6. 8. K.
392,	6.	Jphigenie alle Ausgaben.
	13.	Ansehen 11. 14a.
393,	5.	hier 6–9. S. K.
394,	1.	gehn gleichfalls.
	6.	Obelisk alle Ausgaben.
	14f.	(in ihrer Art) 6–9. S. K.
	20.	hetrurischen 6–9. S.
395,	3.	freieren 6–9. S. K.
	20.	Absatz vor Vielleicht alle Ausgaben.
	27.	wollten. Es 6–9. S. K. — Er 11. 14a.
	31.	sehn 6–9. S. K.
396,	7.	Frieden 11. 14a.
	18.	mit statt in ein Druck von 9.
	19.	eingeborne 6–9. S. K.
	25.	Unsre dieselben Ausgaben.
	28.	Rom fehlt 6–9. S. K; — 12 statt 14 alle Ausgaben.
397,	5.	einhergehn 6–9. S. K. Vor Die Schwanzmenschen Absatz alle Ausgaben.
398,	6.	Freuet 6–9. S. K; vgl. S. 396, Z. 17.
	15.	und weiter Casas 6 (nicht 6a).
399.		Vor Z. 10 das Datum des 22sten wiederholt 6–9. S. K.
400,	11.	S wollte nur tilgen oder wünsche zwischen nur und einmal setzen.

Seite Zeile

401, 1. ruckt 6—9. S. K.

402, 11. eignen dieselben Ausgaben.

13. kürzeren und längeren gleichfalls.

403, 4. respectirte 14a.

15. Absatz vor Er 6—9. S.

16. Absatz vor Eine 6—9.

9 v. u. Meere 11 (nicht 11a).

7 v. u. Walbeck alle Ausgaben.

2 v. u. Berges 9. 11. 14a. S.

404, 27 u. S. 407, Z. 9 v. u. Capitäler alle Ausgaben.

27. canelirter 6—9. S.

28. Basreliefe 6—9. S. K.

29. sonsten alle Ausgaben.

405, 2f. Wol absichtlich steht uns nur einmal.

5. Obelisk alle Ausgaben.

3. 2 v. u. großen, mannigfaltigen 6—9. S. K.

406, 3. Ursach dieselben Ausgaben.

5. früheren gleichfalls.

8. früheren Druckfehler 6 (nicht 6a), wie Z. 3 v. u. männlichem.

407, 11. langen Weile K; Langweile alle übrigen Ausgaben außer 6a.

18. ausersehn 6—9. S. K.

20. Kein Absatz vor Jene alle Ausgaben.

27. Katharine 6—9. S.

408, 13. Reiffensteinischen 6—9. S.

21. eignen 6—9. S. K.

27. Augen alle Ausgaben.

409, 6 v. u. Absatz vor Der gute 6—9. S. K.

411, 1. unsre 8, unsrer 6—9. S. K.

5. schwätzende dieselben Ausgaben, obgleich Goethe sonst meist die Form schwatzen in der Ausgabe letzter Hand hergestellt hat.

412, 10. Absatz vor Ich alle Ausgaben.

413, 15 (26) Andre 6—9. S. K.

21. klüger, und weder richtiger, besser alle Ausgaben.

414, 14. Fahret und fahret 6—9. S. K.

23. Vielleicht schrieb Goethe statt lose noch einmal leise nach der ihm beliebten Art der Verdoppelung.

Seite Zeile

414, 31. gestehn 6—9. S.

415, 5. Andre 6—9. K.

9. will Druckfehler 11, auch 11a. 14a.

19. andre 6—9. S.

20. Laßt 6 (auch 6a). K. 14a.

31. eignen 6 (auch 6a).

416, 9 v. u. Statt außer erwartet man nach jetzigem Sprachgebrauch aus.

417, 4. Spaziergehn 6—9. S. K.

8. Hierauf folgt in allen Ausgaben unmittelbar fortlaufend die Stelle, welche wir unter dem 23sten gegeben haben, da diese Zeilen offenbar nicht in Castel Gandolfo, sondern in Rom geschrieben sind, wohin Goethe erst am 22sten zurückkehrte. Fast drei Wochen war er, wie er am 23sten dem Herzog berichtet, in Castel Gandolfo gewesen.

9f. An Herder vor dem Datum 6—9. S. K.

12. liebenswertheste alle Ausgaben; liebwerth bei Goethe sehr häufig.

25. neugeborne 6—9. S. K.

l. Z. Vor Was mir Absatz alle Ausgaben.

418, 16. Frieden halten 6—9. S. K.

19. Ohne Datum alle Ausgaben; vgl. zu S. 417, Z. 8.

3 v. u. Vor Gestern Absatz alle Ausgaben.

l. Z. Kein Abtheilungsstrich alle Ausgaben.

419, 3. andre 6—9. S. K.

9. z. E. 6—9. S.

12. Vor Wer Gedankenstrich dieselben Ausgaben.

15ff. Statt L., J., C. sind die Namen von Lavater, Jacobi, Claudius ausgeschrieben in 11. 14a; L(avater), J(acobi), C(laudius) K.

21. sich!" 6—9; sich, 11. 14a.

22. Verwechslung alle Ausg.

420, 11. gehn 6—9. S. K.

19. unsrer dieselben Ausgaben.

421, 2. ergötzen 6—9. S.

12. aufgehn 6—9. S. K; Ab-

Seite Zeile
satz vor So bleibt dieselben Ausgaben.
421, 15. ungeheuren gleichfalls.
12 v. u. auch statt auf in einem Druck von 9.
423, 3 (10). heiterem alle Ausgaben außer 11a.
9. Jesuitergenerals 6—9. S. K.
11. munterem 6—9. 14a. S. K.
15. Badeorte 11. 14a.
22. nicht fehlt 6—11 (nicht 11a). S.
3 v. u. unseren 6—9. S. K.
424, 4 v. u. offnen dieselben Ausgaben.
425, 25. ruhigen 6—9. S. K.
l. Z. Camocini 6 (nicht 6a)—9. S. K; Cammocini 11. 14a.
426, 9. eines 9—14a. S.
27. stünde 6—9. 14a. S. K.
8 v. u. versuchsweise alle Ausgaben.
427, 18. älteren und l. Z. späteren 6—9. S. K.
428, 24. Augenblick 11. 14a.
29. weiteren 6—9. S. K.
429, 7. wohlempfundene dieselben Ausgaben.
3 v. u. Das Komma steht in den Ausgaben nach statt vor selbst. — eignen, auch überall im Folgenden, 6—9. S. K; ebenso eignes.
430, 4. mehrern 6—9. 11a. 14a. S. K.
15. Statt bezeichnete könnte man bezeigte vermuthen.
20. hatten und Z. 33 unternommenen Druckfehler 6 (nicht 6a).
431, 6. mittleren 6—9. S. K.
8. Nach u. s. w. könnte man was vermuthen.
24. S forderte Erlebnisse, aber Ergebnisse sind die Wirkungen auf die Empfindung.
432, 3 v. u. jüngeren 6—9. S. K.
434, 15. Puppen- statt Pappen- alle Ausgaben außer 6a.
Vor Z. 23 das Datum des 3ten 6—9. S. K. Der Brief mit Ausnahme von K nach S. 435, Z. 17.

Seite Zeile
435, 7. Entwicklung 6—9. S. K.
Vor Z. 18 das Datum des 10ten 6—9. S. K.
3 v. u. da stehn 6—9. S. K.
436, 13. Andre dieselben Ausgaben.
23. von denen gleichfalls.
437, 5. wackeren früheren 6.
6. gebornen 6—9. S. K.
14. soll 6—9.
439, 2. genährt 6, Druckfehler, verbessert in 6a.
12. heitere alle Ausgaben.
26. stellenweise gleichfalls
27. Absatz vor Allein 6—9. S. K.
440, 20. späteren 6—9. S. K.
l. Z. Ursache 6—9. 14a. S. K.
441, 5f. Seidelmannischen 6—9. S. K.
18. auf fehlt 6—9. S; letztere hat Einwirkungen: Kenntniß.
22. scheinet 6—9. 14a. S. K.
443, 1. ankömmt dieselben Ausgaben.
14. unserem gleichfalls.
30. Man könnte mannichfaltige vermuthen.
32. Unsres 6—9. 14a. S. K.
444, 5 v. u. ferneren dieselben Ausgaben.
445, 4. antwortet' 6—9. S. K.
11. Gedankenstrich nach ressembler 6—9; neue Zeile vor Oui 11. 14a.
446, 4. versichre 6—9. 14a. S. K.
16. Anganthyr 6. S; Aganthyr 6a; Agantyr 9. 11 (nicht 11a). K.
17. Perspektiv 6—9. S. K.
19. sichrer dieselben Ausgaben.
447, 2. ergötzt 6—14a (nicht 11a). S.
16. Niedrem 6—9. 14a. S. K. Niederem 11 (nicht 11a).
18. späte 6—9. 14a. S. K.
20. andrer dieselben Ausgaben.
29. Caro alle Ausgaben außer 6a.
4 v. u. Castell 6. 9. S. K; vgl. S. 416, Z. 11 u. S. 417, Z. 9.
448, 17. Thurneyßen 6.
20. Donner; vgl. zu S. 126, Z. 9.
449, 27. handlend 6 (nicht 6a)—9. S.
8 v. u. graben 6—9. S. K.

Seite Zeile
450, 3. heiterem 6—11 (nicht 11a). S. K.
21. Absatz vor Ohnehin 6—9. S. K.
451, 14. 1791 6. 8. K. Seit 9 ist der hier folgende Aufsatz ausgefallen und in einer Parenthese des Textes auf die Stelle verwiesen, wo derselbe aufgenommen ist.
17. größeren 6—9. S. K.
19. Resten hatte S statt Pasten vermuthet, das alle Ausgaben bieten.
29. jetzo alle Ausgaben außer 11a.
4 v. u. neueren ebenso.
452, 15f. von Schwanefeld 6—9. S. K; von Schwanenfeld 11. 14a. Vgl. Bd. XXI. S. 226.
20. im 6 (nicht 6a). 8.
21. Aqua 6—9. S.
25. fünfundzwanzig alle Ausgaben.
33. ehmals 6—9. S. K. — Nach Ueberwinder steht noch sonst in allen Ausgaben. S bemerkt, daß sonst oder ehmals wegzulassen sei.
453, 1. natürlicheren alle Ausgaben außer 11a.
l. Z. sie statt ihn alle Ausgaben.
454, 4. ein alle Ausgaben.
455, 10. Farnesine 6—9. S. K.
Vor Z. 20 Abtheilungsstrich 6—9. S. K.
9 v. u. Vor Die Peterskirche und Z. 5 vor Selbst das Absatz alle Ausgaben.
3. Kleineren und l. Z. unseren 6—9. S. K.
456, 8. Ohne Abtheilungsstrich und neue Zeile 11.
21. Etwa zugleich statt sogleich?
457, 2. neueren alle Ausgaben außer 11a.
3. späteren 6—9. S. K.
8. heiteren dieselben Ausgaben.
18. denen Orten gleichfalls.
Vor Z. 21 kein Abtheilungsstrich 11.
458, 6 v. u. Gedankenstrich vor Es kamen 6—9. S. K.

Seite Zeile
459, 13. Herderischen dieselben Ausgaben.
14. Sprachen gleichfalls.
19. stufenweise 11.
6 v. u. innerem 6—9. S. K.
460, 27 und S. 461, Z. 17, 462, 16 andre dieselben Ausgaben.
462, 12. S verlangt Loslösung (was S. 437, Z. 4 steht) statt Auflösung. Aber Goethe nimmt die Trennung von Rom als eine Art Tod, den er gefaßt über sich ergehen läßt. Meinen Faden ablösen heißt es S. 483, Z. 10f., und ähnlich braucht Goethe Ablösung, das man auch hier vermuthen könnte.
27. beiden alle Ausgaben.
2 v. u. Das Datum des 10ten bieten 6—9. S. K.
463, 5 v. u. ernsteren dieselben Ausgaben.
465, 17. nennet 6—9. S. K.
466, 6. mehrern 11a. 14a.
9. hierin 6. K.
13. Alle Ausgaben außer 6a dem Laufe.
25. Fürtreffliche 6—9. S. K.
4 v. u. Aufsehen 11. 14a. K.
467, 8. höheren 6—9. S. K.
17. stehn dieselben Ausgaben.
20. verrichtete alle Ausgaben, trotz des folgenden hält und weiß.
468, 9 und S. 478, l. Z. Ansehen 11. 14a.
469, 11. Sassonia Weimar alle Ausgaben.
13. putato statt pututo 6—9. S. K.
14. sparsa 11 (nicht 11a).
470. Hier schließt sich Das Römische Karneval in 6—9. S. K an, das in 11. 14a dem Februarberichte folgt.
471, 8. den 1. alle Ausgaben. Aus „heute über acht Tage“ (Z. 10) folgt, daß auch unser Brief an einem Posttage (also nicht Freitag den 1sten, sondern Sonnabend den 2ten) geschrieben ist.
11. Herder 11. 14a.

Seite Zeile

471, 18. Bäthely 6.
l. Z. sekiren 6 (nicht 6a); Goethe schrieb sechiren, wie seine gleichzeitigen Briefe zeigen.

472, 4. den 6. alle Ausgaben; aber erst den 9ten wollte Goethe den dritten Akt schicken; es ist derselbe Brief, zu dem die nach dem Striche folgenden Absätze gehören, die in allen Ausgaben das Datum des 9ten tragen.
20. allen 9. S.
21. euern 6–9. S. K.
4 v. u. Vinci dieselben Ausgaben.

473, 1. behägliches, 5 unbehäglich 6–9. S. K; vgl. Lehmann „Goethe's Sprache und ihr Geist", S. 303.
7. Bordone muß es nach Schuchardt's Bemerkung statt Bourdon, wie in allen Ausgaben steht, heißen.
19. Absatz vor Er 6–9. S. K.
28. unserem dieselben.
4 v. u. den 22. alle Ausgaben; nach S. 474, Z. 9 v. u. ist der Brief an einem Sonnabend geschrieben.

474, 21. sehn 6–9. S. K.
5 v. u. Sache 9. S.

475, 5. Gewühle 11 (nicht 11a). S.
19. Absatz vor Diese alle Ausgaben.
20. Krause (wie Goethe den Namen früher irrig schrieb) 6.

476. Vor Z. 6 v. o. Abtheilungsstrich 6–9. S. K.
9. Die Worte zu halten fehlen in allen Ausgaben; aber ein ähnlicher Zusatz ist erforderlich, wenn man es nicht etwa für genügend erachten will, und nach anschließen zu streichen.
17. ins fehlt 6 (nicht 6a).
27. wieder nach einmal, obgleich es Z. 28 folgt, alle Ausgaben.

477, 1. Graf statt Fürst 6.
3 v. u. Absatz vor Unserm alle Ausgaben.

478, 11 Coliseum alle Ausgaben, obgleich Coliseo kurz vorher (S. 477, Z. 17) steht.

479, 8. Albert 6. K.
14. kenne statt kann blos 6a.
16. Fundation alle Ausgaben; S verlangte mit Recht Funktion.
23f. Inventario 6–9. S. K.

480, 8. zu andern (Druckfehler) alle Ausgaben.
21. Absatz vor Es war alle Ausgaben.
23. Kein Absatz 11. 14a.

481, 1. ich mich alle Ausgaben.
13. Zu Druckfehler 11 (nicht 11a).
19. Nach ist könnte man mir vermuthen.
3 v. u. den 7. alle Ausgaben; der 7te war ein Freitag.

482, 3. St. Luca 6–9. S. K.
13. ergötzt 6. 9. S.
16. sehn 6–9. S. K.

483, 1. hinteren dieselben.
7. den 14. alle Ausgaben; der Sonnabend fiel auf den 15ten.
12. davon ziehn 6–9. S. K.
23. üblen alle Ausgaben mit Ausnahme von 11a. 14a.
25. Dienstag gleichfalls.

484, 4. Studio 6–9. S. K.
6. nun statt um 6.
9 und S. 488, Z. 14 Duzend 6 (nicht 6a).
12. Ville 6–9. S. K.
22. gehn dieselben Ausgaben.
23. S verlangte irrig Endlichen. Die Masse des Einzelnen ist ein Unendliches, das man nie erschöpft.
31. Costüme 6–9. S. K.
2 v. u. schon fehlt 14a.

485, 13. ganz zu einem andern alle Ausgaben; vgl. zu S. 166, Z. 12.
25. fecit (Druckfehler) ein Abdruck von 9. S.
l. Z. vollkommner 6–9. S. K

486, 8 v. u. mochte (Druckfehler) ein Abdruck von 9. S.

487, 3. Philippus 6–9. 14a. S. K; Filippo 11; vgl. S. 311, Z. 8.
11. Absatz vor Jene 6–9. S. K.

Seite Zeile
487, 12. S. Peter dieselben Ausgaben; St. Peter 11. 14a.
13f. Sebastian, San Johann und San Paul 6—9. 14a. S. K. (Sebastian auch 11, nicht 11a).
22. San Paul 6—9. S. K; St. Paul 11. 14a.
488, 2. ergötzen 6. 9. S.
5. Vor Wir weder Abtheilungsstrich noch Absatz 11; ohne Abtheilungsstrich 14a.
9. paarweise alle Ausgaben.
11. Ansehen 11. 14a.
5 v. u. zur statt zu 6a.
489, 7 v. u. Die Abweichungen der Schreibung von dem Texte von Moritz (M) verzeichnen wir hier, mit Ausnahme der häufig gesetzten unnöthigen Gedankenstriche, von denen bei Goethe nur ein Theil sich zufällig erhalten hat, die wir gleichfalls weggelassen.
490, 2 und S. 495, Z. 2. Entwicklung 6—9. S. K. M. — dunklen dieselben.
3 und S. 491, Z. 5. Ahndung M.
14. geahndeten M. K; geahneten 6—9. S.
19. Gedankenstrich vor Sie und Z. 21 vor Aus M. 6—9. S. K; — jenen M.
24. und so alle Ausgaben gegen M.
31. Gedankenstrich vor Und M. 6—9. S. K.
33f. eigenmächtiges M.
34. führet M. 6—9. S. K.
36. innre M.
3 v. u. spielen alle Ausgaben gegen M.
2 v. u. völligen M.
491, 14. Vor Allein Gedankenstrich M.
15. sein gesperrt bei Goethe. — werden M.
16. kann — so M.
27. innres M. 6—9. S. K.
28. eignen gleichfalls.
30. Gedankenstrich vor Denn, Z. 4 v. u. vor Es M.
492, 3. Gedankenstrich vor Das M.
5. Ermanglung M.

Seite Zeile
492, 12 und Z. 3 v. u. kömmt M. 6—9. S. K.
24. unzufriedner M.
30. Gedankenstrich vor Und M.
33. nicht steht bei Goethe hinter Kunst (Z. 32).
35. worinn M.
4 v. u. tausend. — Den höchsten M.
493, 3. vollkommner M.
6. mißlungne M.
10 (23). ahndet M; ahnet 6—9. S. K.
12. dieser Kraft alle Ausgaben gegen M.
Vor Z. 14, 22 und 31 kein Absatz 11. 14a.
21. nach findet und Z. 26 nach spiegeln Gedankenstrich M.
494, 7. von ist bei Goethe ausgefallen.
11. ahnden M.
14. Gedankenstrich nach ist M. 6—9. S. K.
Vor Z. 15 und 28 kein Absatz 11. 14a.
16f. Statt der Kommata nach Reiz, weiter und hergestellt Gedankenstriche M.
18. getretne M.
19. bescheidnes M. 6—9. S. K.
26. einen nicht gesperrt M.
36. mißlungener, Z. 38 mißlungenen M.
495. Vor Z. 5 kein Absatz 11. 14a.
8. Nach Gemeinen Gedankenstrich M.
10. Nach ausfüllt Gedankenstrich M. 6—9. S. K.
17. in den Druckfehler M.
27. hervorbringend M. 6—9.
5 v. u. allen die Ausgaben Goethe's.
3 v. u. welche M und alle Ausgaben.
496, 2. unsres M. 6—9. S. K.
12f. Gedankenstrich statt des Semikolons nach Wachsen und Genuß.
14. innres M.
16. geschliffne M.
Vor Z. 20 kein Absatz 11. 14a.
24. wirklichen M.

Seite Zeile

497, 12. Absatz vor Doch alle Ausgaben.
l. Z. stehn 6—9. S. K.

500, 1. oberen dieselben Ausgaben.
5. Absatz vor Hier gleichfalls.
17. in weiches 6, wo die Seite mit in schließt, und alle folgenden Ausgaben; in ein weiches blos 6a.
2 v. u. Man könnte winkte vermuthen.

502, 5. Statt vorzüglich muß es wol vorzügliche oder zwei vorzügliche heißen.
14. Absatz vor Halberhobene 6—9. S. K.
16. Obelisk 6—9. S. K; Obelisken 11.
27. Tischbeinischen 6—9. S. K.
4 v. u. auf mich fehlt in allen Ausgaben.

503, 2. wohlbeleuchteten 6—9.
10. über mich zu gewinnen, wie es Bd. XVI. S. 327, Z. 5 heißt: „überall sucht man über den Andern zu gewinnen."
16. Der Abtheilungsstrich fehlt 11. 14a. K.
18. hier und sonst unsres, wie anderwärts unsrer statt unserer steht, 6—9. S. K.

504, 4f. Entwicklung dieselben.
6. überbliebenen gleichfalls; vgl. S. 208, Z. 16.
16. S. Sebastian 6—9. 14a. S. K (nicht 6a); San Sebastiano 11.
17. Piranese 6—9. K.
24. Absatz vor In dem 6—9. S. K.
30. San fehlt in den Ausgaben.

505, 2. Es ist wol von statt zu oder gekommen statt geworden zu lesen.
18. Absatz vor Peter alle Ausgaben. — ehmals 6—9. S. K.
30. Colombrano alle Ausgaben; vgl. S. 185, Z. 5f.
3 v. u. bietet ein Abdruck von 9. S.

506, 3. war alle Ausgaben außer 11a. K.
5. hub 6—9. S. K.
7. Rumpf 6a, Setzfehler; vgl. Z. 20 Zustande.
11. Absatz vor Sogleich alle Ausgaben.
14. Kein Absatz vor Hier 11. 14a.
20. Zustande 6a.
27. Vollkommenheiten 6a (Druckfehler).

507, 12. pygmaleonischen 6—9. S. K; vgl. S. 115, Z. 11 v. u.
5 v. u. noch für alle Ausgaben trotz des vorhergehenden noch.
4 v. u. geht ein Abdruck von 9. S.
3 v. u. setzte 6—9. S.

508, 26. könnte ein Abdruck von 9.

509, 15. zurück in 6—9. S; zurück, in 11.
19. unsers 6—9. S. K.

510, 17. Dessen ungeachtet 6a; vgl. S. 88, Z. 38.
21. Coliseums alle Ausgaben außer 11a.
28. Die ganze Stelle von Dieses an bis zum Schluß fehlt von 8 an.
7 v. u. Dum 6.
4 v. u. theilweise 6.

511, 4f. fehlen in 6, nicht in 6a.
4 v. u. manche fehlt 8. 9. S. K.

512, 2. freieren dieselben Ausgaben.

515, 2 bis S. 521, l. Z. zuerst im Merkur (M) 1788, IV, 38—49.
8. geheiliget M. 6—9. S. K.

516, 13. Pestum M. — Segeste alle Ausgaben; vgl. S. 255, Z 33.— Girgent (auch Z. 16) M. 6—9. S. K.
5 v. u. ist (statt liegt) M.
2 v. u. zu fehlt M.

517, 1. schönen 6—9. S. K.
3. Egypten M.
10. Capital 6—9.
11f. die Brüche (statt den Brüchen) und vermied (statt entging) M.
6 v. u. nordische M. 4.

518, 2. weil (statt indem) M. 4.
7. verfertiget M.
26. Egyptier M.
29. Studio M.
33f. Ober-Egypten und Gebürge M.

519, 1. Gebürgen M.
6. ungeheuern M.

Seite Zeile

519, 5 v. u. di Monte alle Ausgaben; aber vgl. S. 159, Z. 8 und S. 380, Z. 11; Goethe schrieb, wie seine Briefe aus Italien zeigen, del Monte.

520, 18. Alle Ausgaben haben den Druckfehler es ist; M richtig ist es.

23. wünschet M. 6–9. S. K.

6 v. u. Werkstätte, Studien, bureaux, Banken M.

5 v. u. Jahrszeiten M. 6–9. S. K.

521, 9. Festtägen M.

25. unserem M. 6–9. S. K.

4 v. u. Tages-Punkt (nicht Tags-Punkt, wie K angiebt) hat auch M.

3 v. u. kalkuliert statt berechnet M.

522, 2 bis S. 525, Z. 24 zuerst im Merkur 1788, IV. 97–103.

14. neueren M. 6–9. S. K; ebenso S. 523, Z. 6 mittleren, vornehmeren.

26. aussöhnet dieselben Ausgaben.

523, 16 und S. 526, Z. 6 genaueste gleichfalls.

18. tieferen M.

26. Columbine M. 4.

29. andrer; Z. 5 v. u. andre M. 6–9. S. K.

33. bittre dieselben Ausgaben.

524, 1. Teutschen M, wie der Merkur damals regelmäßig schrieb.

8. bringt statt kennt Druckfehler 6–9. S.

20. Absatz vor So und Z. 21 vor Der junge dieselben Ausgaben.

22. druckte gleichfalls.

3 v. u. Hausknecht 9.

2 v. u. Knecht statt Knecht-Mann M.

525, 8f. gerochen M.

13. Absatz vor Dazu M. 6–9. S. K.

15. mittleren dieselben Ausgaben.

18. ergötzen, wie auch S. 531, Z. 9, ergötzte S. 532, Z. 7 v. u., dieselben außer K.

26 bis S. 529, Z. 38 zuerst im Merkur 1789, I. 113–120.

525, l. Z. ausgedruckt wie ausdrucken, auszudrucken S. 526, Z. 4 v. u., S. 529, Z. 20, S. 536, Z. 15 M. 4.

526, 15. behandlen M.

527, 12. letztere M, letzteren 4.

13. z. E. M.

29. beruhet M. 4.

528, 29. Huysums M.

7 v. u. wechselseitige M. 4.

6 v. u. Entwicklung M. 6–9. S. K.

5 v. u. einsiehet dieselben Ausgaben.

4 v. u. alsdenn M.

529, 1. wie statt da M.

7. gehet, Z. 12 lernet M. 6–8. S. K.

14. nur statt nun M.

17. leichterern M, leichteren 6–9. S. K.

29. respektablen M. 6–[illegible]

4 v. u. nur zu M.

530, 2 bis S. 533, Z. 25 zuerst im Merkur 1789, I. 120–126.

13. bleiben werden M. – Absatz vor Wir 6–9. S. K.

26. bestehet gleichfalls.

27. Schnirkel, S. 533, Z. 17; Schnirkeln M.

29f. u. S. 531, Z. 20 Zierarten M.

30. diese (statt die) alle Ausgaben seit 6.

7 v. u. in eine Harmonie M.

531, 1. kleine M.

2. zerstreuet M. 6–9. S. K.

10. ihren Druckfehler M.

15. Mitte sollte sie M.

16. anziehen M.

17. befriedigen sollte M.

23. solche statt sie M.

532, 4. Vesuvs M.

6 (31). einen (Druckfehler) M.

13. zur Rahm M.

18. Geschicht M.

533, 2. Vatican 11.

Von Z. 6 v. u. bis S. 550, l. Z. zuerst im Merkur 1789, I. 229–252.

4 v. u. Gondolier M.

l. Z. seltner M. 6–9. S. K.

534, 3f. und S. 541, Z. 13 wechselsweise dieselben Ausg.

Seite	Zeile	
534,	4.	ohngefähr M, und so im Folgenden immer.
	12.	St. Georgio M. 6—9. S; St. Giorgio K.
	19.	Im Ganzen aber M.
	26.	mich M.
	35.	angeschrienen M. 6—9. S. K.
	4 v. u.	Klagtöne M.
	3 v. u.	Schmerzens M. 6—9. S. K.
535,	2.	des statt der (Druckfehler) M.
	29.	und fehlt 9. S.
	7 v. u.	Malamocc'a M. 6—9. S. K.
	6 v. u.	Pelestrina 11.
	5 v. u.	Absatz vor Sie haben M. 6—9. S. K.
536,	2.	Gesang; als M, Gesang als 6—9. S. K.
	21.	zu Nachtzeit M.
	24.	Karn M.
	4 v. u.	Statt einigemal könnte man einmal vermuthen.
537,	7.	erwachsene M.
	14.	ziehet und Absatz vor Hier M. 6—9. S. K; nach ziehet hat M Doppelpunkt.
	24.	wurde, und die wir nebst dem ganzen Liede nächstens mittheilen werden, ist M.
538,	10f.	vermuthete M.
	16.	finden sich am Ende dieses Stücks M; finden sich am Schlusse 6. K, wo das Lied aber fehlt; finden sich am Schlusse des Bandes 9 (obgleich es auf einem eingefügten Blatte steht) u. S (wo es fehlt); 14a finden sich auf Seite 162 und 163.
	17(26).	Gurugium und Gurugiu haben alle Ausgaben; wir folgen hier der Form des Notenblattes, während 11 auf diesem Gurugium, Gurugiu ändert; Müller in der Egeria Raccolta di Poesie Italiane popolari (1829), der das Lied Nr. 10 als Dialogo mit der Bezeichnung „Mündlich" und mit Verweisung auf Goethe giebt, stimmt mit dem Notenblatte.
538,	18.	de la, Z. 21 ai ai M; aber das Richtige steht auf dem Notenblatte.
	20.	diavolo und far? (ohne tu) alle Ausgaben, auch Müller, gegen das Notenblatt.
	4 v. u.	nur vor von dem ersten M.
539.		Der Gesang steht im M zwei Töne höher. — Die Anführungszeichen fehlen im Texte, auch die Verschlingung des Gesanges und der Begleitung in M. — Statt Jo steht e-ne M. 9. — einer Hand 9. 11. — Die zu ne (nach diavol') gehörende Note fehlt in M, wo der betreffende Takt aus vier Achtelnoten besteht.
540.		Str. 2 hat Müller panche, Str. 4 steht tafole 9, Str. 5 tamburro M. 9, Str. 6 Regiena 9, regena Müller. Bei Müller fehlt Str. 3 ganz. In 11 sind auf der leeren Rückseite durch ein auch in 11a nicht verbessertes Versehen die sämmtlichen Strophen 2—6 weggefallen.
541,	22ff.	Das Lied hat W. Müller nach einem fliegenden Blatte in der „Egeria" (E) gegeben, wo es überschrieben ist: Canzonetta nuova sopra il colloquio, ch'ebbe nostro Signore colla donna samaritana etc. Durch Reinhold Köhler's stets bereite Güte habe ich Kenntniß von zwei andern besondern Drucken. Der eine in 8 ist zu Venedig 1821 (V), der andere, ein Folioblatt, zu Florenz 1873 (F) gedruckt. Hier führt das Lied die Ueberschrift: Istoria bellissima della Samaritana quando la medesima (die beiden Worte fehlen in F) ritrovo il Signor (il nostro Signore F) al Pozzo. In beiden Abdrücken finden sich manche Entstellungen, Aenderungen und Druck-

Seite Zeile

fehler; wir führen nur das zur Herstellung unseres Textes Bedeutende an, nicht die Uebereinstimmung mit E. Die in Goethe's Ausgaben fehlenden Accente und Satzzeichen und die falsche Schreibung, wie o statt oh, führen wir nicht an.

541, 26. caminar M.

542, 5. weiten sehn M. 6–9. S. K. (nur ein Druck von 9 hat sehen).

24. sù Druckfehler M.

6 v. u. und nimmt sich vor M.

543, 6. E und F lassen a aus, wofür V e hat.

18. ma Druckfehler M.

19. Domanda vi dia da ber mit Komma, M. 6. 9. 11. S. K (Domandate statt Domanda 6a); Dimandar vi dia V; Dimandar un po' F.

544, 4. Nur E hat il mastro vecchio.

7f. Goethe und E geben lasciò: (; E) I suoi figli, il. Das Richtige hat V, wogegen in F steht: lasciò, I suoi figli, e il.

15. avvra M.

5 v. u. Lo Marito, seit 6 fortgepflanzter Druckfehler in allen Ausgaben Goethe's. Das Richtige giebt schon M.

546, 11. opera von M fortgepflanzt in allen Ausgaben.

12. cuor gleichfalls.

15. amer (Druckfehler) 6. 9.

3 v. u. rende (Druckfehler) seit 6 fortgepflanzt.

547, 9. so (Druckfehler) 9.

20. sceglica (Druckfehler) M.

23. m' E.

l. Z. adoptar (Druckfehler) M.

548, 4. propria M und alle Ausgaben Goethe's.

5. tetto E.

6. Golia E.

8. cassetto (Druckfehler) 6.

17 und S. 549, Z. 5 vuò M.

10 v. u. Cosa statt Che E.

7 v. u. Un' E.

Seite Zeile

549, 11. Ie 6–9; invoi 9.

19. es, seit M fortgepflanzter Druckfehler; 11 hat in der vorigen Zeile Liebe statt Gesange gesetzt.

3 v. u. populair M.

550, 2 (28f). Tarantelle M.

5. die statt das ein Abdruck von 9.

6. demselbigen M.

8. roheren M–9. S. K.

8f. abgesonderte und bestehende zierliche M.

11. übertrippeln (Druckfehler) M.

14. still M.

23. Geschlecht 6a.

25. Absatz vor Ueber M. 6–9. S. K.

551, 2 bis S. 555, Z. 8 v. u. nur im Merkur 1789, I. 126–131, 252 bis 256. Die Abweichungen unseres Abdruckes beziehen sich blos auf die Wortformen oder die Schreibung.

9f. ihrer gefrornen, 11 vorübergehende, 17 Würkungen, 18 und weiter Cristallisationen, 20 existirende.

552, 1. Absatz vor Es, 5 weitsten, 11 genaueste, 28 sichrer, 29 gemeinschaftliche, 36 alsdenn, 5 v. u. chymischer, 4 v. u. gefrornen.

553, 7f. unsrer, 19 respectablen 20 reitzende.

554, 7. ausgedruckt, 12 daurenden, 15 Absatz vor Allein, 18 sammlen, 24 entstehet, 33 äußeren.

555, 1. Absatz vor Wenn, 11 mitwürken, 26. 28 unsre.

6 v. u. bis S. 563 zu Ende zuerst in Kunst und Alterthum, V. 2, 5–23 (1825). Wir bezeichnen diesen Druck mit A.

5 v. u. 1791 A. 6. 6a.

556, 6. Tractement A.

4 v. u. bis zu alle Ausgaben.

557, 5. ruckte A. 6–9. S. K.

15. älteren dieselben.

4 v. u. Passero alle Ausgaben.

Seite Zeile
558, 11. familienweise dieselben.
560, 1. früheren A. 6—9. S. K.
2 v. u. schwächeren dieselben Ausgaben.
561, 9. bei statt beim A.
l. Z. St. Giovani A; St. Giovanni 6—9. S. K.
562, 4. gesammlet A.
10. genaueste die Ausgaben seit 6.
563, 12. ungeheueres 6—9. S. K.
565 bis 574. Nach einem Hefte im Besitze des Geh. Oberregierungsrathes von Loeper in Berlin, in welchem der Titel „Zur Naturgeschichte des Bologneser Schwerspaths" und das „Verzeichniß sizilianischer Steinarten" von Goethe geschrieben, das Uebrige von der Hand eines Schreibers, Alles in Folio, nur das genannte „Verzeichniß" in

Seite Zeile
Quart. Bei der Herausgabe von Goethe's Sammlungen lag Schuchardt eine Abschrift vor; denn hier finden sich Bd. III. S. 154—164 „Sammlung von Gebirgsarten, auf der italiänischen Reise von Innsbruck bis Otricoli", „Vulkanische Produkte aus der Nachbarschaft von Rom", „Vulkanische Produkte von dem Vesuv", „Sizilianische Steinarten" und „Vulkanische Produkte von Ischia", freilich mit vielen entstellenden Druck- oder Lesefehlern und einigen Aenderungen und Vermehrungen. Die argen dortigen Entstellungen einzeln aufzuführen, verlohnt nicht der Mühe.
572, 2 v. u. und weiter schreibt Goethe Orete; vgl. S. 221, Z. 4.

Anmerkungen

zu:

Italiänische Reise, Zweiter Römischer Aufenthalt

und

Fragmente über Italien.

Italiänische Reise.

1. Beim Vorspruche: „Auch ich in Arkadien“ (S. 1) liegt das Wort: Et in Arcadia ego zu Grunde, welches seine größte Verbreitung durch das Gemälde von N. Poussin im Louvre erhalten hat, auf welchem in einer grünenden Landschaft arkadische Hirten um ein Grabmal mit dieser Inschrift versammelt sind. Ein halbes Jahrhundert früher hatte der 1615 verstorbene Maler Bartolommeo Schidone dieselbe auf einem im Palast Sciarra Colonna zu Rom befindlichen Gemälde unter einen an der Erde liegenden Todtenkopf gesetzt, auf den zwei Hirten bekümmert hinschauen. Vgl. G. Büchmann's „Geflügelte Worte“ (S. 6 f. der zehnten Auflage). Daß das Wort aus einem mittellateinischen Gedichte entlehnt sei, dürfte die ungewöhnliche, nur durch die Nöthigung des Verses erklärliche Wortstellung zeigen. Die älteste Anspielung darauf in einem deutschen Dichter finde ich in Wieland's „Pervonte“ (1778):

„Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
Auch ich lebt' in Arkadia!“

und am Schlusse:

„Und ruft mit Wehmuth aus: ‚Du arme Vastola,
Auch Du warst in Arkadia‘!“

1786 begann Schiller seine „Resignation“: „Auch ich war in Arkadien geboren“. Schon 1785 hatte Herder (Ideen, VII. 1, Werke, Th. X, S. 41) geschrieben: „Auch ich war in Arkadien“, ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung.“ Desselben erst 1787 gedrucktes Gedicht: „Die Erinnerung. Nach dem Spanischen“, schließt:

„Lies die Inschrift glänzend-schön:
Auch hier ist Arkadien!“

sein 1789 gedichtetes „Angedenken an Neapel“ endet:

„Doch ein Hauch wird lispelnd zu Euch wehen:
‚Ich, auch ich war in Arkadien!‘“

Garlieb Merkel's Erzählungen (1800) haben das Motto: „Auch ich war in Arkadien.“ Fünf Jahre später überschrieb der Herzog August von Gotha seinen seltsamen Roman: „Kyllenion, oder: Auch ich war in Arkadien“. Goethe ist von diesen Vorgängern ganz unabhängig; ihm fiel das sprichwörtlich gewordene: Et ego in Arcadia bei der Beschreibung jener Reise ein, auf welcher er sich allein wahrhaft glücklich gefunden hatte.

Von Karlsbad bis auf den Brenner.

Dieser Abschnitt ist das erste Stück des Tagebuchs, das Goethe bis zur Ankunft in Rom für Frau von Stein niederschrieb. Die drei ersten Stücke desselben sandte er von Venedig aus. Die Briefdatirung gehört der späten, Manches weglassenden Bearbeitung an.

2. Von Karlsbad bis Eger (S. 3). — Den dritten September. Es war der Geburtstag des Herzogs Karl August, der gleich nach G.'s Geburtstag von Karlsbad nach Weimar zurückgekehrt war. Man gedachte den Geburtstag des in Karlsbad ungemein beliebten Herzogs daselbst zu feiern. — Hier war nicht länger zu säumen. G. hatte schon an seinem Geburtstage, den 28. August, dann Ende des Monats abreisen wollen, verschob es aber auf den Tag, den er als einen für ihn glückverheißenden betrachtete. — Allein. Den Kanzleisekretär Chr. G. H. Vogel, der ihn nach Karlsbad begleitete, hatte er in Begleitung des Herrn von Imhoff nach Weimar zurückgesandt. Er reiste unter dem Namen eines Kaufmanns Johann Philipp Möller aus Leipzig, auf den er sich Wechsel auf Venedig und Rom vom Kommerzienrath Paulsen in Jena hatte geben lassen. Vom Ziel seiner Reise wußte nur sein vertrauter Diener Philipp Seidel. — Einen Mantelsack, der nur die auf der Reise nöthigen Kleidungsstücke, Bücher, Karten und sonstige Bedürfnisse enthielt. — Den Weg über Zwoda nach Eger hatte er schon 1785 auf der Rückreise von Karlsbad, den umgekehrten im Juli 1785 und 1786 gemacht. Zwoda liegt auf der Hälfte des Weges nach dem 6 Meilen von Karlsbad entfernten Eger. —

Unter dem funfzigsten Grade. Weimar liegt unter dem einundfunfzigsten.

3. Von Eger bis Regensburg (S. 3f.). — Stift Waldsassen (S. 3), zunächst der baierischen Grenze, eine 1133 vom Markgraf Diepold von Vohlung, Cham und Eger gestiftete Cisterziensserabtei mit prächtiger Kirche. Die umfangreichen Klostergebäude waren mit einer Mauer umgeben. — Tirschenreuth, 3 Meilen von Eger, an der Waldnab. — Mir giebt es (S. 4). Vgl. die ähnliche Bemerkung Werke, Bd. XXI. S. 188. — Die verschiedenen Stationen. Es gab eine „Mauthkarte" Baierns von einem Herrn von Kohlenbrenner; G. giebt genau die Meilen von Karlsbad bis Regensburg an. In Baiern bezahlte man sogleich das Passagegeld für die ganze Reise. — In neununddreißig Stunden. G. verzählt sich, oder neun ist Druckfehler statt ein; den er war nur einunddreißig Stunden auf der Reise. — Regenstauf, Marktflecken am Regen, in dessen Nähe die Trümmer eines Bergschlosses. — Der Regenfluß. Der an der böhmischen Grenze bei Zwisel entspringende Regen fließt unterhalb Regensburg in die Donau, nachdem diese die Isar, die Vils und den Inn aufgenommen hat. — Polder, feuchte Niederungen.

4. Regensburg (S. 4—6). Vgl. „Goethe in Regensburg", von Karl Woldemar Neumann im „Archiv für Literaturgeschichte" von Schnorr von Carolsfeld, IV. S. 185—212. G. stieg in dem ansehnlichen Gasthofe „Zum weißen Lamm" ab, dessen Besitzer der Weinwirth Johann Georg Eberhard war. Der Gasthof lag in unmittelbarer Nähe der Brücke am sogenannten Donauquai, gerade gegenüber das freundliche Stadtamhof. Der Gasthof hieß später „Zum Kaiser von Oesterreich"; jetzt ist das längst als Privatwohnung dienende, zum Wittwanger Distrikt gehörende Haus mit Lit. F, Nro. 89 bezeichnet. — Der französischen Inschrift eines Barons an einem Fenster gedachte Goethe in Botzen (S. 18f.). — Stift gegen Stift, das Hochstift Regensburg und die Stifter St. Emmeran, Nieder- und Obermünster. — Das Jesuiten-Kollegium (Kollegium St. Paul) wurde mit der dazu gehörigen Kirche St. Paul 1809 zerstört; in die Hände der Jesuiten waren sie 1589 gekommen; die Jesuiten waren längst aufgehoben, die Kirche an das Hochstift gefallen. — Das Ende der Oper und den Anfang des Trauerspiels. Das am 4. und 6. September von dem

„hochfürstlich bischöflischen Schulhause bei St. Paul" aufgeführte Trauerspiel war „Die sogenannte Menschenliebe, ein bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen", welches die jetzt so selten gewordene Tugend der Menschenliebe „wie in einem Schattenbilde, besser als eine Predigt vorstellen" sollte. Das Singspiel „Der lieblose Knecht" (nach der Parabel Matth. 18) zerfiel in zwei Theile. Der lieblose Knecht war, wofür ihn „der edle Schriftausleger Tirin hält", Oberaufseher über die Güter seines Herrn. Der Chor der Hausbeamten und Bedienten bestand aus 18 Personen. Darin finden sich mehrere als Oden bezeichnete Singstücke. Aber nicht blos bei den Jesuiten, sondern auch bei dem evangelischen reichsstädtischen Gymnasium zu Regensburg, dem Gymnasium poeticum, wurden seit 1722 in einem eigens dazu hergerichteten Saale Stücke aufgeführt. — Ein Stück war gar zu instruktiv (S. 5). Es muß ihm bei einem Spaziergange um Regensburg aufgefallen sein. Ueber die Gebirgsbildungen des sogenannten Regensburger Beckens vgl. B. Cotta's „Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und seine Einwirkung auf das Leben der Menschen", §. 749. — Von Regensburg (S. 6). Sein Reisegefährte war ein Domherr von Brentano.

5. München (S. 6 f.). — Abach oder Abbach, Marktflecken an der Donau mit dem berühmten Wildbad. Oberhalb des Ortes die Trümmer der Heinrichsburg. — Saal, 2½ Meilen von Regensburg. — Bei Osteroda, im Harze. Auf der in den Sommer 1784 fallenden Harzreise hatte G. die Gebirgsbildung des Harzes genau beobachtet und Zeichnungen von seinem Landsmanne, dem Maler G. M. Kraus, machen lassen, unter denen sich auch „Gipswände von Osteroda" finden. — In München. Vgl. den Aufsatz „Goethe in München. Zum 28. August" von Dr. Hlld. in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" vom 27. August 1869. — In der Bildergalerie. Diese befand sich im obern Stockwerk der Arkaden des Hofgartens, die Karl Theodor zur Aufnahme der sämmtlichen Bilder der Residenz wie auch der Schlösser von Nymphenburg und Schleisheim hatte errichten lassen; doch waren die letztern noch nicht hierher gebracht. Vgl. „Die Bildergalerie in München. Ein Handbuch für Liebhaber und Kunstfreunde. München 1787". — Die Skizzen von Rubens, die bekannten Darstellungen aus dem Leben der Maria von Medicis. Vgl. R. Marggraff, „Katalog der älteren König-

lichen Pinakothek, S. 182 (3. Ausg.). In dem Briefe aus Bologna vom 18. Oktober äußert G., er habe in München auch ein paar Stücke von Albrecht Dürer gesehen, die von unglaublicher Großheit gewesen. — Das Modell der Trajanischen Säule (S. 6), das jetzt in der Schatzkammer (in der alten Residenz) steht. Eine genaue Beschreibung desselben findet sich in dem Buche von Rittershausen: „Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München für Liebhaber der bildenden Künste", München 1787, S. 356 f. Kurfürst Karl Theodor hatte sie 1783 in Rom angekauft. Sie ist ein Werk des berühmten Römischen Goldschmieds Luodovigi (sein eigentlicher Name war Lodovico Valadier), der zwanzig Jahre daran gearbeitet haben wollte und das Kunstwerk noch vier Jahre behielt, bis der Kurfürst die dafür geforderten 6000 Zechinen gab. Die Figuren von vergoldetem Silber wurden nach den Gipsabgüssen von der Säule gemacht, welche Ludwig XIV. hatte nehmen lassen. Das Modell steht auf einem drei Fuß hohen Postament von Carrarischem Marmor, die Säule selbst ist sechs Fuß hoch und ganz mit Lapis Lazuli bedeckt. Vgl. Archenholz, „England und Italien", V. 89 ff. — Im Antikensaale, im sogenannten Antiquarium in der alten Residenz, wozu der Eingang im neu hergestellten Grottenhöfchen. Man weiß jetzt, daß die von G. erwähnten Büsten keine Antiken sind. — Der Saal. Der schön gewölbte Saal wurde durch Peter Candid im Jahre 1600 unter Kurfürst Max I. erbaut und mit allegorischen Bildern und Ansichten baierischer Märkte und Schlösser bemalt. Als das Antiquarium größtentheils nach dem Nationalmuseum versetzt wurde, blieben die genannten Büsten als zur Architektur des Saals gehörig in demselben zurück. — Im Naturalienkabinet, im Jesuitenkollegium, wohin die Akademie schon 1784 übergesiedelt war. — Die kleinen Musterstücke aus Tirol verdankte G. seinem Freunde Knebel. Vgl. Goethe's Briefe an Diesen vom 1. und 11. September 1785 und den folgenden Brief (S. 7, Z. 25), G.'s Brief an Knebel unten Anm. 42. G.'s mineralogische Sammlung enthält manche Stücke aus Tirol. — Für den achtundvierzigsten Grad. Nach der „Berlinischen Sammlung astronomischer Messungen" (1776) 48°. 9'. 55". Vgl. Nicolai's „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781", VI. 508. — Vom Thurm, wol dem auch heute von Fremden gern bestiegenen Thurm der Peterskirche. So bestieg G. in Padua, um sich die Aussicht der Umgegend zu

verschaffen, das Observatorium, in Venedig den Markusthurm, ebenso Kirchthürme in Bologna und Pisa. Auch in seiner Vaterstadt pflegte man der Aussicht wegen den Pfarrthurm zu besuchen. — An den alten Thurm, der mir vor dem Fenster steht (S. 6f.). Es ist der längst abgebrochene sogenannte schöne Thurm gemeint, der zunächst dem Gasthofe „Zum schwarzen Adler" in der Kaufingerstraße (jetzt Hotel Detzer) stand, wo G. nach dem Münchener Wochenblatt vom 13. September 1786 bei dem „Weingastgeber" Franz Joseph Albert, dem sogenannten „lateinischen Wirth", einkehrte. 1775 war hier Lessing, 1778 Lavater abgestiegen. Gleichzeitig mit G. wohnten der genannte Domherr von Regensburg, der Würzburger Domherr Baron von Greifenklau und die Professoren Steinacker und Andreas von Würzburg in dem Gasthofe. — In dem Berichte aus München sind mehrere Stellen ausgefallen. Riemer nahm hieraus die Mittheilung (I. 245): „Auf der Reise nach Italien giebt er sich in München, trotzdem, daß er von Jemanden, der in Weimar gewesen, erkannt wird, für einen Andern aus, zu großem Gewinn für eine ungehemmte Fortsetzung seiner Reise." Wörtlich führt derselbe (I. 184) aus dem handschriftlichen Bericht aus München vom 6ten die Worte ein: „Herder hat wol Recht, zu sagen, daß ich ein großes Kind bin und bleibe, und jetzt ist es mir so wohl, daß ich ungestraft meinem kindischen Wesen (nämlich unerkannt herumzugehen) folgen kann." Schon in meiner Schrift „Die drei ältesten Bearbeitungen von G.'s Iphigenie" konnte ich S. 150ff. aus dem handschriftlichen Tagebuch aus München die Stelle anführen: „Noch eine böse Arbeit steht mir bevor. Nach einer letzten Konferenz mit Herder'n mußte ich die Iphigenie mitnehmen und muß sie nun gelegentlich durchgehen und ihr wenigstens einige Tage widmen. Das will ich auch thun, sobald ich ein Plätzchen finde, wo ich bleiben mag." Wahrscheinlich sind in München auch die Worte geschrieben, die Riemer (II. 204) aus der Handschrift des Reisetagebuchs anführt: „Auf dieser Reise, hoffe ich, will ich mein Gemüth über die schönen Künste beruhigen, ihr heilig Bild recht in die Seele prägen und zu stillem Genuß bewahren." Etwa auch (Riemer, II. 243, ***): „Was andern Menschen gemein und leicht ist, wird mir sauer gemacht." Von den Gelehrten München's besuchte G. keinen; nur zufällig wissen wir, daß er den mit Knebel befreundeten Maler Franz Kobell aufsuchte, den er aber verfehlte. Auch ihm würde er seinen Namen nicht verrathen haben. Vgl. den Brief an Knebel unten, Anm. 42.

6. **Bis Mittenwald** (S. 7—9). Der Weg beträgt 16 Meilen. — **Strömungen des uralten Meeres**, nach der von G. angenommenen, von Brünnich, Bergman und besonders Werner vertretenen neptunistischen Lehre, welche den Ocean zum Schöpfer der Erdbildung machte. — **Fand ich.** Goethe konnte nicht unterlassen, an einigen Stellen auszusteigen. — **Knebel'n.** Vgl. oben S. 625. — **Wolfrathshausen** oder **Wolfertshausen**, 4 Meilen von München, Marktflecken an der Loisach, die in der Nähe in die Isar fällt, mit hochliegenden Schloßtrümmern. — **Benediktbeuern** (S. 8), **Buren** oder **Burin**, Benediktinerabtei, von drei adligen Brüdern aus Tirol gestiftet und von Bonifaz geweiht, $3^1/_2$ Meilen von Wolfrathshausen. — Der **Kochelsee**, von der Loisach genährt, die nördlich aus ihm fließt, ist halb so groß als der $1^1/_2$ Stunden lange, von hohen Kalkgebirgen eingeschlossene **Walchen-** oder **Wal (Walden) see**, der durch die Jachenau ausfließt. — **Hacquet.** Belsazer (nicht Balthasar) Hacquet, Professor der Naturgeschichte in Lemberg, hatte damals drei Bände seiner „Oryctographia Carniolica, Physikalische Geographie von Kärnthen, Istrien und einem Theil der benachbarten Länder", und die ersten Bände seiner „Physikalischen Reise auf die dinarischen, julischen, kärnthner, rhätischen und norischen Alpen" erscheinen lassen; vgl. S. 31. — **Walchensee**, 3 Meilen von Benediktbeuern. — **San Jago von Compostell**, ein auch damals noch von deutschen Pilgern viel besuchter Wallfahrtsort in der Kathedrale der Hauptstadt der Provinz Galicien; vgl. S. 57. — **Wir schieden** (S. 9). Wol in dem 3 Meilen von Walchensee entfernten Marktflecken Mittenwald an der Isar.

7. **Von Mittenwald bis auf den Brenner** (S. 9—11, Z. 10). Am Abend nach der Ankunft geschrieben. — **Gleichsam gezwungen**, da es ihn unwiderstehlich nach Italien trieb. Vgl. den Schluß des Briefes aus München (S. 7). Auch in Innsbruck „ließ es ihm keine Ruhe". — **Scharnitz.** „An der baierischen Grenze ist außer einer Festung am Bach Achen die Festung bei dem Dorf Scharnitz am Iser, Scarbia, bei den Römern Scarantia, die von der Erzherzogin Claudia Medicea, auf deren Befehl sie zuerst angelegt worden, Porta Claudia genennet wird." Büsching, „Erdbeschreibung", VI. 598 (der Ausgabe von 1789). — **Seefeld**, Pfarrdorf mit einem Augustinerkloster, $2^1/_2$ Meilen von Mittenwald. **Inzingen** (S. 10) bleibt rechts liegen. — **Zierl**, 2 Meilen von Seefeld. „Cirl oder

Zirl, lat. Circola, ein Dorf am Fluß, zwischen welchem und Martinsberg der steile Felsen Martinswald (Martinswand) ist, auf dem sich Maximilian I. bei allzu hitziger Verfolgung eines Gemsen dergestalt verstiegen haben soll, daß er nicht anders als durch Hilfe und Führung eines Engels aus der augenscheinlichen Todesgefahr habe befreiet werden können; daher er auch an dem gefährlichen Ort, wo er gestanden, ein hölzernes Kreuz errichten lassen, welches 40 Fuß hoch ist, und neben welchem die Bilder Johannes und Maria in Lebensgröße stehen; von unten aber scheint das Kreuz der Höhe des Felsens wegen kaum 2 Schuhe hoch zu sein." Büsching. — Die Martinswand (S. 10), 1/2 Stunde unterhalb Zierl, ist 1776 Fuß über dem Inn. Die Geschichte hat an die Stelle des Engels einen Bergmann Zips gesetzt. Vgl. Anastasius Grün zu seinem Gedichte „Die Martinswand". — Marientag, Mariä Geburt. G. selbst giebt das Fest gleich darauf an. — Innsbruck. Die herrliche Alpenstadt liegt 2 Meilen von Zierl. — Söller, der leichtsinnige Schwiegersohn des Wirthes in G.'s „Mitschuldigen". — Wilten, auch Wiltau, lateinisch Viltina, an der Stelle des römischen Veldidena, mit einem Stift der Prämonstratenser-Chorherren, dessen Gründung auf den Riesen Haymon zurückgeführt wurde. — Zu meiner Welterschaffung, zu meiner Ansicht von der Bildung der Erde. G. hatte sich seit 1776 lebhaft mit der Geologie beschäftigt, auch seine Freundin Frau von Stein, an die das Tagebuch gerichtet ist, daran lebhaften Antheil nehmen lassen. Seine Ueberzeugung über die Bildung der Erdoberfläche und deren Epochen wurde so bestimmt, daß er daran dachte, sie in einem Modell zur Darstellung zu bringen. — Diese Felsenkluft (S. 11), in welcher das Posthaus auf dem Brenner lag.

8. Auf dem Brenner (S. 11—16). Daß er das erste Stück seines Tagebuchs am 9ten Abends geschlossen, sagt er selbst (S. 17). Wahrscheinlich begann er die Fortsetzung seines Tagebuchs am 9ten mit: „Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu" (S. 11, Z. 11); wir haben aber nicht gewagt, die jedenfalls ausgelassene Datirung vom 9ten zu setzen, weil die Fortsetzung des Tagebuchs auch erst S. 12, Z. 28 begonnen haben könnte. — Eine Grille. Fast vierzig Jahre später führte er in dem Aufsatze „Versuch einer Witterungslehre" (Werke, Bd. XXXIV. S. 47ff.) seine Ansicht aus, daß die Hauptbedingungen der Witterungslehre tellurisch und einer veränderlich pulsirenden

Schwerkraft der Erde in gewissem Sinne zuzuschreiben seien. — Wie ein Rocken ... abgesponnen (S. 12). Vgl. G.'s Erklärung des Cirrus und Cirro-cumulus in dem Aufsatze „Wolkengestalt nach Howard" (Werke, Bd. XXXIV. S. 25) und die dichterische Beschreibung in der Abtheilung der Gedichte „Gott und Welt" (Werke, Bd. II. S. 233 ff.). — Ambulanten, wie er sich auch einen Wanderer nennt. — Unter dem einundfunfzigsten Grade, in dem rauhen Thüringen, dessen leidiges Klima er gleich sehr unangenehm empfand, besonders in Weimar, wogegen er in Jena sich viel wohler fühlte. — Gosen, der beste Strich Aegyptens, von Gott dem Jakob und seinen Nachkommen angewiesen. 1. Mos. 45, 10 f.; 46, 28. 34; 47, 1 ff. Es heißt auch Land Raemses'. Vgl. 1. Mos. 47, 11. — Blende (S. 13). Vgl. S. 31. Ohne Zweifel ist Blende das mittellateinische bladum, italiänisch bliada, provençalisch blat, woher das französische blé. — Schönberg oder Schenberg, die erste Poststation (2 Meilen) hinter Innsbruck. — Linné, dessen Species plantarum. In dem Aufsatze „Geschichte meines botanischen Studiums" (Werke, Bd. XXXIII. S. 61) erzählt G.: „Linné's Terminologie, die Fundamente, worauf das Kunstgebäude sich stützen sollte, Johann Geßner's Dissertationen zur Erklärung Linnéischer Elemente, Alles in einem schmächtigen Hefte vereinigt, begleiteten mich auf Wegen und Stegen." — Die Pflanzen betreffend. In der „Geschichte meines botanischen Studiums" bemerkt G., „seine Richtung gegen die Pflanzenwelt sei bei einem schnellen Uebergang über die Alpen lebhaft angeregt worden. Der Lärchenbaum, häufiger als sonst, die Zirbelnuß, eine neue Erscheinung, machten sogleich auf klimatischen Einfluß dringend aufmerksam. Andere Pflanzen, mehr oder weniger verändert, blieben bei eiligem Vorüberrollen nicht unbemerkt" (a. a. O. S. 70). — Des obern Sees (S. 14), des zweiten der Seen auf dem Brenner. — Ueber seine in Innsbruck und nach dem Brenner zu gesammelten Steinarten vgl. oben S. 567. — Elbogen, Elnbogen, Loket, in Böhmen an der Eger. — Vom Aeußern des Menschengeschlechts. Winckelmann schreibt an Frank den 7. Dezember 1755, er habe in Tirol überall die schönsten Menschen gesehen. — Manche Packete (S. 15). Am 6. Januar 1787 (S. 146) berichtet er, daß er auf dem Brenner die Iphigenie aus dem größten Packet genommen. Enthielt das größte Packet die Handschriften zu allen Stücken, welche die folgenden Bände seiner

Schriften (die beiden ersten Bände und der vierte waren schon abgesandt) bringen sollten? Hier würden dann die „manchen Packete“ die einzelnen zu einem großen Packet vereinigten Handschriften bezeichnen, von denen jede wieder für sich verpackt war.

Der Schluß von den Worten: „Ich hatte nach Karlsbad“ (S. 15, Z. 7) muß später wenigstens stark verändert und weiter ausgebildet sein. Der Iphigenie hatte er schon im Berichte von München (vgl. S. 626) gedacht. — Vogel. Vgl. oben S. 622. — Herder's (S. 15). Am Abend des 27. Juli war G. nach Karlsbad gekommen. Den 14. August begleitete er die nach Weimar zurückkehrende Frau von Stein bis Schneeberg; am 17ten kehrte er nach Karlsbad zurück, wo er zunächst eine bedeutende Eindichtung im „Werther“ vollendete. An den Abenden las er seine ungedruckten Sachen vor; so am 21sten die „Vögel“, die „unsägliches Glück“ machten, am 22sten „Iphigenie“, die „gut sentirt“ wurde. „Jetzt, da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude; man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite daran und denke morgen damit fertig zu werden.“ — Treufreund, der die Vögel so geschickt zu berücken weiß, daß sie ihn zu ihrem Herrscher machen. Die Vögel sind die Vertreter des Publikums, und so werden sie in den Briefen aus Italien mehrfach launig bezeichnet. — Ist mehr Entwurf als Ausführung (S. 16). Aber eine weitere Ausführung beabsichtigte er auch auf der Reise nicht. Als G. dieses später schrieb, war ihm das Verhältniß der gedruckten „Iphigenie“ zur ersten Fassung nicht mehr gegenwärtig. — Es ist in poetischer Prosa geschrieben. Daß er sie in Verse hatte theilen lassen und er diese Bearbeitung mit sich führte, entging ihm, als er diese Aeußerung that, die erst der Anordnung der Briefe für den Druck angehören kann.

Vom Brenner bis Verona.

Es ist dies das zweite Stück des Tagebuches. Vgl. S. 30.

9. Vom Brenner bis Trient (S. 17—20, Z. 32). — Trient, auch Trent, nach Trento, an der Etsch. — Funfzig Stunden. Seit der Ankunft auf dem Brenner, die demnach um 6 Uhr erfolgte. Von dem, was er am 9ten auf dem Brenner gethan, bringt unser Tagebuchbericht nichts. — Meinem innern Triebe, möglichst rasch nach Italien zu gelangen. Vgl. weiter unten (S. 19): „Der Trieb, die Unruhe, die hinter mir ist, läßt mich nicht rasten“, und oben S. 7, Z. 6 ff. — Etschfluß. Schon Dr. Hlld. in der „Allgemeinen Zeitung“ (Beilage zum 27. August 1869), dann

Steub auf der Innsbrucker Philologenversammlung des Jahres 1874 haben darauf hingewiesen, daß hier und im Folgenden G. die Etsch mit dem Eisack verwechselt. Der Fluß kommt vom Brenner, fließt erst eine Stunde unterhalb Botzen in die in Tirol bei dem Dorfe am Reschen entspringende Etsch. Der Name deutet auf den rhätischen Stamm der Isarken (Isarci). — Sterzing (S. 17), auch Sterzingen, Störzing, eine kleine Stadt am Eisack, liegt 2 Meilen vom Posthause auf dem Brenner. Von Sterzing hatte er ein Stück Marmor mitgenommen; vgl. oben S. 567. Später besaß er auch einen Rhätizit von Sterzing. Vgl. Goethe's Kunstsammlungen, III. 99. — Bis Mittenwald (S. 18), zur Unterscheidung auch Obermittenwald genannt, sind wieder 2 Meilen. — Brixen, Sitz eines Fürstbischofs, liegt gleichfalls am Eisack, 2 Meilen von Mittenwald. — Collman liegt am Ausgange des wegen seiner Dolomiten und des Kunstfleißes seiner Bewohner berühmten Grödnerthales, 3 Meilen hinter Brixen. Ueber die Witterung vgl. S. 30. Hinter Collman fand er einen Porphyr; vgl. S. 31. — Deutschen, Teutschen, liegt 2 Meilen weiter, Botzen in gleicher Entfernung von diesem. Die Zeit seiner Ankunft daselbst übergeht G., er gedenkt nur des heitern Sonnenscheins. — Ein absichtliches, immer auf den bestimmten Zweck des Geschäfts gerichtetes. Winckelmann sah in Botzen nur hübsche, ja schöne Mädchen; auch Goethe erwähnt später S. 32 der hübschen Mädchengesichter. — Die Botzener Messe (S. 19), zu der auch das Harfenmädchen hinzog, von dem er sich vor Mittenwald „in Hoffnung eines baldigen Wiedersehns“ getrennt hatte (S. 9). Die heiter belebte, volkreiche Handelsstadt am Eisack hat vier von Deutschen und Italiänern zahlreich besuchte Messen. Ein Gespräch mit der Wirthstochter in Botzen theilt er später (S. 31 f.) mit. — In unsern statistischen Zeiten. Vgl. die Bemerkung des Laertes in „Wilhelm Meister's Lehrjahren“, IV. 17 (Werke, Bd. XVII. S. 258). Auf der Landstraße unterhalb Collman fand G. Gneiß- und Porphyrstücke; vgl. S. 567. — Die sich in mein Gemüth geschlagen und gedrückt haben, in Folge seiner angestrengten Beschäftigung mit großentheils an sich kleinlichen, aber zum Zwecke der Verwaltung nöthigen Dingen und seines Hockens und Stockens an demselben kleinen, durch das Hoftreiben nicht behaglichern Orte. Auch hatte ihn die Sehnsucht nach einem glücklichern Himmel und einer gesegnetern Erde gequält. Wie schön das Reiseleben ihn erfrische, spricht er bezeichnend aus. — Neun Meilen. Von Botzen bis Branzoll

oder Brandzoll am Rennbache (vgl. S. 31) zählt man 2, ebenso viel Meilen bis Egna oder Enn an der Etsch und von da bis Salurn oder Neumarkt an der Etsch, das letzte vorwiegend deutsche Dorf (vgl. S. 31), 2½ nach Lavis am Avisio, und dann wieder 2 bis Trient. Vor Neumarkt fand er nach S. 31 wieder einen Porphyr. — Heinrich Roos (S. 20). Der berühmte Landschafts- und Thiermaler Johann Heinrich Roos hatte die größte Zeit seines Lebens in G.'s Vaterstadt verlebt, wonach ihn G. in seiner Rheinreise (Bd. XXV. S. 293) zu den Frankfurter Malern zählt. — Der vaterländische Staub, der ihm im Vaterland oft so lästig gefallen war, aber nicht in diesem feuchten Jahre; vgl. Venediger Epigramme, 4. 1 (Werke, Bd. II. S. 138). — Der Heuschrecken, der sogenannten italischen, auch an manchen Punkten Deutschlands sich findenden Heuschrecken.

10. Trient und Roveredo (S. 20—22). In der Kirche, Santa Maria Maggiore, wo das Konzil gehalten wurde und das Gemälde mit den Bildnissen aller Mitglieder des Konzils sich findet. — Die Kirche dieser Väter. Sie ist mit den verschiedensten fremden Marmorarten reich verziert. Nur die Bauart zog ihn nach dieser Kirche. Der manchen sonstigen Kirchen, selbst der in griechischem Stile aufgeführten prächtigen Kathedrale gedenkt er nicht. — Das Seminarium (S. 21), das damit verbunden war. — Erst die Spanier haben sie vertrieben. Das ist nicht richtig. 1759 wurde der Orden aus Portugal verbannt, aus Spanien erst 1767. — Des Teufels Haus. Ueber ähnliche Sagen vgl. Grimm's Mythologie, S. 977; Zingerle, „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tyrol", S. 277 f.; Lutolf, „Sagen, Gebräuche und Märchen aus den fünf Orten Luzern u. s. w.", S. 183 f. — Bespritzen mit Kalk (S. 22), was auch sonst in Deutschland Sitte ist, auch wol zum Theil schon damals war. — Roveredo, Rovereith am Leno, 4 Meilen hinter Trient. Die Stadt gehörte noch zur Grafschaft Tirol und stand unter einem Prätor, dessen Bezirk auch die Thäler Valarso (Valarz), Teragnol (im Leim) und Trembeleno (Tramleben) gehörten, in denen Deutsch gesprochen wurde. — Die geliebte Sprache. Schon am 26. Januar hatte er an Frau von Stein geschrieben: „Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weiß. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, daß ich fürs lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es ge-

zwungen. Der gute [Komponist] Kayser dauert mich nur, daß er seine Musik an diese barbarische Sprache [in seiner Operette „Scherz, List und Rache"] verschwendet." Vgl. Venediger Epigramme, 29. 4 ff. (Werke, Bd. II. S. 143).

11. Torbole (S. 22—24). — In Verona, das nur zwölf Meilen von Trient entfernt ist. Auf dem Wege von Roveredo nach Torbole nahm G. einen Basalt mit; vgl. oben S. 567. — Der Gardasee. Der Weg führt von Trient über das von seinen Maulbeerbäumen benannte Dorf Mori, dann am schwermüthigen Lago di Loppio vorüber zu dem malerisch auf der Höhe gelegenen Nago, unterhalb dessen ein befestigtes Thor vor dem Felsriegel steht; durch die Pforte desselben hinausfahrend, sieht man unten Torbole mit dem See vor sich liegen. — Gräfin Lanthieri (S. 23), geborene Gräfin von Wagensperg aus Grätz, welche G. und den Herzog vor Kurzem in Karlsbad besonders angezogen hatte. — Verheißen hatte, wenn er einmal nach Italien kommen sollte. — Aus dem Zimmer, im jetzigen Hôtel d'Olives. — In seiner ganzen Länge, bis Desenzano, das, wie die Hauptorte Salo und Riva, auf der entgegengesetzten Seite des Sees liegt. — Volkmann, Dr. Johann Wilhelm Volkmann, von dessen „Historisch-kritischen Nachrichten aus Italien" er hier den dritten Band benutzte. Volkmann bemerkt (III. 790), der See habe ehemals Benacus geheißen; Virgil gedenke seiner (Georg., II. 159, 160) zugleich mit dem Larius, dem heutigen Comersee. „Er beschreibt den ersten stürmisch, und es ist wahr, daß die Wirbelwinde von den benachbarten Bergen ihn plötzlich in Bewegung bringen und Wellen wie das Meer verursachen." Bei Virgil steht statt resonans (widerhallend) assurgens (sich erhebend). Die unrichtige Anführung des Verses beruht auf einem Versehen G.'s, nicht Volkmann's. — Aus dem Gardasee nahm G. ein Granitgeschiebe mit; vgl. S. 567. — In Torbole begann G. auch wol an demselben oben erwähnten Tische die Umschrift seiner „Iphigenie"; denn in seinem handschriftlichen Tagebuche schreibt er an diesem Tage: „Heute habe ich an der „Iphigenie" gearbeitet; es ist im Angesichte des Sees gut von Statten gegangen." In diesem „neuen Lande", in dieser „ganz fremden Umgebung" konnte er sich wol in die Lage seiner Heldin an der taurischen Küste versetzen. — Der Bach (S. 24), das Flüßchen Sarca. — Der Kaiser. Torbole gehört noch zu Tirol. — Forelle, die Lachsforelle, Carpione, die wirklich zuweilen in einer Schwere von 25 Pfund gefangen wird,

während die eigentliche Forelle (Trutta) nur 1 bis $1^1/_2$ Pfund wiegt.

12. Von Torbole bis Verona (S. 24—32). Limone, am entgegengesetzten Ufer, von seinen bedeutenden Limonengärten benannt. — Malcésine. Noch Büsching schreibt den Namen Malsesine. Es gehörte zu der Republik Venedig, und zwar zum Gebiete von Verona (il Veronese), während der Monte Baldo größtentheils noch tirolisch war. — Das alte Schloß (S. 25), das man in die Zeiten Karl's des Großen verlegt, ist jetzt hergestellt. Vgl. über Malcésine Laube's „Reisenovellen", III. 188 ff. — Zeit und Gunst zu gewinnen suchte (S. 26), gerade wie der genannte Treufreund bei den ihn bedrohenden Vögeln. — Bolongaro (S. 27). Giuseppe Maria Marco Bolongaro, geboren am 25. März 1712 zu Stresa am Lago maggiore, hatte in Frankfurt, wo er sich am 28. Februar 1751 mit Anna Maria d'Angelo verheirathete, ein bedeutendes Fabrik- und Handelshaus gegründet. Schon 1768 finden wir als Firma des Geschäftes Gebrüder Bolongaro (Fratelli Bolongari); Marco Bolongaro hatte nämlich seinen Bruder Filippo Giacomo mit in das Geschäft aufgenommen, der eine Filiale in Amsterdam gründete. Ueber den Streit des Marco Bolongaro im Jahre 1772 mit der Stadt Frankfurt und die spätere Geschichte der Bolongari vgl. R. Frank in der „Didaskalia" 1867, Nr. 359, 360. Marco Bolongaro war schon 1779 gestorben. — In meine jüngern Jahre, in die funfziger Jahre. — Allesina (S. 28). Ueber diese Familie vgl. Bd. XXII. S. 130 u. 382. Johann Maria Allesina hatte am 30. Mai 1724 seine 1705 geborene Gattin Franziska Klara Brentano geheirathet. Rüppel hat die G. später abhanden gekommene Münze im „Archiv für Frankfurt's Geschichte und Kunst", VII. S. 37, herausgegeben. — Meister, Maestro. Welches Gewerbe er getrieben, wird nicht gesagt. — Gegen Mitternacht (S. 29), da erst nach dieser der Wind die Fahrt auf dem See gestattete. — Läſtrygonisch, verderblich, in launiger Uebertreibung, da er für sein Leben nicht zu fürchten hatte, wie etwa Treufreund bei den Vögeln. — Nun von meiner Seefahrt. Der schroffe Uebergang deutet darauf, daß Goethe die Erzählung mit der Abfahrt abgebrochen hatte. Die Fortsetzung fügte er mit Benutzung der Tagebücher später hinzu. — Brescianischen, auf der westlichen Seite des Sees. Das Gebiet von Brescia (il Bressano) erstreckte sich bis zum See. — Gargnano, früher, wie G. schrieb,

Garignano, ist einer der schönsten Punkte des Sees, dessen Oliven- und Limonenpflanzungen durch die südöstliche Wendung des Sees begünstigt werden. Es war Hauptpunkt einer der sechs Quadre der Riviera del Lago di Garda, wie auch Maderno und Saló. — Bogliacco (S. 29, G. schrieb Bojaco), ganz nahe bei Gargnano. — Bardolino, auf der östlichen Seite des Sees, unterhalb Garda, mit gutem Hafen, liegt amphitheatralisch; seine Feigen sind berühmt. — Das Thal der Etsch. Bei Chiusa di Verona hat sich die Etsch einen Engpaß durch den Fels gebrochen. Der Weg führt über Volargine. — Von der Witterung diese Tage her (S. 30). Das Folgende scheint auch späterer Zusatz nach den Aufzeichnungen auf der Reise. — In der Nacht vom Neunten auf den Zehnten, zwischen dem Brenner und Collman. — Morgens gegen fünf Uhr, hinter Collman. — Mitternächtlich, nördlich, wie gleich darauf mitternächtig steht. — Gestern, in Malcésine oder auf der Fahrt von Torbole. — Ferber's (S. 31). Der Professor der Naturgeschichte Johann Jakob Ferber zu Mitau hatte „Briefe aus Wälschland über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes" 1773 erscheinen lassen, die 1776 einen französischen Uebersetzer an dem Baron von Dietrich fanden. G. bezeichnet ihn in dem späten Aufsatze „Karl Wilhelm Nose" als einen sehr mäßig gesinnten Vulkanisten (Werke, Bd. XXXIII. S. 371). — Hacquet's. Vgl. oben S. 627. — Voigtische Kabinetchen. Der von G. besonders geförderte Bergsekretär Johann Karl Wilhelm Voigt zu Weimar ließ in den drei ersten Heften von Wieland's „Merkur" 1785 „Drei Briefe über die Gebirgslehre" erscheinen. In einem Nachtrag zum ersten Briefe (S. 89 f.) erklärte Wieland dessen Entschluß, zur Verdeutlichung derselben „kleine Kabinette für Liebhaber zu machen, die wo möglich alle angeführte Steinarten von Grundgebirgen, Flötzgebirgen und Vulkanen, ohngefähr vierzig bis funfzig Stück zusammen, enthalten sollen". Von jeder Steinart sollten schöne frische Stücke, etwa 8 Kubikzoll groß, mit Angabe ihres Ursprungsorts, ihrer Eigenschaften und Beschaffenheit geliefert werden. Die Versendung begann im Juli. Später hielt Voigt gepackte Kistchen stets vorräthig. — Ueber Brandzoll und Neumarkt vgl. oben S. 631 f. — Ueber die gefundenen Porphyre vgl. S. 567. — Eine entschiedene Veränderung der Gestalt. Winckelmann schreibt: „Wo sich Deutschland und Italien scheidet, waren alle Menschen wie die Mausefallenträger; die Natur aber, die hier gleichsam mit sich selbst streitig ist, wie sie die wälsche Natur bilden will, erklärt

sich weiter hin und ist erträglich." — Blende (S. 31). Vgl. oben S. 629.

Verona bis Venedig.

Auch dieser Abschnitt hatte ursprünglich die Form eines Tagebuches.

13. Die ersten Tage bis zum 16ten in Verona (S. 33—38). Das Datum des 16ten ist willkürlich bestimmt; es würde voraussetzen, daß G. erst am dritten Tage dem Eindruck, den das Amphitheater auf ihn gemacht, schriftlichen Ausdruck gegeben hätte. Wahrscheinlich ist erst die Eintragung „Als ich heute wieder" (S. 37) am 16ten geschrieben, so daß das dort sich findende vorhin der späteren Zusammenstellung angehört. — Das Amphitheater (S. 33), von dem Volkmann (III. 759 ff.) eine ausführliche Beschreibung giebt, mit Verweisung auf die Schrift von Maffei Degli Anfiteatri e singolaremente del Veronese libri due (Verona 1782). Nach Maffei's Berechnung faßte es mehr als 22,000 Zuschauer. — Joseph II. „Man gab dem Kaiser im Jahre 1771 bei seiner Durchreise ein Fest, welches das einzige in seiner Art war und ihn außerordentlich überraschte. Es war zwar nur ein Stiergefecht, allein es wurde im alten römischen Amphitheater gegeben" u. s. w. S. Archenholz' „England und Italien", IV. 74 ff. — Pius VI. Im Jahre 1782 auf der Reise nach Wien. Zuweilen wurden hier Thierhetzen gehalten. Herder sah hier eine Komödie spielen. — Eine Inschrift (S. 34). Sie lautet (Maffei hat sie nicht) nach Nathan Chyträus: Variorum itinerum deliciae (1594): Hieronymo Marmoreo V. C. cuius incredibili studio, dum urbi praeest, quod temporis iniuria huic amphitheatro perierat, reddi coeptum est, Veronenses P. P. MDLXIX. G. scheint seine Angabe aus einem kleinen Fremdenführer für Verona genommen zu haben. An dem neu hergestellten Theile des Amphitheaters stand auch die spätere Inschrift: Jacobo Foscareno, quod amphitheatrum instaurandum curavit quodque eius prudentia in maxima Italiae frumenti inopia una Verona abundavit, Praetori Patrique optimo Veronenses P. P. MDLXX. — Die untern Gewölbe, die zum Ein- und Ausgange dienten. — Il Brà (eigentlich Bràido, das deutsche Breite), jetzt Piazza Vittorio Emanuele, der größte Platz der Stadt, auf dem rechten Ufer der Etsch (Adige). An der östlichen Seite dieses im Westen der Stadt, südöstlich von der Strada di Porta Stuppa gelegenen Platzes erhebt sich das Amphitheater. Stuppa heißt eben ver-

schlossen. — Del Pallio oder, wie man jetzt sagt, Palio, scheint auf die Gestalt des Thores zu gehen; denn pallio, palio wird der Traghimmel genannt. Das 1557 von Sammichele erbaute Thor macht gegen die Stadt zu eine fünfbogige Halle, an deren breiten Pfeilern je zwei dorische Säulen stehen. Seit 1866 ist das Thor geöffnet. — Das Nonnenkloster (S. 34) ist nicht mehr vorhanden. — Des Theatergebäudes (S. 35), des 1718 erbauten Teatro Filarmonico. „Dessen auswendige Vorderseite hat eine schöne Kolonnade von sechs großen ionischen Säulen. Sie ist mit dem Bildnisse des um sein Vaterland in Ansehung des Alterthums so sehr verdienten Marquis Maffei geziert. Man setzte ihm solches während seiner Abwesenheit im Jahre 1727 mit der Unterschrift: Marchioni Scipioni Maffeio adhuc viventi Academia Philarmonica decreto et aere publico. Er ließ es aber aus Bescheidenheit wieder wegnehmen, und es ward erst nach seinem Tode wieder hingestellt, mit dem Zusatze: Marchionis Scipionis Maffei Musei Veronensis conditoris protomen ab ipso amotam post obitum Academia Philarmonica restituit anno MDCCLV." Volkmann, III. 762. — Die gemalte Nische ist verschwunden. — Der schönen Anstalt, des Museo lapidario, das, bereits 1719 angelegt, durch Maffei und nach dessen Tod durch den Marchese Muselli vermehrt und gefördert wurde. „Man geht durch einen mit Galerien umgebenen Hof, dessen Wände eine Sammlung von Inschriften und andern Monumenten enthalten. Man sieht hier Altäre, Basreliefs, Grabmale, Meilensäulen, orientalische, griechische und lateinische Inschriften auf Bronze, Porphyr und andern Arten von Marmor. Eine vollständige Nachricht davon giebt das Museum Veronense hoc est antiquarum inscriptionum atque anaglyphorum collectio etc. Veronae 1749." Volkmann, III. 762. — Verona illustrata, zuerst 1731 und 1732 in zwei Bänden erschienen. — Farnesina, dem Palaste zu Rom, auch Piccolo Farnese genannt. Vgl. S. 126. — Die Grabmäler. Vgl. Herder's Reise, S. 61. — Kein geharnischter Ritter, wie auf mittelalterlichen Grabmälern. — Nur die einfache Gegenwart der Menschen hingestellt. Vgl. Venediger Epigramme, 1 (a. a. O. S. 137). Die auf griechischen und römischen Grabsteinen sich findenden Mahlzeiten sind äußerst zahlreich, doch finden sich auch griechische Reliefdarstellungen, in welchen sich die Gestorbenen im Jenseits als Selige des Mahles erfreuen. Vgl. Conze in der „Archäologischen Zeitung" 1871, 81ff. — Der kostbare Dreifuß (S. 36) ist dort nicht mehr vorhanden. — Palast des Proveditore. „Man hat angefangen, auf dem Brà ein schönes Gebäude für den

Proveditore aufzuführen, welches unten mit Arkaden und oben im ersten Stockwerke nach dorischer Ordnung gebaut ist. Unter den Arkaden ist die Hauptwache." — In einem Gäßchen der entferntesten Vorstadt (S. 36); auf dem linken Ufer der Etsch nahe der Kirche Santa Maria di Organo. — Als ich. Hier (S. 36, Z. 16) beginnt eine spätere Eintragung, wol vom Abend des 15ten. — Palast der Justiz, der Palazzo della Prefettura an der östlichen Seite der Piazza de' Signori, 1272 erbaut. Das Portal ist ein Werk Sammichele's von 1532. Hier befindet sich auch das Gefängniß (le carceri). — Meine Vögel abgefertigt hatte, zu Malcésine. Vgl. S. 25 ff. — Auf der Kante des amphitheatralischen Kraters, auf den obersten Sitzen, mit einer herrlichen Aussicht auf die Stadt, über die weite Ebene und nach den Bergen bis zu den tiroler Alpen. — Der Zendale (S. 37) ist eigentlich vom Stoffe benannt, dem Zendale, franz. cendal, Sendel, Zindel. — Von der Arena, dem Amphitheater. Vgl. S. 26, Z. 26 f. — Oeffentliche Schauspiel. Das in ganz Italien übliche, von den großen Bällen Pallone genannte Spiel, das meist von zwölf Personen oft um ansehnliche Summen gespielt wird; nicht selten kommt die eine Partei von andern Orten, wie hier von Vicenza. Das einfache Ballspiel war eine der gewöhnlichsten Uebungen der Römer auf dem Campus Martius, das selbst der weichliche Mäcenas hier mit Horaz am Abende trieb (Hor. Sat., II. 6, 49), ja auch auf der Reise nicht aussetzte (Sat., I. 5, 48, 49). Vgl. Moritz, Reisen in Italien, I. 19 f.; Archenholz, I. 12. Des Ballspiels gedenkt schon Homer in anschaulicher Beschreibung (Odyssee, VIII. 372—377).

14. Umschrift der „Iphigenie". Im handschriftlichen Tagebuch meldet Goethe am Abend des 16ten: „Ich fühle mich müde und ausgeschrieben; denn ich habe den ganzen Tag die Feder in der Hand. Ich muß nun die „Iphigenie" selbst abschreiben."

15. Den 17. September (S. 38—44). San Giorgio, die Kirche San Giorgio, jetzt mit dem Zusatze in Bràido, nach dem Plane von Sammichele hergestellt. „Auf den Seiten des Hauptaltars hängen zwei große Gemälde, das Wunderwerk der fünf Brode von Paul Farinati, und ein kräftig gemalter Mannaregen von Brusasorzi." Volkmann, III. 765. Nach der Inschrift malte Farinati das Bild 1603 in seinem 79sten Jahre; den Mannaregen vollendeten die Schüler Brusasorci's († 1605)

nach dessen Entwurf. — Ein Künstler (S. 38), Caroto. Das Bild befindet sich auf dem ersten Altar links. Volkmann erwähnt dieses nicht. Ursula hält Fahne und Kreuz; sie ist von Genossinnen umgeben. — Die Himmelfahrt Mariä (S. 39), auf dem ersten Altar links. Auf Wolken ruhend, segnet sie in der Himmelsglorie das unten stehende Volk. Volkmann fand (III. 764) die Maria „etwas hart kolorirt", lobte aber die schöne Anordnung des untern Theiles des Gemäldes. Man hat (Allgemeine Zeitung, Beilage, 1869, S. 3693, Anm.) nicht begreifen wollen, wo G. seine Augen gehabt, da Maria wirklich himmelwärts blicke. Wir haben hier eben eine ungenaue spätere Fassung; nur Mariens Gedanken sind ihren Freunden zugewendet, die sie segnet, während sie zum Himmel schwebt. — In der Galerie Gherardini. Vgl. Volkmann, III. 768. — Orbetto. Alessandro Turchi, genannt Orbetto, starb 1648; Dresden besitzt viele Gemälde von ihm. — Im Palast Canossa, vom Bischof Ludwig von Canossa 1527 begonnen, 1560 beendigt. Volkmann gedenkt (III. 769) nur der Naturaliensammlung des Marchese Canossa. — Der Palast Bevilacqua, dessen Straßenseite zum Museum bestimmt war. Abbildung bei Gsell-Fells; vgl. Volkmann, III. 768. — Ein hingestreckter Sohn der Niobe, der dritte, der von hier nach München kam (Glyptothek, VII. 141). Außer der Florenzer Gruppe findet sich dieser Niobide auch in Dresden aus der Sammlung Albani. Vgl. Meyer in G.'s „Propyläen", II. 76 f.; Welcker, „Alte Denkmäler", I. 226. Einen Abguß davon besaß G. — Ist das seligste aller Gefühle. K. von Strombeck's „Darstellung aus einer Reise durch Deutschland und Italien", I. 220, sieht in G.'s Briefen aus Verona eine unerhörte Uebertreibung. — Zu der Ausführung über die Stundenzählung in Italien (S. 40 ff.) vgl. das zweite Fragment, oben S. 519 ff. — Felicissima notte. Vgl. S. 72, 125. — Vergleichungskreis (S. 41, Tabelle). Abweichend Volkmann, I. 21. — Das Liedchen von Marlborough (S. 43). Vgl. S. 537 und Römische Elegien, 2, 9 f. (Werke, Bd. II. S. 18). In der französischen Gestalt, wo es beginnt:

Malbrough s'en va-t-en guerre,
Mironton, miroton, mirotaine,
Malbrough s'en va-t-en guerre,
Ne sait, quand reviendra —

erhielt es dadurch die weiteste Verbreitung, daß Beaumarchais

(mit Aenderung des zweiten Verses in: Que mon coeur a de peine) es in seine „Hochzeit des Figaro" einlegte. — Aus dem Garten Giusti (S. 44), auf dem linken Etschufer, jenseit S. Maria di Organo in der Via Giardino Giusti. „Palazzo Giusti in einem romantischen, der Isola bella ähnlichen Garten mit hundertjährigen hohen Zypressen, Tropfsteingewölben, Orangen, Myrten, Lorbeer, Akanthus, antiken Grabmälern. Auf der Terrasse, zu welcher eine gedeckte Wendelstiege führt, Ruhebänke und künstliche Tempelruinen. Herrliches Panorama." Gsell-Fels. Vgl. Herder's Reise, S. 63 f. — Von Verona nahm G. mehrere Kalksteine mit, einen, dessen sich die Bildhauer bedienen. Vgl. S. 567.

16. Am 18. September wandte sich G. zuerst

An Philipp Seidel.

„Du erhältst Gegenwärtiges aus Verona, von wo ich heute abgehen werde. Es ist mir Alles nach Wunsch geglückt, und wenn die Reise durchaus so fortgeht, so erreiche ich meinen Zweck vollkommen. Vorbereitet, wie ich zu Allem bin, kann ich gar viel in kurzer Zeit sehn. Von Venedig erhältst Du wieder einen Brief; auch werde ich von dort die „Iphigenia" abschicken; sie kann vor Ende Oktober bequem in Weimar sein. Auch [ist] noch eine Stelle in der „Stella" zu ändern. In beiliegenden Briefen ist kein Ort angegeben, auch durch nichts angedeutet, wo ich sei. Laß Dich auch, indem Du sie bestellst, weiter nicht heraus. Du schickest mir nichts nach, es wäre denn höchst nöthig; denn ich will Rom ohne Erwartung nordischer Nachrichten betreten. Von Rom schreibe ich gleich, und dann ist es Zeit. Diese Reise ist wirklich wie ein reifer Apfel, der vom Baum fällt; ich hätte sie nur ein halb Jahr früher nicht wünschen mögen. Lebe wohl! Ich bin fleißig im Aufschreiben und Notiren. Es ist mir eine gute Uebung, allein zu sein, da ich für mich selbst sorgen, Alles selbst thun muß, nachdem ich mich so lange habe gängeln und bedienen lassen. [Vgl. oben S. 19.] Leb wohl!"

Von den beigefügten, den Aufenthaltsort verschweigenden Briefen (wol an Karl August, Frau von Stein, Herder und Hofrath Ch. G. Voigt) sind nur zwei bekannt.

An den Herzog Karl August.

„Aus der Einsamkeit und Entfernung einen Gruß und gutes Wort! Ich bin wohl und wünsche, daß Sie glücklich mögen in dem Ihrigen angekommen sein. Ich bin fleißig und arbeite die

„Iphigenie" durch. Sie quillt auf, das stockende Silbenmaß wird in fortgehende Harmonie verwandelt. Herder hat mir dazu mit wunderbarer Geduld die Ohren geräumt. Ich hoffe glücklich zu sein. Alsdann geht's an die „Zueignung" [zum ersten Bande seiner „Schriften"], und ich weiß selbst noch nicht, was ich denen Avibus [dem Publikum, nach der ihm gangbar gewordenen Beziehung auf seine „Vögel"] sagen werde. Und dann soll es immer so weiter [an seinen Schriften] gehen. Wo ich bin, verschweige ich noch eine kleine Zeit. Es geht mir so gut, daß mich es nur oft betrübt, das Gute nicht theilen zu können. Schon fühl' ich in meinem Gemüth, in meiner Vorstellungsart gar merklichen Unterschied, und ich habe Hoffnung, einen wohl ausgewaschenen, wohl ausstaffirten Menschen wieder zurückzubringen. Manchmal wünscht' ich denn doch zu wissen, was es in B[erlin] giebt und wie der neue Herr sich beträgt? was Sie für Nachricht haben? was Sie für Theil daran nehmen? Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mir mit dem Kleinen [der zwei Monate alten Prinzessin] gern wohl denke, aufs Beste! Es wäre möglich, daß der Fall käme, da ich Sie unter fremdem Namen etwas zu bitten hätte. Erhalten Sie einen Brief von meiner Hand, auch mit fremder Unterschrift, so gewähren Sie die Bitte, die er enthält."[1])

An Christian Gottlob Voigt in Weimar.[2])

„Daß ich Ihrer und unserer gemeinsamen Geschäfte auch in der Entfernung nicht vergesse, glauben Sie mir ohne Betheurung. Dieses Blättchen erneuere mein Andenken auch bei Ihnen und sei wenigstens ein Lebenszeichen. Da wir in dem, was uns gemeinschaftlich obliegt, ganz eines Sinns sind und nach einerlei Grundsätzen handeln, da mir Ihre Thätigkeit so bekannt ist, kann es nie Sorge werden, wenn ich nach Hause denke und mich dieser Gegenstände erinnere. Es ist mehr Neugierde, und ehstens werde ich anzeigen, wo ein Briefchen von Ihnen mich finden kann, dessen Empfang mir recht erfreulich sein soll.

„Das üble Wetter dieses Sommers hat, fürcht' ich, die Ilmenauer Messung manchmal gestört; vielleicht ist der Herbst

[1]) Der Herausgeber hat den Brief irrig hinter den spätern (von Venedig) gesetzt.

[2]) Voigt war sein Genosse bei der Kommission für das Bergwerk in Ilmenau. Otto Jahn verlegt den Brief in die erste Zeit des Aufenthaltes zu Rom, wogegen entschieden die Aeußerung über den gegenwärtigen Herbst spricht, der im Norden zur Arbeit vortheilhafter sei.

günstiger, der überhaupt in der nördlichen Gegend zu aller Arbeit im Freien vortheilhafter scheint. Indessen ist ein Anfang und manche Erfahrung gemacht; man wird die Zeit, in der das Ganze beendigt werden kann, und die Kosten eher überschlagen können. Die Ordnung bei der Kasse dauert fort, und wir sehen zwar einer langsamen, aber gewissen Genesung entgegen. Von unserm Bergwerke raunt mir ein böser Geist ins Ohr, daß das Wasser noch nicht herbeigebracht sei; zwar von der Treibe bis zum Treibhaus sei der Graben in Ordnung, aber beim Kohlenwerke mache das Gefluder zu schaffen, wie an andern Orten der Graben auch noch Wasser durchlasse rc.; übrigens gehe das Abteufen des Schachts in seiner Ordnung und Maß fort rc. Von Allem diesen werden Sie die Güte haben, mir eine kurze Nachricht zu geben und meine Vermuthungen zu rectificiren. Es kommt dann auch auf die zweite Nachricht ans Publikum[1]) an: Sie werden mir zu erkennen geben, ob sie gefertigt und publicirt werden kann, auch wie die Resultate ausfallen möchten; das Uebrige überlasse ich Ihnen gänzlich. Was die Bestellung der Bevollmächtigten betrifft, wünscht' ich doch auch, nach unsrer letzten Abrede, diese Geschäfte in Ordnung und Sicherheit für die Zukunft; wir waren auch da über die Grundsätze einig, und es wird nur darauf ankommen, einige ansehnliche Gewerken zur Annahme des Auftrags zu vermögen; da sie nach unserer Meinung Andere wieder substituiren können, so wird kein Bedenken sein. Bertuch, Pflanz in Gera, Schlözer rc., Wieland rc.[2]) verstehen sich wol dazu. Ob übrigens sich neue Gewerken gefunden haben? wie es mit der Kasse aussieht? ob die Rechnung des vorigen Jahrs nun völlig berichtigt? u. s. w. Was mir zu wissen wünschenswerth, werden Sie die Güte haben mir auf mein Nächstes gefällig zu melden. Ebenso verlangend bin ich zu wissen, wie Sie und die Ihrigen sich befinden und ob sonst nichts vorgekommen. Daß ich Tag' und Stunden vollständig nutze, um den größten Vortheil von der kürzesten Zeit zu gewinnen, können Sie leicht denken. Gewiß werd' ich auch von sehr interessanten Gegenständen der Natur und Kunst bei meiner Rückkunft Rechenschaft geben können. Ich wünsche sehnlich, Sie recht wohl anzutreffen, und versichere, daß ich noch nichts unterwegs angetroffen habe, das mein Verlangen, bald nach W[eimar] zurückzukommen, hätte vermindern können. Leben Sie recht wohl!"

---

[1]) Die erste war 1785 erschienen.
[2]) Herausgeber von Zeitschriften.

17. Von Verona nach Vicenza (S. 44), 30 italiänische Meilen, eine kurze Tagereise. Volkmann sagt vom umgekehrten Wege (III. 753): „Der Boden ist etwas steinigt, er bringt aber eine unzählige Menge Maulbeerbäume hervor. An manchen Orten sind die Weinstöcke an Bäume hinangeleitet, welche oben von einem Baum zum andern gehen und Festonen formiren, wodurch die Gegend einen angenehmen und malerischen Anblick bekommt." Derselbe bemerkt (III. 748): „Die Gegend um Vicenza ist ungemein angebauet und der Boden zwar etwas steinigt, aber doch so fruchtbar, daß man in einem Jahre so viel Getreide erbauet, daß die Einwohner drei Jahre davon Brod haben können. Man macht jährlich ungefähr 200,000 italiänische Pfund Seide, wovon das Meiste in Vicenza verarbeitet wird. — Die Fruchtbarkeit des Landes kommt von den vielen Bächen her, die es durchströmen. Die Viehzucht ist daher vortrefflich, und man nennt Vicenza gemeiniglich die Schlachtbank und wegen der vielen guten Gartengewächse den Garten von Venedig." — Tellerartig, platt. — Einem Bachischen Triumphzug, wobei Bacchus auf dem Wagenstuhl steht.

18. In Vicenza vom 19. bis zum 21. September (S. 45—47). Von der unregelmäßigen Gestalt der Stadt und den durch dieselbe fließenden Flüssen Bacchiglione und Retrone sagt G. nichts, da ihn Vicenza zunächst nur als Stadt des berühmten, hier am 30. November 1518 geborenen Baumeisters Andrea Palladio (er starb am 19. August 1580 als Baumeister der Republik Venedig), der in Vicenza allein zwanzig Paläste und viele andere Bauten vollendet oder entworfen hatte, dann aber auch seiner Mignon wegen anzog. G. verehrte in Palladio den reinen Ernst, den tiefen Kunstverstand und das Streben nach edler Einfachheit, durch die er als Baumeister ganz einzig in seiner Zeit da stand. Die Einsicht, daß dem Palladio die einfache Größe der griechischen Baukunst abgehe, hat G. frühe genug gewonnen; unsere Briefe aber sollen eben seine allmähliche Ausbildung in Italien darstellen. Seit er Rom betreten hat, ist von Palladio keine Rede mehr, ja vor der Façade des alten Minerventempels bei Assisi, von der Palladio einen falschen Riß gab, ging G. das Ungenügende dieses immer geistreichen Meisters auf, der gegen die spätere Verwilderung des Geschmacks so rein und groß da steht. — Das Olympische Theater, eine der berühmtesten Bauten Vicenza's, nach Palladio's Entwurf

ausgeführt; den Namen hat es von der Accademia Olimpica. — Ein sehr artiges Büchelchen (S. 45), der von Volkmann angeführte Discorso del teatro Olimpico mit Kupfern vom Grafen Andreas Montenari. — Ein Theater der Alten, zum Theil nach den Angaben Vitruv's, aber mit manchen Neuerungen. Palladio starb gleich nach dem Beginne des erst 1584 vollendeten Theaters. — Die Vögel, das Publikum (vgl. S. 630, 641), die Menschen, wie es eben hieß. — Meine Freunde (S. 46), die Italiäner, die er am 23sten (S. 50) „meine Italiäner" nennt. — Die Basilika des Palladio, ein großartiger Umbau des alten gothischen Rathhauses, eine der ersten Arbeiten Palladio's (1549), doch erst lange nach dessen Tod vollendet (1614). Das alte Gebäude blieb, ward nur von einem prachtvollen Neubau umgeben, der aus einem untern Geschosse in dorischer, einem obern in ionischer Säulenordnung, beide mit Attiken versehen, bestand. — Die drei Sultaninnen, „Soliman II. oder die drei Sultaninnen" von Favart. — „Die Entführung aus dem Serail", von Mozart nach dem Text von Bretzner 1781 geschrieben. — Des Capitan Grande, Capitano grande, wie der Podestà hieß. — Doktor Turra. „Beständiger Sekretär der Accademia d'Agricoltura ist der gelehrte Dr. med. Anton Turra, welcher eine schöne Sammlung von Fossilien aus den Vicentinischen Salzgebirgen, vornehmlich vom Berge Brendola und Bolca, besitzt, ferner eine Sammlung von Insekten und ein treffliches Herbarium, wie er denn auch eine Floram Italicam zum Drucke fertig hat. Der hiesige Bischof Corner hat eine schöne botanische Bibliothek und Garten zu seinem Vergnügen angelegt, wobei ihm gedachter Turra behilflich ist. Der Doktor Turra hat eine gelehrte Frau, die Elisabeth Caminer." Volkmann, III. 748. — Scamozzi (S. 47). Er gehörte einer berühmten Vicentinischen Baumeisterfamilie an. Seine ausgezeichnete Ausgabe des Palladio war in vier Bänden 1776—1783 unter dem Titel: A. Palladio le fabbriche e disegni raccolti ed illustrate da Ottavio Bertotti Scamozzi erschienen, woran sich 1785 Le terme degli Antichi Romani anschloß. — Seine eigene Wohnung. Palladio's Haus am Ende des Corso in der Nähe des Teatro Olimpico wird von Einigen dem Pietro Cogolo zugeschrieben. Volkmann erwähnt es nicht, G. kannte es längst aus Abbildungen. „Im Erdgeschoß ein großes Rundbogenportal mit sehr schönen Verhältnissen, flankirt von zwei ionischen Säulen, über den Säulen korinthische Pilaster,

welche das zweite Geschoß gliedern; die obere Mezzana ungeschmückt." Gsell-Fels.

19. Vom 21. bis zur Abfahrt von Vicenza am 26. September (S. 47—50). Den 22sten. Die Rotonda genannt. „La Rotonda oder das Landhaus des Marquis von Capra liegt eine Meile vor der Stadt und ist gleichfalls von Palladio angegeben. Jede von den vier Seiten des Gebäudes hat eine besondere Treppe und eine Kolonnade von sechs ionischen Säulen auf einem fortlaufenden Fuß, welche einen Giebel trägt. Das Gebäude sieht von außen einer Kirche ähnlich. In das unterste Stockwerk geht man vermittelst Thüren, welche in der Mitte der Treppen angebracht sind. Im ersten Stockwerke ist ein runder Saal angelegt mit vier Arten von Galerien, welche zu den Kolonnaden führen und mit zum Saale gehören, weil sie keine Thüren haben. Der Saal ist mit dorischen Säulen vermalt, und oben geht eine Galerie umher. Das Gewölbe ist in Felder mit Gemälden und Nischen abgetheilt. Die Gemälde stellen Tugenden vor, die untersten Gottheiten. Fiamingo hat diese Freskomalereien verfertigt. Die Zeichnung ist nicht gar zu richtig, das Kolorit aber ziemlich kräftig und hat viel vom Paul Veronese. Die Verzierungen fallen etwas schwer und plump aus." Volkmann, III. 748. — In der Inschrift (S. 48) bezeichnet magna via die Straße nach Venedig. Bei dum sustinet ac abstinet könnte man denken, daß der Wahlspruch des Besitzers gewesen: Sustine ac abstine. — Den 22sten schrieb G. in sein Tagebuch: „Ich war lange Willens, Verona oder Vicenz dem Mignon[1]) zum Vaterland zu geben; aber es ist ohne allen Zweifel Vicenz. Ich muß darum auch einige Tage länger hier bleiben." So hatte der Reiz von Vicenza selbst die ihn nach Rom treibende Ungeduld überwunden. — Auch dieses erlebt zu haben (S. 49), einer solchen akademischen Sitzung von Italiänern beigewohnt zu haben. — Den 23sten. Tiene (S. 50) am Bachiglione, 4 Miglien südwestlich von Breganze. In Vicenza selbst finden wir einen Palazzo Tiene, jetzt Banca popolare. Den Bau des Schlosses nach einem vorgefundenen ältern Entwurfe leitete vielleicht Scamozzi. — Die Vicentiner. Daß die Vicentiner für rachsüchtig galten, wie Volkmann (III. 747) mit Bezug auf das Sprichwort: Vincentini

[1]) Noch in der ersten Ausgabe von „Wilhelm Meister's Lehrjahren" steht immer „der Mignon".

assassini bemerkt, übergeht G., wie auch das Veronesische Wort: Vincentini cani gatti, das die Vicentiner mit: Veronesi mezzi matti erwiderten. — Die Frauen (S. 50). „Das andere Geschlecht ist in Vicenza schön und hat vornehmlich eine frische, blühende Gesichtsfarbe. Die Weiber von niedrigem Stande haben ein artiges Ansehen und tragen gemeiniglich Strohhüte. Einige durchflechten ihre Haare auch mit Bändern und stecken eine Blume auf den Kopf, was ihnen artig steht." Volkmann, III. 747. — Eine schwarzlockige Sorte. Sie schwebte ihm bei Mignon vor, von der es bei ihrem ersten Auftreten heißt: „Lange schwarze Haare waren in Locken und Zöpfen um den Kopf gekräuselt und gewunden", und sie wirft Wilhelm einen „scharfen, schwarzen" Seitenblick zu.

Vom 23sten bis 25sten erhalten wir keine einzige Aufzeichnung. Hier ist Vieles gestrichen. Ein paar Aeußerungen dieser Tage, die Riemer ausgezogen, habe ich schon im Jahre 1854 mitgetheilt. Unter dem 23sten bemerkte er: „Ich schreibe nun an meiner „Iphigenie" ab; das nimmt mir manche Stunde, und doch giebt mir's unter dem fremden Volke, unter den neuen Gegenständen ein gewisses Eigenthümliches und ein Rückgefühl ins Vaterland. Meine angefangene Zueignung ans deutsche Publikum werfe ich ganz weg und mache eine neue, sobald die „Iphigenie" fertig ist." Tags darauf schrieb er: „Es geht immer den alten Weg. Früh wird an der „Iphigenie" gearbeitet, und ich hoffe, sie soll Euch freuen, da sie unter diesem Himmel reif geworden, wo man den ganzen Tag nicht an seinen Körper denkt, sondern wo es Einem gleich wohl ist. Gestern ging ich mit dem Stück auf dem Campo Marzo [vor der Stadt, einem am Abend belebten Spaziergang] und sah am Berge gegenüber ein paar artige Gegenstände; ich zeichnete sie geschwind auf das vordere und hintere weiße Blatt des Stücks, und Du erhältst sie mit diesem. Viele hundert, ja tausend dieser Blättchen könnte man im Bezirk einer Stunde hier zeichnen; ich darf mich nur jetzt nicht darauf einlassen." Die Freundin übte sich selbst in landschaftlichen Zeichnungen, und G. hatte sie oft mit eigenen Versuchen von seinen Ausflügen erfreut. Auch aus Italien wird er ihr Manches dieser Art geschickt, wol auch dem Tagebuche Einiges beigelegt haben. Ohne Zweifel hatte er auch „eine Iphigenie von griechischem Marmor, welche man bei den Dominikanern sieht", deren Volkmann (III. 745) gedenkt, nicht unbeachtet gelassen. Von Kirchen, Gemälden und Bildwerken in Vicenza fehlt jetzt jede

Andeutung. Von hier nahm G. Kalk- und Basaltsteine, auch eine Lavaart mit. Vgl. S. 568.

20. Fahrt nach Padua und Aufenthalt daselbst (S. 50—55). „Von Padua bis Vicenza werden 18 Meilen gerechnet; der Weg geht durch ein fruchtbares, ebenes Thal.“ Volkmann, III. 738. Anziehend ist es, mit G.'s Schilderung des Eindruckes, den Padua auf ihn gemacht, Stolberg's Bericht seines Besuches (Werke, IX. 413 ff.) zu vergleichen. — Vom Observatorium (S. 51), der Universität; G. liebte es, gleich von dem höchsten Punkt sich eine Uebersicht der Stadt zu verschaffen. Vgl. S. 625 f. — Ohne eine Spur von Erhöhung. Die Stadt liegt in völliger Ebene am Bacchiglione; sie bildet in Folge der Umwallungen von 1509 die Gestalt eines Dreiecks. — Konsul Smith. Seinen in Venedig erschienenen Nachdruck der ächten Ausgabe von Palladio setzt Ebert, der den Veranstalter nicht nennt, zwischen 1770 und 1780. Die erste Ausgabe, welche wegen der guten Abdrücke der auch zu den spätern verwandten Holzschnitte besonders geschätzt wird, erschien zu Venedig 1570 in zwei Bänden, von denen der erste: I due libri dell' antichità, der andere: I due libri dell' architettura betitelt war, dann aber auch noch in demselben Jahre als ein Band: I quatro libri dell' architettura. Des Grabes von Smith auf dem Lido zu Venedig gedenkt G. am 8. Oktober (S. 81). — Steht zwischen ionischen Säulen (S. 52), in der Kirche San Antonio. Schon Volkmann gedenkt (III. 711) des marmornen Brustbildes des Kardinals Bembo von Cataneo aus Carrara, ohne die Inschrift anzuführen. Die Kirche, in welcher der heilige Antonius von Padua begraben liegt, erwähnt Mephistopheles im „Faust“. — Das Universitätsgebäude, „il Bo genannt, ist von einer majestätischen Bauart“. Volkmann, III. 723. Der stattliche Bau fällt 1493—1552. — Als Studiosus deutscher Akademien. Man erinnert sich dabei der Klage des akademischen Schülers im „Faust“. — Das anatomische Theater, 1594 errichtet, bezeichnet Volkmann (III. 724) als „klein und finster“. — Der botanische Garten wird genau von Volkmann (III. 726 ff.) beschrieben, der des Ueberbauens im Winter nicht gedenkt. Der Gärtner, nicht der auch hier wohnende Professor der Botanik, hatte dies G. mitgetheilt. Vgl. G.'s Bericht in der „Geschichte meines botanischen Studiums“, Werke, Bd. XXXIII. S. 70 f. Auch Stolberg rühmt (IX. 417 f.) den Garten als den schönsten

in Italien. „Nirgends sah ich die Mimosa, die Bignonia Catalpa, den Tulpenbaum, die Staphylaea pinnata (Prinzennußbaum) so groß als in diesem Garten." Vgl. Ludwig Foglar, „Die Goethepalme zu Padua" in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde", V (1860). Nr. 23. — Der große Platz (S. 53), jetzt Piazza Vittorio Emmanuele, vor der Kirche Santa Giustina, soll der Campus Martius gewesen sein; nach Andern stand hier das alte Theater. Vgl. Volkmann, III. 715 f. Man feierte hier früher an diesem Tage durch ein Wettrennen die Befreiung der Stadt von dem Tyrannen Ezzelino. Wenn Niebuhr klagt (Lebensnachrichten, II. 290), G. sehe in Padua nicht die Kapelle der Annunziata, sondern gefalle sich auf dem weiten sumpfigen, mit Statuen, die so erbärmlich seien, daß sie in der Peterskirche stehen könnten, staffirten Platz, so schmäht er leidenschaftlich den geschichtlich denkwürdigen Platz und übersieht, daß in G.'s Tagebuch bei der späteren Redaktion Vieles ausgefallen ist. Seine Herabsetzung der Kirche Santa Giustina kann G.'s gemüthlicher Neigung zu dem prachtvollen Tempel nicht zum Vorwurf gereichen. — Fiera, Jahrmarktshalle. Auf der Westseite des Platzes errichtete man 1863 eine Halle im gothischen Stile. — Ueber Gustav Adolph's Besuch der Universität ward viel gestritten. — Die Statuen von Petrarca und Galilei sind von Danieletti, der auch die des Livius lieferte; auch Ariosto und Tasso stehen hier. — Eine völlige Vergangenheit, da die Blüthezeit der Universität, wo man von allen Seiten hierher zusammenströmte, vorüber war. — In dem Versammlungsorte einer Brüderschaft (S. 54). „La Scuola del Santo ist ein Bethaus einer Brüderschaft über der Kirche [San Antonio], worin sechzehn merkwürdige Gemälde anzutreffen sind. Das vierte auf der rechten Seite und das sechste und siebente zur Linken sind Freskomalereien von Tizian. Sie stellen Mirakel des heiligen Antonius vor und brachten den Tizian in solchen Ruf, daß der Rath zu Venedig ihm den Saal des großen Raths zu malen auftrug, welcher durch das Feuer verdorben worden. Es giebt einige gute Köpfe in diesem Stücke; sie sind aber etwas hart." Hierauf beschränken sich die Bemerkungen von Volkmann, III. 713. Vgl. die Angabe der sechzehn Bilder bei Gsell-Fels. — Sah ich. G. sagt nicht, wo er diese gesehen. — Piazzetta. Vgl. Werke, Bd. XX. S. 108, 216, 321; Meyer, „Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" in G.'s Schrift

„Winckelmann und sein Jahrhundert", S. 240. — In der Kirche der Eremitaner (S. 54). „Der Eremitaner oder der Augustiner ihre Kirche ist den Aposteln Philippus und Jakobus gewidmet. Die Kapelle des rechten Kreuzganges hat Freskomalereien von Andreas Mantegna. Sie sind zwar gothisch und sehr maniert, doch ist auch viel Natürliches und eine gute Perspektiv in der Architektur der Hintergründe." Volkmann. Später hat G. Mantegna's „Triumphzug Cäsar's" mit eingehender Würdigung seines Talents besprochen (Werke, Bd. XXVIII. S. 482ff.). — Der Audienzsaal des Rathhauses. „Il Salone oder der Audienzsaal des Rathhauses in Padua ist vielleicht der größte Saal der Welt. Er ist 300 Fuß lang, 100 Fuß breit und inwendig ebenso hoch. Er ruht inwendig auf 90 Pilastern in der Wand. Dieser Saal wurde im Jahre 1272 angefangen, aber erst im Jahre 1306 gewölbet; im Jahre 1756 stürzte das Gewölbe bei einem Sturme ein. Der Rath zu Venedig ließ es aber durch einen geschickten Künstler, Bartholomäus Ferracino, wieder aufführen." Volkmann, III. 720, der auch manches Andere davon berichtet. Vgl. dagegen jetzt Gsell-Fels. — In der Kirche der heiligen Justina (S. 55). „Die Kirche der heiligen Giustina ist eine der herrlichsten in ganz Italien. — Andreas Riccio hat solche im Jahre 1520 nach seinen Rissen auf dem Platze eines alten Tempels der Eintracht zu bauen angefangen. Sie ist 485 Fuß lang, 108 hoch, 129 breit und in dem Kreuzgange 332 breit. Ihr Ansehen ist prächtig majestätisch und die Proportion nach den schärfsten Regeln gut gewählt." Volkmann, III. 713. Nur der ungeheuren Maßverhältnisse und der stillen Einsamkeit, die sein Gefühl sehnsüchtig erregten, gedenkt G., nicht der Denkmäler und der Gemälde der Kirche, so wenig wie er irgend etwas von der Capella Annunciata dell' Arena mit Giotto's prachtvollen Fresken sagt. Es ist hier eben Manches ausgefallen. — Einen Stein aus dem Paduanischen Gebirg, von der Art, womit sie in Venedig pflastern, brachte G. mit. Vgl. S. 568. — Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt. Das erste Stück des Tagebuchs hatte er geschlossen, als er auf dem Brenner zur Abreise am folgenden Tage Alles vorbereitet hatte, das zweite nach der Ankunft in Verona.

Venedig.

21. Ankunft in Venedig (S. 56—59). Venedig war die erste der drei großen Städte Italiens, die G. seit den frühesten Jugendjahren in Abbildungen und den Erzählungen

seines Vaters so wunderbar angezogen hatten. Daher die feierliche Ankündigung, daß ihm das wirklich gelungen, wonach er so lange sich gesehnt hatte, woran er aber bei dem ihm eigenen Aberglauben nicht glauben konnte, bis es zur Wirklichkeit geworden. — So oft (S. 56), wenn er in der Gesellschaft davon sprechen hörte. — Mein Vater, der im Jahre 1740 Venedig besucht hatte. Vgl. seine Briefe aus Venedig in den „Briefen aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck" (1847), S. 1 ff. — In der Königin von England, wol nicht weit vom Canal Grande. Den nahen Gasthof wird ihm der befreundete Lombarde angegeben haben; er fühlte sich aber hier wol nicht ganz behaglich, weshalb er, als er im Jahre 1790 Venedig wieder besuchte, sich einen andern wählte. — Mein Packet, das außer den Tagebüchern die vollendete „Iphigenie" und die „Zueignung" seiner Schriften enthalten sollte. — Ein Mensch (S. 57), wol eine in Weimar oder an einem andern der von ihm besuchten kleineren Höfe gemachte Bekanntschaft. — Die Fahrt auf der Brenta. Der Baumeister und Maler Costa gab in zwei Bänden in Abbildung und Beschreibung Le Delizie della Brenta zu Venedig in den Jahren 1750 und 1756 heraus. Man kommt bei Noventa (mit dem Palast Giovanelli), Stra (mit der prächtigen Villa Pisani), Dolo, wo man in die Brentone fährt, Mira und hinter der Schleuse del Morazano am Palast Foscari vorüber. Vgl. Stolberg, IX. 419 f. — Der große Kragen u. s. w. (S. 58). Vgl. Tasso, V. 4: „Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel, den langen Stab erwählst Du Dir." — Konventionsthaler, nach dem 20-Guldenfuße in Folge der Wiener Konvention (1753) geschlagene Thaler. — Kloster (S. 59), Santa Maria della Carità (vgl. unten S. 652 f.), auf der linken Seite des Canal Grande, wohin von dem rechten Ufer Ponte Serra führt. — Einen Dreier, einen Bajocco oder eine Gazetta. — In die Lagunen. „Fünf Miglien vor Venedig erreicht man das offene Meer und sieht die prächtige Stadt, die schwimmend aus ihm sich zu erheben scheinet." Stolberg. „Von Fusina an wird das Schiff durch zwei kleine Schiffe mit vier Ruderern durch die Lagunen gezogen; der Weg ist durch Stangen bezeichnet." Volkmann, III. 700.

22. Den 29. und 30. September (S. 59—62). Den 29sten. Auf diese Inseln geflüchtet. „Um das Jahr 421 wurde die Insel Rialto von Padua aus bevölkert. Die Haupt-

epoche des Ursprungs der Stadt war der Einfall des Alboinus, Königs der Lombarden, im Jahre 568. Damals nahm der Patriarch von Aquileja nebst seinen Geistlichen und vielen Bürgern der Stadt seine Zuflucht hierher. Dazu gesellten sich eine Menge aus andern Gegenden des obern Theils von Italien, und daraus erwuchs eine aus vielen kleinen Inseln bestehende Stadt, welche nachgehends den Namen Venedig bekam. Die Folge der Dogen fängt im Jahre 697 an." Volkmann, III. 558. — Den zwei Säulen (S. 60), aus orientalischem Granit. Die westliche, röthliche ist mit dem Bilde des h. Theodor, die andere, aschgraue mit einem nach Osten schauenden Löwen geschmückt. Der Doge Domenico soll sie 1125 bei seiner Rückkehr aus dem Archipelagus mitgebracht haben; aufgestellt wurden sie erst 1170. Seit dem sechzehnten Jahrhundert war zwischen beiden Säulen der Richtplatz. — Sind so oft in Kupfer gestochen. G.'s Vater hatte solche aus Venedig mitgebracht. Am Bedeutendsten sind die vom Maler Michael Marieschi und von Antonio Visentini herausgegebenen, die erstern unter dem Titel: Magnificentiores selectioresque urbis Venetiarum prospectus (1741), die andere: Urbis Venetiarum prospectus ex Antonii Canalis tabulis aere expressi. — Nach Tische. Am Morgen hatte er an der „Iphigenie" gearbeitet. Im Tagebuch wird von diesem Tage bemerkt: „Mein Pensum an der „Iphigenie" absolvirt." Hoffte er diese ja in Venedig zu vollenden. — Gewöhnlich kann man ... messen. Winckelmann schrieb: „Die besten Häuser sind am Canal maggior, und wenn man sie sehen will, muß man eine Gondel nehmen. Die übrigen Straßen sind zum Theil so eng, daß nicht zwei Menschen neben einander gehen können, und die Häuser sind hoch, aber sehr lumpigt und schlecht." — Die Hauptbrücke Rialto, zu der er vom Markusplatze gelangte, wenn er den Weg nördlich nach dem Canal Grande einschlug. — Zu der Kirche (S. 61), die weiter nordöstlich auf einer Insel liegt. — Die Insel der heiligen Clara, an dem nordwestlichen Ende des Canal Grande links. — Meines guten Vaters, der bereits vor vier Jahren nach längerm Leiden gestorben war. Vgl. Werke, Bd. XX. S. 235. — Sie unterliegt der Zeit. Wie viel würdiger als der tadelsüchtige Archenholz (England und Italien, IV. 41 ff.) urtheilt hier G.! — Gegen Abend. Im Tagebuch heißt es unter dem 30sten: „Außer einigem Fleiß an der „Iphigenie" habe ich meine meiste Zeit auf den Palladio verwendet und kann nicht davon kommen." — Für ein armes, gutes Thier ist (S. 62),

da er sich überall nach den örtlichen Verhältnissen entwickelt. — Der lange Steindamm an der nördlichen [nordöstlichen] Seite (S. 62), Fondamenta nuova. — Heute. Es stimmt dies nicht wohl zu der Bemerkung der vorigen Eintragung, gegen Abend habe er sich in die entferntesten Quartiere der Stadt verlaufen, wobei des nordöstlichen langen Steindammes Murano gegenüber gedacht wird. Gehört diese Bemerkung etwa dem folgenden Tage an? — Den Plan. Volkmann (III. 562) empfiehlt den Reisenden einen Plan auf einem Bogen von Ughedelini. — Den Markusthurm, den Glockenthurm, il campanile. Die Aussicht von der oberen Galerie ist eine der wunderbarsten. — Zum Ritter Emo. Venedig war im Kriege mit dem Dey von Tunis begriffen. Der Admiral Emo hatte die Stadt Sphax beschossen und theilweise zerstört, aber auch seine eigenen Schiffe waren dabei zu Schaden gekommen. Auch nach der Zerstörung der vom 24. Juli bis zum 2. August beschossenen Stadt Biserta war der Dey noch nicht zum Frieden geneigt. Um neue Verstärkung dem Ritter Emo zukommen zu lassen, wurden die rückständigen Abgaben in Venedig mit aller Strenge eingetrieben. Noch ehe die durch den Gegenwind in den Lagunen zurückgehaltenen Schiffe Venedig verlassen konnten, am 28. September, hatte Ritter Emo die Stadt Susa zu bombardiren angefangen. Vgl. Politisches Journal, 1786, II. 705 f., 928, 975, 1157. Im folgenden Jahre sah sich die Stadt zu einem Waffenstillstand genöthigt, der aber zu keinem Frieden, sondern nur zu einer neuen Blockade durch den Vizeadmiral Condulmero führte. Ritter Emo ward 1788 entlassen, und Faliero erhielt an seiner Stelle das Kommando. — Zwischen Abend und Mitternacht. Der Gebirge von Friaul, Krain und Istrien gedenkt G. nicht, obgleich man dieselben besonders bei hellem Sonnenuntergange auch mit bloßem Auge sehr deutlich sieht.

23. Den 1. bis 3. Oktober (S. 62—69). Am Sonntagmorgen berichtet das Tagebuch: „Heute früh schrieb ich lange an der „Iphigenie", und es ging gut von Statten. Die Tage sind sich nicht gleich, und es wundert mich, daß es in dem fremden Leben noch so geht; es ist aber ein Zeichen, daß ich mich noch besitze." — Es ist wol eine Art Polizei. Vgl. unten die Aeußerung vom 9ten (S. 83), und Archenholz, IV. 66. — Die Carità (S. 63). Die ersten Kirchen, die er besucht, sind die von Palladio angelegten, dessen Studium ihn neben der „Iphigenie" fesselt. Das Kloster Santa Maria della Carità (vgl. oben

S. 650) überwies Napoleon 1807 der neuen Accademia dell' arti. Das von Palladio 1552 erbaute Kloster war 1630 durch einen Brand zum Theil zerstört worden. Die alte Kirche nebst Kloster (scuola) blieb unverändert. — Il Redentore (S. 64), für das Erlöschen der Pest vom Senat gelobt und von Palladio in seiner letzten Zeit ausgeführt. — San Giorgio (S. 65), deren ganz von Marmor aufgeführte Vorderseite auch von Palladio 1556 entworfen wurde. — Volkmann sagt etwas davon (III. 629): „Das Portal ist ansehnlich und mit einer großen römischen und kleinern korinthischen Ordnung geziert. Auf solchen ruhet ein prächtiger Giebel, welcher mit drei Statuen besetzt ist. Es ist Schade, daß das Gebälke der großen Ordnung sich nicht besser vor dem von der kleinen hebt. Es nimmt sich auch schlecht aus, daß der Giebel der kleinern Ordnung an dem Seitengebäude gleichsam durch die Kolonnen, welche den Hauptgiebel tragen, unterbrochen wird und sich an diese stützt. Die Hauptthüre ist auch zu hoch und zu schmal; demungeachtet bleibt es allemal eine schöne Vorderseite." — Inwendig ist il Redentore gleichfalls köstlich. Hiergegen bemerkt Gsell-Fels, ohne auf G.'s damalige, später abgelegte Schwärmerei für Palladio zu achten: „Im Gegensatz zu der betäubenden Farbenpracht und dem mystischen Helldunkel S. Marco's übt dieses farblose und helle Innere, das allein durch das Liniengefühl, die keuschen Ornamente und die Raumverhältnisse der Alten zu wirken sucht, einen fast kühlen, frostigen Eindruck aus." Der sonstigen Unreinlichkeit gedenkt er nicht, nur einer andern schlimmen Besudelung in den Straßen, des Eingangs und der Treppen der Paläste bis zur Thüre der Säle, durch welche die Nobili ruhig „mit aufgehobenen Röcken" waten. — Dem heiligen Franciscus, von Assisi, dessen Todestag die Kirche am folgenden Tage feiert. — Die Peters-Kapuziner, in der Kirche San Francesco della Vigna. Vgl. oben S. 70. Die von Matthäus von Bassi 1528 gestiftete Brüderschaft der Minoriten, einer vom Kostnitzer Konzil 1415 anerkannten Abzweigung der Franziskaner, begann 1534 zu Rom sich eine eigene Kirche erbauen zu lassen. Palladio erhielt den Auftrag zum Entwurf einer Façade, da der von Sansovino gemachte verworfen worden war. So führte das Studium Palladio's G. zum Besuche dieser Kirche. — Auf einem Uferdamme. Vgl. G.'s erste „Epistel", V. 56ff. (Werke, Bd. II. S. 131). — Zur Kirche der Mendicanti (S. 66), im Sestiere

San Paolo, auf der linken Seite des Canal Grande. „Den Namen I Mendicanti führt ein Hospital für alte Leute und arme Mädchen. Es ist eines von den vieren, wo man an Sonn- und Festtagen die herrlichsten Kirchenmusiken umsonst höret. Sie werden ganz allein von den dazu abgerichteten Mädchen aufgeführt. Einige sind Virtuosinnen sowol im Singen als im Spielen." Volkmann, II. 623. Vgl. Werke, Bd. III. S. 149. Der begeistertste Lobpreiser dieser musikalischen Aufführungen in den vier sogenannten Scuole war Rousseau; nichts in Italien und nichts auf der Welt komme ihnen gleich. Tous les dimanches, schreibt er im siebenten Buche der „Confessions", à l'église de chacune de ces quatre scuole on a, durant les vêpres, des motets à grand choeur et en grand orchestre, composés et dirigés par les plus grands maîtres de l'Italie, exécutés dans les tribunes grillées, uniquement par des filles dont la plus vieille n'a pas vingt ans. Je n'ai l'idée de rien d'aussi voluptueux, d'aussi touchant que cette musique: les richesses de l'art, le goût exquis des chants, la beauté des voix, la justesse de l'exécution, tout dans ces délicieux concerts concourt à produire une impression qui n'est assurément pas du bon costume, mais dont je doute qu'aucun coeur d'homme soit à l'abri. Jamais Carrio ni moi manquoient ces vêpres aux Mendicanti, et nous n'étions pas les seuls. L'église étoit toujours pleine d'amateurs: les acteurs même de l'opéra venoient se former au vrai goût du chant sur ces excellens modèles. Ce qui me désoloit étoit ces maudites grilles, qui ne laissoient passer que des sons et me cachoient les anges de beauté dont ils étoient dignes. Ergetzlich ist seine weitere Erzählung, daß er bei persönlicher Bekanntschaft der Sängerinnen gerade die besten derselben häßlich, höchstens die Chorsängerinnen leidlich gefunden habe. Da der 3. Oktober kein Sonntag war, so würde das Datum dieser Eintragung irrig sein, wenn nicht etwa anzunehmen, daß der Franciscustag in dem Mendicantenkloster als Festtag gefeiert wurde; vielleicht gehört sie dem 1sten an. — St. Moses (S. 66), San Moisè. Nach Volkmann (III. 678), der die Theatervorstellungen erst Anfang November beginnen läßt, waren für ernsthafte und komische Opern die Theater San Moisè, San Samuel, San Benedetto und San Cassiano, für die Komödie (Lust- und Trauerspiel) San Luca, San Crisostomo und San Angelo bestimmt. Das heutige Tagestheater Malibran ist das alte San Crisostomo.

— Im herzoglichen Palast (S. 67), Palazzo Ducale. — Eine Komödie (S. 67). Schon Volkmann bemerkte, daß die Advoka.en bei Widerlegung ihres Gegners in leidenschaftliche Hitze gerathen und den Fremden durch ihre „Harlekinaden" lächerlich werden. — Der Doge selbst oder vielmehr dessen Gemahlin (S. 68). Doge war seit 1779 Paolo Renieri. Bei seinem im Karneval 1789 erfolgten Tode machte man sich über ihn lustig, da er durch seinen Geiz, zu dem ihn besonders seine Gemahlin, die Dogaresse, verleitete, sich verhaßt gemacht hatte. Vgl. Wieland's „Merkur" 1789, II. 210 f. — Im Puppenspiel, „Doktor Johannes Faust", wo Kasperle durch „Berlicke" die Geister ruft, durch „Berlocke" sie verschwinden läßt. Ursprünglich scheint das von Justus Möser 1761 angeführte per li per la gewesen zu sein. Simrock hat Perlippe Perlappe aufgenommen, doch sind die Formen mit dem Gaumenlaut häufiger; wir finden Parliko Parloko, Parlicko Parlocko, Parlicka Parlocka, Berlick Berluck.

24. Den 4. bis 6. Oktober (S. 69—74). Der Pantalon, Signor Pantalon, die stehende Charaktermaske des Alten, der von Truffaldino, dem Venetianischen Arlechino, immer gefoppt wird. — Der Verschlag, „Der Verschlag oder: Hier wird Versteckens gespielt. Ein Lustspiel in drei Aufzügen nach Calderon von Johann Christian Bock" (1781). Es ist nicht unmittelbar nach Calderon's El Escondido y la Tapada (vgl. Schmidt „Die Schauspiele Calderon's", S. 60 ff., Klein's „Geschichte des Dramas", XI. 2, 118—134), sondern nach der französischen Bearbeitung La cloison im zweiten Bande des Theâtre Espagnol (1770) gemacht. Eine einaktige Komödie La cloison gab die Gräfin von Genlis im ersten Bande ihres Théâtre de Société (1781), den Gotter 1783 übersetzte. — Am 4ten schrieb G. in sein Tagebuch: „Es hat heute geregnet, und ich habe die Zeit gleich angewendet, an der „Iphigenie" zu schreiben. — Sonntag [den 8ten] ist der Weihtag der Markuskirche. Bis dahin wollen wir sehen, was uns an der „Iphigenie" [die er in Venedig vollenden wollte] und an den Venezianischen Merkwürdigkeiten noch zu thun übrig bleibt." — Alle Vigne (S. 70), vielmehr della (früher dalla) Vigna. Vgl. S. 653. — Im Arsenal. Vgl. Volkmann, III. 606 ff. Archenholz erklärt das Arsenal für unbedeutend, wenn auch der gewöhnliche Reisende durch das ungeheure Ganze, was sich hier vereinigt finde, und den angehäuften Plunder sich die Augen blenden lasse. Kein einziges preußisches Infanterie-Regiment könnte daraus bewaffnet oder eine tüchtige Flotte daraus gehörig ausgerüstet

werden. Die Regierung habe die Marine sehr vernachlässigt, so daß sie höchstens den Handel gegen die Seeräuber beschützen könnte. 1787 fügte er hinzu, dies Urtheil habe sich dadurch bestätigt, daß Venedig nicht einmal dem kleinen Raubstaate Tunis habe Furcht einflößen können, sondern zu seiner Schande gezwungen gewesen, diesem einen ansehnlichen Tribut zu bewilligen. Den öffentlichen Angaben, wonach die Flotte aus 80 Kriegsschiffen mit 1452 Kanonen bestehe und man in Kriegszeiten 26 Linienschiffe mit 30,000 Mann aufbringen könne, wollte man keinen Glauben beimessen. Vgl. Politisches Journal, 1788, I. 175 f.; Stolberg, IX. 443 f. — Riva de' [degli] Schiavoni (S. 71), östlich vom Markusplatze, der Isola di San Giorgio maggiore gegenüber. — Des Bucentaur, den er auch im Arsenal gesehen. Der damalige war 1728 gebaut. Man verkaufte zu Venedig einen Bogen: La nuova Regia sul acque nel Bucentoro. Die Barke war 107 Fuß lang, 22 breit und mit vergoldeter Bildhauerarbeit geschmückt. — Am feierlichsten Tage, Christi Himmelfahrt, zur Erinnerung an den Einzug des Dogen Sebastiano Ziani nach dem Siege über Friedrich Barbarossa (1177). Damals ging der nach Venedig geflüchtete Papst Alexander III. dem Sieger entgegen und gab ihm seinen Ring, den er ins Meer werfen solle, das jedem Dogen in Zukunft wie das Weib dem Manne unterthan sein werde. — Aus der Tragödie, die wahrscheinlich in San Crisostomo gespielt worden war. — **Felicissima notte!** (S. 72). Vgl. oben S. 40. — Die Masken, die stehenden, mit Masken versehenen Personen der Commedia mimica. — Nach den Umständen albern (S. 73). Etwas Aehnliches wird von den Alten über eine Aufführung eines Stückes des Euripides erzählt. — Der Flügel in der Carità (S. 74). Vgl. oben S. 650.

25. Den 7. und 8. Oktober (S. 74—81). Am 7ten schrieb G. in sein Tagebuch: „Heut habe ich keinen Vers an der „Iphigenie" hervorbringen können. Darum will ich Dir sogleich schreiben, damit ich doch meine erste Tageszeit gut anwende." — Wahrscheinlich schloß sich unmittelbar daran die erste Eintragung (S. 74, Z. 16—30), und darauf folgte die ausgefallene Aeußerung: „Auch habe ich mir überlegt, daß ich mit dieser Truppe und vor diesem Volke wohl meine „Iphigenie" spielen wollte; nur müßte ich Eins und das Andere verändern, was ich überhaupt hätte thun müssen, wenn ich sie auch unsern Theatern und unserm Publiko hätte nahe bringen wollen. Aber es scheint, daß der

letzte Funken von Anhänglichkeit ans Theater ausgelöscht werden soll. Du glaubst nicht, wie mir das Alles so gar leer, so gar nichts wird. Auch fange ich an zu begreifen, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren herunterstieg und den unglaublichen Beifall erhielt. Man muß nur sehen, wenn man Augen hat, und Alles entwickelt sich." — Heute früh (S. 74). Später am Tage, wenn nicht erst Abends geschrieben. — Eines alten Siegs, bei Lepanto, eigentlich bei den Curzolaren, am 7. Oktober 1571, wo die Venetianer unter Sebastiano Vaniere und einige päpstliche Galeeren sich mit der italiänisch-spanischen Flotte unter Juan d'Austria vereinigt hatten. Trotz dieses großen Sieges mußten die Venetianer zwei Jahre später einen unvortheilhaften Frieden mit den Türken schließen. Die Kirche der Heiligen, deren Fest auf den Siegestag fällt, liegt im Sestiere del Castello. — Savj (S. 75), Weise; sechs Savj grandi, die als Minister dem Dogen zur Seite stehen, fünf Savj di terra ferma, die dem Kriegswesen, und ebenso viel Savj degli ordini, die dem Seewesen vorstehen. — Der Senatoren, der sechzig in den Senat gewählten Nobili, zu dem auch die ganze Signoria (der Doge mit den Savj), die Zehnmänner (li Dieci) und alle Magistratspersonen gehören. — Niebuhr ärgert sich (a. a. O. 290), daß G. „in der Prozession des Dogen und des Senats nicht die Imago der alten Größe, der zahllosen und klugen Männer, sondern nur einen Theaterzug sehe". Wer hier richtiger geurtheilt, ist keine Frage; es war eben nichts mehr als ein veralteter Pomp, an dem ein gesunder Sinn nur als an einem für den Fremden anziehenden Schauspiel Antheil nehmen konnte. Daß G. lebhaft die einstige Größe Venedig's fühlte, liegt so klar vor, daß es fast unbegreiflich ist, wie Niebuhr dies übersehen und behaupten konnte, Dieser habe ohne Liebe gesehen. — Den famosen Gesang der Schiffer (S. 76). Vgl. Fragment 6, Venedig, S. 533ff. — Aus Rousseau. Er giebt sie hinter seinen Gesängen: Les consolations des Misères de ma vie ou Recueil d'Airs, Romances et Duos par J. J. Rousseau. Paris 1780 fol. G. hörte diese Lieder Rousseau's im August 1781 von Corona Schröter singen (Tagebuch vom 12. und 15. August), und diese sang ihm auch wol die Melodie der Barcarolen. — Der Giudecca, der großen Insel im Süden der Stadt, auch Zuecca genannt. — Malamocco und Palestrina (S. 77), östlich am Meere gelegene Orte, ersteres mit einem großen Hafen. — Von der Stelle über den Gondelgesang waren auch Niebuhr, Cornelius

und die übrigen Freunde sehr erfreut. Vgl. Lebensnachrichten, II. 293. — Der Palast Pisani (S. 77), links vom Canal Grande in der Nähe der Kirche San Stefano. Jetzt ist in dem großartigen Gebäude eine Mädchenschule. — Das köstliche Bild, das Volkmann (III. 596) schon seit einigen Jahren verkauft sein ließ, ging wirklich 1857 Venedig verloren; es kam für 13,560 Lire in den Besitz der britischen Nationalgalerie. — Wegen des Kostüms, dessen nicht genaue Beobachtung Volkmann (III. 596) hervorgehoben hatte. — Meine alte Gabe (S. 78). Vgl. Werke, Bd. XXI. S. 100 u. Bd. XXII. S. 110, 360. — Hause Farsetti (S. 79), Palazzo Farsetti, links vom Canal Grande, damals Kunstakademie, jetzt Municipio (Rathhaus). — Von Mannheim her und sonst. Vgl. Werke, Bd. XXII. S. 51—53, 286, oben S. 503 u. unten S. 723. — Eine Kleopatra, ein Abguß der sogenannten Kleopatra im Vatikan, die im Eingange des Hofes des Belvedere stand. Schon Winckelmann hielt sie für eine schlafende Nymphe oder eine Venus, indem er bemerkte, die vorgebliche Schlange (Aspis) sei ein Armband. Visconti (Museo Pio-Clementino, II. 89—91) erklärte sie für Ariadne; den unwiderleglichen Beweis der Richtigkeit dieser Deutung lieferte Fr. Jacobs (vgl. Dessen „Vermischte Schriften", V. 407—444), dem Welcker (Alte Denkmäler, II. 449 ff.) beistimmte. Die Statue ward nach Paris entführt. Vgl. Winckelmann's Werke von Fernow und Meyer, VI. 297 f. — Die Mutter Niobe, in der berühmten Florentinischen Gruppe. — Einige Gladiatoren, wol von Grabmälern abgegossene. — Ein in seinen Flügeln ruhender Genius, schlafend, von seinen Flügeln bedeckt, kaum antik. — Sitzende und stehende Philosophen, wie Plato in der Villa Negroni (vgl. S. 717) und andere Statuen, die man für Philosophen ausgab, da man Porträtstatuen leichtfertig auf bestimmte Personen bezog. — Jakob Böhme. Er selbst erzählte 1612 in der Schrift „Aurora oder die Morgenröthe im Aufgang", wie ihm diese Erleuchtung im Jahre 1600 gekommen, wie sein Astralgeist durch den plötzlichen Anblick eines zinnernen Gefäßes durch Einstrahlung Jupiter's zum innersten Mittelpunkte der Statue hingerissen worden sei; wenn er dieses auch anfangs nur für eine Einbildung gehalten, so habe er doch immer deutlicher die Wirklichkeit erkannt, sich still dieser Offenbarung gefreut und Gott gedankt. — Vom Tempel des Antoninus und der Faustina in Rom, in dessen Cella die Kirche San Lorenzo in Miranda eingebaut ist. — Des Pantheon in Mannheim. Vgl. Werke, Bd. XXII. S. 53. — Zwei

ungeheure Löwen (S. 79), über die sich Volkmann (III. 600) auf Winckelmann's Urtheil (Kunstgeschichte, VII. 1, 16) berief. Francesco Morosini soll sie 1687 aus dem Piraeus nach Venedig gebracht haben. Vgl. G.'s Venediger Epigramme, 20, erste Epistel, 57 f. (Werke, Bd. II. S. 141 u. 131); Archenholz (IV. 61 f.) schließt aus der Ueberschrift Denunzie secrete, daß ihr aufgesperrter Rachen zu Angebereien benutzt worden sei, und glaubt, dieses geschehe noch. — Der Türkenbesiegerin (S. 80). Vgl. S. 657. — Die Ermordung des heiligen Petrus Martyr, in der Capella di Rosario der Kirche Santi Giovanni e Paolo (vgl. oben S. 561 ff.), bei dem Brande vom 16. August 1867 zerstört. — Eines Palastes, des Palazzo Grimani. Die Statue, die aus der Vorhofnische des Pantheon stammt, gehört zu den vorzüglichsten Resten jener Zeit. Sie steht zwischen vier gothischen Säulen, ihr gegenüber eine Statue des Augustus, von der nur ein Theil des Torso ächt ist. — Die Pferde auf der Markuskirche. Volkmann bemerkt (III. 573): „Ueber dem Haupteingange bemerkt man antike Pferde von Kupfer und nicht von Bronze, wie Winckelmann versichert. Winckelmann hält sie für die schönsten aus dem Alterthum. Konstantin ließ sie nebst dem Sonnenwagen nach Konstantinopel bringen, von wo sie die Venezianer 1206 entführten. — Andere finden in ihrer Stellung etwas Steifes und Hölzernes." Nach Konstantinopel kamen sie erst im fünften Jahrhundert unter Theodosius, wie es heißt, aus Chios. — In der Nähe schwer. Demnach waren sie ursprünglich bestimmt, in der Höhe zu stehen. — Mit meinem Schutzgeiste, einem Lohndiener. Am 14ten äußerte G. (S. 662), er lebe mit Lohnbedienten sehr glücklich. — Die Kinder, den jüngsten Sohn der Frau von Stein und Herder's Kinder. — Smith (S. 81). Vgl. oben S. 647. — Die botanische Bezeichnung als Eryngium maritimum der an allen sandigen Meerküsten Europa's sich findenden blauen Meerwurz (französisch Panicaut) ist offenbar späterer Zusatz, der als solcher hätte bezeichnet werden sollen. — Der Fischmarkt, die besonders Freitags sehr reich bestellte Pescheria, am linken Ufer des Canal Grande beim Traghetto alle Fabbriche. — Beleuchte, hier etwas auffallend im Sinne von betrachte, wie man sagt etwas näher beleuchten, im militärischen Gebrauche ein Dorf beleuchten. — Seiner Aufmerksamkeit auf die Steinarten gedenken die Briefe nicht. In dem Verzeichnisse seiner von Innsbruck bis Otricoli gesammelten Steinarten gedenkt er (S. 568) mehrerer Kalksteine,

welche längere Zeit im Meere gelegen und von Meerwürmern angefressen gewesen, eines steinartigen zusammengebackenen Stückes von Meerschlamm, mehrerer Basaltgeschiebe aus dem adriatischen Meere und des mit Traß gemischten Kalkes, den er von der Mauer bei Palestrina abgeschlagen.

26. Den 9. bis 12. Oktober (S. 81—89). Den 9ten. Palestrina. Von hier ziehen sich die Murazzi, gewaltige Mauerdämme (vgl. S. 652) bis Sottomarina, Chiozza oder Chioggia gegenüber. Er fuhr wol vom Hafen Malamocco aus. — Von hundert Inseln (S. 82). Vgl. Volkmann, III. 564. — Castel, Castello di San Andrea del Lido. — St. Peter, Isola di San Pietro Castello, in älterer Zeit von ihrer Olivenform Olivolo genannt. — Uebrigens hat Venedig nichts zu besorgen (S. 83). Archenholz (IV. 66) behauptet, nach vielen Sachverständigen werde Venedig schon nach zweihundert Jahren unbewohnbar sein. — Wenn sie ihre Stadt nur reinlicher hielten. Vgl. dieselbe Klage am 1sten (S. 62f.). — Die Tabarros, die langen rothen Mäntel, die auch das Gesicht halb bedecken; nur die Magistratspersonen trugen andere, gewöhnlich schwarze, bei festlichen Gelegenheiten lange Kleider. — Auf den Markusthurm. Vgl. oben S. 62. — Den 10ten. Am Morgen schrieb er in sein Tagebuch: „Ich fange auch an, mich zum Schlusse zu bereiten. „Iphigenie" wird nicht fertig, aber sie soll in meiner Gesellschaft unter diesem Himmel nichts verlieren. O, könnt' ich Dir nur einen Hauch dieser leichten Existenz hinübersenden!" Vgl. unten S. 88, Z. 16f. — Von der Truppe Sacchi (S. 86). Antonio Sacchi, zu Wien im Jahre 1708 geboren, wurde bald der berühmteste Truffaldino und Vorsteher der bedeutendsten italiänischen Komödientruppe. Mit dieser ward er nach Petersburg und nach Lissabon berufen. Nach seiner Rückkehr spielte er in Venedig mit solchem Glücke, daß er das große Theater San Samuele für seine Vorstellungen miethen mußte. Als aber darauf die Volkskomödie durch Goldoni in Mißachtung gerieth, war es Graf Carlo Gozzi, der seit 1761 durch seine neuen Märchendramen, welchen er die vier Volksmasken geschickt anpaßte, Sacchi's Bühne zur höchsten Blüthe brachte. Doch trennten sich später einige Schauspieler von dessen Truppe, und 1771 trat die besonders tragische Rollen liebende Signora Ricci ein, der zu Liebe Gozzi Uebersetzungen französischer und anderer ausländischen Stücke lieferte. 1786 war Sacchi todt und seine Truppe zerstreut. Vgl. Klein, „Geschichte des

Dramas", VI. 1, 424f. — Smeraldina (S. 86) das Kammermädchen in Gozzi's Tragikomödien, wie in dessen auf dem Weimarer Liebhabertheater gegebenen Zobeïde. — Brighella, eine dem Pierrot ähnliche Maske in weißer Kleidung, die einen pöbelhaften, trotzigen und verschlagenen Ferraresen darstellt, eine der vier von Gozzi benutzten Masken der Commedia dell' Arte. Den Brighella gab bei Sacchi's Bühne Abanagro Zannoni, den Pantalon Cesare Darbes, den Tartaglia Agostino Fiorillo, während er selbst der ausgezeichnetste Truffaldino war. — Nachdem ich (S. 88). Diesen Abschluß des vierten Stückes des Tagebuches schrieb G. wol erst am 13ten oder 14ten. — Schon jetzt finde ich ... werth bleibt. Riemer führt (I. 319) diese Stelle aus dem „Manuskript der italiänischen Reisebeschreibung" an, ohne Ahnung, daß sie schon gedruckt sei; nur giebt er in den geschriebenen statt in diesen, vor erweitern noch einmal das ich, läßt er vor auch und wäre nach wahr weg und hat am Schlusse ist statt bleibt. Vorher giebt er ohne weitere Angabe, woher die Stelle genommen, die Worte: „Es ist ein sonderbares Ding um den ersten Eindruck; er ist immer ein Gemisch von Wahrheit und Lüge." — Die Ausgabe des Galiani, Vitruvii de architectura libros X cum versione Italica edidit Bernardus Galiani. Neapoli 1758. 1759. fol. — Die Wieland'sche Uebersetzung der Satiren des Horaz (S. 89), die in der ersten Hälfte des Jahres erschienen war. Die Vorrede ist vom 1. Mai 1786. — Niebuhr (a. a. O. 290) macht es G. zum Vorwurf, daß er unglaublich wenig in Venedig gesehen, wobei er voraussetzt, daß das Venediger Tagebuch ganz abgedruckt sei, wovon wir das Gegentheil wissen, dann aber, daß G. Alles, was er gesehen, im Tagebuche angeführt habe, obgleich er die Kenntniß der Hauptpunkte Venedig's als Frau von Stein aus Reisewerken bekannt voraussetzen durfte. Auch Niebuhr's Aerger über G.'s Lob der Bolognesischen Schule, ja der heil. Petronilla, und seine Freude an Guercino und Guido (S. 288) zeugt nur von der großen Befangenheit in der Beurtheilung unserer dreißig Jahre später nur als Lebenserinnerungen herausgegebenen Reisebriefe.

27. Den 14. Oktober (S. 89).

An Philipp Seidel.

„Hier wieder Briefe, die das Nöthige enthalten.[1]) Was Dich betrifft, so thust Du vor wie nach, als wüßtest Du nicht, wo ich

[1]) Erwiderungen auf amtliche durch Seidel empfangene Anfragen.

sei. Heute den 14. Oktober geh' ich von Venedig. Ich habe diese wundervolle Stadt recht wohl gesehn.

„Du erhältst mit der fahrenden Post[1]) ein Packet,[2]) das Du der Frau von Stein zustellst, und eine Kiste, die Du eröffnest und die darin enthaltenen Sachen nach der dabei befindlichen Anweisung austheilst. Die Kiste wird später kommen.

„Ich bin wohl und sehe auf diese Art fast mehr, als wenn ich mit mehrern Umständen und Empfehlungen reiste. Mit Lohnbedienten besonders hier lebe ich sehr glücklich. Von Florenz aus schreib' ich mehr und dann auch, wohin Du mir schreiben und schicken sollst. In der „Stella" ist noch etwas zu verändern, wenn es nicht schon Herder bemerkt hat. Auch diese Veränderung soll mit der „Iphigenie" kommen, die ich hier nicht habe beendigen können. Es kommt auf einige glückliche Tage an, so ist sie fertig. Auch hat es gewiß keine Eile; denn an „Werther" und „Götz von Berlichingen" haben sie eine Weile[3]) zu drucken. Lebe wohl! Genieße und gebrauche die Zeit! Meine Einsamkeit bekommt mir wohl, doch freu' ich mich nach langem Fasten[4]) des guten Tischbein's in Rom. Ich habe die Briefe nur sauber geleimet und nicht gesiegelt; sieh zu, daß Du etwa eine saubere Antike findest, und siegle jeden hübsch in die Mitte des breitsten Ueberschlags und sende sie an die Behörde.

„NB. Das Packet, was mit der Fahrenden ankommen sollte, kommt auch erst mit der Kiste, und zwar ist es nicht drinnen, sondern in der Emballage in Wachstuch eingewickelt, versiegelt und mit meiner Adresse versehen. Wenn Du also das äußere Tuch abnimmst, wirst Du es unter dem Stroh finden. Die Sachen in der Kiste sind alle beschrieben, und Du wirst sie demnach austheilen und ausheben. Sage der Frau von Stein, das [in seinem heutigen Briefe an sie versprochene] Tagebuch würde später kommen, weil es nicht mit der Post, sondern mit Fuhrleuten ginge. Herrn Kommissionsrath Paulsen[5]) kannst Du melden, Herr Möller habe in Venedig nur 167 französische Livres und 14 Scudi erhalten. Lebe wohl! Grüße Fritzen[6]) und sag ihm, er solle nun auch nächstens ein Briefchen von

---

[1]) Also spät, zu einer Zeit, wo G. längst in Rom angekommen war.
[2]) Mit den vier Stücken des für Frau von Stein bestimmten Tagebuchs.
[3]) So ist wol statt „Woche", wie gedruckt steht, zu lesen.
[4]) Im Abdruck steht „nach langen Lasten".
[5]) In Jena.
[6]) Fritz von Stein, der noch in G.'s Hause wohnte.

mir erhalten. Meine Briefe von Verona vom 18. September (glaub' ich) mit den Einschlüssen wirst Du erhalten haben. Schreibe mir Alles hübsch sorgfältig zu seiner Zeit! An natürlichen Gegenständen sowie der Kunst halt' ich reiche Ernte. Lebe wohl!"

Auf denselben Tag fällt der zweite Brief

An den Herzog Karl August.

„Noch ein freundliches, frohes Wort aus der Ferne, ohne Ort und Zeit. Bald darf ich den Mund öffnen und sagen, wie wohl mir's geht. Ich bin gesund und hoffe von Ihnen und den Ihrigen das Beste. Wie wird mich's freuen, auch wieder ein Wort von Ihnen zu sehen! Wie sonderbar unser Zusammentreffen in Karlsbad mir vorschwebt, kann ich nicht sagen. Daß ich in Ihrer Gegenwart gleichsam Rechenschaft von einem großen Theil meines vergangenen Lebens ablegen mußte und was sich Alles anknüpfte! Und daß ich meine Papiere just von Ihrem Geburtstage datire! Alles dieses läßt mich abergläubischen Menschen die wunderlichsten Erscheinungen sehen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Die Zeitungen lehren mich etwas spät, wie's in der Welt zugeht. Görtz im Haag, der Statthalter und die Patrioten in Waffen, der neue König für Oranien erklärt![1]) Was wird das werden? An allen Ecken und Enden saust das Menschengeschlecht wieder einmal. Und ich indeß, mitten in dem, was der Krieg erwarb (Fleiß und Klugheit nicht ausgeschlossen), genieße der schönsten Gaben des Friedens! Wie oft wünsche ich Sie zu mir, um Sie manches Guten theilhaftig zu sehen. Leben Sie recht wohl, bleiben Sie mir, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin! Ehstens mehr und, wie man zu sagen pflegt, ein vernünftig Wort. Leben Sie recht wohl! Es versteht sich, daß man glaubt, Sie wissen, wo ich sei."

Auch an Frau von Stein und Herder wird er an diesem Tage geschrieben haben. Die am 14ten „zwei Stunden in der Nacht", d. h. 8½ Uhr Abends geschriebenen Zeilen (S. 89, Z. 31—38) nahm er mit auf den Weg, als er mit dem Kourierschiff nach Ferrara abging.

---

[1]) Graf Görtz war am 13. September im Haag angekommen und hatte am 18ten sein Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher preußischer Gesandter bei den Generalstaaten übergeben und diese aufgefordert, sich bei den Staaten von Holland zu verwenden, daß der Erbstatthalter mit Ehre und Anstand zurückkehren könne; jene aber nahmen am 25sten dem Erbstatthalter das Ernennungsrecht in der Armee, worüber dieser bei den Generalstaaten Klage führte.

Ferrara bis Rom.

28. Den 15. und 16. Oktober, Reise nach Ferrara und Aufenthalt daselbst (S. 90 f.). In den fünfundvierzigsten Grad. Bei Venedig hatte er den Breitegrad (45°. 20′) nicht erwähnt. — An der Saale, bei Jena, das durch den Fluß oft sehr litt. — Entvölkerten Stadt. Sie hatte nur noch einige tausend Einwohner (Volkmann, III. 541). Es war die erste Stadt des Kirchenstaates, die er betrat. Der hierdurch bedingten auffallenden Veränderung gedenkt er hier nicht. — Ariost unzufrieden, weil der Herzog ihm nicht wohl wollte und sich karg gegen ihn zeigte. Sein noch vorhandenes kleines Haus mit der bezeichnenden Inschrift wird übergangen. — Statt Tasso's Gefängniß (S. 91). Volkmann bemerkt (III. 544 f.): „In dem Hospital Sant Anna zeigt man noch den Ort, wo der berühmte Tasso sieben Jahre unter dem Vorwande des Wahnwitzes in Verwahrung gehalten wurde." Erst 1812 wurde das wirkliche Gefängniß Tasso's wieder entdeckt. — Luther's Tintenflecks, auf der Wartburg. — Einem schönen akademischen Institut, dem Studio Pubblico im frühern Palazzo del Paradiso, der 1586 für die Universität bestimmt wurde. — Im Hofe, in der Eingangshalle, wo römische und christliche Denkmäler, besonders schöne Sarkophagen, sich finden, auch ein altgriechisches Relief. — Eines Malers. Volkmann gedenkt (III. 524) eines Bildes des Herodes und der Herodias von Bononi in der Augustinerkirche, das hier kaum gemeint sein dürfte.

29. Cento den 17. Oktober (S. 91—93). Die Fahrt von Ferrara ist übergangen. — Guercin's, der hier noch bedeutende Spuren seines Wirkens zurückgelassen, während Ferrara nur schwache Erinnerungen an die beiden großen Dichter erregte. — Ungefähr fünftausend. Volkmann giebt ungefähr 4000 an (III. 538). — Das Bild (S. 92), in der Kirche del Nome di Dio, das Volkmann (III. 539) kurz als Guercino's bestes Bild in Cento bezeichnet. — Strange, der englische Kupferstecher Robert Strange, der auch Italien besucht hatte. Er starb zu London 1792. — Eine Madonna. Volkmann gedenkt einer Madonna, in welcher Guercino seine Geliebte abgebildet, in der Kirche des h. Petrus, und einer Maria mit dem Kinde an der Brust in der Jesuitenkirche.

30. Bologna den 18. bis 20. Oktober (S. 93—101). — Den 15ten. In meinem Volkmann, der ausführlich über Cento handelt (I. 426—507). Cento empfahl G. Knebel's

Bruder ganz besonders zum Besuche wegen der Gemälde Guercino's. Vgl. Knebel's Brief an seine Schwester vom 14. September 1789. — Die Cäcilia (S. 93), in der Kirche San Giovanni in Monte, in der Cäcilienkapelle, jetzt in der Pinacoteca der Accademia delle belle arte. Sie ward 1563 für die Cäcilienkapelle gemalt. Volkmann nahm (I. 469 f.) daran Anstoß, daß Johannes und Paulus auf einer Linie mit der Hauptheiligen stehen und Heilige mit einander verbunden seien, die nicht zu derselben Zeit gelebt. Stolberg (VIII. 42) fand die Maria Magdalena dieses Bildes „in der edlen Ruhe des schönen Angesichts weit schöner als Cäcilie" und zog dieser Raphael's Agathe im Palaste Ranuzzi vor. — Fünf Heilige, außer Cäcilia noch Magdalena, Augustinus, Johannes und Paulus. — Melchisedek. Vgl. den Brief an die Hebräer 7. 3. — Wenn man die Werke der ältern Meister betrachtet. Ein Anfang zur Sammlung der älteren Bologneser Schule war im Palazzo Pubblico schon damals gemacht. — Albrecht Dürer'n. Ende 1505 war er nach Venedig gegangen, von wo er Bologna besuchte. — Auf seiner niederländischen Reise (S. 94), in den Jahren 1519 bis 1521. G. nahm diese Angaben aus Dürer's Briefen und Aufzeichnungen, die ihm schon früh bekannt geworden waren. — Gelehrten. Man nannte so Bologna la dotta, wie von seinem guten Leben la grassa. — In den gewölbten Lauben, Loggie: „Die gewölbten Gänge, welche in den meisten Straßen vor den Häusern (höher als die Straßen) sind, auf welchen das zweite Stockwerk ruhet und darunter man geht, benehmen den Häusern viel von ihrem Ansehen." Büsching. — Den Thurm, den Torre Asinelli, 1109 erbaut, 257 Fuß hoch. Auf 447 Stufen steigt man zur Höhe. — Der hängende Thurm, der daneben stehende Torre Garisenda. Volkmann hielt es für unmöglich, daß ein Baumeister absichtlich schief gebaut habe. Nach den Messungen von Alidosi ist daran nicht zu zweifeln; derselbe hat festgestellt, daß der Thurm gegen Süden 6,6, gegen Osten 1,6 Fuß überhängt. — Die Kinder Gottes ... Ungeheuer (S. 95). Vgl. 1. Mos. 6, 2—4. — Das große Bild von Guido (S. 96), die sogenannte Madonna della Pietà, jetzt in der Pinacoteca. Maria am Leichnam Christi weinend mit zwei klagenden Engeln; unten die Schutzheiligen der Stadt, Petronius, Dominicus, Karl Borromäus, Franciscus und Proculus. — Der Mendicanti, i Mendicanti di Dentro. Stolberg sagt von dieser Kirche nur, sie sei reich an Gemälden von Guido Reni, Hannibal Carracci und Andern aus dieser Schule. — Müssen hier —. Die vor Abscheu nicht ausgeschriebenen Worte sollten

auf das Halten des Leichnams eines Gekreuzigten deuten. — Sebastian (S. 96). Nach Volkmann in der Sakristei von San Salvatore, jetzt in der Pinacoteca. — Im Palast Tanari. Volkmann (I. 482): „Das Bild ist meisterhaft in einer großen Manier, mit schönen Mitteltinten gemalt, insonderheit kann man die sanfte, bescheidene Miene der Maria nicht genug bewundern.“ — Eine Beschneidung von Guercin, auf dem Hauptaltar der Kirche Giesù e Maria. Auch Stolberg lobt dieses Bild. „Es besteht aus zehn menschlichen Figuren, die dieser große Meister mit der ihm eigenen Stärke des Pinsels und unnachahmlicher Wahrheit belebt hat.“ — Von Raphael (S. 97). Volkmann gedenkt solcher im Palazzo Zaniboni und im Studio Pubblico (I. 438, 482). — Eine heilige Agathe, eben von Raphael, im Palazzo Ranuzzi, die, wie oben bemerkt, Stolberg der Cäcilie Raphael's vorzog. — Wollte ich meine Arbeit an Iphigenia fortsetzen. Unmöglich kann G. während des Fahrens die in Venedig abgebrochene Umschrift seines Stückes wieder aufgenommen haben. Wir hörten, wie er schon zu Venedig aus Veranlassung der Aufführung von Crébillon's Elektra an Aenderungen dachte, welche er mit dem Stücke vornehmen müsse, um es auch dem deutschen Theater näher zu bringen. Die beabsichtigte Ausführung dieser Veränderungen dürfte es gewesen sein, welche den Dichter von der Vollendung der Umschrift in Venedig abhielt. Vielleicht war es zunächst eine Aenderung im vierten Aufzuge, welche ihm vorschwebte, ohne daß er über dieselbe mit sich einig werden konnte; denn gerade in diesem findet sich eine Abweichung der jetzigen Gestalt des Stückes vom ersten Entwurf und dessen weiterer Bearbeitung. Das Nachdenken über diese Aenderung veranlaßte ihn wol, den ganzen Verlauf der Handlung näher zu erwägen, woraus sich denn der Gedanke über den in der Sage von Iphigenie liegenden dramatischen Gehalt ergeben mochte, der ihn so anzog, daß er den Plan zu einer Iphigenie in Delphi (denn so sollte das Stück heißen, nicht von oder auf Delphi) sich vollständig entwickelte. Man kann zweifeln, ob die kurze Angabe des Inhaltes dieses neuen Stückes (von den Worten: „So kurz als möglich“ an bis „gesehen werden“, S. 98, Z. 5) ursprünglich im Tagebuch stand, nicht aus späterer Erinnerung hinzugefügt worden. G. überließ sich diesen Gedanken wol am frühesten Morgen zwischen Schlaf und Wachen. Vgl. den Schluß der Eintragung vom 27sten (S. 112, Z. 22 ff.). Der Vermuthung Vahlen's (Aristoteles und Goethe, eine Betrachtung zu Aristoteles' Poetik, 1874), den tragischen Punkt seiner „Delphischen Iphi-

genie“ habe G. in der Stelle der „Poetik“ des Aristoteles (14) über die Erkennung in dem „Kresphontes“ und der „Iphigenie“ gefunden, widerspricht das, was G. über die Entstehung dieses Planes sagt, geradezu; nichts lag in jenem Augenblicke dem Dichter ferner als die Poetik des griechischen Weisen, die er seit achtzehn Jahren nicht mehr gelesen hatte. — Erinnern (S. 98) dürfte darauf deuten, daß der Traum selbst, den er hier auf seine italiänische Reise deutet, den Freunden bekannt gewesen, und ursprünglich stand wol im Tagebuch (denn wir haben immer nur Tagebuchbemerkungen) statt „meine Freunde“ die an Frau von Stein gerichtete Anrede „Dich“. — Das Institut, il instituto delle scienze ed arti, über dessen reiche Sammlungen Volkmann (I. 404 ff.) handelt, die heutige Università. Es ist der Palast des Kardinals Poggi, der 1711, wo er in den Besitz des Senats kam, diese Bestimmung erhielt. Ungünstig urtheilt Archenholz, IV. 99. — Der innere Hof, von Bartolommeo Triachini. — Die mannichfaltigen schönen und wissenswerthen Dinge (S. 99). Außer einer großen Bibliothek fanden sich hier Kunstsammlungen und eine Sternwarte. — Durch den ungeheuern Zudrang. G. will sagen: erst die Noth habe die klösterliche Aufsicht der Studirenden gesprengt; noch viel länger habe es gedauert, ehe man bürgerliche Waisenhäuser (im Gegensatz zu den geistlichen Anstalten, in denen man die Waisen unterbrachte) gegründet. — Den Bergen, den Apenninen. — Wie Antäus, ein G. sehr beliebtes Bild, dessen sich auch sein Faust (Werke, Bd. XIII. S. 77) bedient. — Paderno, eine Meile südlich von Bologna. Volkmann verweist (I. 503) wegen des Bologneser Steins auf Keyßler's Reisen und auf eine Abhandlung von Marggraff in den Mémoires de l'Académie de Berlin. Schon Werther im Briefe vom 18. Juli bedient sich des Vergleiches mit dem „Bononischen Stein“ (Werke, Bd. XIV. S. 47). Vgl. Werke, Bd. XII. S. 154, den unter dem 17. November mitgetheilten Brief an Knebel und den an Denselben am 25. Oktober 1788 gerichteten. — Werden Kenner ... zu entwickeln wissen (S. 100). Er dachte bei dieser Aeußerung, die vielleicht mit der ganzen Fassung der Stelle später ist, wol an den Vizeberghauptmann von Trebra in Zellerfeld, dem er nach seiner Rückkehr eine Beschreibung der Art, wie man den Bologneser Stein breche, in seine Akten geben wollte. Vgl. von Biedermann, „Goethe's Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge“, S. 50. Ueber seine in Paderno gemachte Sammlung „Zur Naturgeschichte des Bologneser Schwerspaths“ vgl. S. 568 f.

31. Durch die Apeninnen bis Giredo, den 21. und 22. Oktober (S. 101f.) — Ob ich mich heute selbst u. s. w. Erst am 22sten hatte er Bologna zu verlassen gedacht. Eine innere Unruhe hatte ihn wieder überfallen, und so benutzte er gern eine sich ihm früher nach Perugia darbietende Gelegenheit. Daß er Bologna nur flüchtig gesehen, bemerkt er selbst später (S. 115). Von Bologna bis Pianoro sind 1½ italiänische Posten (5 deutsche Meilen) nnd ebenso weit von dort nach Lojano, wo er schon des Windes wegen die Dächer mit Steinen beschwert fand. — Giredo (S. 101), eine Tagereise von Lojano. — Im Archenholz. G. hatte schon in Weimar die erste Auflage von dessen „England und Italien" gelesen, in welchem Dieser das erstere ebenso überschwänglich pries, als er das andere herabsetzte. Eine Ehrenrettung Italiens hatte der Bibliothekar Jagemann zu Weimar im Mai- und Juniheft des „Deutschen Museum's" 1785 geliefert, wogegen A. in der 2. Auflage sich vertheidigte. — Der Schlußsatz: „Gestern Abend ... schön" (S. 102) ist wol erst am folgenden Morgen geschrieben. — Das handschriftliche Tagebuch gedenkt unter diesem Tage des Planes eines „Ulysses auf Phäa" (der Phäakeninsel). Vgl. meine Schrift „Goethe und Karl August", I. 231, Anmerkung.

32. Von Giredo über Florenz und Perugia nach Foligno, den 23. bis 25. Oktober (S. 102—110). — Die Herbergen zu Arezzo und Perugia. Auffallend sind die schlechten Herbergen in diesen bischöflichen Städten; aber auch der gleichfalls bischöflichen Stadt Velletri ging es nicht besser. Vgl. S. 169. — Hatte ich eiligst durchlaufen. Später sagte er, er habe es kaum gesehen (S. 115), sei nur drei Stunden geblieben. Weshalb er so geeilt, wissen wir, und man begreift nicht, wie Niebuhr (S. 290) dies übersehen konnte. Den Breitegrad von Florenz (43°. 40′) übergeht er. — Den Dom, Santa Maria del Fiore. — Das Baptisterium. Il Battisterio, des Doms, das Johannes dem Täufer, dem Schutzheiligen von Florenz, gewidmet ist (San Giovanni). — Der Garten Boboli, hinter dem Palazzo Pitti. Eine ausführliche Beschreibung desselben hat Volkmann I. 587ff. — Toskana (S. 103), das auch Archenholz als das glücklichste Land Italiens bezeichnet. — Neulich, am 22sten. Vgl. S. 102. — Auf die ursprüngliche Art. Schon Hesiod kennt neben dem einfachen Hackenpflug den Räderpflug, dessen auch Virgil gedenkt. Vgl. H. Rau, „Geschichte des Pfluges" (1845). — Arezzo, 9 Posten von Florenz,

10 von da bis Perugia. — An einem herrlichen Morgen (S. 105), dem 25sten. — Volkmann (S. 106). Dieser schreibt (III. 431): „Die den Philippinern zugehörige Kirche St. Maria di Minerva ist der schönste Rest aus dem Alterthum, den man zu Assisi und der ganzen umliegenden Gegend sieht. Die Vorderseite besteht aus sechs kannelirten korinthischen Säulen, die wohl erhalten und von gutem Geschmacke sind. Der Name der Kirche scheint ein Beweis zu sein, daß hier ehemals ein der Minerva gewidmeter Tempel gestanden. Außer dieser Vorderseite ist die Kirche neu. Man sieht noch die Löcher der Nägel, womit die Buchstaben von Bronze, welche vormals zur Inschrift dienten, in der Mauer befestigt worden.“ — Madonna del Angelo, vielmehr degli Angeli, auch Maria Portiuncula oder degli Angeli genannt. — Der... über einander gethürmten Kirchen. „Assisi, vor Alters Assisium, eine kleine Stadt auf einem Berge (eine italiänische Meile von dem Wallfahrtsorte Madonna degli Angeli), welches der Geburtsort des h. Franciscus und der Sitz eines Bischofs ist, der unmittelbar unter dem Papste stehet. Die Domkirche bestehet aus drei über einander gebauten Kirchen, in deren unterster das Grab des h. Franciscus ist.“ Büsching. G. war schon so gründlich verstimmt gegen alles Mönchthum geworden, daß ihm vor der berühmten Kirche des Heiligen schauderte, was man ihm freilich wieder auf das Aergste verdacht hat, obgleich nichts natürlicher war, als daß er den klassischen Resten vor diesem bei aller Großartigkeit ihm widerwärtigen Sitze finstern Aberglaubens den Vorzug gab; strebte ja seine ganze Seele nach Klarheit und edler Einfalt. — Vitruv. I, 4—7. V, 2. 3. — Model (S. 107), modulo, der Säulenhalbmesser. — Palmyrenisches Ungeheuer, wie der Tempel des Baal zu Palmyra. Vgl. Wood, The ruins of Palmyra (1753) und oben S. 403. — Gran Convento, dem Dom zu Assisi. — Aus den alten Tragsesseln (S. 109). Von zwei Maulthieren getragene Tragsessel kommen bei den Alten nicht vor. Bei den Römern trugen Sklaven die Sänfte (lectica) oder den Sessel (sella, auch scamnum). Vierräderige Maulthierwagen kennt schon Homer. Der Wagen der Vetturinen stammt wol von dem frühe in Rom eingeführten essedum oder dem wenig davon verschiedenen cisium her. — Die erste poetische Idee, die dichterische Vorstellung von der ersten Zeit der Menschheit. — Foligno oder Fuligno, das alte Fulginia. Stolberg gedenkt hier (IX. 302 f.) einer herrlichen Madonna Raphael's im St. Annenkloster der Franzis-

kanerinnen. — Auf Ixion's Rad (S. 110), unter der größten Qual. So schreibt G. am 20. Februar 1785 an Herder: „Gegeben vom Rade Ixion's.“ Des „harten Gerichtes am rollenden Rad“ gedenkt auch die vierte römische Elegie (Werke, Bd. II. S. 20).

33. Von Foligno über Spoleto nach Terni, den 26. und 27. Oktober (S. 110—112). Die ursprüngliche Fassung des Anfangs dieser Eintragung hat sich in einer Abschrift der Frau von Stein erhalten, die, als sie die Tagebücher und Briefe, die ihr G. aus Italien zugeschickt, ihm zurückgab, mehrere für sein Verhältniß zu ihr bedeutende Stellen sich abschrieb. Sie lautet: „Wieder in einer Höhle sitzend, die vor einem Jahre vom Erdbeben gelitten, wende ich mein Gebet zu Dir, mein lieber Schutzgeist! Wie verwöhnt ich bin, fühle ich erst jetzt, zehn Jahre mit Dir zu leben, von Dir geliebt zu sein, und nun in einer fremden Welt! Ich sagte mir's voraus, und nur die höchste Nothwendigkeit konnte mich zwingen, den Entschluß zu fassen. Laß uns keinen andern Gedanken haben als unser Leben mit einander zu endigen.“ Höhle nannte er die schlechte Herberge, wie am 25sten (S. 109), worauf sich wieder bezieht. — Vom Erdbeben, das den Kirchenstaat im vorigen Oktober heimgesucht hatte. Vgl. Polit. Journal 1788, II. 1150f. — Terni, „ein Städtchen mit ungefähr 7000 Einwohnern“. Volkmann. Es ist das alte Interamna, benannt von den zwei Armen der Nera (Nars), die es einschließen. — Spoleto. Vgl. Volkmann, I. 421, 423. — Das Amphitheater in Verona, der Tempel bei Assisi. — Der Winterkasten auf dem Weißenstein (S. 111), jetzt Wilhelmshöhe bei Kassel. G. hatte im Oktober 1783 dem jungen Fritz von Stein zu Liebe seine Reise vom Harz bis nach Kassel ausgedehnt, um dort „den Riesen [Herkules] auf dem Winterkasten“ zu besuchen. — Crocefisso, wol San Salvadore zwischen Foligno und Spoleto. Volkmann berichtet (III. 426): „Nach der Station alle Vene (mitten zwischen Foligno und Spoleto) links am Wege ein kleiner Tempel, woraus man eine Kapelle St. Salvatore gemacht. Die Einwohner glauben, der Tempel sei dem Flußgotte [dem Clitumnus] geheiligt gewesen. Er scheint nicht sehr alt, fällt aber von ferne artig und malerisch in die Augen. Die Form ist ein langes Viereck, dessen Vorderseite vier korinthische Säulen und zwei Pilaster hat. Die Mauern sind bis an die Pilaster verlängert.“ Auch Büsching nennt die am Flusse stehende Kapelle San Salvadore, wie sie auch noch heute San Salvadore heißt. G. muß den Namen Crocefisso gehört haben. Stolberg

spricht (IX. 392) von einem „Tempel des Clitumnischen Jupiter's am Clitumnus". Vgl. Herder's Reise, S. 81. Das aus den Zeiten der Antonine stammende Tempelchen ist aus Trümmern umliegender Heiligthümer spät hergestellt worden, wie die damals noch nicht beachtete Inschrift besagt; schon im fünften Jahrhundert war es dem Heiland geweiht. — Dem Trasimenischen See (S. 111), dem Lago di Perugia. — Auffällig ist, daß G. nicht des berühmten, an vier Miglien östlich von Terni nahe bei Cesi liegenden Wasserfalles des Velino gedenkt, noch der benachbarten Höhle, die Volkmann (III. 412ff., 418ff.) ausführlich beschreibt, von denen die letztere kein Reisender unbesucht zu lassen pflegte. Vgl. Stolberg, IX. 388f., und Herder, S. 83. Da G. gerade diesmal sich so wenig beeilte, daß er zwei Tage auf Spoleto und Terni verwandte, so wird die Erwähnung von jenem Besuche des Wasserfalls, wie so Manches, bei der Zusammenstellung und Bearbeitung des Tagebuchs ausgefallen sein, wodurch sich denn Niebuhr's Vorwurf (S. 290) erledigt. Daß er bei Terni auf einem vulkanischen Boden ein Stück Travertin gefunden, das von einem Gebäude herrühren müsse, wissen wir. Vgl. S. 568. — Der Dämonen (S. 112), der zur That reizenden Götter; auf die bösen Geister würde wenigstens „die Gunst" nicht passen. — Heute, auf dem Wege von Spoleto nach Terni. Vielleicht hatte der Anblick von Spoleto diesen Gedanken in ihm angeregt, da die Stadt außer dem Dome „22 Pfarrkirchen, ebenso viel Klöster, 17 Einsiedlereien und 13 geistliche Brüderschaften hatte" (Büsching). — Der ewige Jude, in seinem 1774 begonnenen, aber liegen gebliebenen epischen Gedichte, dessen er Werke, Bd. XXII. S. 178ff. ausführlich gedachte. — Jene Legende. Als Petrus, um dem Martyrtode zu entgehen, aus Rom floh, begegnete ihm Christus, der, nachdem er auf seine Frage, „Herr, wohin gehst Du?" (Domine, quo vadis?) dessen Absicht vernommen, ihm erwiderte, er komme, um sich zu Rom von Neuem kreuzigen zu lassen, worauf Petrus beschämt zur Stadt zurückkehrte, wo er den Kreuzestod erlitt. — Aus Ungeduld, weiter zu kommen. Aber dennoch machte er nur kurze Tagereisen, als ob er sich nur langsam seinem ersehnten Ziele nähern wollte.

34. Von Terni nach Città Castellana, den 28. Oktober (S. 112f.) Der Weg beträgt 6¼ Posten, wogegen er in den beiden vorigen Tagen zusammen 6¾ gemacht hatte. — Die Brücke. Es finden sich hier bedeutende Ueberbleibsel der prächtigen Brücke des Augustus über die Nera. Vgl. Volkmann, III. 409. Narni ist das alte Narnia. — Köstliche Gegenden,

die er aber nicht sehn konnte, ebenso wenig wie er hier in der Frühe des Morgens die geologische Beschaffenheit zu erkennen vermochte. — Otricoli (S. 113), in der Nähe des alten Ocriculum. G. giebt diesmal fast blos geologische Bemerkungen. Volkmann bemerkt (III. 405), in der Nähe des elenden Ortes Otricoli fänden sich ganze Hügel von solchen runden Kieselsteinen, wie sie gewöhnlich in den Flüssen aussehen, wenn sie lange herumgewälzt sind. — Die Brücke, der alte Ponte felice, den Sixtus V. 1589 umgebaut hatte. — Einen Berg. Vgl. Volkmann, III. 405. — Città oder Cività Castellana, „auf drei Seiten von Flüssen umgeben, hängt nur an der vierten mit dem oben durch eine Citadelle gekrönten Berge zusammen. Auf dem Felsen sind Höhlen zu Wohnungen für das gemeine Volk ausgehauen. Man sucht hier das alte Falerii." Volkmann. Gleich über der Tiberbrücke fand G. Lava mit weißen Granaten, die er mitnahm. Vgl. S. 568. — Die Aussicht. Volkmann hebt die herrliche Aussicht vom Thurme der Citadelle nach dem Sabinerlande hervor, wo man Schloß Caprarola und den Berg Soracte (San Oreste) sehe. — Mit meinem Fasanenkahn. Vgl. S. 98, 667.

Die Fahrt von Cività Castellana nach Rom, 7¾ Posten, bleibt ganz unbeschrieben; auch die ersten Briefe aus Rom gedenken ihrer nicht. Man vergleiche die genaue Beschreibung dieser Fahrt bis zur römischen Dogana, die auch damals wie heute sich in der Piazza Pietra vor den elf kolossalen Marmorsäulen des sogenannten Antoninischen Tempels befand, bei Moritz, I. 107—112. Auch G. fuhr durch die Porta del popolo an der päpstlichen Wache vorbei, den Corso weit hinauf, bis am Palazzo di Sciarra ihn eine Seitenstraße rechts zur Dogana führte.

Rom.

Vom 29. Oktober 1786 bis zum 21. Februar 1787.

35. Den 1. November (S. 114f.). Von den beiden letzten Tagen des Oktobers nach seiner am Nachmittag oder Abend des 29sten erfolgten Ankunft, auch von seinem sonst wohl hervorgehobenen Namenstage, dem Wolfgangstage (31sten), fehlt jede Spur; wahrscheinlich war der erste Eindruck zu groß, als daß er sich zu fassen vermocht hätte. Die erste Mittheilung („Endlich kann ich . . . dienen sollen") scheint einem Briefe in die Heimath anzugehören, muß aber, da G. erst nach der Mitte des Monats der Freundin in Weimar seinen Aufenthalt angab, irrig auf den 1sten gesetzt sein; der andere Brief („Ja, ich bin end-

lich ... kostspielig") scheint sich unmittelbar daran zu schließen. Das Ganze dürfte an Frau von Stein gerichtet sein, so daß auch hier *meine Freunde* an die Stelle von Du getreten wäre. an Herzog! — *Porta del popolo* (S. 114), das großartige, mit Marmorsäulen und den Statuen der Apostelfürsten geschmückte, mit dem päpstlichen Wappen zwischen zwei großen Füllhörnern versehene nördliche Thor, nach dem er sich so lange gesehnt. Mehr östlich war die alte Porta Flaminia. „Das Thor und der Platz del Popolo führten ihren Namen von einem Pappelhain, der in dieser Gegend um das Grabmal des Augustus gepflanzt war." Moritz, I. 155. G. dachte wol, wie so Viele, bei popolo an das Römische Volk. — *Jedermann mit Leib und Seele in Norden gefesselt sah.* Prinz Konstantin hatte schon vor Jahren Italien in Begleitung des Hofraths Albrecht besucht. Von Seiten des übrigen Hofes scheint Niemand damals nach dem Süden sich gesehnt zu haben. Wunderlich muß Jedem, der weiß, was den Dichter nach Italien trieb, die Aeußerung auffallen: nur weil er keinen Begleiter nach Italien gehabt, habe er allein die Reise angetreten. Die Fassung dieser Stelle scheint der spätern Bearbeitung der Briefe anzugehören, wenn nicht vielmehr die Worte „Und laßt mich nun sagen ... Mittelpunkt zu suchen" ganz eingeschoben sind. — *Kein lateinisch Buch mehr ansehen.* Vgl. oben S. 89. — *Mein Vater* (S. 115). Vgl. Werke, Bd. XX. S. 11. Er hatte sie wol von seiner Reise 1740 mitgebracht, etwa die Vedute delle Fabbriche, Piazze e Strade di Roma di Giovanni Giacomo Rossi (1665) oder spätere Nachbildungen derselben. Was Riemer bemerkt (II. 222, Anm. 2), G. habe dieselben Prospekte in seinen Zimmern aufgehängt gehabt, finde ich sonst nicht bestätigt. Ueber der Treppe hing der Plan von Rom. In seiner Sammlung von Kupferstichen befanden sich nach Schuchardt (I. 223) „Pläne und Prospekte von Rom von Alessandro Specchi u. A., sehr beschädigt und aufgezogen in einem Pappband in größtem Querfolio". Auch sonst besaß G. große und kleine Pläne von Rom. Vgl. Eckermann's Bericht vom 8. und 10. April 1829. — *Pygmalion's Elise.* In Ovid's schöner Darstellung der Sage (Metam., X. 243—297) erscheint die belebte Bildsäule ohne Namen. *Elise* heißt sie in Bodmer's epischer Erzählung in Prosa „Pygmalion und Elise", zuerst 1747 gedruckt, 1749 wiederholt. Diesem folgte Ramler 1768 in seiner Kantate „Pygmalion", auf die sich Herder 1769 in dem erst in unserer Zeit gedruckten *vierten* „kritischen

Wäldchen“ (Herder's Werke, XX. 547) bezog: „Wenn ich... als ein zweiter Pygmalion eine Elise zu umarmen glaube.“ Auf Ramler's Kantate deutet auch Wieland 1771 am Ende des dritten Buches seines Gedichtes „Die Grazien“ (W.'s Werke, Th. XI. S. 178). Da man neuerdings Pygmalion's Geliebte nur unter dem Namen *Galathee* kennt, so ließ sich Schuchardt verleiten, in dem Namen *Elise* eine Verwechslung G.'s mit *Elisa* anzunehmen, wie Dido, die Schwester des tyrischen Königs Pygmalion, heißt. Den Namen Galathee (denn diese Namensform mit dem unbefugten h war bei den Franzosen durchgedrungen) gab der Geliebten Pygmalion's wol zuerst der 1746 verstorbene Themiseul Hyacinthe de Cordonnier, der sich den Namen Saint Hyacinthe beilegte, in einem seiner kleinen Romane, welchem er die Pygmalionsage zu Grunde legte. Auf den Namen kam er wol durch die von Ovid erzählte Sage von Acis und Galatea. Ihm folgte Rousseau in seinem berühmt gewordenen Mono- oder Duodrama „Pygmalion“, das Benda 1780 in Musik setzte, auch Großmann 1776 zu einem Lustspiele benutzte. Vgl. von Loeper zu G.'s Werken, Bd. XXII. S. 269. An unserer Stelle kann wegen des Namens *Elise* Rousseau's Dichtung nicht gemeint sein.

36. **Rom, den 3. November** (S. 116—119). Dieser und die nächstfolgenden Briefe scheinen aus den Aufzeichnungen des Tagebuchs hervorgegangen. — *Gestern.* Von Moritz (I. 123) wissen wir, daß die letzten Tage des Oktober und auch der erste November in Rom so kalt waren, daß „die Leute selbst im Gehen auf den Straßen sich schon an Kohlentöpfen wärmten“, so daß also Rom unsern Dichter, der dazu durch den Bankerott seines Banquiers unangenehm berührt ward, übel empfing. Erst am Allerseelentage trat laues, aber trübes und regnerisches Wetter ein. — *Am Tage Allerseelen.* Es macht einen geradezu komischen Eindruck, sieht man, auf welche verschiedene Weise G. und Moritz diesen Tag zugebracht, wenn man auch nicht behaupten darf, daß G. sich der widerwärtigen Allerseelenfeier, die am Schaurigsten in einer dem Todtendienst gewidmeten Kirche an der Tiber war (Moritz, I. 123 ff.), ganz habe entziehen können, vielmehr wird er auch die schwarze äußere Bekleidung der Kirche sammt den Abbildungen von Schädeln und Todtengebein gesehen und das klägliche Geschrei um Almosen für Todtenmessen per le povere anime del purgatorio vernommen haben. — *Tischbein.* Daß er sich auf Diesen freue, hatte er schon am

14. Oktober an Seidel geschrieben. G. und der Herzog von Weimar waren durch Merck früher mit dem Maler Wilhelm Tischbein (den 15. Februar 1751 zu Haina geboren) in Verbindung gekommen, der, nachdem er mit Unterstützung des Landgrafen von Hessen-Kassel anderthalb Jahre in Italien zugebracht, zunächst in Zürich sich niedergelassen hatte. Sie empfahlen ihn dem Herzog von Gotha, der ihn auf seine Kosten nach Italien reisen ließ. Das in Rom vollendete, Anfangs 1785 an den Herzog von Gotha abgesandte Bild Konradin's gefiel diesem ungemein, wie auch G. daran großes Gefallen fand; doch ließ Dieser, wahrscheinlich in Folge des Einflusses von Hofrath Reiffenstein, sich nicht bestimmen, Tischbein Auftrag zu einem neuen Gemälde zu geben, wenn er ihm auch seine Unterstützung nicht entzog und ihn später in seine Dienste zu nehmen versprach. Vgl. Düntzer, „Aus Goethe's Freundeskreise" (1868), S. 223 ff. Von einer weitern Verbindung G.'s mit Tischbein findet sich keine sichere Spur; doch war Letzterer bedacht, sich den Dichter durch Sendungen von Rom aus zu verbinden, die aber erst nach dessen Abreise von Weimar abgingen oder noch der Absendung harrten, als G. in Rom ankam. Wie sehr Tischbein von G.'s Gegenwart sich beglückt fühlte, zeigt dessen Aeußerung an Lavater vom 9. Dezember: „Goethe war mir durch Sie und seine andern Freunde [besonders Merck] schon ziemlich bekannt durch die vielen Beschreibungen, welche ich von ihm hörte, und ich habe ihn ebenso gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die große Gesetztheit und Ruhe hätte ich mir in dem lebhaften Empfinder nicht denken können, und daß er sich in allen Fällen bekannt und zu Hause findet. Was mich noch so sehr an ihm freut, ist sein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein kleines Stübchen, wo er schlafen und ungehindert arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Essen, das ich ihm dann leicht verschaffen konnte, weil er mit so Wenigem zufrieden ist." G. wird Tischbein gleich aufgesucht haben, der seine frühere Wohnung auf Trinità de' Monti (oder, wie man früher meist sagte, Trinità di Monte), wo die meisten Maler wohnten, verlassen und in einem Eckhause des Corso eine für ihn sehr geeignete Wohnung bezogen hatte. Der Hausherr war ein gewisser Collina, dessen Sohn manche Dienste verrichten konnte. Das Haus ist jetzt mit Nr. 20 bezeichnet; es liegt links vom Thore auf der Ecke des nach dem Monte Pincio führenden Vicolo della Fontanella, an welchem Hof und Garten hergehen. Aus dem zweiten Stocke hatte G. eine schöne Aussicht

auf den Monte Pincio. Der Gemeinderath von Rom hat 1872 das Haus durch eine Gedenktafel ausgezeichnet. Wahrscheinlich wohnten schon damals in demselben Hause die Maler Friedrich Bury aus Hanau, der sehr früh nach Rom gekommen, und Johann Georg Schütz aus Frankfurt, die er gleich in der ersten Zeit kennen lernte, wenn auch erst der „Zweite Aufenthalt" ihrer gedenkt. Vgl. S. 677. Daß man früher ein anderes Gebäude als sein Wohnhaus bezeichnet habe, bemerkt G. am 1. Mai 1829 gegen Eckermann. Das Essen erhielten sie wol im Hause, wenn nicht in einem ganz in der Nähe gelegenen, da die Wirthe das Essen in guten Wärmekästen zu schicken pflegten. In seiner frühern Wohnung hatte Tischbein bei den Wirthsleuten gespeist. Vgl. W. Tischbein, „Aus meinem Leben", II. 35. Das Speisehaus der Deutschen war in der Strada Condotti, nahe bei dem von Deutschen viel besuchten Café Greco. Vgl. Herder's Reise, S. 95. — Auf den Monte Cavallo (S. 116). Vgl. Volkmann, II. 294; Moritz, III. 31 ff., 60. Wie herrlich spricht G. den mächtigen Eindruck dieser einzigen Kunstwerke aus, die auch Canova überraschten und mit immer neuem Staunen erfüllten, Thorwaldsen hinrissen, während Winckelmann, der auf Monte Cavallo wohnte, nur von den Pferden mit großer Anerkennung spricht. Daß sie kein Original, sondern römische Nachbildungen griechischer Vorbilder seien, erkannte schon Visconti (Museo Pio-Clementino, I. 37); man schwankt neuerdings, ob man ihre Vorbilder der ältern attischen Schule oder der Zeit des Lysippus zuschreiben solle. Vgl. Welcker, „Das akademische Kunstmuseum zu Bonn", S. 133—150 der 2. Ausg. — Durch den ... geräumigen Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. Vgl. Volkmann, III. 296 f. — Die Funktion. Das Betreten der Cappella Paolina, wo die Feierlichkeit stattfand, ist übergangen. — Die schönste, würdigste Männergestalt. Vgl. unten den Brief an Fritz Stein vom 4. Januar 1787; Moritz, I. 130 ff.; Stolberg, VII. 87, 143 f. — Den goldenen Mund, wol mit Bezug auf goldene Worte, die er sprechen sollte (Chrysostomus). — Venio iterum crucifigi. Vgl. oben S. 112, 671. — Der gewölbten und gemalten Säle (S. 117), mit ihren herrlichen Gemälden, die jetzt, sofern sie beweglich waren, von dort verschwunden und durch andere ersetzt sind. — Den heitern Karl Maratti. Volkmann (II. 297 f.): „Die große Galerie gemalt von Cirro Ferri, Bourguignon, Salvator Rosa u. A. Kein vorzügliches Stück. Am Besten an der Hinterwand die Geburt der Maria von Karl Maratti. In dem Zimmer

Maria mit dem Kinde, Brustbild von Maratti." Auch hier erschien Niebuhr (S. 290) G.'s aus reiner Anschauung, feiner Begabung und gebildetem, das Schöne, wo er es fand, anerkennendem Geschmack hervorgegangenes Urtheil „verkehrt". — Die heilige Petronilla (S. 117), jetzt in der Galeria Capitolina (143). — Diese doppelte Handlung. Volkmann, II. 298 f. — Vor einem Bilde von Tizian. Volkmann verzeichnet ohne weitere Bemerkung (II. 299): „Die Marter des h. Sebastianus von Tizian". Jetzt hängt das Gemälde in der Pinacoteca des Vatikan's im dritten Saale (20). Die Heiligen sind Ambrosius, Katharina, Petrus, Franciscus und Antonius. Das Bild kam durch Klemens XIV. von Venedig nach Rom. — Ein Wandbild von Guido in seiner Kapelle (S. 118). Volkmann, II. 300. — Einer unter uns, der Maler Friedrich Müller aus Kreuznach, nach Tieck's Bericht. Tieck's Bericht wird nicht, wie Hettner meint, durch Müller's Aeußerung an Heinse vom folgenden 17. April widerlegt: „Goethe logirte beim Maler Tischbein, schien ein Staatsgefangener vom neugebackenen Antiquar Hirt (ein erbärmlicher Prinz), von Schütz, Bury u. s. w. zu sein. Diese machten seine Leibgarde aus, und es schien mir immer, wenn ich den starken Goethe unter den schalen Schmachtlappen so herummarschiren sah, als erblickte ich den Achilles unter den Weibern von Skyros. Ich sah ihn nicht, als nur in den letzten Tagen seines Hierseins [am 22. Februar war G. nach Neapel gereist]; da trafen wir uns auf der Villa Medici und sprachen auf einige Augenblicke mit einander." Denn Müller hatte Ursache genug, dieser für ihn gerade nicht besonders ehrenvollen Geschichte nicht zu erwähnen, ja man sollte glauben, diese neben der Eifersucht auf Tischbein und G.'s übrige Freunde habe dazu beigetragen, daß Müller sich ganz und gar von seinem berühmten Landsmann zurückzog. Daß Friedrich Müller den ein halbes Jahr jüngern Frankfurter Dichter einmal persönlich gesehen, beruht auf unsicherm Zeugnisse. Vgl. B. Seuffert, „Maler Müller", S. 24. Dagegen wissen wir, daß G. früher mit ihm in brieflicher Verbindung stand, und seit 1778, als Müller nach Italien ging, die jährliche Unterstützung der Weimarer Freunde vermittelte. Die letzte Sendung an ihn erfolgte am 18. Februar 1780. Vgl. Seuffert, S. 33. Auf die Nachricht, daß Müller in Rom katholisch geworden, bat ihn G. am 6. November um nähere Auskunft. „Es verändert in unserer Angelegenheit gar nichts", bemerkte er, „nur möcht' ich, wenn die Sache wahr ist, Fragenden die wahren Umstände erzählen und, wäre es nicht wahr, mit Grund

widersprechen können." Die von Müller darauf nach Weimar gesandten Gemälde und Zeichnungen mißfielen dort allgemein; auch G. machte in seinem Briefe vom 21. Juni 1781 in freundlichster Weise Ausstellungen und gab Rathschläge. Darüber kam es zum Bruche. Im nächsten Jahre knüpfte sich G.'s Verhältniß mit Tischbein an, der gleichfalls nach Rom ging, und von dessen Verbindung mit G. Müller wol hörte. Mag nun Müller wirklich G. einmal gesehen oder ihn blos aus Abbildungen und Beschreibungen gekannt haben, daß er behauptete, der Fremde sei nicht G., hat nichts Unwahrscheinliches; ob er sich über seinen Umgang ganz so geäußert, wie Tischbein berichtete, bleibe dahingestellt. Auffallender dürfte es sein, daß sich das Gerücht von G.'s Anwesenheit schon damals verbreitet hatte, da er doch das Geheimniß so ängstlich zu verbergen gesucht. Natürlich hielt sich nun Müller noch absichtlicher zurück, als er schon sonst bei G.'s inniger Verbindung mit dem ihm widerwärtigen Tischbein gethan haben würde, da er nicht an seine zu Schanden gewordene Versicherung über Diesen erinnert sein mochte. Auch G.'s übrige Bekannte, Meyer, Reiffenstein u. A. traten hindernd zwischen eine persönliche Verbindung mit dem Freunde, der mit ihm schon vor vielen Jahren gebrochen hatte. Eine von Goedeke's Unbegreiflichkeiten ist seine eigensinnig festgehaltene Behauptung, Müller habe in Rom zu G.'s näherm Freundeskreise gehört und er sei unter Denjenigen gewesen, denen er seine „Iphigenie" vorgelesen habe. — **Pordenone** (S. 118), der von seiner Vaterstadt in Friaul so genannte Giovanni Antonio Licinio Regillo, Schüler Bellini's (1484—1539). — **Heinrich Meyer** (S. 119), in Zürich am 16. März 1760 geboren. Er empfing zu Stäfa, wohin die Mutter übersiedelte, bei Johannes Cölla, der ursprünglich Formstecher war, aber durch eigene Uebung sich zum Maler gebildet hatte, den ersten Unterricht; nach dessen Tode kam er 1778 nach Zürich zu Füßli, kehrte aber 1781 nach Stäfa zurück. Im Mai 1784 ging er mit seinem Jugendfreunde Heinrich Cölla,[1]) der auch mit ihm Füßli's Unterricht genossen hatte, nach Rom. „Sie lebten nun still und eingezogen in Rom zusammen, treu ergeben den Studien, oft übermäßig in Arbeiten sich anstrengend, und erwarben bald selbst einen Theil ihres

[1]) In Meyer's „Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts", S. 337, heißt es von diesem 1788 nach Stäfa zurückgekehrten, 1789 gestorbenen Freunde, er habe weich, zart und gefällig gearbeitet, aber seiner Kränklichkeit wegen sich auf Kopien und wenige Bildnisse beschränkt, nie eigene Erfindungen auszuführen unternommen.

Unterhaltes dadurch, daß sie getuschte Kopien von antiken Büsten oder Gemälden sowie auch eigene Kompositionen verfertigten und dieselben an Kunsthändler verkauften. — Sie legten auch zu gemeinsamem Besitz eine kleine Sammlung an von Kunstgegenständen, Gemälden und Handzeichnungen und setzten fest, daß der Ueberlebende Eigenthümer dieses durch Liebe gepflegten Schatzes sein sollte." Vgl. „Heinrich Meyer von Zürich" (Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1852), S. 2. Auf eine Frage seiner Mutter nach ihrem Fortschreiten in der Kunst erwiderte er: „Seht, wir klimmen und klimmen, aber der Berg ist steil, abscheulich steil, und selten gelingt es, bis oben zu gelangen. Die Meisten verzagen ob der schwindelnden Höhe und erliegen auf halbem Wege; Andere umgiebt Finsterniß, und sie verwirren sich und gerathen in die Klüfte des Irrthums." — Gleich am Anfange lernte G. auch Hirt kennen, dessen erst der „Zweite Römische Aufenthalt" gedenkt. Vgl. S. 443f., 677 und den Brief G.'s an Wieland vom 17ten (unten Anm. 42), Wieland's Merkur 1788, I. 272f.

37. Briefe vom 4ten an Seidel und G.'s Mutter.

An Seidel.

„Ich bin hier glücklich angelangt. Schicke mir nun Alles, was Du gesammelt hast. Du machst über den Brief an mich, den Du nur mit Oblaten siegelst oder leimst, noch ein Couvert mit der Adresse: A Sgr. Tischbein, Pittore Tedesco al Corso, incontro del Palazzo Rondanini.[1]) Roma. Heute schreib' ich nur dies; nächstens mehr. Laß Dir von Herrn Voigt auch ein Briefchen geben und verschweige, so lange es geht, wo ich sei. Schreibe mir auch, wann dieser Brief angekommen; er geht den 4. November ab. Lebe wohl! Das Gesetz und die Propheten sind nun erfüllt,[2]) und ich habe Ruhe vor den Römischen Gespenstern[3]) auf zeitlebens. Lebe wohl. Liebe mich!"

Der Brief deutet auf eine von Voigt erwartete Antwort.

Von dem am 4. November mit der Angabe seines Aufenthaltes an seine Mutter gerichteten Briefe erhalten wir blos aus

---

[1]) Die Form Rondanini statt Rondinini, der sich G. regelmäßig bedient, braucht auch Stolberg (VII. 210); Volkmann hat schon die jetzt gangbare Rondinini, doch die ältere hat sich heute noch bei der Vigna Rondanini erhalten, die demselben Marchese gehörte.

[2]) Vgl. Werke, Bd. V. S. 256, 5. 1.

[3]) Vor den Schattenbildern, welche die Erzählungen Anderer über Rom in ihm erregten.

der auf sonderbare Weise uns erhaltenen Antwort derselben Kunde. Vgl. Brunner, „Die theologische Dienerschaft am Hofe Joseph's II.", S. 157 f. Aus dieser entnehmen wir auch, daß er ihr einen Brief an die Gebrüder Bethmann in Frankfurt übersandt hatte, den sie ihnen so zugehen lassen möge, daß diese nicht wissen sollen, durch wen sie ihn erhalten. Wahrscheinlich schrieb er ihnen wegen einer Anweisung auf einen Banquier in Rom auf den Namen eines Kaufmanns Möller, da der Banquier, an den ihn Paulsen empfohlen, mittlerweile fallirt hatte.

38. Den 5. bis 7. November (S. 119—122). Die Eintragung vom 5ten ist aus dem Tagebuche, die vom 7ten aus einem Briefe an Frau von Stein. — Nur in Rom u. s. w., wie es in einem Spruche Goethe's heißt (Bd. XIX. S. 66): „Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule." — Scirocco (S. 120). Volkmann, II. 849. Von der bösen Einwirkung des Scirocco sind alle Reisebeschreibungen voll, manche gedenken ihrer in den übertriebensten Ausdrücken. Moritz bemerkt (III. 275): „Man kann wol sagen, daß der Sciorocco [sic] den Gedanken selbst eine andere Richtung giebt und den Ton in Gesellschaften anders stimmt als der Tramontan, der oft den Nebel der Seele zerstreut, so wie er die Luft von Wolken reinigt." — Bodmer, der schon am 2. Januar 1783 im höchsten Alter verstorbene Dichter in Zürich, der sich mit den ersten patriarchalischen Zeiten lebhaft beschäftigt hatte. — Den Mann zugleich als Pferdebändiger u. s. w. (S. 121). In einem Briefe aus Rom vom 30. August 1787 im „Merkur" 1788 (I. S. 266 ff.) heißt es von Tischbein: „Jetzt hat unser Künstler ein kleines Gemälde gefertigt, das wegen seiner sonderbaren Erfindung und glücklichen Ausführung verdient, daß ich Ihnen eine kurze Beschreibung davon mache. Er hatte den Endzweck, das Reich des Menschen über die Thiere der Erde vorzustellen. Seine Phantasie versetzte sich in jene Zeiten der Menschheit, worin sie, ihrer Kindheit noch nahe, weder Künste noch Wissenschaften kannte, sondern allein bemüht war, die ersten sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen und sich gegen andere Thiere sicher zu stellen. Einen Theil derselben fesselte der Mensch durch Wohlthun an sich, wie den Hund und das Pferd, deren er sich nachher als Werkzeuge bedient, andere, die sich nicht an seine Gesellschaft gewöhnen wollen, zu unterjochen und sie als Beute zu betrachten. In diesem ursprünglichen Zustande ist der Mensch blos Jäger und Fischer. Das Fleisch der Thiere in der Luft, auf der Erde und im Wasser ist seine Nahrung, das Fell des Löwen und des Tigers seine Bedeckung

und sein Lager. Die Vorstellung selbst ist folgende. Man sieht zwei solcher Naturmenschen, deren charakteristische Gestalt aus den Zeiten der ältern Heroen genommen ist, die, wie Herkules und Theseus, die Welt von Ungeheuern befreiten. Sie sind ganz nackt, auf zwei stolzen Pferden reitend, wovon das eine ein Schweißfuchs mit weißen Mähnen und Schweif, das andere ein Schimmel mit schwarz gesprenkten Flecken ist. Sie kehrten eben von der Jagd mit ihrer erlegten Beute zurück und scheinen, in ruhigem Schritte sich gegen einander wendend, freundlich zusammen zu sprechen. Der Eine, mit der Lanze in der Hand, schleppt einen Löwen, an dem Pferde befestigt, hinter sich; der Andere, mit dem Bogen, hat einen Adler auf den Rücken gebunden, dessen weite Flügel sich auf beiden Seiten verbreiten. Hinter ihnen folgt eine braun und grau gestreifte Dogge, der getreue Gefährte der Menschen sowie das Pferd. Der Grund des Gemäldes ist von einer Seite ein ungeheurer Fels, in dessen Höhle der Löwe seine Wohnung hatte, sowie der Adler die seinige auf dessen unersteigbaren Gipfeln; von der andern Seite eine anmuthige Ferne mit Wasser, wo man noch zwei andere Männer entdeckt, die einen ungeheuern Fisch aus dessen Tiefe gezogen haben. Die Art, womit das Ganze gruppirt ist und so viele Gegenstände in einem so engen Raume ohne Verwirrung beisammen sind, läßt sich durch keine Beschreibung anschaulich machen. Das Gemälde ist ein Kabinetsstück. Die Figuren sind nicht viel über einen Palm hoch. Die richtige Zeichnung und das Ausführliche darin erinnert beim ersten Anblick an die Gemälde eines Benvenuto Garofalo. Das besonders Hervorstechende in dem Bilde ist der Rücken des einen Reiters, von der schönsten Form, Zeichnung und Farbe. Die Pferde, der Löwe und der Adler sind nach der Natur studirt. Im Kolorit suchte der Künstler das Transparente und Harmonische der Niederländer nachzuahmen." — Wünscht er durch ein Gedicht verknüpft (S. 121). Von einem Pferdestücke aus einem solchen angefangenen Gedichte schreibt Tischbein im Herbst 1787 an Merck: „Es ist auf eine wunderliche Art, und vielleicht das einzige, das je auf diese Art gemacht worden. Ich habe Vorfälle, die ich in meinem Leben gesehen, und Bemerkungen, die ich gemacht über die Natur und besonders über die Gemüther der Menschen und über mein eigenes, in Zeichnung gebracht. So wie der Dichter Geschichten handelnd erzählt, so habe ich die Vorfälle gezeichnet und wäre Willens, diese alle in eine zusammenhängende Geschichte, in Eins zu bringen. Es gehören aber auch noch Wörter dazu, aber so, daß eines dem

andern aufhilft. Die Zeichnungen stellen Einem die Geschichten lebhafter dar, als man sie mit Wörtern ausdrücken könnte, oder man muß deren gar viel brauchen, und dadurch wird es langweilig, da ein Gedicht nur eine zierliche Rede ist, die vergnügt und unterhält; wenn nun mit Zeichnungen dieses verbunden ist, so vergnügt es noch mehr, und man kann sich viel deutlicher machen." — Die Logen von Raphael (S. 121), auf dem zweiten Stock des Vatikan's. — Die großen Gemälde, in den Stanzen Raphael's daselbst. — Die wenigsten (S. 122), Gott, der das Chaos scheidet, und Eva im Sündenfall. Die übrigen sind von Giulio Romano, Francesco Penni, Pellegrino da Modena, Pierin del Vaga u. A. ausgeführt. Volkmann, II. 175.

39. Den 8. bis 11. November (S. 122—124). Aus dem Tagebuche. — Hofrath Reiffenstein. Johann Friedrich Reiffenstein, eigentlich Reiffstein, geboren am 22. November 1729 zu Ragnit im preußischen Litthauen, kam schon 1762 als Begleiter eines Grafen Lynar nach Rom, wo er Winckelmann kennen lernte, nach dessen Tode er der angesehenste Fremdenführer daselbst wurde. Er war Geschäftsführer des Herzogs von Gotha, der ihn 1772 zu seinem Hofrath mit einem Gehalt von 400 Scudi ernannte und viel auf sein Urtheil hielt, was auch Tischbein zu seinem Nachtheil erfahren sollte. 1780 ward er russischer Hofrath mit 500 Zechinen Gehalt. „In Allem, was in das Fach der Alterthumskunde einschlug, richtete er sich nach dem, was er von seinem gelehrten Vorfahr [Winckelmann] gehört und gelesen hatte, über die praktischen Regeln in der Kunst pflichtete er Mengs bei, sowie in einer besonderen Hochschätzung Raphael's; andere seiner gehegten Meinungen mochten von dem Umgang mit Römischen Künstlern herrühren; denn sie schienen noch von der Maratti'schen und Sacchi'schen Schule abzustammen. — Reiffenstein war, unparteiisch beurtheilt, im Leben ein rechtlicher wackerer Mann, hilfreich und zu dienen bereit, so weit sein Vermögen und seine Einsichten reichten. Wir merken dies an, weil Viele, besonders Künstler, so lange er lebte, ja gar nach seinem Tode noch nicht gut auf ihn zu sprechen waren; denn da eine Menge zum Theil wichtiger Bestellungen von Kunstprodukten nach dem Auslande durch ihn besorgt wurde, und er in deren Vertheilung vielleicht manchmal die besten Freunde am Besten bedacht hatte, so erhoben Diejenigen, die sich zurückgesetzt glaubten, heftige Klagen, ja Einige haßten ihn recht bitterlich." H. Meyer, „Entwurf", S. 360 ff. Reiffenstein nahm den am Gothaer Hofe in Gunst stehenden

Dichter freundlich auf, und dieser hütete sich wohl, den kenntniß- und einflußreichen Mann, der sich fast ein Vierteljahrhundert in Rom eingelebt hatte, irgend zu verletzen, und schonte seine Schwächen. Reiffenstein wohnte auf Trinità de' Monti, hatte auch in Frascati ein größeres Haus. Vgl. Schlichtegroll's „Nekrolog der Deutschen", IV (1794). I, 1—31 ff.; Danzel, „Gottsched", S. 287 ff. Scheffner schreibt am 20. September 1767 an Herder (Herder's Lebensbild, I. 2, 275): „Der Rath Reiffstein [Richstein ist verlesen oder verdruckt], dessen Winckelmann in seinen Anmerkungen zur Geschichte der Kunst erwähnt, ein Mann, der die Kunst mit großem Nutzen studirt hat, möchte gern nach Preußen zurück; er hat an den König geschrieben und erhält keine Antwort. Ja, wenn er für 200 Thaler dienen oder ein lustiger Franzos werden könnte! Er bleibt also in Italien, wo er ein Fremdling ist, und Preußen, wo seine Familie in schlechter Verfassung lebt, muß auch ihn entbehren!" — Den Namen, den ich angenommen hatte (S. 122), Möller. Schien er ihm etwa übellautend und besonders für Italien schlecht gewählt? Ein Schwindler Namens Miller, der im Wahnsinn endete, hatte sich in Rom durch seine Finanzoperationen einen außerordentlich schlechten Namen gemacht. Vgl. Politisches Journal 1786, S. 373, 427, 1153, 1230. — Die Rotonda (S. 123), das Pantheon, wie G. selbst am 3. Dezember die Kirche nennt. Vgl. Werke, Bd. XXII. S. 53; Volkmann, II. 346 f.; Stolberg, VII. 270 f. Wann G. im Pantheon gewesen, hören wir ebenso wenig, wie von seinem Besuche des Museo Pio-Clementino und dem ersten Eindrucke des Apollo im dortigen von ihm benannten Gabinetto. — Die Pyramide des Cestius, bei der Porta San Paolo. Volkmann, II. 585 f.; Moritz, I. 199 f. „Der Zerstörung ist dieses wenige Jahrzehnte vor unserer Zeitrechnung errichtete Denkmal dadurch entgangen, daß Aurelian sich genöthigt gesehen hatte, es seinem Mauerverbande einzuverleiben. Zu der ziemlich engen Grabeskammer, deren Decken- und Wandgemälde gegenwärtig fast ganz verloschen sind, gelangt man durch die an der Nordseite in einiger Höhe angebrachte Pforte, welche, wie dies bei Gräbern zur Vermeidung von Räubereien gewöhnlich war, keinen Treppenzugang hatte. — C. Cestius war einer der sieben Marschälle oder Epulonen, welche den feierlichen Göttermahlen vorstanden. Er hatte in seinem Testament selbst die Anordnung getroffen, daß ihm ein solches Denkmal errichtet werde." Braun, „Die Ruinen und Museen Rom's", S. 93 f. Umher ist der protestantische Kirchhof. Moritz sah auf den Leichensteinen zwei englische und eine

deutsche Inschrift; einige kleine Leichenhügel waren ohne Inschrift. G. zeichnete später das Grabmal. Auch hier steht er von jeder Beschreibung als unzulänglich ab. — Der Kaiserpaläste (S. 123), Palazzi de' Cesari in den Orti Farnesiani. Eine kurze Beschreibung derselben fand G. bei Volkmann, II. 619 f. Vgl. zum 18ten, Anm. 43. — Die Nymphe Egeria (S. 124). „Unterhalb des Hügels, worauf St. Urbano liegt, der Hain und die Quelle der Egeria. Noch Ueberreste der marmorenen Verzierungen." Volkmann, II. 60. Vgl. Moritz, III. 187 f. — Die Rennbahn des Caracalla, ganz in der Nähe, neben der Via di Porta di San Sebastiano, der alten Via Appia. Vgl. den Bericht vom Dezember 1787, S. 450 f.; Volkmann, II. 596 f. Fabretti schrieb sie dem Gallien zu, während man gewöhnlich hier die auf einer Münze des Caracalla abgebildete Rennbahn sah. Vgl. Stolberg, VII. 163 ff. Seit 1825 werden die Trümmer richtig als Circus des Maximinus nach einer dort gefundenen Inschrift bezeichnet. Vgl. Braun, S. 84 ff. — Das Grab der Metella. Den von der Verzierung (Stierschädeln und Kranzgewinden mit einer Trophäe) Capo di bove genannten Thurm, dessen auch von Volkmann (II. 599) gegebene Inschrift: Caeciliae Q. Cretici f. Metellae Crassi, ihn als Grabstätte der Gattin des Crassus bezeichnet. Der hier eingemauerte Sarg kam nach Neapel. Volkmann bemerkt, der runde Thurm mit ungeheuer dicken Wänden aus großen Travertinquadersteinen stehe auf einem viereckigen Fuße, der inwendige Raum sei von konischer Form, oben gewölbt und wol mit einer Statue verziert gewesen. Vgl. Moritz, III. 186 f. — Habe ich Dich herzugewünscht. Diese Worte waren wol an Herder gerichtet, so daß hier eine Eintragung des Tagebuchs durch eine Aeußerung aus einem, wol dem ersten Briefe an Herder erweitert worden. — Der großen Wasserleitung, bei der Porta Maggiore, dem Acquedotto di Nerone. Vgl. Stolberg, VII. 178 ff. — Ans Coliseo, bei der Rückkehr nach ihrer Wohnung auf dem Corso.

40. Aufenthalt zu Frascati vom 14ten bis 16ten November bei Reiffenstein, der hier eine Villa besaß (S. 124 bis 126). Vgl. G.'s Briefe aus dem September 1787 S. 400 f., 408 ff., 412 f. Frascati, in der Nähe des alten Alba, 12 Miglien von Rom, an einem „mit Häusern und Gärten wie besäeten" Berge. Der Weg dorthin ist wüst und öde. Volkmann, II. 913 ff. — Die stattliche Wirthin (S. 125), Frau Reiffenstein. — Felicissima notte! Vgl. S. 40. — Hackert. Philipp Hackert, geboren zu Prenzlau am 15. September 1737, der berühmte Landschaftsmaler, dessen Leben G. später schrieb. Er war bereits Ende 1768 nach

Rom gekommen und mit Reiffenstein in innigste Verbindung getreten. Im Oktober 1785 ging er auf wiederholte Einladung des Königs nach Neapel, wo dieser ihn und seinen Bruder in Dienst nahm. — Sulzer's Theorie (S. 126), „Allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften und Künste" in vier Theilen, deren ersten 1771 erschienenen G. scharf beurtheilt hatte, wie auch dessen kleine Schrift: „Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung, betrachtet von Johann Georg Sulzer." Vgl. Werke, Bd. XXIX. S. 5ff., 68ff. Sulzer war schon vor sieben Jahren gestorben. Vgl. den Brief vom 15. März 1787 (S. 195f.).

41. Den 17. November (S. 126). In Andrea della Valle. Volkmann bemerkt (II. 477f.), in der großen und schönen 1591 erbauten Kirche San Andrea della Valle habe Domenichino an den Pfeilern der Kuppel die vier Evangelisten vortrefflich gemalt, in der hintern Rundung des Chores die Geschichte des heiligen Andreas, im Chore drei große Gemälde. — Die Farnesische Galerie von Carraccio, die 62 Fuß lange, 19 breite Galerie des Annibal Carracci im Palast Farnese. Vgl. Volkmann, II. 445ff. Annibal Carracci arbeitete hier zugleich mit seinem ältern Bruder Agostino, seinem Vetter Lodovico und seinen besten Schülern, Domenichino, Lanfranco und Guido. Vgl. Moritz, III. 225ff. Niebuhr (S. 288) will diese Aeußerung, wie G.'s Lob der Bolognesischen Schule, nur aus der Ansteckung der Zeit erklärlich finden, ohne zu ahnen, wie G. gerade durch die Vorzüge dieser Schule sich angezogen fühlte und in Carracci wie in Domenichino ein reiches Feld zum Studium fand, wenn er ihn auch nicht als den vollendetsten Meister bewunderte. G. wollte gerade durch Schauen lernen, Niebuhr hielt sich für einen Fertigen.

42. Briefe vom 17ten in die Heimat. An diesem Tage schrieb er einen bisher verschollenen Brief an den Herzog Karl August, in welchem ein anderer an Frau von Stein sich befand mit Einlagen an Knebel und Wieland, auch wol an Herder. Am 2. Dezember sandte der Herzog von Berlin aus den Brief an Frau von Stein. Erst durch diese erfuhren die Freunde, daß G. in Rom sei. Aus dem Schreiben an Frau von Stein ist wahrscheinlich der erste Absatz des mit dem 1. November bezeichneten Briefes, dem wol die Tagebuchbemerkungen beilagen. Deshalb verweist er Knebel und Wieland an die Erzählungen dieser.

An Knebel.

„Auch Dich, mein Lieber, muß ich aus Abraham's Schooße besonders begrüßen. Wie vielmal denk' ich an Dich, und wie Manches möcht' ich Dir mittheilen! Ich bin wie zu Hause. Tischbein's Liebe und Vorsorge erleichtert und befördert mir Alles; es ist ein gar guter und kluger Mensch. Von dem Privatleben der Alten sind, wie bekannt, wenig Spuren noch übrig; desto größer sind die Reste, die uns ihre Sorge fürs Volk, fürs Allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab' ich das Merkwürdigste gesehen und wiedergesehen: Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Paläste der Kaiser, die Gräber der Großen. Mit diesen Bildern hab' ich meinen Geist genährt und gestärkt. Ich lese den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe, wo das Alles erst aus der Erde stieg; ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles Ganzes sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe; doch ist's Anstrengung statt Genusses und Trauer statt Freude. Gewiß, man muß sich einen eigenen Sinn machen, Rom zu sehen; Alles ist nur Trümmer, und doch, wer diese Trümmer nicht gesehen hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Museen und Galerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern, aber was für Schädel &c.![1]) Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmelung. Alle neue Paläste sind auch nur geraubte und geplünderte Theilchen der Welt. Ich mag meinen Worten keine weitere Auslegung geben! Genug, man kann Alles hier suchen, nur keine Einheit, keine Uebereinstimmung; und das ist's, was viele Fremde irre macht. Ich bin nun drei Wochen da und sage selbst: ‚Wenn es Einem Ernst ist, kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden, wo man ist.‘ Und solch ein Stückwerk ist mein Brief auch, sind alle meine Briefe, die ich von hier aus schreibe. Wenn ich wiederkomme, soll mein Mund etwas Ganzeres bringen.

„So spät die Jahreszeit ist, so freut mich doch mein Bißchen Botanik erst recht in diesem Lande, wo eine frohere, weniger unterbrochene Vegetation zu Hause ist. Ich habe schon recht artige, ins Allgemeine gehende Bemerkungen gemacht, die auch

---

[1]) Vgl. das 21ste der Venediger Epigramme (Werke, Bd. II. S. 141).

Dir in der Folge angenehm sein werden. Das Steinreich hat hier seinen Thron, wo von allen Enden der Welt das Kostbarste zusammengebracht wird. Wie ein Granitfreund die Obelisken und Säulen ansieht, kannst Du denken. Tischbein, dem ich einmal Ferber's Brief[1]) über die alten Steinarten in Abschrift schickte, hat sich mit einem ächten sinnlichen Künstlersinn auf diese Gegenstände geworfen, hat sich Alles bekannt gemacht und erleichtert mir auch wissenschaftlich das Studium. Der Vesuv hat vor ungefähr vierzehn Tagen eine Eruption gehabt, die Lava ist stark geflossen. Auf meinem Tische liegt schon ein ganz frisch gebackenes Stück vor mir, das ein Reisender daher brachte. Wie viel ich auf Deinen Spuren durch Tirol an Dich gedacht habe, sag' ich Dir nicht; auf dem Brenner bin ich einige Tage geblieben. Kobell'n in München traf ich nicht zu Hause. Alle diese vorliegenden Gegenden rollt' ich nur durch und hatte keine Ruhe als hier, wo ich mich denn auch recht satt weide. Ich schließe dies Blatt ungesiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl! Liebe mich und hilf die gute Stätte einer Rückkehr für mich bereiten!"

An Wieland.

„Ich muß Dir doch auch ein Wort sagen aus der Stadt, wo Du so oft im Geiste spazierst und wo ich Dich auch dem Leibe nach recht bequem und zur guten Stunde herumführen möchte. Ich setze die beiden unterstrichenen Bedingungen; denn ich fürchte, Du möchtest sonst gelegentlich mit Herrn Archenholz[2]) Chorus machen. Mir geht es sehr gut, davon ich Mancherlei werde zu erzählen haben. Laß Dir indeß von Frau von Stein Einiges erzählen und freue Dich in meine Seele! Die Uebersetzung Deiner Satiren[3]) lese ich hier mit dem größten Vergnügen, Abends, wenn wir von unserm Lauf zurückkommen. Ich habe schon viel gesehen, meine Augen sind selbst gut ausgewischt, und ich habe gute, treffliche Begleiter. Von einem derselben ist meine Absicht, Dich heute zu unterhalten.

„Du kennst ihn schon gewissermaßen; er hat Dir einige Stücke durch Mercken für den „Merkur" geschickt, von welchen er kaum weiß, ob sie gedruckt und wie sie aufgenommen worden.[4]) Er

[1]) Vgl. oben S. 635. Die Sendung muß von Weimar aus geschehen sein.
[2]) Vgl. oben S. 101, 668.
[3]) Vgl. unter dem 12. Oktober (S. 89).
[4]) Es sind die „Briefe aus Rom, hauptsächlich neue Werke jetzt daselbst lebender Künstler betreffend" (die Ueberschriften zeigen unbedeutende Abweichungen), Merkur 1785, IV. 251—267; 1786, I. 69—82, 169—185.

heißt Hirt, und ich will Dich mit wenigen Worten mit ihm bekannt machen. Er ist im Werden, ein trockener, treuer, fleißiger Deutscher, der schon recht schöne historische Kenntnisse von Rom und von der Kunst hat und seinen Geschmack im Umgang mit Verständigen bildet. In wenigen Jahren wird er sich zu einem vorzüglichen Cicerone bilden, und schon jetzt werde ich ihn Denen, die mich befragen, empfehlen, wenn ihnen an einem soliden Unterricht gelegen ist.[1]) Dieser gute Mann muß nun aber auch auf ein Fundament seiner Existenz denken; er wünschte ein Journal als Beitrag zur Kunst und zur Kenntniß von Rom herauszugeben, hat auch schon aus Deutschland leidliche Bedingungen. Ich dachte aber, ob dies nicht eine Acquisition für Dich wäre. Er kann und wird sich am Liebsten auf eine Bogenzahl, auf ein Gewisses engagiren; doch versteht sich, daß man erst versuche und sich verstehe."

Nachdem G. die Art dieser Beiträge näher bezeichnet, fährt er fort:

„Kannst Du so einen Beitrag, wie vorsteht, für den „Merkur" brauchen und dagegen dem guten Manne mit blankem Golde helfen, so will ich gern das Meine dazu thun, daß beiden Theilen geholfen werde. Ich bin nun selbst hier, lerne Rom kennen, wie ich Deutschland kenne, und wünschte, daß dies ein Anlaß würde, etwas Gutes zu beginnen. Nach meinem Wunsch sollte alsdann dieser Theil des „Merkur's" für Diejenigen, die nach Italien gehen, für Die, die daher kommen, und für Andere, die es nie sehen, mehr oder weniger interessant sein, man müßte aber eine gewisse Folge und Vollständigkeit der Sache geben. Weiß ich nur erst Deinen Willen und daß Du magst, so will ich schon das Meine thun und theils hier schon einen klugen Plan mit Hirten abreden, theils, wenn ich zurückkomme, gern die Sachen durchsehen, die mich immer interessiren werden. Aller Anfang ist schwer; der gute Hirt ist im Anfange, in einigen Jahren kann sein Schicksal gemacht sein; gern wünschte ich einem Landsmann, der sich redlich in der Fremde nähren will, zu helfen.[2]) Kaum bleibt mir ein Platz fürs Lebewohl. Wer

---

[1]) Vgl. über ihn als Cicerone G.'s Brief Ende Mai 1788 an Herder (Aus Herder's Nachlaß, I. 90); Herder's Reise, S. 140, 149; Stolberg, VII. 95, 177 f.; Matthisson's Werke, IV. 265—269.

[2]) Daß er diesen Antrag abgelehnt, berichtet Wieland den 17. Dezember an Merck, dem er das Honorar für Hirt's Briefe übersendet und den Dialog desselben „Ueber die Schönheit" als unbrauchbar für den „Merkur" zur Disposition stellt.

nicht weiß, wo ich bin, dem sag es nicht! Frau von Stein hat meine Adresse."

An Friedrich von Stein.[1])

„Mein lieber Fritz! Wie sehr es mich verlangt, etwas auch von Dir zu wissen, kannst Du denken, da Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Oft thut es mir im Herzen weh, daß Du nicht bei mir bist, da ich so viele und so merkwürdige Gegenstände täglich betrachte. Laß Dir von Deiner Mutter sagen, wo ich bin, und laß Dir sonst von ihr mittheilen, was ich ihr schreibe. Ich bin in einem schönen, warmen Lande; es fängt jetzt an, zum zweiten Mal auf Wiesen und Plätzen grün zu werden. Das Gras und die Kräuter keimen zum zweiten Mal, und wenn auch die Blätter von vielen Bäumen fallen, so sind doch viele, die immer grün bleiben. Es geht ein warmer Wind, der zwar oft Regen bringt, doch mir nicht schadet, wie er Andern thut, die länger hier sind. Lebe wohl! Sei brav und gedenke mein; laß Dir in meinem Zimmer wohl werden![2]) Morgen und Abend macht man doch auch schon hier Kaminfeuer. Ich hätte Dir wol viel zu sagen, es wird sich aber besser erzählen lassen."

43. Den 18. November (S. 126—128). In der Farnesina, in dem kleinen Farnesischen Palast (Piccolo Farnese oder Palazzo Farnese alla Lungara), wo gleich beim Haupteingange in der ersten Loggia die Geschichte von Amor und Psyche in zwölf Darstellungen, nach Raphael's Erfindung von Giulio Romano und Francesco Penni ausgeführt ist, wiederhergestellt von Carlo Maratti. Vgl. den Brief vom 16. Juli 1786 und den Brief an den Herzog vom 6. Mai 1788; Volkmann, II. 638 ff. Die berühmte Galatea in der zweiten Loggia, die G. am Schlusse der klassischen Walpurgisnacht im „Faust" vorschwebt, wird hier übergangen. — St. Peter in Montorio, in Trastevere, auf dem Janiculus (Gianicolo). Vgl. Moritz, I. 201. Die Transfiguration oder Verklärung Christi befand sich damals auf dem Hauptaltare der Kirche, nach Volkmann in keinem günstigen Lichte; jetzt ist sie eine Zierde der

[1]) Der undatirte Brief scheint in diese Zeit, kaum eine Woche später zu fallen.

[2]) Er wohnte in G.'s Haus. G. hatte am 2. September an Seidel geschrieben: „Sage Suter'n [seinem Bedienten], er soll Fritzchen Holz geben, wenn er im Kamin oder sonst Feuer anmachen will." Aber bei G.'s längerm Ausbleiben hatte Frau von Stein ihn wieder zu sich genommen.

Vatikanischen Pinakoteca. Vgl. G.'s Bericht vom Dezember 1787, S. 453. „Wenn die doppelte Handlung auch ein Fehler wäre," bemerkt Volkmann, „so schadet er doch der großen Kunst nicht, welche übrigens in diesem Bilde herrscht." Stolberg (VII. 242 f.) bemerkt, Raphael habe wissentlich einen Fehler begangen. Moritz sagt, die anbetend Hingesunkenen drückten die Empfindung aus, womit Raphael sein Ideal empfunden. — Auch was die Steine betrifft (S. 127). G. hatte ihm den darauf bezüglichen Brief Ferber's mitgetheilt. Vgl. S. 635. — Eine für mich ausgewählte Sammlung. Volkmann berichtet (II. 805 f.): „Die Marmorsäger verfertigen kleine Kasten mit allen Marmorarten, welche Studioli heißen. Ein solches Studiolo mit 150 Stücken, welche ungefähr so groß im Quadrat sind als die Felder im Brettspiele, kostet 4 Dukaten. Sie sind nach dem dabei befindlichen Verzeichnisse numerirt. Man muß sich aber vor Betrug hüten, weil oft einerlei Art mit verschiedenen kleinen Abweichungen vorkommt. Ueberdies haben diese Leute nicht Kenntniß genug und verwechseln die Namen." Tischbein aber hatte für G. ein mit größter Sorgfalt gemachtes Studiolo angelegt. — Ein Geistlicher. Vgl. unten S. 726 den Brief an den Herzog. — Des Neronischen Palastes, der sogenannten Domus aurea, die sich vom Palatinus, den sie ganz einnahm, bis in die Nähe des Esquilinischen Thores ausbreitete. Baureste dieses einstigen Palastes fanden sich damals nicht, man wandelte nur auf der Stätte, wo einst diese übermüthige Pracht sich entfaltet hatte, jetzt eine „durch Gartenkultur und wilde Vegetation geschmückte Einöde" (oben S. 478) sich fand. Vgl. oben S. 404 und 683. Nach Moritz (III. 121) pflegten sich „auf dem Estrich des zertrümmerten Kaiserpalastes" die Maler zu versammeln, um von hier die umherliegenden Ruinen zu zeichnen. Vgl. Tischbein, II. 66 ff. — Ein Franzose, Ritter Diel von Marsilly, früher französischer Gardelieutenant. Er trat im September 1760 mit diesem Gemälde in Rom auf, wo er sich vor drei Jahren niedergelassen. Er starb plötzlich im August 1761 und hinterließ das Bild einer ihm befreundeten Engländerin, Namens Smith. — Er läßt das Bild durch Mengs restauriren. Dies ist nicht richtig. — Winckelmann spricht irgendwo. Geschichte der Kunst, VII. 3, 28, 29. — Mengs stirbt (S. 128). Er war bereits vor mehr als sieben Jahren gestorben (am 29. Juni 1779). Mengs hatte das Geheimniß seiner Schwester Therese anvertraut, deren Gatte,

der Maler A. Maron, es nach seinem Tode veröffentlichen sollte. Maron und Reiffenstein waren von der Unächtheit überzeugt. Auf die Angabe von Mengs berief sich im folgenden Jahre Don G. Niccola d'Azara in den Memorie concernenti la vita di Antonio Raffaelo Mengs in Fea's Ausgabe der Opera di A. R. Mengs, der zu wissen behauptete, daß Mengs im Innern des Kalkauftrags ein Wahrzeichen angebracht, wodurch es als Werk seiner Hand anerkannt werden könne. Winckelman sagt, der Franzose habe die oberste Bekleidung der Mauer, wo er das Bild gefunden, stückweis abgenommen und in seinem Hause auf einer von einem Maurer gemachten Lage von Gips die Stücke aneinandergesetzt. — Ich habe es gestern gesehen (S. 128). Meyer gab im siebenten Bande von Winckelmann's Werken auf Tafel VII einen aus der Erinnerung damals gemachten Entwurf des Gemäldes, da die Besitzerin eine Zeichnung davon zu nehmen nicht gestattete. In einer längern Anmerkung zu Winckelmann VII. 483 führte Meyer die für und gegen die Aechtheit angeführten Gründe an; er selbst entschied sich für dieselbe, obgleich es erwiesen ist, daß die beiden andern Gemälde, welche derselbe Diel aufgefunden haben wollte, von Casanova stammen.

Um diese Zeit hatte G. auch Karl Philipp Moritz kennen gelernt, dessen er erst unter dem 1. Dezember gedenkt. Moritz, der von seinem Verleger Campe Vorschuß für eine Reisebeschreibung von Italien erhalten, da seine „Reisen eines Deutschen in England" eine gute Aufnahme gefunden, war zwei Tage vor G. in Rom angekommen, doch machte er Dessen Bekanntschaft erst Mitte November. Am 20sten schreibt er (der vorige Brief ist vom 10ten): „Der Herr von Goethe ist hier angekommen, und mein hiesiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Interesse für mich gewonnen. Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen. Der Umgang mit ihm bringt die schönsten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und seine Erscheinung — gleich einem wohlthätigen Genius in dieser Sphäre der Kunst — ist mir sowie Mehreren ein unverhofftes Glück. Denn bei allen Schönheiten der Natur und Kunst giebt es doch nichts Höheres als den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunklen Empfindungen erst zur Sprache und zum Bewußtsein kommen. Es ist hier jetzt mitten im November noch das angenehmste Frühlingswetter, und ich machte vor ein paar Tagen in der Gesellschaft des Herrn von Goethe und einiger Künstler, die mit

ihm wohnen, einen Spaziergang nach der Villa Panfili (vgl. S. 134), der mich in eine neue Welt von Ideen und herrlichen Eindrücken geführt hat." Aehnlich äußert er sich am 23sten gegen seinen Freund Klisching. Moritz wohnte in G.'s Nähe in der Strada Babuina (Via del Babuino), die den Namen von einem Pavian (Babuino) auf einem dortigen Brunnen hat, bei dem Maler und Bilderhändler Pasquale, einem Freunde von Mengs. Von dem Corso gelangte G. durch eine Querstraße gleich zur Strada Babuina.

44. Den 20. bis 24. November (S. 128—132). Eintragungen vom 19ten und 21sten fehlen. — Den 22sten. Des großen Obelisks, unter Sixtus V. aufgerichtet. Caligula hatte ihn von Heliopolis nach Rom bringen lassen, wo er lange Zeit bei der Sakristei der Kirche gestanden hatte. Vgl. Volkmann, II. 51—54. — Die Sixtinische Kapelle (S. 129), im Vatikan. Vgl. den Bericht vom 2. Dezember (S. 134). Die Seitenwände mit Fresken von Perugino und andern berühmten Malern der Zeit beachtete man nicht. Vgl. Volkmann, II. 108 f. — Die innere Sicherheit und Männlichkeit. Vgl. Moritz, III. 7. — Des Tambours, der Laterne, worin sechzehn Pfeiler auf herumlaufendem Postament (Volkmann, II. 70 ff.). Für das Oeffnen durfte der Aufseher nichts annehmen. Vgl. Moritz, II. 175 ff., III. 240 ff. — Der Cäcilienkirche, Santa Cecilia in Trastevere, Kirche der Benediktinerinnen. — Die Litiganti, Fra i due litiganti il terzo gode von Giambattista Lorenzi (Klein, Geschichte des Dramas, VI. 1, 286—306), die 1766 Gennaro Astavista in Musik gesetzt hatte, 1772 Giovanni Paisiello, später auch Sarti. Mit der Musik des Letztern sah sie Herder's Gattin im November 1788 zu Weimar. Vgl. Herder's Reise, S. 165. Unter dem Opernhause (S. 130) ist das Theater Andrea della Valle gemeint, bei dem sie auf dem Rückwege von der Kirche zunächst vorüberkamen (Moritz, II. 211 ff.), nicht das Theater Aliberti in der Via del Babuino rechts vom Corso, wo freilich damals auch gespielt wurde. Volkmann schreibt (II. 480): „Das kleine Teatro Valle hinter dem Palast Valle ist seit einigen Jahren reparirt worden. Es wird zur Komödie gebraucht." G. nennt es am 14. September 1787 das Theater in Valle. — Den Fürsten von Liechtenstein, Karl Borromäus Johann Nepomuk, geboren am 1. März 1765, der am 24. Dezember 1795 im Zweikampf fiel (Brunner, S. 280, Anm. 2).

Er hatte den Fürsten zuerst in dem besonders durch eine reiche und treffliche Gemäldegalerie ausgezeichneten Palazzo Doria kennen gelernt, wo er nach dessen auf die frühere Bekanntschaft in Karlsbad sich beziehendem Gruß sein Incognito beizubehalten nicht vermochte. Der Kardinal Herzan schreibt am 24. März 1787 (vgl. Brunner, a. a. O. S. 156 f.): „Der Antiquarius Hirt, welcher öfters im Hause des jungen Fürsten Liechtenstein ist, hatte Goethe überredet, sich bei Diesem, jedoch mit ausdrücklicher Verbittung aller Etikette, vorstellen zu lassen, wo er denn nachher auch öfters hinkam, zu Mittag speiste und vom gedachten Herrn Fürsten in die hiesige arkadische Versammlung eingeführt und unter dem Namen Megalio akklamirt wurde, von welcher Zeit er sich auch Herr Goethe oder Geheimrath Goethe nennen ließ. Er verfertigte mit eigener Hand mehrere Zeichnungen, arbeitete an einer neuen Ausgabe seiner Werke in 8 Bänden und vollendete sein angefangenes Trauerspiel Iphigenia, welches Herr Abbate Tacchi, Ajo des jungen Herrn Fürsten von Liechtenstein, nun in das Italiänische übersetzet, um es auf einem der hiesigen Theater vorstellen zu lassen." — Gräfin von Harrach (S. 130), Marie Josephine von Liechtenstein, geboren am 6. Dezember 1763, vermählt am 29. Januar 1782 mit Johann Nepomuk Ernst von Harrach. G. hatte in Karlsbad sie und die Ihrigen, unter Andern ihren Schwager Karl Borromäus von Harrach (Werke, Bd. II. S. 439, u. XXVII. 1. S. 249), kennen und schätzen gelernt. — Abbate Monti. Vincenzo Monti, geboren 1754 im Ferraresischen, war 1778 als Sekretär des Nepoten Luigi Braschi nach Rom gekommen, wo er, angefeuert durch Alfieri's Beispiel, die Trauerspiele „Galeotto Manfredi" und „Aristodemo" schrieb. Eine deutsche Uebersetzung des „Aristodemo" erschien 1872. Vgl. Werke, Bd. XI. 1. S. 146. Monti blieb mit G. in freundlicher Verbindung. 1813 schickte er ihm seine „Ilias". Sieben Jahre später schrieb G.: „Monti, Verfasser von Aristodemo und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der klassischen Seite." — Von Sparta, vielmehr von Messenien. — Die Tochter des Prätendenten (S. 132). Der Prätendent Eduard Karl von England, Graf von Albany, hatte im vorigen Jahre seine natürliche Tochter aus Frankreich nach Rom kommen lassen, sie aus königlicher Machtvollkommenheit legitimirt und zur Erbin eingesetzt. Vgl. G.'s Werke, Bd. XVI. S. 302, 313. Herder wurde ihr beim Kardinal Borgia vorgestellt. Vgl. Herder's Reise nach Italien, S. 164. — Das

fremde Murmelthier (S. 132). Seltsam sucht Riemer (II. 227, Anm. 1) darin einen Anklang an Murren und Murmeln, da G., wie man sage, in den Bart zu murmeln gepflegt, wenn ihm etwas nicht recht gewesen. Der Ausdruck Murmelthier steht bildlich von Demjenigen, den man seiner Seltenheit wegen vorführt, um den Leuten Unterhaltung zu machen, wie der Savoyarde mit seinem Murmelthier, seiner Marmotte, thut. Man erinnere sich des Savoyarden in G.'s „Puppenspiel". — In unserm Bezirk, in der Regione Campo Marzo. — Schwendimann. Der Mörder war ein Schlesier. „Der geachtetste Stempelschneider [in Rom] war Schwendimann, ein Schweizer, der in früherer Zeit Hedlinger's Unterricht genossen hatte. Seine Medaille auf Mengs, eine größere auf das Bündniß der Schweiz mit Frankreich und eine noch größere auf den Kurfürst von Pfalzbaiern sind Zeugnisse seiner Geschicklichkeit." Meyer, a. a. O. S. 358f. — Hedlinger's, des berühmten Stempelschneiders Johann Karl Hedlinger, geboren zu Schwyz am 20. März 1691, der zur weitern Ausbildung nach Nancy und Paris ging, 1726 bis 1728 in Rom arbeitete, später nach Petersburg und Stockholm berufen wurde, am 14. März 1771 in seiner Vaterstadt starb. Vgl. Tischbein, II. 225f. Daß der Abschnitt „Carolus von Hedlinger" in Lavater's „Physiognomischen Fragmenten" (III. 174—177) von G. sei, hat L. Hirzel in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur", IX. 2, nachgewiesen. — Eine Kirche. Archenholz bemerkt (IV. 196), viele Kirchenschwellen sehe man mit Verbrechern besetzt, die oft ganze Wochen, ja Monate da blieben, lobt indessen die Strenge des damaligen Gouverneurs Spinelli, der aber deshalb nicht lange an dieser Stelle bleiben konnte, sondern zum Kardinal befördert wurde, wie Moritz (III. 264f.) bemerkt. Wir hören, daß vom 1. bis 25. Juni 1786 25 Personen ermordet wurden (Politisches Journal 1786, 704). In den zwölf ersten Jahren unter Pius VI. (1775—1787) zählte man in Rom 20,000 Mordthaten (daselbst 1787, 754). Vgl. Stolberg, VII. 142. — In meine Gemälde. Wahrscheinlich sind die Mittheilungen vom 22sten bis 24sten an Frau von Stein gerichtet, welcher er jeden Sonnabend (dieser und der Mittwoch waren Posttage) schrieb; der 23ste war ein Sonnabend. Hiernach muß G. schon einmal des Unheils von Erdbeben und Ueberschwemmung gedacht haben. Vgl. den Schluß des Briefes vom 2. Dezember.

45. Den 1. und 2. Dezember (S. 133—135). Vom 25. November bis zum 2. Dezember haben sich nur wenige Bemerkungen, aus dem Anfang Dezember, erhalten, die wahrscheinlich aus einem Briefe an Frau von Stein genommen sind. — Moritz. Vgl. oben S. 691 f. — Anton Reiser. Der Anfang dieses fünfbändigen Romans, welchem Moritz sein eigenes wunderliches Leben zu Grunde legte, war schon im vorigen, sein Andreas Hartknopf in diesem Jahre erschienen. — Ueber die hier genannten Halbkünste hat G. im „Zweiten Römischen Aufenthalt" (S. 407 ff.) sich weitläufiger ausgelassen. Vgl. Meyer, a. a. O. S. 362 ff. Stolberg sah bei Reiffenstein ein Gemälde aus Wachsfarben und erfuhr von ihm Näheres über diese Kunst (VII. 89 ff.). Vgl. auch den „Nekrolog der Deutschen" 1794, I. 19—22; daselbst, S. 17—19, über die Verfertigung von Glaspasten. Später versuchte sich darin der G. befreundete Maler Roux, dessen drei Hefte „Ueber die Farben in technischem Sinne" (1825—1829) G. in „Ueber Kunst und Alterthum", VI. 2, empfehlend anzeigte. — Archenholzens Italien. Es waren ihm wol die beiden letzten, Italien behandelnden Bände von „England und Italien" in der zweiten Ausgabe zugekommen, die freilich auf dem Titel die Jahrzahl 1787 tragen, aber wahrscheinlich im Herbst 1786 erschienen sind. Ein Reisender mochte diese mitgebracht haben, wenn nicht etwa Moritz sie von seinem Verleger zugeschickt erhalten hatte. Archenholz behauptete, kein Ort in der Welt stelle ein solches Bild der Traurigkeit dar als Rom, wo Pracht und Heuchelei herrschten, allgemeiner Stolz die Munterkeit erstické, alle Stände seien durchaus vollgläubig, und was der übertriebenen und unwahren Behauptungen mehr waren. — Kehrten wir... zurück (S. 134). Vgl. oben zum 22sten (S. 692). — Den Logen Raphael's. Vgl. oben 689. — Auf die Villa Panfili, westlich von Rom, wo er früher mit Moritz gewesen war (vgl. oben S. 692). Sie hat mit dem Park einen Umfang von 6 Miglien. Vgl. Moritz, I. 149. — Meine botanischen Spekulationen. Vgl. G.'s Aeußerung in der „Geschichte meines botanischen Studiums", Werke, Bd. XXXIII. S. 71. — Villa Melini (S. 135), auf dem nordwestlich von Rom gelegenen Monte Mario, genannt von Mario Melini; auf demselben Berge liegt die Villa Madama, die ihren Namen von Margaretha von Oestreich führt. Vgl. Moritz, II. 106 ff. — Den botanischen Garten. Dieses Besuches wird bis zur Abreise von Rom nicht gedacht. — Ganz von Unheil u. s. w. (S. 135). Auffallend ist die Aehnlichkeit des Ausdrucks mit der Aeußerung vom 24. November, die genug von

Mord enthält. Der dortige Ausdruck Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Wasserfluth ist passender. Möglich, daß der letzte Absatz ein späterer Zusatz ist, so daß G. früher den Brief vom 24. November weglassen wollte, aber der Zusatz, als er sich für Aufnahme jenes Briefes entschied, zufällig stehen geblieben wäre.

46. Den 3. bis 8. Dezember (S. 135—137). Von dieser Woche haben sich nur einige kurze Mittheilungen erhalten, von denen die beiden ersten wol aus dem Tagebuch stammen. — Den 3ten. — Man hat nicht mit ihnen gelebt, sie nicht ganz sich zu eigen gemacht. Vgl. im Briefe vom 25sten: „wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöst". — Das Pantheon, der Apoll von Belvedere. Vgl. die Bemerkung vom 9. November (S. 123). — Uebersetzt von Fea (S. 136). Die Uebersetzung von Carlo Fea aus Pigna bei Nizza war eben in zweiter Ausgabe erschienen (die erste ist von 1783 und 1784). — Den 5ten. Die Eingeweide . . . erregt, meine Sehnsucht erweckt, wie Mignon in ihrem Sehnsuchtsliede singt: „Mir brennt das Eingeweide." Vgl. meine Erläuterungen zu den lyrischen Gedichten, II. 252. Aehnlich sprach G. am 28. September seine Freude darüber aus, daß Venedig ihm kein bloßes Wort, kein hohler Name mehr sei. — Den 8ten. Die immergrünen Bäume. Volkmann nennt (I. 63) als immergrüne Bäume, aus denen die Alleen und Hecken bestehen, Kirschlorbeerbaum, Lorbeerbaum, Erdbeerbaum, Pistazienbaum, Trompetenbaum, Sadebaum, Mehlbaum, Eibisch, Zypresse, Myrte, Buchsbaum und Lebensbaum. — Ans Meer, bei der Tibermündung zu Fiumicino in der Gesellschaft von Moritz. Vgl. den Brief vom 13ten. — Dachte ich, eben während des Ausflugs. — Moritz. Dieser berichtet selbst nach seiner Genesung unter irrigem Datum (I. 161): „Meine letzte Exkursion war ein Spazierritt in Gesellschaft einiger Freunde nach der Mündung der Tiber bei Fiumicino. Wir kehrten den Abend ziemlich spät zurück und langten glücklich in Rom wieder an, wo die Ueberbleibsel des antiken Pflasters in der Gegend des Pantheon's mir diesmal ein schlimmes Zeichen waren. Denn auf eben diesem Pflaster, das durch die Zeit ganz ausgeglättet und von einem feinen Staubregen noch schlüpfriger geworden war, hatte ich das Schicksal, durch einen Sturz mit dem Pferde den linken Arm zu brechen. Darüber habe ich ein paar Monate Bett und Zimmer hüten

müssen." Noch eingehender ist sein Bericht an seinen Verleger Campe (Leyser, „Johann Joachim Campe", II. 343 ff.). „Ich machte Goethe's Bekanntschaft einige Wochen vorher," schreibt er, „ehe ich den Unfall hatte, der mir auf der Rückkehr von einer kleinen Reise nach der Mündung der Tiber begegnete, wo Goethe und Tischbein nebst noch Zweien von der Gesellschaft fuhren und ich mit noch Einem von der Gesellschaft ritt, und nicht weit von der Porta Sixtina, wo die Straße mit lauter breiten, glatten Steinen gepflastert war, meinem Gefährten zurufe, er solle hier langsam reiten, weil es ein Wenig geregnet hatte und die breiten Steine so glatt wie Eis waren. Kaum hatte ich dies gesagt, so glitschte mein Pferd mit den Vorderfüßen; ich riß es zum zweiten und dritten Mal wieder in die Höhe; endlich konnte es sich nicht länger halten, sondern glitschte mit allen vier Füßen aus und schlug mit mir auf die linke Seite. Weil es sich gleich wieder aufraffte, so hatte ich am Bein nur eine schwache Kontusion bekommen; mit dem Oberarm aber war ich an die Erhöhung von einer Mauer gefallen, welche an einem Hause oben herausgebaut war, und mußte ihn also nothwendig brechen. Es versammelten sich gleich eine Menge von Menschen um mich herum, die mich alle bedauerten, und ich wurde sogleich auf einen Lehnstuhl gesetzt und unter einem Gefolge von lauter bemitleidenden Menschen den ganzen Corso hinunter nach der Strada Babuina (Barberina ist verlesen), wo ich wohne, zu Hause getragen." Dieses muß kurz vor unserm Briefe, frühestens am 3ten geschehen sein, wo er den letzten Brief absandte. — Ein böses Hauskreuz (S. 137). Von seiner hilfreichen Thätigkeit machte er wol keine nähere Mittheilung; erst als die Sorge überstanden war, gedachte er seiner Mühwaltung. Vgl. S. 145. Moritz schreibt an Campe, G. sei ihm während der vierzig Tage, die er unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, Alles geworden, was nur ein Mensch dem Menschen sein kann. „Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. — Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist. — Sie waren den andern Tag fast alle bei mir; sie erboten sich alle, bei mir zu wachen. Goethe ließ sie loosen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt, so daß es an jeden nur ein paarmal kam, und dann ließ er [Druckfehler ist ließen] andere zwölf um die Stunden am Tage loosen, so daß jeder den Tag über eine Stunde

bei mir bleiben sollte, damit ich immer abwechselnde Gesellschaft hätte."

Um diese Zeit hatte G. auch die Umschrift der „Iphigenie", die er in den letzten Tagen des Aufenthalts zu Venedig hatte liegen lassen, fortzusetzen begonnen. Er hatte sie wol erst wieder angegriffen, nachdem er die Hauptpunkte Rom's gesehen hatte und von Frascati zurückgekommen war. Die ersten drei Akte, die er schon vollendet, wird er nochmals rasch durchgenommen haben. Von einer weitern Umgestaltung hatte er Abstand genommen, die Durchsicht mit frischer Seele begonnen. Gegen Knebel äußerte er später, er habe die Hälfte der neuen Arbeit an „Iphigenien" in Rom gethan. Vgl. Anm. 57. Tischbein sagt von G. in dem schon angeführten Briefe an Lavater vom 9. Dezember: „Da [in seinem kleinen Stübchen] sitzet er nun jetzo und arbeitet des Morgens, um seine Iphigenie fertig zu machen, bis um neun Uhr, dann gehet er aus und sieht die großen hiesigen Kunstwerke. Er läßt sich wenig vor den großen Weltmenschen sehen, giebt und nimmt keinen Besuch außer von Künstlern an. Man wollte ihm eine Ehre anthun, was man den großen Dichtern, die vor ihm hier waren, gethan hatte; er verbat sich es aber und schützte den Zeitverlust vor und wandte auf eine höfliche Art den Schein von Eitelkeit von sich ab, das ihm gewiß ebenso viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Kapitol gekrönt worden wäre. Ich freue mich, daß ich jetzo lebe, des Goethe und Lavater wegen." — Vom 9ten ist folgender Brief.

An Seidel.

„Deinen Brief erhalte ich heute Abend, den 9. Dezember, also richtig nach Deiner Ausrechnung. Auch noch ein Wort, weil die Post geht. In der Zwischenzeit[1]) habe ich meinen Freunden geschrieben, wo ich bin. Kaum war ich in Rom angekommen, als ich erkannt wurde; doch führe ich mein Incognito durch, sehe nur die Sachen und lehne alle andern Verhältnisse ab. Man ist auch diese Sonderbarkeit schon gewohnt, der erste Sturm ist vorüber, und man läßt mich so ziemlich meines Wegs gehn. Du hast Deine Sachen gut gemacht; Deine Relation ist recht brav, und ich freue mich Deines Wohlseins. Hier ist köstliches Wetter, das nur manchmal von zwei bis drei Regentagen

[1]) Am 17. November.

unterbrochen wird. Ich kann Alles mit der größten Bequemlichkeit sehn. Jeder Teutsche schreibt nach Hause, daß ich hier bin; also ist's, wenn Du diesen Brief erhältst, kein Geheimniß mehr. Du schweigst indessen und lässest Dich auf nichts ein. Cioja[1]) war bankrutt, wie ich hieher kam; ich habe wiederholt bei ihm nachfragen lassen, ob ein Brief an meine fingirte Adresse[2]) da sei, und immer die Antwort mit Nein erhalten. Morgen will ich also wieder fragen lassen. Göschen habe ich an Herrn Herder gewiesen. Ich genieße hier köstliche Tage. Man kann sich nichts denken, was man nicht gesehen hat, Rom am Wenigsten. Dem denkenden und fühlenden Menschen geht ein neues Leben, ein neuer Sinn auf, wenn er diesen Ort betritt, ja allen Menschen, jedem nach seinem Maße. Lebe wohl! Mit dem nächsten Posttag mehr, auch über die Geschäftssachen und sonst. Welch ein Unterschied! Ihr steckt im Schnee und Eis, und hier ist Alles grün. Die immergrünen Bäume, alles Gras und Kraut, das sich nach der langen Sommerdürrung erst erholt, da die warmen Regen kommen; kaum vermißt man das abgefallene Laub der übrigen Bäume. Leb wohl! Schicke mir den Voigt'schen Brief in extenso. Es müssen noch andere Geschäftssachen darinnen stehen von der Steuerkommission, die mich interessiren.

„Nachschrift. Es versteht sich von selbst, daß Du meinen nächsten Freunden in Weimar nun meine Adresse geben oder mir ihre Briefe selbst zuschicken kannst. Ich tadle Dich nicht, daß Du die ersten eröffnetest."

An Frau von Stein hatte G. ohne Zweifel an demselben Tag geschrieben, und Diese den Brief erhalten, als sie am 25sten ihrer jungen Freundin Lotte von Lengefeld meldete, sie habe aus Rom viele hübsche Briefe von G.

47. Vom 10. bis 16. Dezember. Aus dieser Zeit, in welcher er sich entschloß, mit dem neuen Jahre nach Neapel zu gehen, zur Charwoche wieder nach Rom und nach Ostern nach Deutschland zurückzukehren, sind außer dem in die „Italiänische Reise" theilweise aufgenommenen Briefe vom 13ten (S. 137 f.) nur zwei erhalten, an den Herzog Karl August vom 12ten mit einer Nachschrift vom 16ten, und an Seidel vom 13ten.

---

[1]) An den er Wechsel von Paulsen in Jena hatte.

[2]) Auf den Namen Möller.

An den Herzog Karl August.

„Mein erster Brief von hier aus wird Sie in Berlin aufgesucht haben; darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht von Ihnen erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast bis zur Ermüdung hab' ich bisher fortgefahren, Rom zu durchwandern; auch hab' ich das Meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen, bei denen man lange verweilen, zu denen man oft zurückkehren müßte, um sie kennen und schätzen zu lernen! An Ihre Frau Gemahlin schreib' ich hierüber einige Worte, auf die ich mich beziehe. Daneben hab' ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben;[1]) ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Kopie, und um Weihnachten wird sie abgehen können. Ich wünsche, daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas gethan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehen. Da ich mir vornahm, meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt; wie froh will ich sein, wenn ich mich durch Vollendung des Angefangenen wieder als lebendig legitimiren kann.

„Gegen Weihnachten wird auch mein Pensum in Rom fürerst absolvirt sein. Mit dem neuen Jahr will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee so vieler trauriger Ruinen rein spülen und die allzu strengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen; er ist mir unentbehrlich. So einen reinen, guten und doch so klugen, ausgebildeten Menschen hab' ich kaum gesehen. Wie leid thut mir's, daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler, sondern auch als verständiger, thätiger Mensch! In seinem Umgange beleb' ich mich aufs Neue; es ist eine Lust, sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen. Uebrigens ist das strenge Incognito, das ich hier halte, mir von größtem Vortheile. Man kennt mich und ich rede mit Jedem, den ich ohngefähr hier und da treffe, leide aber nicht, daß man mich nach meinem Stande oder Namen begrüße, gehe zu Niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf, so hätte

---

[1]) Strenge genommen, würde dies besagen, daß das Stück in Rom ganz umgeschrieben worden, wonach er also die von Torbole bis Venedig gemachte Umschrift nicht vollendet hätte; indessen war die ganz genaue Angabe, daß er die drei ersten Akte bereits in einer Umschrift nach Rom gebracht, nicht durchaus geboten, und andere Aeußerungen zeigen, daß er die Arbeit in Rom nur vollendete.

ich meine Zeit mit Ehreempfangen und Ehregeben hinbringen müssen. Den einzigen Prinz Liechtenstein, den Bruder der Gräfin Harrach, habe ich besucht, doch auch so, daß wir uns zuerst auf einer Galerie [Doria] begegneten. Und dabei werd' ich bleiben; denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt, und meine Nation ist mehr, als ich glaubte, von mir eingenommen.

„Unter den neuen Künstlern seh' ich mich auch um, was da lebt und wird; unter den Kunsthändlern gleichfalls. Alles ist sehr theuer, was sich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunstwerken sind auf einen hohen Preis getrieben. Für Sie möcht' ich nichts aufpacken als Gipssachen, die zu Wasser gehen könnten. Einige Kolossalköpfe kann ich selbst nicht entbehren; ich meine, man könne nicht leben, ohne sie manchmal zu sehen. Der Bildhauer Trippel[1]) hat eine kleine Nemesis in Marmor nach einer größern im Museo[2]) gearbeitet, und man kann sagen, sie ist besser als das Original, welches deswegen nicht übertrieben ist, da viele mittelmäßige Köpfe, ja Handwerker in alten Zeiten nach guten Originalen kopirten, ja zuletzt Kopie von Kopie gemacht ward. So kann an einer Statue die Idee schön, Proportion aber und Ausführung schlecht sein, und ein neuerer Künstler kann ihr einen Theil der Vorzüge wiedergeben, die ihre ganz verlorenen Originale hatten. Diese Nemesis wäre eine schöne Zierde in die Zimmer Ihrer Frau Gemahlin. Er verlangt 100 Dukaten dafür; wenn ich sie aber wie für mich nehme, glaub' ich sie für 80 zu erhalten. Was übrigens hier mit dem Kunsthandel getrieben und gewonnen wird, ist unaussprechlich, und es sind meist Ausländer, die klug genug waren, sich diesen wichtigen Zweig zuzueignen. Gute Abdrücke des Mark-Antonio[3]) sind hier rarer und theurer als irgendwo, da Raphael's Andenken und die Spuren seines Geistes nirgends mehr geschätzt werden können als hier. Die ausgedruckten und abgekratzten Platten sind aber noch hier, und werden solche Abdrücke für ein Geringes, für 3 Gr., 18 Pf., ja noch weniger in Partien verkauft. Sie sind entsetzlich verdorben, und doch kann man die herrlichen Ideen und Kompositionen nicht ohne Entzücken ansehen. Auch

---

[1]) Alexander Trippel, 1744 zu Schaffhausen geboren, war nach längerm Aufenthalt in Kopenhagen und Paris vor zehn Jahren nach Rom gekommen. Mit Tischbein war er seit langer Zeit befreundet.

[2]) Im Museo Pio-Clementino.

[3]) Marco Antonio Raimondi, Kupferstecher, geboren zu Bologna 1475 oder 1488, kam um 1510 nach Rom, wo ihn Raphael für sich in Anspruch nahm.

möcht' ich Ihnen die kleinen Modelle der ägyptischen Löwen vom Kapitol und von der Fontana felice in Bronze mitbringen, um Ihren Schreibtisch zu zieren; sie werden 20 bis 30 Dukaten kosten. Ich notire mir alle diese wünschenswerthen Kleinigkeiten und werde, wenn ich Auftrag von Ihnen erhalten sollte, eine gewisse Summe auszugeben, das Dauerhafteste wählen. Auch sind zwei Bände des Musei Pio-Clementini heraus, jeder zu 6 Dukaten, die auch kaum zu entbehren sind. An Antiken und Originalbilder ist nicht zu denken; man spricht gleich von 10,000 Scudi 2c. Leben Sie aufs Beste wohl! Versagen Sie mir ein Zeugniß Ihres Andenkens und Ihrer Liebe nicht! Einsam in die Welt hinausgestoßen, wäre ich schlimmer daran als ein Anfänger, wenn ich das Zurückgelassene nicht auch erhalten könnte."

Der in die „Italiänische Reise" aufgenommene Brief vom 13ten (S. 137 f.) ist wol an Herder gerichtet; der gleichzeitige an Frau von Stein fehlt. — Verschwinden, wie er es anderwärts eine Flucht oder eine Hedschire nennt. — Winckelmann's Briefe, in zwei Theilen 1777 und 1780 zu Dresden von Daßdorf herausgegeben. — In derselben Jahreszeit, am 18. November. — Brief an Franke, vom 4. Februar 1758. Johann Michael Franke war seit 1740 Bibliothekar des Grafen Bünau in Nöthenitz bei Dresden, bei dem Winckelmann acht Jahre später als Sekretär eintrat; 1764 kam er als königlicher Bibliothekar nach Dresden. — Mit Decken von Rohr überdeckt (S. 138). Vgl. „Tasso", V. 4 (Werke, Bd. VII. S. 289):

„Wie will ich Deine Bäume pflegen, die Zitronen
Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!" —

Neulich. Vgl. den Brief vom 8ten. — Der Fisch ... giebt, der Zitterroche, mit welchem später A. v. Humboldt und Gay-Lussac in Neapel Versuche anstellten. Auf denselben Tag fällt der folgende Brief.

An Seidel.

„Ich habe Dir schon neulich geschrieben, daß ich bald nach meiner Ankunft hier erkannt worden, indeß blieb diese Entdeckung erst in einem kleinen Zirkel, und wie sie sich ausbreitete, sagte man sich zugleich, daß ich unerkannt sein wollte. Ich ging also meines Wegs fort, ward von Niemand gehindert, fand

viele Menschen, die mir die Betrachtung der Merkwürdigkeiten erleichterten und nützlich machten, ohne daß mich Jemand mit meinem Ich und mit dem seinigen inkommodirte. So hab' ich nun Rom in kurzer Zeit gesehen und kenne es zur Noth; denn es gehören Jahre dazu, um sich hier ganz zur Kenntniß der höchsten der Künste auszubilden. Ich habe für diesmal meine Absicht erreicht und einen Grund gelegt, auf den man weiter fortbauen kann, wie es Gelegenheit und Kräfte erlauben.

„Meinen Freunden hab' ich auch geschrieben; es kann und braucht weiter kein Geheimniß zu sein. Du gehst zu den Herren Geheimen Räthen[1]) und machst von hier aus meine besten Empfehlungen und empfiehlst mich ihrem Andenken. Ein Gleiches kannst Du bei Herrn und Frau von Wedel[2]) und bei den Hofdamen thun.[3]) Fällt Dir sonst noch Jemand ein, so thue das Gleiche, ich gebe Dir Vollmacht; wo Du es schicklich und artig hältst, so gebe ich Dir Vollmacht. Schreibe mir nur nachher, wen Du gegrüßt hast, z. B. Herrn Geheimen Kammerrath Gülicke. Dem Herrn Hofrath Voigt danke für seine guten Nachrichten und daß er mich von seiner Seite so außer Sorgen setzt. Bachmann, Löschner, Seeger, Brunnquell[4]) grüße auch, und wenn von meinem Außenbleiben die Rede ist, kannst Du im Allgemeinen merken lassen, ich würde wol einmal eben auch unvermuthet wiederkommen. Schreibe mir doch, wie viel das Käftchen Steine, das Tischbein geschickt,[5]) gewogen und wie viel es gekostet, daß wir uns wegen der Fracht anderer Sachen darnach richten können. Schicke und schreibe mir immerfort bis in den halben März, damit Dein letzter Brief vor Ostern hier sei. Die Feierlichkeiten der Charwoche warte ich noch hier ab und dann rücke ich wieder nordwärts, wenn man von so entfernten Dingen reden darf. Gleich nach dem neuen Jahre geh' ich nach Neapel. Briefe werden mir nachgeschicket.

„Lebe wohl! Grüße Fritzen und Ernsten, wenn er lebt,[6])

---

[1]) Schnauß, Lyncker und Schmidt.

[2]) Otto Joachim Moritz von Wedel, Kammerherr und Oberforstmeister. Seine Gattin war die mit der Herzogin nach Weimar gekommene Hofdame von Wöllwarth. Sie wohnten in demselben Hause mit Frau von Stein.

[3]) Besonders Fräulein von Waldner und Fräulein von Göchhausen.

[4]) Bachmann war Kammerverwalter, Löschner Kammermeister, Seeger Kriegsregistrator, Brunnquell Wegekommissar. Vgl. unten G.'s Brief an Letztern vom 27. Oktober 1787.

[5]) Vgl. S. 690.

[6]) Die beiden jüngsten Söhne der Frau von Stein; der mittlere, Ernst, litt an einem unheilbaren Fußübel; der älteste, Karl, war nicht in Weimar.

auch meine Leute[1]) und lebe wohl und vergnügt! So viel sag' ich Dir nun noch von Rom, daß man sich keinen Begriff davon machen kann, ohne es gesehen zu haben, und daß ein wohl unterrichteter Ankömmling wieder in die Schule zurück muß.[2]) Es ist ein herrliches Wetter."

Vom 16ten sind die Zeilen an den Herzog datirt: „Den Brief an Ihre Frau Gemahlin werd' ich mit der nächsten Post absenden, ich konnte ihn heute nicht endigen. So Vieles dringt von allen Enden und Ecken auf mich zu, daß ich kaum zu mir selbst komme. Aber es ist eine Lust, in einem so großen Elemente zu leben, wo man für viele Jahre Nahrung vor sich sieht, wenn man sie auch für den Augenblick mit den äußersten Lippen nur kosten kann." — Hiernach muß auch der Brief vom 12ten bis zu diesem Posttage liegen geblieben sein, obgleich G. dies nicht erwähnt; er hatte den Brief an die Herzogin noch am 12ten oder 13ten schreiben wollen, was ihm indeß bis zum 16ten nicht gelang, da es ihm an Sammlung fehlte. Besonders nahm ihn Moritz in Anspruch, wovon er den Freunden nichts verrieth.

48. Vom 17. bis zum 23. Dezember. Von dieser Woche hat sich in der „Italiänischen Reise" nur ein Brief vom 20sten (S. 138 f.) erhalten, wahrscheinlich an Herder geschrieben, so daß ursprünglich statt „Herder erkundigt sich" stand „Du erkundigst Dich". — Doktor Münter (S. 139). Friedrich Münter, geboren zu Gotha am 14. Oktober 1761, war in seinem dritten Jahre mit seinem Vater nach Dänemark gekommen. Nach beendigten Studien trat er im Jahre 1784 mit königlicher Genehmigung eine gelehrte Reise nach Italien an. 1785 besuchte er Neapel, Mitte Oktober fuhr er nach Sizilien; der Versuch, den Aetna zu besteigen (am 28. Dezember), mißglückte; von Messina aus besuchte er Kalabrien, dessen vom Erdbeben verwüstete Theile er bereiste; am 5. Februar 1786 kehrte er nach Messina zurück; der 25sten war er wieder in Neapel. Er hatte eben nur eine gelehrte Reise unternommen. Die Andeutung, daß er vielleicht noch andere Zwecke verfolgt, fällt auf. — Schöne Münzen hat er gesammelt. Er selbst schreibt in seinen „Nachrichten von Neapel und Sizilien" (S. 47 der Uebersetzung): „Für Den, der selbst alte Medaillen sammelt, ist Neapel einer der bequemsten Oerter, da sie noch nicht so theuer als in Rom sind und man

[1]) Seine Diener Götz und Suter und die Köchin Dorothea. Vgl. S. 736.
[2]) Vgl. oben S. 137 f., 699.

sie in großer Menge bei den Goldschmieden und bei den Leuten, die mit altem Metall handeln, findet. Ich habe auf solche Art vortreffliche und seltene Stücke gefunden und in kurzer Zeit und für wenig Geld eine beträchtliche Menge griechischer Münzen zusammengebracht, die überhaupt weit schöner und belehrender sind als die römischen.“ Besonders belehrend waren ihm die Farnesische Münzsammlung in Neapel und die eines Baron Astuto in Noto gewesen. Ausführlich spricht er von dem hohen Werthe der sizilianischen Münzen, auf denen ein geübtes Auge die zunehmende Verbesserung der Kunst bis zu einer Höhe und Vollkommenheit bemerke, die man kaum auf den schönsten Münzen aus Alexandrien finde (S. 312 ff.).

Erst am 23sten schrieb Goethe

An die Herzogin.

„Schon lange würde ich Ew. Durchlaucht Rechenschaft von meiner Reise, von meinem Aufenthalte in Rom gegeben haben, wenn ich hätte hoffen können, etwas zu schreiben, das Ihrer Aufmerksamkeit werth wäre. Der Reisende kann selten aus sich herausgehen: was er von Schicksalen zu melden hat, ist wenig bedeutend, und meistens schreibt er mit selbstgefälligem Entzücken, daß er nun auch jene lang gewünschten Gegenden betrete, jene herrlichen Gegenstände mit Augen sehe und nach seiner Art davon und dabei genieße. Ich habe nun den ersten flüchtigen Lauf durch Rom beinahe geendigt, ich kenne die Stadt und ihre Lage, die Ruinen, Villen, Paläste, Galerien und Museen. Wie leicht ist es, bei einer solchen Fülle von Gegenständen etwas zu denken, zu empfinden, zu phantasiren! Aber wenn es nun darauf ankommt, die Sachen um ihrer selbst willen zu sehen, den Künsten aufs Mark zu dringen, das Gebildete und Hervorgebrachte nicht nach dem Effekt, sondern nach seinem innern Werthe zu beurtheilen, dann fühlt man erst, wie schwer die Aufgabe ist, und wünscht mehr Zeit und ernsthaftere Betrachtung diesen schätzbaren Denkmalen menschlichen Geistes und menschlicher Bemühungen widmen zu können. Um nichts zu versäumen, habe ich gleich einen Theil des ersten Genusses aufgeopfert und habe die Ruinen in Gesellschaft von Baukünstlern, die übrigen Kunstwerke mit andern Künstlern gesehen und dabei bemerken können, daß ein Leben voll Thätigkeit und Uebung kaum hinreicht, unsere Kenntniß auf den höchsten Punkt der Reinheit zu bringen. Und doch wäre nur diese Sicherheit und Gewißheit,

die Dinge für das zu nehmen, was sie sind, selbst die besten Sachen einander subordiniren zu können, jedes im Verhältnisse zum andern zu betrachten, der größte Genuß, nach dem wir im Kunst- wie im Natur- und Lebenssinne streben sollten. Indessen sehe ich fleißig, ohne mich aufzuspannen, und freue mich, wenn von Zeit zu Zeit ein neues Licht erscheint. Hier kann ich eine Betrachtung nicht verschweigen, die ich gemacht habe: daß es nämlich bequemer und leichter sei, die Natur als die Kunst zu beobachten und zu schätzen. Das geringste Produkt der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken; ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Zirkels eine ganze wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich, das Beste in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht, die folgenden in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind als die Gesetze der lebendigen Natur. Es ist viel Tradition bei den Kunstwerken, die Naturwerke sind immer wie ein frisch ausgesprochenes Wort Gottes.

„Unvergeßlich wird mir der Augenblick sein, in dem ich das Glück hatte, mich Ew. Durchlaucht vor meiner Abreise zu empfehlen, unaussprechlich die Gewalt, die ich anwenden mußte, mein weiteres Vorhaben zu verschweigen. Lassen mich Ew. Durchlaucht bei meiner Rückkehr eine immer gleich gnädig gesinnte Fürstin wiederfinden!"

49. Vom 24. bis zum 30. Dezember (S. 139—142). — Den 25. Dezember. Wol an Frau von Stein gerichtet, deren Geburtstag der Weihnachtstag war. — Ein Mitleben. Vgl. den Brief vom 3ten (S. 135). —Palast Rondanini. Vgl. oben S. 679, Anm. Volkmann: „Der Palast Rondinini wird erst seit einigen Jahren besucht. Der Grund dazu ist mit der schönen Sammlung von Statuen, Gemälden und merkwürdigen Basreliefs gelegt, welche der Marchese viele Jahre in einer unbekannten Vigne (hinter den Diocletianischen Bädern südostwärts an der Straße nach der Porta di San Lorenzo) besessen, nunmehr aber in seinen Palast hat bringen und aufstellen lassen. Dies geschah bei meinem Aufenthalt in Rom 1758, und ich habe mir einen von Algardi ergänzten Torso aufgezeichnet, welchen

Winckelmann damals nach dem Torso und Laokoon in Belvedere für eines der besten Stücke des Alterthums hielt.“ — Die Medusenmaske (S. 139), jetzt in der Münchener Glyptothek. Vgl. oben S. 502, Welcker, Alte Denkmäler, IV. 67 ff. — Eines Jupiter (S. 140), des sogenannten lächelnden Jupiter. — Den 29sten (S. 141). Die Mittheilungen dieses Tages scheinen alle an Herder gerichtet, wonach „solltest Du“ statt sollte Herder stand. — Seines zweiten Aufenthalts. Vgl. oben S. 674. — Zu Zürich, besonders mit dem schon gestorbenen Bodmer und mit Lavater. Vgl. oben S. 680. — Der „Zerstreuten Blätter“, Herder's. In diesem Theile standen unter anderen die Abhandlungen „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild“ und „Wie die Alten den Tod gebildet“. — Mein Porträt. Ein Brief aus Rom vom 30. August 1787 in Wieland's „T. Merkur“ 1788, I. 270 f., berichtet über das fast vollendete Bild: „Man sieht den Dichter eingehüllt in einen weißen Mantel, den Hut auf dem Kopf, in der Stellung zwischen Sitzen und Liegen, mit dem tiefdenkenden Blick über die Vergänglichkeit der Dinge, auf einem umgestürzten und in Trümmer übergegangenen Obeliske ruhen. Die darauf eingegrabenen Hieroglyphen zeugen, daß er aus dem höchsten Alterthum der ägyptischen Kunst ist. Daneben liegt ein verstümmeltes Basrelief, woraus man aber noch die beste Zeit der griechischen Kunst wahrnimmt, und das die Erkennung des Orest's von seiner Schwester Iphigenia vorstellt; ein Gegenstand, den unser Dichter seit mehrern Jahren für die Bühne bearbeitet hat und dem er in dem Museo des Künstlers seine letzte Politur gab. Eine gebrochene Säule, deren Kapitäl von der ionischen und korinthischen Ordnung zusammengesetzt ist, erinnert uns, daß sie ein Werk der Römer unter den Kaisern ist. In der Ferne sieht man die Campagna di Roma mit den vielen an der Appischen Straße zerstreuten Grabmälern, die aber vorgebliche Denkmäler waren, die Namen Dererjenigen, deren Asche darin ruhte, auf die Nachwelt zu bringen. Die Menge und die feste Bauart der Aquädukte zeugt von der ehemaligen unglaublichen Bevölkerung dieser Gegend. Weiterhin sieht man das durch den beredtesten Römer und durch den reichen Epikureer Lucullus berühmte Tusculum, über diesem erhebt sich der durch einen Vulkan gebildete Berg Albano, an dessen Fuß die beiden Seen Albano und Nemi liegen, die gleichen Ursprung haben. Ueber diese Veränderung der Natur und der menschlichen Dinge staunt das Auge des philosophischen Dichters hin, und der schauervolle Gedanke

der Vergänglichkeit scheint auf seinem Gesichte zu schweben. Der Künstler hat sich bemüht, die Aehnlichkeit und die charakteristischen Züge seines Urbildes so viel wie möglich zu treffen. Seine Absicht war, nicht sowol das Malerische und das Kolorit eines Tizian's und Van Dyck, als vielmehr die Bestimmtheit und die feinen und eignen Lineamente im Ausdruck, wie wir sie bei Raphael und Holbein bewundern, nachzuahmen. Die letzte Handanlegung wird zeigen, inwieferne der Künstler dem sich vorgesetzten Ideal nahe gekommen sei." Der Verfasser des Briefes benutzte wol Tischbein's eigene Mittheilungen. Einzelnes hat Dieser auf dem Gemälde nicht ausgeführt. Das Gemälde blieb in Italien, wo es der Landsmann des Dichters Freiherr Karl von Rothschild kaufte. Eine Abbildung in 4° gaben die „Gedenkblätter an Goethe" (Frankfurt 1846). Eine kleine Lithographie des Bildes von Siebert, auf welcher sich die auf dem Gemälde fehlenden Hieroglyphen finden, das Basrelief aber ein ganz anderes ist, erschien in Schaffhausen bei Brodtmann; sie hat die wunderliche Unterschrift: „Goethe, in sinniger Betrachtung unter römischen Alterthümern nach dem von Ihm selbst gezeichneten Original, welches er in Italien einem seiner begleitenden Freunde in den Jahren zwischen 1787 und 1788 zum Geschenk gemacht." Ein Nachstich desselben findet sich vor den „Nachträgen zu Goethe's Werken" von Ed. Boas. Wahrscheinlich war dieses Bild Tischbein's erster Entwurf. — Besonders liest sich Geschichte (S. 142). G. hatte sich eine sehr kleine Taschenausgabe des Livius angeschafft, die er bei seinem Abgange Moritz schenkte. Dieser berichtet (III. 252): „Auf dem Corso stehen an den Erhöhungen auf den Seiten die Bücherhändler mit ihrem Vorrath aus. Man kauft hier die klassischen Autoren, die immer in großer Anzahl schon eingebunden vorhanden sind, um ein geringes Geld." Auch Tischbein las in Rom den Livius. Vgl. Tischbein, II. 67. — Korn- und Geldspenden, die Frumentatio und das Congiarium, die bei festlichen Gelegenheiten unter das Volk ausgetheilt wurden. Vgl. Juven., X. 80, 81.

Vom Briefe G.'s an Frau von Stein vom 29sten hat sich keine Spur erhalten; er schrieb an diesem Tage an ihren Sohn.

An Friedrich von Stein.

„Dein Brief, mein vielgeliebter Fritz, hat mir viele Freude gemacht. Du kannst nicht öfter an mich denken als ich an Dich. Gar oft wünsche ich Dich zu mir; es giebt gar mancherlei Gutes

zu genießen, das Dich noch mehr als mich ergetzen würde. Schwefelabdrücke bring' ich Dir mit und Steine von merkwürdigen Gebäuden, wo Du zugleich die verschiedenen Arten von Steinen sehen sollst, mit denen man hier baute und auszierte. Die ganze Nacht vor dem Weihnachtsfest sind wir in den Kirchen herumgefahren und haben die Feierlichkeiten angesehen und angehört. Zu St. Apollinar war Musik, St. Peter mit wenigen Lichtern, Lampen und Fackeln kaum erleuchtet, so daß man das ungeheure Gebäude kaum wieder erkannte; in einer sehr erleuchteten Seitenkapelle sangen die Chorherren die Frühmetten. In St. Maria maggiore war die Kirche schön erleuchtet; dort haben sie einige Stücke von der Krippe Christi; es zieht eine Prozession mit Fackeln umher, es wird ein silbernes Kindlein auf einer silbernen sehr verzierten Wiege getragen u. s. w. Am Weihnachtsmorgen hielt der Papst in St. Peter Hochamt, bei dem die Kardinäle ministrirten. Es mögen 2000 Menschen in der Kirche gewesen sein, und man bemerkte sie kaum, da man hineintrat, da sie alle um den Hochaltar standen. Die Gasse, in der ich wohne, ist gegen 3000 Schritte lang; Du kannst sie einmal in der Belvedere'schen Allee abschreiten und dabei an mich denken. Erzählung von bessern Sachen hebe ich für Dich auf. Wenn wir künftig zusammen gehen und fahren, habe ich Dir zu erzählen, und Du sollst Dich nicht mehr über mein Stillschweigen beklagen.

„Lebe wohl! Auch ein Stück Lava vom Vesuv sollst Du haben. Grüße Ernsten, Deine Großeltern[1]) und behalte mich lieb! Dein italiänischer Brief hat mich gefreut; nächstens sollst Du auch einen von mir in dieser Sprache haben."

Vom 30sten ist der Brief

An Seidel:

„Frau von Stein schreibt mir, es sei ein Kasten über Nürnberg in meinem Hause angekommen, der noch nicht eröffnet worden; das macht mir einige Sorge. Es ist der Kasten, den ich von Venedig abschickte.[2]) Er muß aber emballirt sein, und zwischen der Emballage und dem Kasten muß noch ein Packet in Wachstuch stecken, das an Frau von Stein gehört.[3]) Ist er also richtig angekommen, so mache die Emballage los, gieb das Packet an Frau von Stein, mache den Kasten auf. In demselben ist

[1]) Hofmarschall von Schardt und Frau.
[2]) Vgl. oben S. 662.
[3]) Die drei ersten Stücke des Tagebuchs befanden sich darin.

eine große Schachtel, welche auch an Frau von Stein gegeben wird, nebst vielen andern Packetchen und Papieren, worauf ihre Adresse steht. Das Uebrige hebe auf! Wäre aber der Kasten ohne Emballage angekommen, so muß ich mich erkundigen, und deswegen schreibe mir gleich Alles, wie sich's verhält; auch melde mir sonst, was vorgegangen ist. Ich wiederhole nochmals, das Wachstuchpacket in Quarto muß zwischen dem Stroh der Emballage stecken. Du kannst dem Herrn Voß das Geld, was aus der Tontine gekommen ist, gegen eine Quittung auszahlen. Versteht sich, das für den verstorbenen Bruder zurückgezahlte.[1]) Lebe wohl! Ich bin gesund und fleißig und vergnügt. Auf alle Fälle machst Du den Kasten auf."

50. Vom 31. Dezember bis zum 6. Januar 1787. (S. 142—147). Der Brief vom 2ten ist wol an Herder gerichtet, so daß statt Ihr habt ursprünglich „Du hast" stand. Vgl. oben S. 16. Die tief in seiner Seele liegende Wahrheit, daß alle Erkenntniß vom Anschauen ausgehen müsse, spricht sich hier entschieden aus, und zugleich die Absicht, auch die Künste in gleicher Weise wie die Natur von einem besondern, sich ihm aufdrängenden Gesichtspunkte zu betrachten. — Am 4. Januar schrieb er

An Friedrich von Stein.

„In meinen weiten Mantel eingewickelt und meinen Feuernapf bei mir, schreib' ich Dir, mein lieber Fritz; denn in meiner Stube ist weder Ofen noch Kamin, und seit gestern weht ein Nordwind. Das Wetter ist schön, und man geht gern auf den trockenen Straßen spazieren. Nun muß ich Dir allerlei Geschichten erzählen. Neulich sind wir in der Peterskirche fast, wie man zu sagen pflegt, über den Papst gefallen. Wir gingen nach Tische in der Kirche herum und besahen die schönen Steinarten, womit Alles ausgeziert ist. Tischbein zeigte mir eben einen vorzüglich schön gezeichneten Alabaster (eigentlich Kalkspath) an einem Grabmale, als ich ihm auf einmal in die Ohren sagte: „Da ist der Papst." Ihro Heiligkeit knieten wirklich in langem weißem Gewande mit der rothen Schnur an einem Pfeiler und beteten. Die Monsignores vom Gefolge, davon einer den rothen, goldbesetzten Hut hielt, standen mit ihren Brevieren nicht weit davon und sprachen mit einander, und anstatt einer feierlichen Stille

[1]) Der Page Karl Ludwig Georg Ferdinand von Voß war in diesem Jahre gestorben. Es handelte sich um Zurückzahlung der Einlage.

machten die Leute, welche in der Peterskirche zu reinigen haben,[1]) einen Lärm auf den andern, damit der Papst sie und ihren Fleiß bemerken sollte; denn, wie er weg war, feierten sie auch wieder. Wenn man dem Papst begegnet, es sei, wo es wolle, so kniet man nieder, um den Segen zu empfangen. Er hat keinen Bart, sondern sieht aus wie die Paste, die Du kennst, nur daß er älter. Hier trägt Niemand einen Bart als die griechischen Priester und die Kapuziner. Nun zu einer andern Scene. Neulich sahen wir, und ich kann wohl sagen, hörten wir 1000 Schweine in einem engen Bezirk abschlachten. Es geschieht dies den Winter über alle Freitage auf einem Platze, wo früher ein Minerventempel stand.[2]) Die Schweine werden zu Hunderten zwischen Stangen eingesperrt; auf ein gegebenes Zeichen springen Kerls hinein zu den Thieren, ergreifen sie, rammeln sich mit ihnen herum und stoßen ihnen unter der einen Vorderpfote ein rundes Eisen in den Leib, das sie, weil es oben eine Art Haken hat, mit der flachen Hand in der Wunde leiernd herumdrehen, bis das Thier todt ist. Das Lärmen der Menschen, das von dem Geschrei der Thiere überschrieen wird, die Händel, die dabei vorfallen, der Antheil der Zuschauer und noch allerlei Detail machen dieses Ammazzamento zum sonderbarsten Spektakel. Es geschieht auf diese Weise, weil hier Alles Monopol ist und die Regierung die Schweine aufkauft, schlachten läßt und dann an die Fleischer austheilt. Dann war ich auch in einer ersten Vorstellung einer Oper, wo das Parterre noch einen größern Lärm machte als die 1000 Schweine. Davon will ich Dir künftig das Detail erzählen.[3]) Alexander in Indien[4]) hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballet Die Eroberung von Troja recht schön. Wie viel hätte ich darum gegeben, Dich und die Herders an meine Seite zu bringen!

---

[1]) Archenholz rühmt (V. 41) die große Reinlichkeit der Peterskirche, derentwegen eine Anzahl Leute unaufhörlich den ganzen Tag beschäftigt seien, zu reinigen und zu putzen.

[2]) Auf dem Foro di Nerva.

[3]) Moritz, I. 165 ff.: „Es herrscht [bei den Recitativen] ein solches allgemeines Getöse im Parterre und Logen, daß Einer kaum sein eigenes Wort vernimmt; ein Jeder spricht laut mit seinem Nachbar, und auf das Schauspiel achtet Niemand. Sobald dann aber auch eine Lieblingsarie kömmt, herrscht auf einmal eine bewunderungswürdige Stille; Zitti! Zitti! ertönt von allen Seiten" u. s. w. II. 215 f. berichtet er von den Neckereien zwischen den Zuhörern, die sich hier ganz wie zu Hause fühlten, und den Lieblingen unter den Schauspielern; 218 ff. von dem Lärm derselben, wenn sie eine Arie wiederholt haben wollen, was erst geschehen dürfe, wenn einer der Nepoten des Papstes dazu das Zeichen gebe.

[4]) Von Anfossi. Vgl. oben S. 147.

Wie würde Euch das große Pferd und die heraussteigenden Griechen, Hektor's Schatten, die Flucht des Aeneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen ergetzt haben! Die Kleider sind sehr schön, die Dekorationen mäßig.[1]) Gestern sah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni.[2]) Da hier alle Rollen, wie Du weißt, von Männern gespielt werden, machte ein Römischer Bürger, der sonst seines Handwerks ein Färber ist, die Locandiera so schön, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper sind Männer, die allerliebst ihre Künste treiben. Ferner muß ich Dir erzählen, daß ich zum Pastore dell Arcadia bin ausgerufen worden,[3]) als ich heut in diese Gesellschaft kam, von der Dir Herr Schmidt[4]) erzählen mag. Vergebens habe ich diese Ehre abzulehnen gesucht, weil ich mich nicht öffentlich bekennen will. Ich mußte mir gar schöne Sachen vorlesen lassen, und ich erhielt den Namen Megalio per causa della grandezza oder grandiosità delle mie opere, wie sich die Herren auszudrücken beliebten. Wenn ich das Sonett, das zu meiner Ehre auch verlesen wurde, erhalte, so schicke ich Dir's.[5]) Für heute lebe wohl! Ich habe sehr gesudelt und viel

---

[1]) Moritz berichtet am 2. März (I. 168 f.): „In einem pantomimischen Ballet [im Theater Aliberti] sahe ich das große hölzerne Trojanische Pferd aufs Theater führen, welches von den Trojanern triumphirend umtanzt und von dem Parterre mit jauchzendem Geschrei empfangen wurde. Während die Trojaner schlummerten, stiegen die griechischen Helden auf einer Leiter aus dem Bauche des Pferdes, und dem Aeneas erschien um Mitternacht der Schatten des Hektor und verkündigte ihm mit ängstlichen Geberden den Sturz und die Zerstörung von Troja. Schon stand Troja in Flammen, durch welche der fromme Aeneas seinen Vater Anchises auf seinem Rücken trug, während er seinen Sohn an der Hand führte und seine Gattin Kreusa ihm folgte. Hinter der Kreusa aber kam eine weiße Gestalt und zog sie unwiderstehlich zurück, daß sie von ihrem Gatten sich verlor, der nachher wieder umkehrte und sie ängstlich suchte, bis sie ihm plötzlich wie eine geistige Gestalt erschien und mit Geberden ihn zur Flucht ermahnte. Die Griechen führten nun die gefesselten Trojanerinnen im Triumph auf, unter welchen sich auch Kassandra befand, die vergeblich, und ohne Glauben zu finden, das Verderben von Troja prophezeit hatte, welches nun die Gefährtinnen ihres Unglücks mit ihr bejammerten. Dies Ballet hatte das Verdienst, daß es die Darstellung des Virgil fast buchstäblich nachzuahmen strebte und eben deswegen, ohngeachtet der Einförmigkeit und der Härte des Kontrastes in dem pantomimischen Ausdruck, im Ganzen genommen eine vortreffliche Wirkung that."

[2]) Vgl. oben S. 524. Das Stück war dem jungen Freunde aus der zu Weimar aufgeführten deutschen Bearbeitung bekannt.

[3]) Vgl. oben S. 466 ff. Die Ausrufung geschah in der ersten ordentlichen Sitzung des neuen Jahres. Diese fanden regelmäßig Donnerstags statt. Vgl. S. 693 und zum Berichte über den Januar 1788.

[4]) Wol der Bibliothekar, bei welchem Fritz Stunde im Italiänischen genommen haben dürfte.

[5]) Vgl. oben S. 468.

zu schreiben; ahme meine Hand nicht nach! Es ist kalt, und ich schließe meinen Brief wie Du mit den Zwillingen.[1]) Grüße Herders[2]) und lies ihnen diesen Brief!"

Auf diesen Brief an Fritz bezieht sich der vom 4ten (S. 143 ff.), der an Frau von Stein gerichtet ist; auf ihn deutet auch G.'s Brief an den Herzog vom folgenden 10. Februar. — In meinem letzten Brief, wol vom 30. Dezember. — Brief vom Herzog, der nicht mehr vorhanden; die Antwort darauf folgt unten. — Riedesel ꝛc. (S. 144). Johann Hermann von Riedesel, Sohn eines S. bekannt gewordenen preußischen Generallieutenants, geboren 1740, war von Winckelmann als Cicerone in Rom herumgeführt worden; seine Briefe aus der Ferne rissen Winckelmann zu innigster Liebe und Freundschaft hin. Er gab ihm das Zeugniß, daß er Einer unter Tausenden sei, der das Schöne gleichsam von Natur kenne. 1764 kehrte er nach Italien zurück, um mit Winckelmann nach Sizilien zu reisen, aber da er ihn nicht zu Rom traf, mußte er ohne ihn die Reise antreten. Auf Dessen Wunsch schrieb er einen ausführlichen Bericht über seine Reise, den Winckelmann mit unendlicher Freude aufnahm. War es ja der erste Reisende, der Sizilien ganz mit seinen Augen, ganz in seinem Sinne sah und ihm über die für die alte Kunst so höchst bedeutende Insel die überraschendsten Mittheilungen machte. Er selbst wollte die Briefe mit einer Vorrede in der Schweiz herausgeben. Doch kam es dazu nicht; erst drei Jahre nach Winckelmann's Tode erschienen sie zu Zürich unter dem Titel: „Reise durch Sizilien und Großgriechenland. Zwei Sendschreiben an Winckelmann." Eine französische Uebersetzung lieferte Forster (Lausanne 1773). Mit „ꝛc." sind besonders Brydone, Borch und die Kupferwerke über Sizilien, die Voyage pittoresque gemeint, deren wir unten gedenken werden. — Des Herzogs Unfall, ein heftiger Sturz mit dem Pferde vor Berlin. — Daß Sie die Güte haben mögen. Im Briefe wird die Anrede „Du" stehen; wahrscheinlich fand sich auch nach schreibe noch „Dir". — Montag über acht Tage, am 15ten. — Ein Anderer (S. 145). Abbate Tacchi, vgl. oben S. 693. — Worauf sie schon im Ernste gesonnen haben. Vgl. Tischbein's Aeußerung vom 9. Dezember (oben S. 698). Diese Ehre hatte man einer Improvi-

---

[1]) Mit dem Abendsegen: „Die Zwillinge sind in der Nähe". Vgl. den Brief an Fritz vom 16. Februar 1788.

[2]) Wie oben, sind Herder's Kinder gemeint.

satorin Corilla erzeigt, die, wie Archenholz bemerkt, tief unter unserer deutschen Karschin stand. Ein Kardinal hatte ihre Krönung beim Papste durchgesetzt.

Den 6ten (S. 145). Der Brief scheint an Herder gerichtet. — Diese vierzig Tage. Auch Moritz spricht am 20. Januar von vierzig Tagen, die er auf einem Fleck habe liegen müssen (vgl. oben S. 697). Dort sagt er auch, seit sechs Tagen sei ihm Alles, was er gelitten, wie ein Traum; sein Arm sei so geheilt, daß er ihn nicht mehr im Bande zu tragen brauche. Er zählt die vierzig Tage offenbar vom 14ten ab, was denn fast zutrifft, wenn der Armbruch gegen den 6. Dezember erfolgte. Bei G. dürften die vierzig Tage aus einer andern Briefstelle oder einer Aeußerung von Moritz selbst in unsere Stelle gekommen sein, wo sie nichts weniger als nothwendig sind. — Wärter. An Campe schreibt Moritz: „Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner Hilfe und Erleichterung dienen konnten, ist Goethe unaufhörlich besorgt gewesen und hat Alles hervorgesucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Muthe zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder neuen Muth gefaßt, und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich standhaft geworden." — Beichtvater. Moritz ließ ihn einen Blick in seine Verwirrungen thun, besonders in seine schwärmerische Liebe zu einer verheiratheten Dame, die ihn zu manchen Verirrungen verleitet hatte. — Sekretär. Aus dem Briefe an Campe ersehen wir, daß G. Letzterm jenen Unfall ohne Unterschrift berichtet hatte. — In der Villa Ludovisi oder Buoncompagni zwischen der Porta Pinciana und Salara, von Kardinal Lodovico Ludovisi erbaut, an die Buoncompagni durch Erbschaft gelangt. „Bei dem Eingange der Villa steht ein kolossaler Kopf der Juno, der in Ansehung des edlen Ausdrucks, der Grazie und guten Verhältnisse einer der besten Köpfe des Alterthums ist." Volkmann, II. 275. „Vielleicht unter allen Werken aus dem Alterthum das, woraus am Tiefsten erkannt werden kann, was es in idealer Gesichtsbildung vermochte. — Was Winckelmann anführt, der gebieterische Mund, der herrschende Blick der großen, rundgewölbten Augen reichen nicht aus, den Charakter dieses Bildes zu bestimmen. — Mit der Hoheit, die durch die Form der Stephane oder Sphendone auf dem Haupte vermehrt wird, scheint sich ein leiser Ausdruck der Wehmuth in den Zügen zu verbinden, wodurch die

Göttin uns näher tritt, als verwandt von dieser Seite mit menschlichem Wesen; es ist nicht die Ironie des Denkers, sondern das Gefühl, in welchem die Ahndung des Vergänglichen und Unbefriedigenden in allem Irdischen aufging, aber sich still verschließt." Welcker, „Das akademische Kunstmuseum zu Bonn", S. 86 f. (zweite Ausg.). — Statt Ihr beklagtet Euch (S. 145) stand wol die Anrede mit „Du". — An welchem Orte ... abgehalten hätte (S. 146) dürfte später eingeschoben und der Uebergang ursprünglich gelautet haben: „Hier in Rom aber". — Padua. Dort scheint er sie aber nicht gefördert zu haben. — Iphigenia von Delphi. Vgl. oben S. 97 f. — Eine besonders. San Apollinare, nach dem Briefe an Fritz von Stein S. 709. — Diogenismus (S. 147), Gleichgiltigkeit. — Mein frommer Vorfahre. Es schwebt die Sage von Diogenes und Alexander vor. Vgl. Werke, Bd. II. S. 9. — Villa Madama. Vgl. oben S. 695. — Sieben Bühnen. Früher waren Theatervorstellungen nur vom 7. Januar bis zum Aschermittwoch gestattet, erst seit einigen Jahren wurde auf einigen Bühnen auch vom Sommer an gespielt. Vgl. Moritz, II. 211 f. Volkmann (II. 769 f.) führt die Theater Argentina, Aliberti und Tordinone als die drei größten an, dann Capranica, La Valle, Granari, Palacorda und La Pace. — Anfossi. Pasquale Anfossi, geboren zu Neapel 1729, der vor Kurzem aus London nach Italien zurückgekehrt war, zeigte noch immer viel Feuer. — Ein Cyrus, wol nach Metastasio's Ciro riconosciuto. — Die Eroberung von Troja. Vgl. oben S. 711 f.

51. Vom 7. bis zum 13. Januar (S. 147—151). — Den 10ten. Der Brief ist an Herder. — Hier folgt denn also. Die Absendung muß sich um einen Posttag verspätet haben, wenn die Datirung des unten mitgetheilten Briefes an Seidel richtig ist. — Statt Herder ... will stand unzweifelhaft Du ... willst. Herder änderte in der Iphigenia wol nur die falsche Form Delphos in Delphi. — Moritzens Prosodie (S. 148), „Versuch einer deutschen Prosodie", in diesem Jahre erschienen. Zur Sache vgl. meine Schrift: „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenia", S. 155. — Berlichingisches. Besonders war Tischbein ein Verehrer des Götz, nach dem er ein großes Bild gemalt hatte. — Eure (S. 149). Auch hier stand wol die Einzahl, da er nur einen geschnittenen Stein übersandte.

Wahrscheinlich ist an diesem Tage folgender Brief geschrieben,

der im Drucke vom 20sten datirt ist, was nicht dazu stimmt, daß an demselben Tage „Iphigenie" abgeschickt wurde; auch ist es höchst unwahrscheinlich, daß G. mit der Antwort auf den am 5ten oder 6ten empfangenen Brief des Herzogs zwei Wochen gesäumt haben sollte.

An den Herzog Karl August.

„Wie sehr hat mich nach einem so langen Zeitraum Ihr erster Brief erfreut! Wäre nur der Schluß tröstlicher gewesen und hätte die Nachricht von dem Falle mir nicht so viel Unruhe gebracht! Ich warte mit Schmerzen auf die Nachricht, daß Sie wieder zu Hause, daß keine Folgen zu besorgen sind, und bitte Sie inständig: Rufen Sie mich, wie ich Ihnen nur einigermaßen nöthig scheine, zurück! So gewiß ich jahrelang mit Nutzen hier verweilen könnte, so gewiß habe ich schon die obersten Gipfel des Großen und Schönen gepflückt und kann mein ganzes Leben davon zehren. Gesegnet fühl' ich auch die Folgen auf mein Gemüth, das sich erheitert, das offener, theilnehmender und mittheilender wird. Wie sehr dank' ich Ihnen, daß Sie mir so freundlich entgegenkommen, mir die Hand reichen und mich über meine Flucht, mein Außenbleiben und meine Rückkehr beruhigen. Endlich geht heute die umgeschriebene Iphigenie ab; nun werd' ich gleich den Egmont endigen, daß er wenigstens ein scheinbares Ganze mache. Das Wichtigste, woran ich nun mein Auge und meinen Geist übe, sind die Stile der verschiedenen Völker des Alterthums und die Epoche dieser Stile in sich, wozu Winckelmann's „Geschichte der Kunst" ein treuer Führer ist. Mit Hilfe der Künstleraugen und eigener Kombinationsgabe suche ich so viel als möglich Manches zu finden und zu suppliren, was uns Winckelmann jetzt selbst geben würde, wenn er in diesem Jahre eine neue Ausgabe veranstalten könnte. Von der neuen Kunst genieße ich, was ich darneben kann. Auch habe ich mich zu den Gemmen gewendet und werde eine kleine Sammlung der besten Schwefel mitbringen. Vor einigen Tagen waren wir bei Jenkins.[1]) Dieser kluge und glückliche Schalk besitzt die herrlichsten Sachen. Er hat sich von kleinen Anfängen durch geschickten Gebrauch der Zeit, der Umstände und durch Vorschub seiner Landsleute zu einem großen Vermögen heraufgebracht. Erst

---

[1]) Thomas Jenkins, früher Maler in Rom und als solcher noch von Winckelmann erwähnt, später Kunsthändler und Banquier. Vgl. Justi, „Winckelmann", II, 1. 319 f.

neulich, als die Villa Negroni[1]) zu Kauf stand, associirte er sich mit Einem, der zu Grund und Boden Lust hatte; er trat für die Statüen an und für allen Marmor in der Villa. Dafür gab er 12,000 Scudi. Nun wendet er vielleicht noch 6000 auf die Restauration, und den größten Theil dieser Summen löst er aus drei sitzenden Statüen[2]) wieder, die köstlich schön sind und drei Philosophen vorstellen. An unsere Zeichenakademie[3]) hab' ich vielfältig gedacht, auch einen Mann gefunden, wie wir ihn einmal brauchen, wenn Kraus abgeht, daß man mehr aufs Solidere kommt.[4]) Ich habe wol immer bei dem Einfluß, den ich auf die Schule hatte, gefühlt, daß ich's nicht verstand; nun weiß ich das Wie und Warum. Der Fürst von Waldeck aus Böhmen[5]) ist hier; er empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Es ist das fünfte Mal, daß er nach Rom kommt. Er besitzt ein großes Münzkabinet, welches zu kompletiren er gewaltig kauft. Doch sind seine Liebhabereien nicht blos antiquarisch, er hat eine schöne böhmische Dame zur Gesellschaft. Sie war den letzten Sommer auch in Karlsbad, wir hörten aber nur ihre Liebenswürdigkeit rühmen; sie war schon, als wir ankamen, nach Teplitz abgegangen. Sie ist mit dem Bischof von Prag[6]) verwandt, ihr alter Mann ist mit hier. Der Fürst will die Küste von Albanien bis Dalmatien herauf bereisen, wenn ihn die Pest nicht hindert, welche drüben herumschleichen soll.[7]) Er hat mir von einem ungeheuren Campement erzählt, welches künftigen Sommer

---

[1]) Hinter den Esquilin, wo jetzt der Zentralpunkt der Eisenbahnen.

[2]) Des Menander und Posidippus (jetzt im Museo Pio-Clementino) und wahrscheinlich des nach England verkauften Plato. Vgl. Schuster, „Ueber die erhaltenen Porträte der griechischen Philosophen", S. 13.

[3]) 1779 zu Weimar gegründet. Direktor war der Maler J. M. Kraus, G.'s Freund und Landsmann.

[4]) Er dachte ohne Zweifel an H. Meyer.

[5]) Der jüngere Bruder des regierenden Fürsten, Christian August, geboren am 6. Dezember 1744, stand als General in östreichischen Diensten. 1789 diente er im Kriege gegen die Türken. Drei Jahre später verlor er bei Thionville den linken Arm, trat aber als tapferer Feldherr bei der Eroberung der Weißenburger Linien und darauf in den Niederlanden hervor. 1796 finden wir ihn in Böhmen, von wo er von der Königin von Portugal als Feldmarschall berufen wird, doch starb er schon am 25. September 1798. In Rom hatte er seine Wohnung in der Strada Condotti, in demselben Hause, wo später Herder wohnte (Herder's Reise, S. 95). Vgl. L. Curtze, „Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck", S. 620f.; Gädechens, „Die Antiken des Fürstlich Waldeck'schen Museums zu Arolsen", S. 3f.

[6]) Erzbischof war seit 1763 Anton Peter von Prichowsky-Prichowitz.

[7]) Es hieß, sie sei in Siebenbürgen ausgebrochen. Vgl. Politisches Journal 1787, I. 57.

zwei Armeen, die böhmische und mährische, halten sollen. Sie werden davon schon besser unterrichtet sein. Hier machen die Erklärungen der drei geistlichen Kurfürsten gegen die Anmaßung der Nuntien großes Aufsehen.[1]) Vorgestern haben die Mainzischen und Trier'schen Geschäftsträger beim Papst Audienz gehabt. Köln war vorausgegangen. In das neue lebendige Rom mag ich gar nicht hineinsehen, um mir die Imagination nicht zu verderben. Unmöglich kann es eine schlechtere Administration geben. Man schreibt mir, daß Sie wieder wohl zu Hause erwartet werden, daß Sie gleich nach Karlsbad abgehen; das ist für Ihr Befinden ein gutes Zeugniß. Ich schicke deshalb diesen Brief an Edelsheim.[2]) Bleiben Sie mir wohlgesinnt, damit ich mich meines Rückzugs über die Alpen lebhaft freuen möge!"

Den 13. Januar (S. 149). Der Brief war an Herder gerichtet. — Im Palaste Giustiniani, in der Straße von San Eustachio nach San Luigi, erbaut von dem Marchese Vincentio Giustiniani. In der reichen Antikengalerie standen die Sachen zu eng zusammen. Sie wurden später öffentlich versteigert. — Eine Minerva, jetzt im Vatikan. Vgl. Volkmann, II. 469. Zoega fand in ihr weder Majestät noch Grazie, auch tadelte er die ganze Behandlung. Vgl. Welcker, a. a. O. S. 68f. — Winckelmann gedenkt ihrer kaum. V. 3, 4 erwähnt er die Nase dieser Minerva, deren Fläche breit und mit scharfen Ecken gearbeitet sei, was nur bei den Statuen des ältesten Stils der Fall sei. Meyer zu Winkelmann IV. 396 bemerkt, sie möge ein ächtes Werk des hohen Stils sein, und V. 562 möchte er sie einem Schüler des Phidias zuschreiben. — Was Winckelmann vom hohen Stil... sagt. VIII. 2, 1—4. Außer der Schönheit, bemerkt er, hätten diese Künstler die Großheit beachtet und der großen Richtigkeit der Form in gewissem Grade die Schönheit geopfert; die scharfe Bezeichnung, die sie erstrebt, habe ihren Grund in den Begriffen der Schönheit. Die einzigen Beispiele dieses hohen Stils seien in Rom wol nur die neun Palmen hohe Pallas in der Villa Albani und Niobe mit ihren Töchtern in der Villa Medicis. — In der Propaganda (S. 150), an der Nordseite des spanischen Platzes, von Bernini unter Urban VIII. erbaut. — Elenisch. Welche

[1]) Der Papst hatte einen Nuntius nach München und einen nach Köln geschickt. Die Kurfürsten erklärten die Anmaßungen des letztern für null und nichtig und führten beim Papst Beschwerde. Vgl. Politisches Journal 1786, II. 1296f.; 1787, I. 59f., 77ff., 125ff.

[2]) Badischen Geheimerath, der mit dem Herzog in beständiger Verbindung war.

Sprache darunter gemeint sei, weiß ich nicht, ebenso wenig, worauf Boisch (S. 150) gehe. Ist bei letzterm etwa an die Boiker, einen Stamm der Ruthenen, zu denken, und bei Elenisch an St. Helena? Neugriechisch hieß Romaisch. In Bezeichnung und Abgrenzung der Sprachen verfuhr man ziemlich willkürlich. Mir liegt das Programm zu diesem Sprachfeste von 1862 vor (Accademia Poliglotta che li alunni del pontificio collegio urbano de propaganda fide offrono a' santi re Magi per l'Epifania del Signore nell anno 1862). Es werden darin 36 Sprachen aufgeführt, unter denen sich von den von G. angeführten nur Türkisch, Persisch, Hebräisch, Arabisch, Syrisch, Koptisch, Armenisch und Griechisch, dagegen die meisten neueuropäischen Sprachen, selbst Italiänisch, sogar neben Deutsch Schweizerisch findet, auch Celtisch, Irländisch, Schottisch. Die Buchdruckerei der Propaganda besaß 1786 die Schriften folgender Sprachen: Abessinisch, Arabisch, Armenisch, Bulgarisch, Strangelio-Chaldäisch, Nestoriano-Chaldäisch, Koptisch, Deutsch, Gelehrt-Georgisch, Vulgar-Georgisch, Griechisch, Hebräisch, Hibernisch, Illyrisch nach Hieronymus, Illyrisch nach Cyrillus, Indianisch, Lateinisch, Moskowitisch, Kirchen-Persisch, Vulgar-Persisch, Rabbinisch, Ruthenisch, Samaritanisch, Serbisch, Syrisch, Tibetanisch. Vgl. Volkmann, II. 325 ff.; über den Redeaktus Moritz, III. 36. — Kardinal Albani, der Kardinaldiakon Alessandro Albani (geb. den 19. Oktober 1692), Winckelmann's Gönner, war am 11. Dezember 1779 gestorben. Vgl. über ihn Justi, „Winckelmann", II. 1, 291 ff. — Dem zu Liebe er Manches geschrieben (S. 151), in seinen „Monumenti", deren Wahl und Behandlung auf den Geschmack des Kardinals berechnet, wie sie ganz in italiänischem Sinne geschrieben waren, wogegen seine „Kunstgeschichte" ein ächt deutsches Werk nicht blos in der Sprache ist. Am 13ten schrieb G. an Jacobi und Seidel.

An Jacobi.

„Ich habe, lieber Bruder, um doch auch einmal dem Sohne David's ähnlich zu sein, das „Ueber ein Kleines" gespielt,[1]) bin, wie der Rattenfänger von Hameln (jedoch allein und ohne Jemands Kind zu verleiten) in den Berg gegangen und komme hier in Rom wieder ans Tageslicht. Ich weiß, Du gönnst mir alles

[1]) Johannes 16, 16: „Ueber ein Kleines, so werdet Ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet Ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater."

Gute, was ich hier in reichem Maße genieße, und nimmst mit dem freundlichen Gruße vorlieb, den ich Dir von hier aus schicke; denn schreiben läßt sich nichts von dem, was man sehen muß. Sage mir doch bald, wie Deine englische Reise abgelaufen, ob Du wohl und vergnügt bist! Niemals hab' ich lebhafter gefühlt, wie man zusammenhalten soll, als in fremdem Lande, in das ich mich, entäußert von Allem, was uns schützt und forthilft, gestürzt habe. Aber ich lerne auch was. Lebe wohl, grüße die Schwestern und schreibe mir bald!"

An Seidel.

„Beiliegendes Packet gieb Herrn Herder; es enthält die Iphigenie. Möge sie glücklich ankommen und meine Arbeit daran durch eine freundliche Aufnahme belohnt werden. Mir geht es sehr wohl; das schönste Wetter erlaubt von allen Stunden des Tages Gebrauch zu machen. Ich habe mich fast durch Rom durchgesehen und bin an der Wiederholung; schon fängt das Gesehene an, sich zu ordnen, und das unendlich Scheinende schließt sich in Grenzen. Indeß bleibt doch das Feld zu groß, als daß man es durch solche Streifereien recht sollte kennen lernen; es gehören Jahre, es gehören Leben dazu. Ich verfolge meinen alten Plan und suche das Gründliche, was als Kapital Interessen tragen muß, und gewinne so viel, daß ich mein übriges Leben davon zehren kann. Wie man sagt, daß Einer nicht wieder froh wird, der ein Gespenst gesehen hat, so möchte ich sagen, daß Einer, der Italien, besonders Rom recht gesehen hat, nie ganz in seinem Gemüthe unglücklich werden kann. Es wird nun ein Brief von Dir unterwegs an mich sein. Schreibe mir von Zeit zu Zeit und nun auch, wie Deine Kasse aussieht, daß ich mich darnach richten kann, wenn Göschen bezahlt, was Du an Paulsen bezahlst. Die Witterungstabelle[1]) ist angekommen. Ein Brief läuft gewöhnlich 16 Tage; wie Du Gegenwärtiges erhältst, schreibe mir die Ankunft mit umlaufender Post, daß ich beruhigt werde! Ich habe eine Abschrift[2]) hier behalten. Nun geht's an Egmont und die andern Sachen; ich will nichts in Stücken geben. Decke den Apoll, der im Vorsaal steht,[3]) mit einer Serviette zu; erst hier lernt man ein solch Besitzthum schätzen. Ich bin wohl, das Wetter herrlich. Empfiehl mich hier und da, z. B. der Gräfin

---

[1]) Von Weimar, die er verlangt hatte.

[2]) Der „Iphigenie".

[3]) Einen Abguß des Apoll von Belvedere.

Bernstorff und Bode'n,[1]) dem Obermarschall[2]) und von Klinkowström[3]) u. s. w. Kayser in Zürich[4]) hat Partitur geschickt, und zwar den ersten Akt der Oper[5]) umgearbeitet und den Anfang des vierten; eröffne das Packet und lasse beide Akte durch Ambrosius[6]) sorgfältig in Stimmen ausschreiben. Ebenso verfahre mit dem zweiten Akt, wenn ihn Kayser schickt. Die erste Abschrift der Stimmen, die wir machen ließen, wird dadurch unbrauchbar; es ist aber eine Kleinigkeit gegen den Gewinn an Kunst, den der Komponist bei dieser Umarbeitung gemacht. Sollte noch nicht La grotta di Trofonio in Partitur von Wien gekommen sein?[7]) Ist sie es, so laß sie an Kayser abgehn."

52. Vom 14. bis zum 20. Januar (151—154). Diese Mittheilungen sind wol größtentheils dem Tagebuche entnommen, nur bei der Aufnahme in die Briefe etwas umgestaltet worden. Von dem Briefe an Frau von Stein vom 26sten möchte sich nichts darin erhalten haben. — Den 15ten. Aristodem. Vgl. oben S. 693. — Des Nepoten, des zum Herzog von Nemi und Granden von Spanien erhobenen Grafen Luigi Braschi. Der andere Nepote, Romualdo Braschi Onesti, hatte die Kardinalswürde erlangt. Vgl. Politisches Journal 1786, II. 1110 f.; 1787, I. 45. Ohne Genehmigung des Nepoten durfte keine Arie wiederholt werden. Der Herzog von Nemi saß mit fürstlichem Ansehen in der Eckloge, während der Nepote des vorigen Papstes noch im Orchester den Flügel spielte, da Klemens XIV. sich von dem schändlichen, jetzt herrschenden Nepotismus frei gehalten hatte. — Den 16ten. Den Herkules Farnese, im Palazzo Farnese, auf dem von diesem benannten Platze. Vgl. Volkmann, II. 441 f. Ueber die wirkliche Versetzung nach Neapel vgl. den Brief vom 20. Juni (S. 349). Schon Archenholz schreibt (V. 68), während des nächsten Konklaves, das man gewöhnlich zu solchen Wegschaffungen benutze,

---

[1]) Die Gräfin von Bernstorff, Wittwe des dänischen Ministers, Tante der Schwägerin der Frau von Stein, hatte sich mit ihrem Geschäftsführer, dem bekannten Uebersetzer J. J. Chr. Bode, 1779 in Weimar niedergelassen.

[2]) Geheimerath von Witzleben.

[3]) Reisemarschall und Kammerherr.

[4]) Der Sohn eines Frankfurter Organisten, Philipp Christoph Kayser, geboren am 10. März 1755, den G. zum Komponisten zu fördern auf jede Weise bedacht war. Vgl. Düntzer, „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit", S. 290 ff.

[5]) G.'s „Scherz, List und Rache".

[6]) Hofmusiker Johann Nikolaus Ambrosius.

[7]) Graf Harrach in Wien hatte die Sendung der Partitur dieser schon 1785 daselbst aufgeführten Oper Salieri's versprochen, deren Text von Casti der Herzog besaß.

werde man den Palast Farnese ausleeren, in Neapel sei der Platz für den Herkules schon bestimmt. Bereits würden mehrere Statuen durch Albacini restaurirt. Vgl. zum Briefe vom 26. Februar. — Die Kirche (S. 152), San Antonio Abbate. — An einem so weitschichtigen Platz, Piazza di Santa Maria Maggiore. Die Weihe findet noch jetzt am 17ten statt; am Schlusse der sogenannten Ottave des Festes, am 23sten, schickten auch der Papst und die Kardinäle ihre Pferde. Volkmann, welcher dieser römischen Thierweihe nicht gedenkt, erwähnt dieses von dem Kloster desselben Heiligen zu Neapel (III. 141 f.). — Den 19ten (S. 153). Höchst unglücklich ist die jetzige Redaktion der auf Friedrich den Großen bezüglichen Stelle, als ob G. erst damals die Kunde von dem schon am 17. August erfolgten Tode desselben erhalten, die er doch schon in Karlsbad empfing. Vermuthlich knüpfte die Erinnerung an den Geburtstag des großen Königs (den 24sten) an, den dieser nicht mehr erleben sollte. Freilich sieht man nicht recht, wie diese Erinnerung sich an den 19ten anschließt, den Tag nach der preußischen Krönungsfeier. Höchst wahrscheinlich bezog diese Bemerkung sich auf den 18ten, und G. verwechselte den Krönungstag mit dem Geburtstage. — Des katholischen Paradieses. Vgl. oben S. 105. — Mit den Heroen seinesgleichen. Vgl. die zehnte der Römischen Elegien. — Wenn man ... gebracht hat, wenn auch er sterben mußte. — Einen Theil des Kapitols, wol die Sammlungen des Palazzo di Conservatori. Vgl. Volkmann, II. 513—520. — In dieser Gegend. Nicht am Ufer der Tiber wurden die Knaben gefunden, sondern am Fuße des Palatinus, da der Fluß damals weit ausgetreten war. Vgl. den Brief vom 25sten, S. 155. Auf dem Comitium zeigte man noch zur Kaiserzeit den Ficus Ruminalis, unter welchem die Wölfin die Kleinen genährt hatte. Vgl. Tac. Ann., XIII. 58; Plin. N. H., XV. 20. — Lazareth San Spirito (S. 154), Spedale di San Spirito oder Archiospedale, jenseit der Tiber, etwas südlich von G.'s Wohnung. Vgl. Volkmann, II. 673 f. — Wir, G. mit Tischbein und andern befreundeten Künstlern. Diese sind auch mit gemeint, wenn er zu anderer Zeit schreibt: „Wir machten uns einen luftigen (oder „guten") Tag." Moritz scheint noch nicht ausgegangen zu sein, da er erst am 2. März in seinen gedruckten Briefen fortfährt, wo er schreibt, er könne nun ausgehn und habe seit einigen Tagen seine Wanderungen fortgesetzt. — Studiren. Es ist hier nicht vom Zeichnen nach der Perspektive die Rede.

53. Vom 21. bis zum 27. Januar (S. 154—157). Die wenigen aus dieser Woche erhaltenen Mittheilungen dürften aus wirklichen Briefen an Herder und Frau von Stein genommen sein, wobei nur die Datirungen von einem Montag und einem Donnerstag, also einen oder zwei Tage nach dem Posttage, bedenklich scheinen. — Den 22sten. Man hört läuten. Das Sprichwort sagt: „Er hat läuten gehört, aber nicht zusammenschlagen“ (oder „weiß aber nicht, wo die Glocken hängen“). Zusammenschlagen, zusammenläuten, von dem letzten, dem Gottesdienst unmittelbar vorhergehenden stärkern Läuten. — In unserer Nachbarschaft, in Gotha, Leipzig und besonders Dresden. — Angelika (S. 155). Erst ganz vor Kurzem muß er ihre Bekanntschaft gemacht haben. Angelika Kauffmann, zu Bregenz am 30. Oktober 1741 geboren, hatte schon zu Winckelmann's Zeit sich zu Rom, wohin sie 1763 kam, als Malerin ausgezeichnet. 1769 begab sie sich nach London. Hier, wo sie bald einen außerordentlichen Ruf erlangte, wußte ein Betrieger sie zu berücken, mit dem sie eine bald wieder gelöste Ehe einging. Vgl. Herder's Reise, S. 334. Um 1780 kehrte sie nach Rom zurück, wo sie 1782 den ältern Maler Antonio Zucchi aus Venedig mehr aus dem Wunsche, nicht allein zu stehn, als aus innerer Neigung heirathete. Sie wohnte nahe bei Reiffenstein, auf Trinità de' Monti. Herder's Briefe aus Italien athmen die vollste Begeisterung für die zarte Weiblichkeit dieser Engelseele; er hielt sie für die gebildetste Frau in Europa, die aber durch die fatale Kunst, in der sie von Kindheit an existirt habe, auf ihrem Stamme vertrocknet sei. Vgl. S. 226, 300, 311 ff., 322 f., 332 f. Von ihrem Gatten sagt er, er sei in seiner Art ein braver Mann, komme ihm aber wie ein Venezianischer Alter in der Komödie vor. Heinrich Meyer nennt sie zwei Jahre vor ihrem am 5. November 1807 erfolgten Tode „den gepriesenen Liebling aller blos schauenden und genießenden Kunstfreunde, auch von ernstlich prüfenden Kennern, doch mit billiger Mäßigung, hochgeachtet“. Das Heitere, Leichte, Gefällige in Formen, Farben, Anlage und Behandlung sei der einzig herrschende Charakter ihrer zahlreichen Bilder. „Keiner der lebenden Maler hat sie, weder in der Anmuth der Darstellungen noch im Geschmack und Fertigkeit, den Pinsel zu handhaben, übertroffen; dagegen ist ihre Zeichnung schwach und unbestimmt, Gestalten und Züge der Figuren haben wenig Abwechselndes, der Ausdruck der Leidenschaften keine Kraft. Die Helden sehen wie zarte Knaben oder verkleidete Mädchen aus, Alten und Greisen fehlt es an Ernst

und Würde. Zwar ist der Angelika selten, vielleicht gar niemals Geschmackloses, noch weniger Niedriges entschlüpft, indessen stehen ihre Erfindungen doch eben nicht hoch, sind im Ganzen weder mehr noch weniger als leichte, liebliche Spiele einer schönen Phantasie; keine derselben ist tief gegriffen, aus sich selbst heraus entwickelt, lange gepflegt, rund, gehalt- und bedeutungsvoll." Vgl. Justi, „Winckelmann", II. 2, 70ff. Mit Klopstock, dessen Samma sie malte, stand sie in London seit 1769 in Verbindung. Vgl. auch Matthisson's Werke, IV. 261—265, der gegen Meyer's Urtheil über ihre Helden Einspruch erhebt (S. 270). — Den 25sten (S. 155). Je weiter man hineingeht, wie er am vorigen 19. Oktober gesagt hatte, es gehe mit dem Leben wie mit der Kunst, je weiter man hineinkomme, je breiter werde sie. — Auf dem Hügel (S. 156), dem Palatinus. — Der Weiber ... den elenden Hügel Cölius. Vgl. Liv., I. 29, 30 und G.'s funfzehnte Römische Elegie, 37f. — Jacquier (S. 157). François Jacquier, geboren am 7. Juni 1711 zu Vitri, vollendete seine Studien in dem französischen Franziskanerkloster auf Trinità de' Monti. 1733 ward er Professor der heiligen Schrift am Collegio der Propaganda, 1746 Professor der Experimentalphysik, 1773 der Mathematik am Collegio Romano. Er wurde von den Päpsten bei allen Unternehmungen zugezogen, zu welchen mathematische oder physikalische Kenntnisse gehörten. Berühmt waren seine mit seinem Freunde Leseur herausgegebenen Isaaci Newtoni Philosophiae naturalis Principia mathematica perpetuis commentariis illustrata (1739—1742), seine Elementi di perspettiva secondo i principi di Taylor (1756), Éléments du calcul intégral und manche andere bis zur letzten Zeit herausgegebenen Schriften. Er war Mitglied der meisten bedeutenden Akademien Europa's und aller italiänischen Gesellschaften und so auch der Arcadia, in welcher er noch in diesem Jahre einen Vortrag gehalten hatte. Ein abgeschlossener Einsiedler war er demnach nicht. Er starb schon am 3. Juli 1788. Seines Kommentars zu Newton's Optik gedenkt G. später in der „Geschichte der Farbenlehre". — Den Gespenstern, Träumereien.

54. Vom 28. Januar bis zum 3. Februar (S. 157—159). Von den beiden einzigen aus dieser Woche aufgenommenen Mittheilungen scheint die erste aus dem Tagebuch zu stammen, die andere ist etwa einem Briefe an Herder entnommen. — Die Epochen zu sondern. Vgl. die Aeußerung im Briefe an den Herzog, S. 716.

— Hievon (S. 157), von der allmählichen Ausbildung und dem spätern Verfall der Kunst. — Anerkennen thun. Sonderbar hat sich diese gemeine Sprechweise hier erhalten. — Der Forderung, die Epochen zu sondern. — Den Kreis göttlicher Bildung (S. 158). Vgl. was Herder's Gattin in Dessen „Reise", S. 72 berichtet, und Herder's Werke, Bd. XVIII. S. 687 ff. — Das Coliseo. Vgl. Volkmann, II. 181 ff.; Moritz, I. 207; Stolberg, VII. 115 ff.

Vom 3. Februar haben sich einige nicht aufgenommene Briefe erhalten.

An Karl August.

„Ihr lustiges Briefchen von Gotha, Ihr gütiger, theilnehmender Brief von Mainz[1]) sind mir fast zu gleicher Zeit zu guter Stunde geworden und haben meiner Lauf- und Reisebahn Licht und Freude gebracht. Ohne Theilnahme Derer, an die mich das Schicksal so fest geknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit mag und kann ich nichts genießen. Alle Ideen von Abgeschiedenheit sind nur Phantome des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

„Rom fängt nun an, sich über mir zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entsetzlich war zuletzt meine Begierde, hierher zu kommen, und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende, die ich habe kennen lernen, die, jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst, unter der Last von Begriffen, die auf sie zudrangen, gleichsam erlagen. Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Lust und Freude da; besonders wird eine kleine Abwesenheit das Anschauen nur mehr auffrischen. Jetzt suche ich nur zu kompletiren und auch die weniger interessanten Gegenstände zu sehen, die man wenigstens

---

[1]) Wohin der Herzog sich in Knebel's Begleitung begeben hatte, um auf die Wahl Dalberg's zum Koadjutor zu wirken. In Wien war man von der Absicht des Herzogs unterrichtet, und da man wußte, daß G. zu Rom war, suchte man hinter dessen Briefe zu kommen, aus denen man über diese Angelegenheit Näheres zu erfahren hoffte. Der Kardinal von Herzan scheute sich nicht, seinen deutschen Sekretär zu bestimmen, Briefe aus G.'s Wohnung zu stehlen. Diesem gelang es wirklich, nach G.'s Abreise einen Brief von Dessen Mutter sich anzueignen. Der Sekretär hatte G.'s Bekanntschaft in einem „Gasthof" gemacht, wol in der Osteria Campanella am Teatro di Marcello, die noch heute den Namen Goethe-Kneipe führt. Manches, was der Sekretär dem Kardinal berichtete (Brunner, S. 157 ff.), war erfunden, wenn nicht G. selbst absichtlich den zudringlichen Menschen irreführte.

gesehen haben muß. Die Kunstwerke der ersten Klasse müßte man von Zeit zu Zeit wiedersehen können; in ihnen ist ein unabsehlicher Abgrund.

„Wahrscheinlich haben Sie zu Ihrer Reise[1]) auch so schönes Wetter; heute ist hier ein reiner Maitag.

„Von interessanten Männern hab' ich manchen, von Weibern außer Angelika nur eine kennen gelernt.[2]) Mit dem schönen Geschlechte kann man sich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverlust einlassen. Vom Theater und den kirchlichen Zeremonien bin ich gleich übel erbaut. Die Schauspieler geben sich viel Mühe, um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide wirken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre. Beide Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler,[3]) der hier seine Person producirt. Die andern Menschen, die nicht öffentlich gaukeln, treiben meist ihr Spiel im Stillen. Vielleicht komm' ich auch dazu, dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht denken, daß es mitunter sehr einfach ist.

„Es freut mich, daß Knebel mit Ihnen ist. Gesellschaft ist zu allen Dingen nütze; ich habe ein Gelübde gethan, nie wieder allein zu reisen. Knebel'n bitt' ich zu sagen, mir sei nur noch ein schmutzig grauer Marmor von Carrara bekannt, den sie Bardiglio[4]) nennen. Eben solche graue Flecke hat der unreine weiße Carrarische Marmor, und der fleckigste scheint den Uebergang in den Bardiglio zu machen.[5]) Ich habe ein schön Studium[6]) weißer Marmore gekauft, das aus zwölf Stücken besteht, antiken und modernen. Man ließ vor einigen Jahren auf Veranlassung eines Geistlichen, der sich auf diese Wissenschaft legte,[7]) Stücke Marmor von Paros kommen, um zu entscheiden, welche Statüen wirklich von griechischem Marmor seien; davon habe ich noch Muster bei einem Steinschneider gefunden, die mir sehr werth sind. Die Propaganda, die überall herumreicht, verschrieb diesen Marmor. Wie könnte das Institut genutzt werden! Auch thun

---

[1]) Nach Darmstadt, Mannheim und andern Höfen, die er in Sachen des Fürstenbundes besuchte.

[2]) Etwa die Freundin des Prinzen Waldeck?

[3]) Man nannte ihn zu Rom il persuasore.

[4]) So heißt eigentlich eine graue Mönchskutte.

[5]) Dieser Stelle wegen ließ der Herzog den Brief durch Frau von Stein Knebel zusenden. Vgl. des Herzogs Brief an Knebel vom 4. März.

[6]) Vgl. oben S. 690.

[7]) Vgl. oben S. 127.

es die Klugen, die dabei Einfluß haben. Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Liebe, damit ich froh und frei gehe und wiederkehre!"

An Hofrath Voigt.

„Wie sehr ich meinen zurückgelassenen Freunden, wie sehr ich den Geschäften angehöre, an deren Faden fortzugehn ich gewohnt bin, habe ich recht lebhaft bei Lesung Ihres Briefs empfunden, der bei mir ein recht sehnliches Verlangen erregte, wieder nach Hause zu kommen. An dem Unfall des Geschworenen[1]) nehme ich herzlichen Antheil, doppelt, um des guten Mannes und des Geschäfts willen. Das Uebrige hat mir Ursache zur Freude gegeben. Werden Sie nicht müde, bei so mancher Arbeit auch noch meinen Theil in diesen Geschäften zu tragen, indeß ich im fremden Lande auch für Sie mit sammle, um mit neuen Kräften bei altem Antheil zurückzukehren. Was Sie thun und einrichten und publiciren mögen, billige ich zum Voraus. Wenn man über den Zweck einer Sache so einverstanden ist, wie wir es sind, kann über die Mittel kein Zweifel bleiben. Möge ich immer hören, daß Sie wohl und munter sind.

„Heute, den 3. Februar, kommt auch Ihr dritter Brief an und bringt mir gute Nachrichten. Ich danke Ihnen, daß Sie mir außer unsern gemeinschaftlichen Geschäften auch sonst deutsche Nachrichten geben wollen. Sie sind der Einzige, der mich damit erfreut. Weisen Sie ja Ackermannen[2]) an, daß er künftig die Frage, wie viel Steuern in Vorschlag gebracht werden sollen, erst an uns bringt. Es ist ja das die Sache der höchsten Bedeutung; der Teufel hat den Narren gemacht. Doch sei's ihm verziehen! er ist nicht der Einzige, der in Dingen von Wichtigkeit den Schein sucht. Und mag auch die gegenwärtige Generation des Vortheils genießen, wenn es uns nur nicht an Berichtigung der Heerdeschillings-Differenz hindert, wo ich immer dachte, den Erlaß anzufangen. Das sei auf seine Zeit verwiesen. Das Bergwesen erfreut mich sehr; da das Treibewerk geht, wird sich das Uebrige auch treiben lassen. Hält dann das Seil, so wird die Geduld das Gewordene auch halten.

„Fahren Sie fort, mir von Zeit zu Zeit zu schreiben, und verzeihen, wenn ich nicht so bald antworte; die Stunden des Tags

---

[1]) Johann Gottfried Schreiber aus Marienberg war 1784 als Berggeschworener nach Ilmenau gekommen. Vgl. G.'s Werke, Bd. XXVII. 1. S. 642 u. 2. S. 9.

[2]) W. Ackermann, Justizamtmann in Ilmenau.

und der Nacht verschwinden mir, und nur an den unzähligen neuen Bildern und Begriffen weiß ich, daß ich gelebt habe. Das Wetter ist nicht schöner zu denken und zu wünschen; man erinnert sich kaum eines solchen Winters in Rom.

„Bernstein[1]) schreibt mir, er möchte nun gern wieder nach Ilmenau. Er hat meinem Rathe und meiner Weisung nicht gefolgt; nun wird er zappeln. Indeß, wenn Sie es einleiten können, so wäre es mir ganz recht, besonders da Sie mir nicht schreiben, daß die Bergchirurgusstelle wieder besetzt sei. Ueber Reinhold's Verpflanzung[2]) freue ich mich und über Alles, was Jena Gutes widerfährt. Können Sie dem Landkammerrath Riedel[3]) von einiger Hilfe sein, so bin ich überzeugt, daß Sie es mit Freuden thun werden; er scheint mir ein wackerer junger Mann. Den Ihrigen die besten Grüße wie auch dem Herrn Bergsekretär!“[4])

An Seidel.

„Dein Briefchen vom 15. Januar mit den Beilagen, so auch die vorhergehenden, sind richtig angekommen. Vor allen Dingen empfiehl mich Herrn Geheimerath Schnauß und vermelde, daß ich mit nächster Post[5]) sein freundschaftliches Schreiben erwidern werde. Kranzen[6]) habe ich gesprochen und zu einem kleinen Konzert gehabt. Er war nach seiner Art vergnügt. Auch hab' ich über Musik mit ihm geredet, ihm, da er von komischen Opern als einem Lieblingsfache sprach, eine von meinen neuen angeboten; er ließ sich aber nicht recht ein, war es Zerstreuung, Verlegenheit oder sonst was. Er ist nach Neapel; wenn ich ihn wiedersehe, will ich nach Deinen Wünschen und eigener Neigung noch einmal an ihm setzen.[7])

„Einen großen Theil der Zweifel über die Baukunst werde ich Dir bei meiner Rückkunft lösen können, werde Dir Manches zur Naturkenntniß mittheilen. Auf dieser Reise gewinn' ich viel

---

[1]) Früher Bergchirurg in Ilmenau.

[2]) Der aus seinem Kloster entflohene Karl Bernhard Reinhold, Wieland's Schwiegersohn, war als Professor nach Jena berufen worden.

[3]) Dr. Riedel, Verlobten der Schwester von Kestner's Lotte, dessen Berufung als Landkammerrath, mit Aussicht auf Uebertragung der Erziehung des Erbprinzen, G. veranlaßt hatte.

[4]) Voigt's jüngerm Bruder. Vgl. oben S. 635.

[5]) Am 7ten. Der Brief ist nicht bekannt geworden.

[6]) Der zu Weimar 1754 geborene herzogliche Violinist Johann Friedrich Kranz war vom Herzog zu seiner weitern Ausbildung nach Italien geschickt worden. Vor vielen Jahren war er mit Wieland in G.'s elterlichem Hause gewesen.

[7]) Bildlich für „auf ihn zu wirken, ihn zu bestimmen suchen“.

und wünsche es Andern zum Nutzen über die Berge zu bringen. Sonst ist Alles recht und gut, was Du schreibst und thust. Wenn Dir sonst etwas einfällt, so sage mir's! Erinnert, giebt man auf Manches sorgfältig Acht, das man auch nun für Andere sieht. Rom hab' ich für die kurze Zeit recht durchgesehen, fast keinen Tag versäumt. Schon wird mir der Blick über diese große Stadt, und was sie enthält, leichter. Lebe wohl und fahre fort, einzuschicken und zu schreiben!

„Nachschrift. Grüße sämmtliche Herren Kammerräthe und den Rath Götze;[1]) auch mache Herrn und Frau Obermarschall, Herrn und Frau von Oppel,[2]) meine Empfehlung. Noch ein Wort! Ich kann nicht billigen, daß Du der Frau von Stein nicht nähere Auskunft wegen des Kastens gabst. Ich bin dadurch auf einige Zeit in Sorge gerathen. Wo man aufklären, auch in Kleinigkeiten, kann, soll man es ja und bald thun. Ich gebe diese Lehre und Ermahnung Dir und mir, indem ich dies schreibe."

55. Vom 4. bis zum 10. Februar. Aus dieser Woche, in welcher das schöne Frühlingswetter G. zum landschaftlichen Zeichnen trieb, giebt die Italiänische Reise keine Mittheilungen. Doch haben sich ein paar Briefe dieser Zeit erhalten. Am 6. Februar schrieb G. an Herzog Ernst II. von Gotha, der Ende September mit seiner leidenden, auf der Reise selbst erkrankenden Gemahlin nach Hyères gegangen war:

An Herzog Ernst.

„Durchlauchtigster Herzog! Gnädigster Herr! Bisher habe ich mitten unter Freuden in der schmerzlichsten Ungewißheit gelebt, wo sich Ew. Durchlaucht aufhalten und wo sich unsere gnädigste Herzogin befinden möchten. Die Zeitungen brachten uns die Nachricht von einer unterbrochenen Reise; von Hause konnt' ich nichts Gewisses vernehmen, bis sich endlich Prinz August über mich erbarmte und mir Ihre Ankunft in Hyères versichert hat. So gehe denn dieses Blatt an diese schöne Küste, meinen gnädigsten Herrschaften meinen dreimonatlichen glücklichen und gesegneten Aufenthalt in Rom zu verkündigen. So viel von dieser Hauptstadt der Welt schon gesagt ist, so wenig getraue ich mir davon zu sagen. Da man sich einen großen Theil seines Lebens

[1]) Johann Gottlieb Götze, Rath und Kriegskassirer.

[2]) Johann Siegmund von Oppel war Wirklicher Geheimrath und Landschaftskassendirektor.

mit römischer Geschichte, römischen Alterthümern, römischem Rechte beschäftigt, da man durch Bücher, Künstler, Fabrikanten und Handwerker immerfort an diesen Mittelpunkt erinnert, mit den hiesigen Gegenständen von allen Seiten bekannt wird, so bleibt Einem zuletzt nichts mehr übrig, als im Schauen die letzte Befriedigung zu suchen. Und die hab' ich denn mit so viel tausend Andern in reichem Maße gefunden. Ich habe alle Kräfte meines Geistes aufgespannt, um die Zeit, die ich hier zugebracht, aufs Beste zu nutzen; ich habe wenigstens einen allgemeinen Begriff von der Stadt und dem, was sie enthält. Gewisse besondere Kapitel habe ich mir besonders empfohlen sein lassen.

„Herr Hofrath Reiffenstein erzeigt mir viele Gefälligkeiten, bei Tischbein habe ich meine Wohnung aufgeschlagen, und dieses Künstlerleben, dieser Künstlerumgang verschafft mir großen Nutzen, erleichtert mir das Studium und bringt mich in kurzer Zeit vorwärts. Diesen Ihren Künstler will ich nicht loben; das große Bild, das er für Ew. Durchlaucht unter Händen hat,[1]) mag von seinem unermüdlichen Fleiße zeugen. Es ist, wenn man in der Nähe zusieht, ein ungeheures Unternehmen; es gehört ein großer Muth und eine Begierde, etwas Rechtes zu thun und zu lernen, dazu, um so ein Werk anzufangen. Gewiß wird es Ew. Durchlaucht zur Freude gereichen, wenn ich Höchstdieselben benachrichtige, daß Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland einige Gemälde bei ihm bestellen lassen; es ist Einiges von ihm durch einen Grafen Wiesen nach Petersburg gekommen.[2])

„Da mir hier so manches Gute, wenn ich es recht betrachte, durch Ew. Durchlaucht Gnade zu Theil wird, so wünschte ich nichts lebhafter, als Höchstdieselben auch hier zu verehren. Ich zähle eine Wiedergeburt von dem Tage an, da ich Rom betrat; ich lebe eine neue Jugend, der ich mich immer mit den größten Freuden erinnern werde. Der Wunsch, dieses Glück mit Denen zu theilen, an die mein Gemüth so sehr geheftet ist, wird fast täglich in mir lebhaft. Nach geendigtem Karnevale denke ich nach Neapel zu gehen. Darf ich bitten, mich der Durchlauchtigsten

---

[1]) Paris und Hektor. Vgl. Beck, „Ernst II., Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg", S. 297, 299 f., 305 ff.

[2]) Staatsrath Wiesen hatte von Tischbein's großem Gemälde des Konradin eine Wiederholung im Kleinen für 100 Zechinen bei diesem bestellt. In einem Briefe aus Rom vom 30. August im Merkur 1788, I. 267, heißt es, die russische Kaiserin habe, als sie den ersten Kopf von Tischbein's Hand, wahrscheinlich aus der Skizze vom Urtheil des Paris, gesehen, diesen für 1000 Rubel gekauft. Genaueres giebt Tischbein selbst II. 50 ff.

Herzogin, von deren besserm Befinden ich sehnliche Nachricht erwarte, unterthänigst zu Füßen zu legen!"

Den 10ten wandte sich G. wieder an Merck und den Herzog Karl August.

An Merck.

„Du mußt auch wenigstens ein Wort haben, eh ich von Rom weiter ziehe. Ich bin nun drei Monate hier, und daß ich mich recht satt sehe, kannst Du denken. Ich sage nichts weiter; denn was will man sagen, wenn man zum Schauen der Dinge kommt, die man von Jugend auf mit den Augen des Geistes gewaltsam vergebens herbeigezogen! Es war hohe Zeit, daß ich mich auf den Weg machte; ich wäre für Sehnsucht vergangen. Behalte mich in freundlichem Andenken! Du siehst mich wahrscheinlich gern, wenn ich nach Hause kehre; wann, weiß ich nicht. Magst Du mir etwas sagen, etwas bestellen, so findet mich Dein Brief unter einem Umschlag an Tischbein, al Corso incontro al Palazzo Rondanini, am Sichersten. Aschermittwochen geht's nach Neapel, Ostern bin ich wieder hier. Lebe wohl, grüße die Deinen!"

An Karl August.

„Eh das Karneval uns mit seinem Lärm anfüllt, muß ich noch einmal schreiben; denn ich weiß nicht, ob mir nachher[1]) so viel Zeit übrig bleibt. Diese Lustbarkeiten gehen uns desto näher an, da sie unter unsern Fenstern vorgehen und wir diese Tage über viel Besuch haben werden. Schon täglich führt man die Rennpferde in die Gegend des Obelisks,[2]) richtet sie mit dem Kopfe gegen den Corso, und so hält man sie eine Weile, um sie an den Platz, von dem sie auslaufen sollen, zu gewöhnen; dann führt man sie die Straße hinunter und zeigt ihnen ihre Laufbahn. Vor einigen Abenden wurde in dem kleinen Theater Valle[3]) ein neues Intermezz von Anfossi mit großem Beifall aufgeführt; es ist recht glücklich komponirt.

„Uebrigens bin ich auch hier weniger genießend als bemüht; ich laufe und denke mich müd' und matt. Jetzt kommt noch gar der Zeicheneifer dazu und macht mir, da ich nur wenige Zeit aufs

---

[1]) Vor der Abreise nach Neapel.

[2]) In der Mitte der Piazza del Popolo. Der Obelisk ward unter August aus Heliopolis gebracht und in dem Circus Maximus aufgestellt. Dort verschüttet und in zwei Theile gebrochen, wurde er hier aufgerichtet.

[3]) Vgl. oben S. 692.

Arbeiten verwenden kann, ein wahres Leiden. Doch wenn ich jetzt und hier nichts lernen will, was soll's werden? Miß Gore ist nicht vergessen, vielmehr fühl' ich eine große Begierde, mich besser, als bisher geschehen können, vor ihr zu zeigen.[1]) Ich habe die ganze Familie neulich in Frascati auf einem Gemälde von Hackert (freilich ein Wenig entstellt) gesehen.[2]) Sie schreiben mir, daß Sie mich vor Weihnachten nicht erwarten. Der Himmel segne Sie für alles Gute, das Sie mir gewähren und gönnen! Der Stein hatte ich zwei Reisepläne geschrieben,[3]) die Sie, durch Weimar nur durchreisend, nicht können gesehen haben; denn die Briefe sind später angekommen. Allein, was kann man Sicheres von solchen Wegen sagen, die so manchem Wechsel unterworfen sind! Alles kommt darauf an, ob ich nach Sizilien gehe oder nicht. Das macht, wenn ich's solid angreife, drei bis vier Monate Unterschied. Erst dacht' ich schon im August wieder zu Hause zu sein, und jetzt wenigstens wünsche ich mich im Herbste wenigstens wieder über die Berge zurück. Das träfe, wenn ich Schlosser'n[4]) und meiner Mutter einige Zeit schenkte, mit Ihren Gesinnungen überein. Auf Ostern das Nähere und Weitere. Ich möchte meine Schiffe in Ophir recht beladen.[5]) Es soll mir an keiner Art der nöthigen und gehörigen Ingredienzien fehlen. Mit dieser großen und herrlichen Stadt werde ich nun schon familiärer, und so kommen wir aufs rechte Fleck. Sie verliert nicht dabei, und ich gewinne. Es ist mir sehr gesund, in einem solchen Elemente mich erst recht zu baden und zu waschen; das Einölen soll nach Ihrem Rezepte in Neapel vor sich gehen. Ich frage nicht nach Ihren Wegen und

---

[1]) Emilie Gore, die mit ihrer Schwester Elise und ihrem Vater Charles Gore in den letzten Jahren Weimar viel besucht hatte, wo der Herzog großen Antheil an ihnen nahm und sich besonders zu Elise hingezogen fühlte. Diese scheint sich über G.'s Anlage zum Zeichnen und das, was seinen Zeichnungen abgehe, geäußert zu haben. Einen Brief an Miß Gore sandte er im Sommer dem Herzog zur Besorgung. Nach der Rückkehr gedenkt er der Beschränktheit der sittlichen und Kunstansichten der Gores (Briefe an Frau von Stein, III. 305).

[2]) Hackert war mit Gore sehr vertraut gewesen; zwei Sommer hatte er mit dessen Familie auf Castel Gandolfo und in Albano, dann den Winter in Rom verlebt.

[3]) Vgl. oben S. 143 f. Der Brief war zur Zeit geschrieben, wo der Herzog Weimar schon verlassen hatte; auch der vorhergehende, gleichfalls seiner Rückkehr gedenkende Brief vom 30. Dezember kam erst nach dessen Abreise an.

[4]) Seinem Schwager J. G. Schlosser in Emmendingen.

[5]) Vgl. 1. Könige 10, 11. 22. „Deine Packete, lieber Bruder, gleichen immer den Schiffen aus Ophir," schreibt G. an Jacobi am 3. Dezember 1784.

wie es Ihnen darauf ergeht. Ich werde seiner Zeit schon mein Theil erfahren. Leben Sie recht wohl! Grüßen Sie Knebel'n! Von Neapel schreib' ich wenigstens ein Wort und schick' es auch an Edelsheim.

„Nachschrift. Es bleibt mir noch ein Wenig Zeit, und ich muß diese Seite noch vollschreiben. Ganz besonders ergetzt mich der Antheil, den Sie an „Wilhelm Meister" nehmen. Seit der Zeit, da Sie ihn in Tannroda lasen,[1]) hab' ich ihn oft wieder vor der Seele gehabt. Die große Arbeit, die noch erfordert wird, ihn zu endigen, wird nur durch solche theilnehmende Aufmunterungen überwindlich. Ich habe das Wunderbarste vor. Ich möchte ihn endigen mit dem Eintritt ins vierzigste Jahr; da muß er auch geschrieben sein. Daß es auch nur der Zeit nach möglich werde, lassen Sie uns, wenn ich wiederkomme, zu Rathe gehen. Ich lege hier den Grund zu einer soliden Zufriedenheit und werde zurückkehrend mit einiger Einrichtung Vieles thun können. Noch eins! Tischbein malt mich in Lebensgröße, in weißem Mantel auf Ruinen sitzend; es giebt ein glückliches Bild.[2]) Er nimmt zur Ausarbeitung seine ganze Kunst zusammen, da die Idee glücklich ist. Leben Sie wohl!"

Moritz war auch um diese Zeit noch G.'s gewöhnlicher Gesellschafter. Am 3ten beruft sich Dieser bei Campe auf G., der seine ganze Einrichtung kenne und dessen freundschaftlicher Rath ihm dabei oft sehr zu Statten gekommen. G. war es wol auch, der ihn veranlaßte, seine zum Druck bestimmte Reisebeschreibung anders einzurichten, als er in dem bereits zum Druck abgesandten Anfang gethan hatte; er dachte jetzt „eine Reiseroute durch Italien gleichsam nur zur Unterlage oder zum Leitfaden zu gebrauchen, worauf er seine sämmtlichen Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Alterthümer u. s. w. reihen könnte, und auf diese Weise eine Art von künstlicher Komposition hervorzubringen, worin die allgemeinen Bemerkungen auf dem gehörigen Fleck lebhaft und anschaulich gemacht würden, und zugleich auf die Alterthümer eine solche zweckmäßige Rücksicht zu nehmen, daß dies Buch zugleich als Pendant zu den von ihm herauszugebenden Römischen Antiquitäten betrachtet und in dieser Weise ein bleibendes Werk würde". Vgl. oben S. 164.

---

[1]) Wol im Winter 1785. Vgl. den Brief G.'s an den Herzog vom 8. Dezember 1787.

[2]) Vgl. oben S. 707 f.

56. Vom 11. bis zum 17. Februar (S. 159—163). Die Mittheilungen vom 13ten und 15ten sind wol aus dem Tagebuche. — Den 13ten. Zum neuen Obelisken, einer schlechten antik-römischen Nachahmung des auf der Piazza del Popolo stehenden Obelisken. Vgl. oben S. 731, Anm. 1. — Der Gärten des Lucullus. „In der Gegend von S. Joseph an S. Andrea del Fratte oder etwas weiter an dem eigentlichen Abfalle des Hügels (des Monte Pincio) lagen die Gärten des Lucullus." Volkmann, II. 324. — An die Kaiser kamen. „Messalina, des Kaisers Claudius Gemahlin, wählte sich diesen Ort zum Sitz ihrer Ausschweifungen und verjagte den rechtmäßigen Besitzer Valerius Asiaticus davon. Der Kaiser ließ sie auch hier umbringen." Volkmann, II. 325. — Den 15ten (S. 159f.). Iphigenia. Vgl. oben S. 155. — Clerisseau. Charles Louis Clerisseau, geb. zu Paris 1721, zeichnete auf Kosten einiger Engländer Prospekte von Ruinen und alten Denkmälern Italiens, zu denen Zucchi die Staffage machte; gestochen wurden sie von Cunego. Bis 1767 erschienen davon zwölf Blätter. — Den 16ten (S. 160—162). Der Brief ist an Herder gerichtet. — Mit dem Löwchen. Vgl. den Brief vom 10. Januar. — Unter dem großen Lüster. Volkmann berichtet (II. 770), daß im Theater Argentina ein Kronenleuchter das ganze Haus erhellte, in den Logen kein Licht gebrannt wurde. — Iphigenia von Delphi. Vgl. oben S. 97f. — Am zweiten Februar (S. 162), Mariä Lichtmeß, wo alle anwesende Geistliche Lichter tragen. — San Onofrio, südöstlich vom Vatikan; aber sie gingen nicht gerade dahin, sondern machten erst einen Spaziergang außerhalb der Stadt, nach welchem sie bei der Rückkehr San Onofrio besuchten. — In einem Winkel. „Auf einem Steine stehen die Worte: Torquato Tasso hic jacet. Hoc ne nescius esses, fratres huius ecclesiae P. P. [posuerunt] 1601. Obiit anno 1595. Jedoch hat man in der Wand eine lange Inschrift zu seinem Lobe eingehauen. In der Bibliothek des Klosters zeigen die Mönche nicht nur das Tassobrustbild, sondern auch sein Schreibzeug und einen kleinen irdenen Topf." Volkmann, II. 636f. — Volkmann's zweiten Theil, der nach der Beschreibung der Peterskirche, des Vatikan's, der Thore, der Brücken, der Tiber und der Wasserleitungen die Stadt nach ihren vierzehn Quartieren durchgeht, zuletzt die nächste Umgebung Rom's behandelt. — Den 17ten. (S. 162f). Wol aus einem Briefe an Frau von Stein, die

selbst in landschaftlichen Zeichnungen sich versuchte und manche von G.'s Handzeichnungen besaß. — „Ein kleiner Mann ist auch ein Mann" (S. 163), wol sprichwörtliche Redensart, deren sich G. im „Prolog" zum „Puppenspiel" bedient (Werke, Bd. VIII. S. 152). Vgl. den Spruch „Selbstgefühl" (Werke, Bd. II. S. 262). Denselben Tag schrieb er

An Seidel.

„Die Nachricht, daß Iphigenie angekommen,[1]) freut mich sehr. Nun geh' ich ganz frei nach Neapel. Schreibe mir nur einmal, wie meine Kasse steht, was Paulsen überhaupt von mir in Händen hat und was mir von meiner Besoldung bis Ostern übrig bleibt, auch auf wie viel ich deductis deducendis bis zu Ende Jahres rechnen kann.

„Ich freue mich, daß Du wohl bist und meiner in Liebe gedenkst. Gehe Deinen Weg fort, sei fleißig in Deinem Aemtchen,[2]) sei aufmerksam auf das, was sodann am Nächsten liegt,[3]) und sieh Dich manchmal zur Erholung in einem weitern Felde um.[4]) Ich bin wohl und vergnügt. Auf der Neapolitanischen Reise brauch' ich schön Wetter; das hat sich eingestellt. Die Klarheit des Himmels ist unbeschreiblich, die Wärme gegen Mittag kaum zu dulden. Die Mandelbäume blühen, auch der Lorbeer, Buchsbaum. Ueber das Papiergeld sollst Du befriedigt werden. Das Karneval giebt mir wenig Freude; man gewinnt dabei nur einen sonderbaren Begriff mehr. In die Theater komme ich auch fast gar nicht; man mag hier gar keine Zeit auf diese Gaukelpossen verwenden,[5]) da man zu so viel soliden Betrachtungen Gelegenheit hat. Auch habe ich hier sehr wenig Menschen kennen lernen, obgleich hier und da mancher interessante Mann verborgen ist und vielleicht Lebenskluge an keinem Orte mehr sind, obgleich auf einen Punkt gerichtet. Ungeheuer ist übrigens die Masse wichtiger Gegenstände aller Art, sie wachsen nur [hier?] wie aus der Erde. In den letzten Tagen

---

[1]) Am 5. Januar hatte Seidel an Göschen geschrieben, „Iphigenie", die den dritten Band beginne, werde schwerlich vor Ende des Monats in Weimar eintreffen, dagegen liege der vierte Band („Stella", „Der Triumph der Empfindsamkeit" und „Die Vögel") zur Ablieferung bereit. Er sandte diesen auf Göschen's Wunsch am 18ten ab.

[2]) Er war seit dem vorigen Jahre Kammerkalkulator.

[3]) G. meint wol die Besorgung seiner ihm anvertrauten Angelegenheiten.

[4]) Er deutet auf seine wissenschaftlichen Beschäftigungen.

[5]) Vgl. die Aeußerung in dem Briefe an den Herzog oben S. 726.

macht' ich einen Katalogus von dem, was ich noch nicht gesehen habe; wie viel das ist! Lebe wohl! Grüße meine Leute! Es ist recht gut, daß Herr von Knebel Götzen[1]) mitgenommen hat. Sutor[2]) kann mir auch einmal schreiben, wenn er Lust und mir etwas zu sagen hat. Leb wohl!

„Nachschrift. Schreibe nur nach wie vor hierher; ich lasse mir die Briefe, wo ich auch sei, nachschicken."

57. Vom 18. bis zum 21. Februar (S. 164—167). Die sämmtlichen hier folgenden Mittheilungen sind aus einem Briefe an Herder; derselbe wurde mit andern, unter ihnen ohne Zweifel auch einem an Frau von Stein, in einem an Seidel adressirten Packet nach G.'s Abreise am 23sten mit der Post abgesandt. — Den 18ten. An Herder'n. Statt Herder's Namen stand hier und im Folgenden die persönliche Anrede. — Den 19ten. Unter den Narren. Am Karnevalsmontag beginnt das eigentliche Narrengetümmel auf dem Corso. — Auf der Villa Medicis, auf dem Monte Pincio, zu welchem G. durch die an seiner Wohnung hergehende Gasse Vicolo della Fontanella auf einem schönen Fußweg leicht gelangte, oder wenn er vom Spanischen Platze auf Trinità de' Monti stieg. Ueber die Villa vgl. Volkmann, II. 370 f., Moritz, I. 142 ff. Wahrscheinlich traf er damals hier den Maler Müller und sprach einige Augenblicke mit ihm, nach Müller's Aeußerung gegen Heinse vom 17. April (Seuffert, S. 44), der ihn nur einmal kurz vor der Abreise nach Neapel hier gesehen haben will. Seit 1801 befindet sich hier die Accademia di Francia. — Claude. Ueber ihn vgl. Hackert in G.'s Werken, Bd. XXXII. S. 188. — Den 21sten (S. 165). Die unzähligen Lichter, die Moccoli. Vgl. Werke, Bd. XVI. S. 325 ff., Moritz, I. 162 f. — Gezeichnet, wol von dem ihm schon damals befreundeten Maler Johann Georg Schütz, der später die Zeichnungen zu G.'s Beschreibung des Römischen Karnevals lieferte. — Orbis pictus. Vgl. Werke, Bd. XX. S. 29 u. 262. — Statt Ihr und Eurer (S. 166) stand ursprünglich ohne Zweifel die Anrede in der Einheit, die G. regelmäßig in die Mehrheit oder in Herder's Namen änderte. — Drei Junonen (S. 167). Im Bericht vom April 1788 (S. 502) sagt G., neben der Juno Ludovisi hätten einige kleinere Junonen zur Vergleichung gestanden. Des kolossalen Jupiterkopfes und der

[1]) G.'s Bedienter, Johann Georg Paul Götz.
[2]) Christoph Sutor, auch Suter genannt, Diener bei G.

Medusa gedenkt er hier nicht, da er eben nur die zur Vergleichung angeschafften Junonen hervorheben will, deren Studium sie jetzt aufgäben. Die beiden andern Junonen waren wahrscheinlich die beiden ebenfalls in der Villa Ludovisi sich findenden. Vgl. Meyer zu Winckelmann, IV. 334.

Am 19ten, dem bewegten Karnevalsmontag, schrieb Goethe

An Knebel.

„Deine theilnehmenden Briefe, lieber Knebel, habe ich erhalten. Es ist mir um Deint- und des Herzogs willen lieb, daß Du mitgereist bist. Man soll sich nicht isoliren, denn man kann nicht isolirt bleiben; in Gesellschaft lernt man eher sich und Andere tragen. Endlich ist meine Abreise nach Neapel gegen Ende dieser Woche festgesetzt. Das Wetter ist köstlich; ich nehme Tischbein mit und genieße in seiner Gesellschaft Alles doppelt und dreifach. Diese letzte Zeit in Rom geht es ein Wenig bunt über einander in meinem Kopfe, um so mehr, als der Zeichengeist in mich gefahren und ich seit 14 Tagen beständig gekritzelt und gesudelt habe. Ich schicke 10 Stückchen mannichfaltiger Gegenden, die vielleicht nicht 3000 Schritte aus einander liegen. Ich hatte ihrer noch viel gezeichnet, um die Abänderung der Gegenstände recht fühlbar zu machen; sie wurden aber nicht fertig. In einer Schachtel, die Kranz mitbringt,[1]) liegt ein Stück bononischer Schwerspath und ein Stück Breccia silicea d'Egitto für Dich bei. Seidel wird Dir sie einhändigen. Wie Vieles könnte ich mitbringen, wenn nicht der Transport zu theuer wäre, das hier mit nichts anzuschaffen ist.

„In wenigen Tagen geht's nach Neapel; dort erwartet [wartet?] mein eine neue Welt, die ich, wie die zerstückte hier, mit offenen und gesunden Augen anzusehen hoffe. Indeß bin ich immer fleißig. Nun wird an Tasso gearbeitet, der geendigt werden soll. Neue Ideen bieten sich mir zu Hunderten dar, die ich vors Erste ablehnen muß. Wenn mir das gute Geschick frohen Muth erhält, so kann ich viel und vielerlei thun. Der Vesuv wirft Asche und Steine aus, und bei Nachtzeit sieht man den Gipfel in Feuer. Nun ein Lavastrom, und ich habe nichts weiter zu wünschen. Wegen Sizilien lass' ich das Schicksal walten. Vorbereitet bin ich; wenn das Glück mich lockt, geh' ich. Lebe Du

[1]) Kranz muß demnach, wenn nicht schon abgegangen, zur Abreise gleich nach G.'s Entfernung bereit gewesen sein.

indessen wohl und hilf den Freunden leben! Gerne schrieb' ich viel und Interessantes; ja, ich wollte, von Rom abscheidend, wenn ich Zeit hätte, nur über das, was mir vorgekommen und aufgefallen, einen Quartband schreiben. Meine Lage war sehr glücklich und erwünscht hier; ich habe die drei Monate recht radicaliter nutzen können, und wenn ich Manches habe müssen beiseite liegen lassen, so hab' ich dagegen andere Theile gesehen und kennen lernen wie wenig Fremde in einer so kurzen Zeit. Rechnest Du dazu, daß ich die Hälfte der neuen Arbeit an Iphigenien hier gethan habe, so wirst Du sagen, daß ich nicht müssig war. Uebrigens ist Rom eine Welt, und es gehört ein mehrjähriger Aufenthalt dazu, um sagen zu können: ‚Ich kenne sie nur einigermaßen.' Meine größte Sorge war, keinen falschen Begriff mitzunehmen. Sehr wohl hab' ich mit meinem Incognito gethan, doppelt und dreifach. Ich habe Zeit und Geld gespart und habe doch lustig und bequem gelebt und Freunde[1]) mitgenießen lassen. Das Karneval muß man sehen, so wenig Vergnügen es gewährt; ebenso ist's mit den geistlichen Mummereien. Die Gegenden um Rom hab' ich fast gar nicht gesehen. In Tivoli war ich nicht, nicht in Albano; das wird auf die Rückkunft aufbewahrt. Ich bin wohl, und das Wetter ist unbeschreiblich schön.

„Daß Du meinen Götz mitgenommen, ist recht gut; wenn Du ihn brauchen kannst, so behalte ihn, bis ich wiederkomme, und gebrauche meines Hauses nach Deinem Willen. Lebe wohl! Auf der Reise nach Neapel wird viel gezeichnet, so der Himmel will. Tischbein geht mit. Wie leid thut es mir, daß ich diese meine zweite Jugend nicht auch mit Dir verleben kann!

„Nachschrift. Hierbei liegt für den Herzog ein Specimen hielandischer Naturgeschichte. Wir können mit Samen von diesen Früchten aufwarten."

Auf denselben Tag fallen die Zeilen an Kestner, Lottens Gatten, in Hannover:

An Kestner.

„Durch Herrn von Pape,[2]) der nach Deutschland zurückgeht, muß ich Euch ein Wort und einen Gruß sagen. Ich bin hierher mehr verschlagen worden als gereist und kann nun nicht genug von dem glücklichen Genuß sagen, den ich hier finde. Wenn sich nur irgend etwas davon mittheilen ließe! Dr. Riedel

---

[1]) Besonders Tischbein, Bury, Meyer, Moritz und Schütz.
[2]) Einen Bekannten Kestner's.

ist nun bei uns angekommen und Landkammerrath geworden. Ich hätte gewünscht, ihm gleich anfangs nützlich zu sein. Es wird sich aber, denk' ich, schon finden. Lebt wohl, gedenkt an mich und grüßt Lotten und die Kinder und wer Euch nah ist! Mir ist der Kopf von Sehen und Arbeiten, vom schönen Wetter und den vielen Fastnachtsnarren ganz wüste. Adieu!"

Den 20sten schrieb Goethe

An Seidel.

„Du erhältst wieder eine Menge Briefe auszutheilen.

„Die Banknoten werden hier von der Bank niemals realisirt.[1]) Sie bezahlen höchstens die Note von 10 Scudi aus; für die übrigen zahlen sie wenig Geld und wieder Papier; dabei chicaniren sie den Abholer durchs Warten, daß Jeder lieber wo anders hingeht. Jetzt verliert man 2½ Prozent daran. Man glaubt, sie belaufen sich auf 24 Millionen, eine Staatsschuld, die nie wieder abgetragen werden kann. Vor einiger Zeit verlor man mehr, bis 5, auch 6 Prozent. Silber sieht man hier nur spanische Piaster, die sie erhöht haben, daß sie einen Scudo, also 100 Bajocci gelten, da sie früher nur 96 galten. Durch diese Operation ist also gleich das Silber um 4 Prozent erhöht worden; damit lockte man die Piaster herein; das kann aber nicht lange dauern, so müssen sie wieder hinaus, denn was sind sie nicht gegen Papier werth! Ueberhaupt ist der päpstliche Staat ein Muster einer abscheulichen Administration, und da jetzt das fremde Geld ausbleibt, muß es in Kurzem zu großem Uebel kommen,[2]) da sie denn wol lernen werden, ihre Felder zu bauen u. s. w.

„Wegen der Plessig'schen[3]) 60 Thaler habe ich Göschen den Auftrag gegeben. Du kannst es Plessig melden. Göschen wird dann an Dich zahlen. Ist ein Packet in Wachstuch, das mit von Karlsbad an Dich kam,[4]) an meine Mutter nach der Vorschrift abgegangen? Es ist mir viel daran gelegen, es in ihren Händen zu wissen. Siegle die Briefe an Herrn von Hendrich[5])

[1]) Seidel hatte etwas über das Papiergeld in Rom zu erfahren gewünscht. Vgl. S. 735. Der Geldmangel in der päpstlichen Kasse war damals ungeheuer. Vgl. Politisches Journal 1786, II. 1152 f.

[2]) Der Kredit sank immer mehr, so daß der Papst im folgenden Jahre eine Zwangsanleihe machen mußte. Vgl. Politisches Journal 1787, II. 973 f.

[3]) Ist an den Wernigeroder Plessing zu denken, dem G. auch „einige reelle Dienste erwiesen" hatte? Vgl. Düntzer, „Aus Goethe's Freundeskreise", S. 368 f.

[4]) Sekretär Vogel hatte ein an G.'s Mutter adressirtes Packet mitgebracht, das Seidel in Wachstuch einnähen und dann absenden sollte.

[5]) Kammerherr Hauptmann Franz Ludwig von Hendrich, Feuerlöschdirektor in Weimar.

und Göschen. Schreibe mir, was die Iphigenie und ein anderes schweres Packet mit den Kupferplatten[1]) an Herder Porto gekostet hat. Frau von Stein und Herr Herder bestimmen, wie die ankommenden Exemplare meiner Schriften ausgetheilt werden sollen; laß sie nach ihrer Anweisung durch Sutor'n herumtragen, überall mit einer Empfehlung!

„Hier ist, was ich aufgenommen, auf einem Blatte:

Venedig	167.	14.
Rom, 24. November	555.	10
„ 5. Januar	274.	—
„ 20. Februar	540.	10
	1537.	14.
Dazu der letzte Brief bei Valey	2000.	—
Livres . .	3537.	14.

„Das wird ungefähr 900 Thaler in Louisd'or zu 5 Thlr. machen. Berechne Dich gleich mit Paulsen und melde mir, was es mit den übrigen Spesen, Provision ꝛc. gemacht hat, und was mir pro Saldo übrig bleibt.[2]) Dann ersuche Herrn Paulsen, mir unter dem vorigen Namen noch auf 2000 Livres bei Belloni Kredit zu machen, doch so, daß ich nicht genöthigt sei, die ganze Summe auf einmal zu nehmen, sondern daß ich nur so viel davon, als ich nach und nach brauche, erhalten kann."

Auch an den Herzog wird G. geschrieben haben, so daß auf diesen Brief sich die Aeußerung desselben an Knebel vom 18ten bezieht: „Schreib Goethe'n, er möchte mir den Sermon, den er schreiben wird, schicken!" Wenigstens findet sich in den vorhandenen Briefen an den Herzog und Knebel nichts Bezügliches. Nach Varnhagen's Mittheilung stehen die Worte wirklich so im Briefe. Der Sermon betraf wol die Erkenntniß der Natur.

Neapel.

Reise. Erster Aufenthalt und Ueberfahrt nach Sizilien vom 22. Februar bis zum 29. März 1787.

58. Reise von Rom nach Neapel, vom 22. bis zum 25.

---

[1]) Zu dem von Lips in Rom gemachten Titelkupfer.

[2]) Paulsen erhielt das von Göschen gezahlte Honorar und den größten Theil von G.'s Gehalt.

Februar (S. 168—174). Es sind Tagebuchblätter, Abends nach der Ankunft zu Velletri, Fondi, Sant' Agata und Neapel geschrieben. Auf den Weg nach Neapel, den man mit bestellten Postpferden in fünfundzwanzig Stunden machen konnte (es sind 128 Miglien, 17 Posten), verwendeten sie vier Tage. Tischbein, der den Weg schon ein paarmal gemacht, konnte G. auf Alles aufmerksam machen. Die erste Station war Torre di mezza via, die zweite Marino. — Genzano (S. 168), zwei Miglien von Albano. Das Schloß gehörte früher dem 1775 verstorbenen Herzog Sforza Cesarini, von dem es der Fürst Sigmondo Maria Giuseppe di Chigi geerbt hatte. — Nun (Z. 20), hinter Albano. Des herrlichen Rückblicks auf Rom von der Höhe vor Albano gedenkt G. nicht. Tischbein berichtet (II. 88 f.): „Fast jeder Stein von den alten verfallenen Gräbern in der Nähe und Ferne wurde begierig aufgesucht und ins Auge gefaßt. Zunächst ging es den Hügel hinan, worauf Albano liegt, und wo man eine große Fläche des Tiberthals übersieht. Diese Hügel gaben Rom die große Mauer und machten es zu dem, was es wurde. Der Weg geht bergauf und -ab. Unser Vetturino machte vor einer Osteria Halt, welche an einem abhängigen Wege lag. Wir standen eben an der steilen Wand dieses Hohlweges, um die verschiedenen Erdlagen zu betrachten, als wir plötzlich ein Geräusch dicht hinter uns vernahmen. Indem ich mich umwandte, sah ich einen Wagen mit Ochsen bespannt den schrägen Abhang herunterlaufen. Der Wagen drückte so gewaltig auf die Ochsen, daß sie ihn nicht aufhalten konnten. Dicht zwischen unserer Sedia und uns durch stürmte er herunter, und der Führer lief ganz bestürzt hinterher. Man denke sich meinen Schreck! Ich, der Begleiter und Schützer von Goethe, hatte mir ja vorgesetzt, ihn zu hüten wie eine Mutter ihren Säugling, dieses Kleinod für die Welt, diesen lieben Freund, und nun wäre er fast in einer Minute gerädert worden und ich mit ihm! Unser Vetturino, der den Wagen herunterstürmen sah, kam herangestürzt, um seine Pferde zu retten; aber ehe er sie zur Seite lenken konnte, jagte der Ochsenwagen schon vorbei.... Die Gefahr war indessen so blitzschnell vorübergegangen, daß Goethe sie kaum bemerkt hatte. So glücklich das Unglück auch abgelaufen war, so hatte es mich doch verstimmt, und es überfiel mich ein Schauder, wenn ich daran dachte, daß die Ochsenhörner und der schwere Wagen uns so nahe am Rücken vorbei gerannt waren." Diese Ochsengeschichte, die sich Tischbein als Thiermaler lebhaft eingeprägt hatte, ist Alles, was Dieser von unserer Reise

bis Neapel erwähnt. — Velletri (S. 168), 23 Miglien von Rom entfernt. — Des Cavaliere Borgia (S. 169), des Malteserritters Camillo Borgia, des Bruders des Kardinals; vgl. oben S. 352 u. Herder's Reise, S. 159. Manches aus dem Museum Borgia erwähnt schon Winckelmann; vgl. Dessen Werke, VII. 415. Volkmann gedenkt als des einzigen Palastes in Velletri nur des noch heute besuchten Palazzo Ginetti oder Lancelotti. — Schon gelobten. Die betreffende Aeußerung ist bei der Zusammenstellung unserer Reisebriefe ausgefallen. — Den 23sten. In den pontinischen Sümpfen, die bei Torre de' tre Ponti beginnen. — Welche der Papst angeordnet (S. 170). Pius VI. hatte das von seinem Vorgänger begonnene, aber bald wieder aufgegebene Werk zu seinem Lieblingsunternehmen gemacht, zu dessen Besichtigung er jeden Frühling dorthin reiste; aber bei dem Mangel an Geld ging es damit sehr langsam. Bei seiner diesjährigen Frühlingsreise fand der Papst verschiedene ausgetrocknete Felder wieder mit Schlamm bedeckt und die neuen Austrocknungen so wenig fortgeschritten, daß selbst sein Nepote ihn zu bestimmen suchte, von der nutzlosen Unternehmung abzustehen; doch Pius wollte ein Werk nicht aufgeben, auf das er schon anderthalb Millionen Scudi verwandt habe. Politisches Journal 1787, I. 266, 609. — Der Hauptkanal, die Linea Pia, wo auch wahrscheinlich schon der alte Kanal Decemnovius gewesen war. — Eine Poststation, Bocca di Fiume. — Meza, wo man das alte Pometia suchte; jetzt heißt es Mesa, und man erklärt den Namen ad medias. In der Nähe liegt auf einem Berge Sermoneta, wohin man Ovid's Vaterstadt Sulmo setzte. — Terracina, der letzte Ort des Kirchenstaates. Moritz (II. 5) bezeichnet die von ihm näher beschriebene Straße von Velletri bis Terracina als eine der längsten und schnurgeradesten in Europa, aber auch den Weg als den langweiligsten und ermüdendsten. — Monte Circello (S. 171), jetzt Promontorio Circeo, erstreckt sich rechts von Terracina ins Meer. Hier leben noch die Sagen von der Zauberin Circe. — Fondi, wo sie die Nacht blieben, ist der erste neapolitanische Ort. Selbst der trockene Volkmann sagt (III. 21), die Gegend scheine ein irdisches Paradies. Derselbe berichtet, daß dort die reifen Stücke an den Oel-, Zitronen- und Pomeranzenbäumen abgelesen werden, um den frischen Blüthen Platz zu machen, und daß unter den Bäumen Feldfrüchte wachsen. Stolberg (VII. 318 ff.) feiert begeistert die Herrlichkeit der Gegend von Terracina und Fondi, während G. vor Ermüdung nur wenig

zu schreiben vermochte. — **Den 24sten. Sant' Agata** (S. 171), bloße Poststation mit einem Gasthofe; links liegt die Stadt Sessa oder Sezza, das alte Suessa. — **Mignon.** Diese etwas sonderbar sich anschließende Aeußerung ist wol bei der Zusammenstellung der Briefe eingeschoben worden. Wahrscheinlich ist Mignon's „Kennst Du das Land?" erst später entstanden. Vgl. meine Erläuterungen von Goethe's lyrischen Gedichten, II. 284. — Die Beschreibung des Wegs von Sant' Agata bis Mola (4 Posten) gehört zu den einfach schönsten. Vgl. oben S. 354; Moritz, III. 12; Stolberg, VII. 324. — **Mola di Gaëta** (S. 172). Volkmann (III. 23 f.): „Die Gegend von Mola ist die allerschönste. Die kleine Stadt ist auf den Ruinen von Formiä gebaut und liegt am Meerbusen von Gaëta. Jasminen, Granaten, Myrten blühen das ganze Jahr und verbreiten nebst andern Blüthen und Blumen einen Duft über die ganze Küste. Man hat von der Stadt einen reizenden Prospekt nach Gaëta, welches weit ins Meer hineinliegt; das bis dahin sich krumm herumziehende Horn stellt einen beständig blühenden und fruchttragenden Garten vor. Auf der andern Seite gegen Neapel zeigen sich die Inseln Ischia und Procida." Das Beschwerlichste war ihm der neapolitanische Zoll; auch gedenkt er des boshaften und heimtückischen Charakters des Volkes mit Beziehung auf das Sprichwort, die Gegend sei ein von Teufeln bewohntes Paradies. — **Mit Aloen** (S. 173). Stolberg, VII. 381: „Wir sahen rund um im Felde Aloes gepflanzt oder eigentlicher Agaven." Der Trümmer von Minturnä gedenkt Derselbe ausführlich; er hielt sie nicht für Reste eines Theaters, sondern von Thermen. — Ueber den Weg bis an den **Garigliano**, den Liris der Alten, vgl. Volkmann, III. 28. — **Den 25sten.** Zwischen Sant' Agata und Capua liegt die Station Torre Fioralisi (Francolise). Der Weg führt am Monte Dragone vorbei zum Volturno, an welchem Capua in einiger Entfernung von den Trümmern des alten liegt. — **Nachmittag that sich u. s. w.** Des Flusses Clanio, des alten Clanius, gedenkt G. nicht, ebenso wenig der Station Aversa, welches das alte Atella sein soll. — **So geht es bis Neapel hinein.** Vgl. Volkmann, III. 34. — **Unsere enge rollende Wohnung** (S. 174). Vgl. G.'s Gedicht „Der neue Kopernikus" (Werke, Bd. I. S. 204).

59. **Die erste Woche in Neapel, vom 26. Februar bis zum 3. März** (S. 174—180). — Tagebuchbemerkungen,

die G. mit dem Briefe „Hier schick' ich einige" u. s. w. (S. 179, Z. 2 v. u.) an Frau von Stein sandte. — Den 26sten (S. 174). Largo del Castello, heute Piazza del Municipio, in der Nähe des Schlosses, nicht weit vom Hafen; an dem mit Springbrunnen belebten Platze fanden sich mehrere Theater; G. übersetzt S. 326 Kastellweitung. Die Bezeichnung Largo findet sich auch sonst in Neapel. Nach Volkmann (III. 48) war der Platz früher bebaut, wurde beim Abtragen der Gebäude erhöht. Das Haus, die Locanda di Moriconi (S. 305), war ein Eckhaus, wol nach der Hafenseite zu. — Einen Dreifuß (S. 175), wie ihn schon die Alten zur Erwärmung brauchten. Vgl. Abeken, „Mittelitalien", S. 385. — Tischbein, der von Besuchen bei Freunden zurückkehrte. Dieser berichtet (II. 89): „In Neapel war unser erster Weg zum Cavaliere Venuti. Ich hatte ihn schon in Rom kennen gelernt bei dem Bildhauer Albacini, von dem er Statuen restauriren ließ für den König von Neapel. Man wollte die Farnesischen Kunstsachen nach Neapel schaffen und dort ein Museum errichten. In Neapel erneuerten wir unsere Bekanntschaft, und er erwies mir ungemein viel Höflichkeit und wahrhafte Freundschaft." Vgl. oben S. 721 und Werke, Bd. XXXII. S. 129ff. Tischbein hatte den vor Allem durch seine Bildnisse bekannten Maler Lodovico Venuti, der des besondern Zutrauens des Königs genoß, zuerst, da G. nicht ausgehn konnte, allein besucht; Letztrer war aber gleich darauf durch Tischbein bei ihm eingeführt worden, wenn er nicht schon zu Rom seine Bekanntschaft gemacht hatte. Er gedenkt nach der lückenhaften Weise unserer Briefe des Cavaliere Venuti erst beim Abschiede von ihm, am 1. Juni; er nennt ihn a. a. O. Ritter, nur daselbst S. 152 Marchese. — Den 27sten. Posilippo, an der westlichen Seite von Neapel. Vgl. Volkmann, II. 235. — Die untergehende Sonne. Nur zweimal im Jahre, am 9. und 10. Februar und am 30. und 31. März, beleuchtet diese etwa zehn Minuten vor ihrem Untergange die „Grotta" in ihrer ganzen Länge. Vgl. die Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" 1833, Nr. 334. — Meines Vaters, dessen er auch zu Venedig und Rom sogleich gedacht hatte. — Wie man sagt, daß Einer, dem ein Gespenst u. s. w. Vgl. S. 720. — Große, große Augen (S. 176). Die Herzogin Amalie schreibt am 4. August 1781 an Merck, G. habe bei einem trefflichen Abguß eines Basreliefs große Augen gemacht. — Den 28sten. Philipp Hackert. Vgl. oben S. 684. — Francavilla, früher Cellamare,

am Hügel Pizzo Falcone bei dem Ponte Chiaja. Der Palast war prächtig nach französischem Geschmack möblirt. — Allerlei Fische und wunderliche Gestalten (S. 176). Tischbein (II. 90) erzählt folgenden Vorfall aus der Locanda di Moriconi: „Goethe forderte Wasser zum Trinken, und da ich auf Alles Acht gab, was er zu sich nahm, so bemerkte ich, daß in dem Glase das Wasser trübe sei, warnte ihn und verlangte, daß man ihm anderes hole. Man erwiderte, daß man kein anderes hätte; es sei gutes, gesundes Wasser und aus der Cisterne, woraus sie Alle täglich tränken. Wir besahen es genau und fanden es voll lebender Insekten von wunderbaren Gestalten; krebs- und taschenkrebsartige, mit Scheren und ohne Scheren, ovalförmige u. s. w., welche mit der lebhaftesten Bewegung durch einander schossen. Goethe meinte: ‚Das Wasser kann gut sein; schmecken doch Austern und Krebse und andere Meererzeugnisse gut; aber das nicht allein, es kann auch heilsam sein.‘ Er trank es, wir ließen uns die Cisterne zeigen und schöpften mit einem Glase aus dem Grunde die schönsten Gestalten von Geschöpfen hervor und machten dabei unsere Betrachtungen über die producirende Natur in dieser warmen Gegend.“ — Den 1. März. Dem Fürsten von Waldeck. Vgl. oben S. 717, Anm. 5. — Pozzuoli, 8 Miglien von Neapel. — Mit Sakontala (S. 177), die G. in der Uebersetzung von Forster kennen lernte. Vgl. das Epigramm, Werke, Bd. III. S. 124. Da die englische Uebersetzung des Stückes des Kâlidâsa erst 1789, die deutsche noch zwei Jahre später erschien, so haben wir hier offenbar einen spätern Zusatz. — Trümmern undenklicher Wohlhäbigkeit. G. spricht hier nur den ergreifenden Gegensatz dieser wunderbaren Gegend aus. Tischbein berichtet (II. 95): „Eines angenehmen Tages erinnere ich mich, den wir in Bajä zubrachten. Prinz Christian von Waldeck, der zur Zeit in Neapel war, lud uns ein, mit ihm jene Gegend zu sehen. Nachdem wir den Golf von Bajä durchfahren und die Gegend durchwandert hatten, speiseten wir in einer Villa, welche einem Freunde des Prinzen gehörte; sie lag auf der Höhe der Solfatara und hatte die schönste Aussicht auf den Golf von Pozzuolo.“ — Karte (S. 178), die Mappa di Pozzuoli secondo lo stato presente, war nach den Ausgrabungen von 1750 erschienen. Volkmann erwähnt noch keine neuere Ausgabe. — Den 2ten. Wie ein altes, übel placirtes Kloster. Moritz schreibt von Rom aus (II. 104): „In Rom scheint eine Todtenstille zu herrschen, wenn man von Neapel hierher zurückkommt; Alles ist einsam und klösterlich gegen das

Geräusch und Gewühl in den Straßen Toledo, Chiaja" u. s. w. Herder äußert (Reise, S. 220): „Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl war", und vorher (S. 214): „Hier ist eine Welt, die Gott gemacht, Gesundheit, Ruhe und Leben. Ich glaube es den Neapolitanern, daß, wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel herabsiehet." — Die Fregatte (S. 178). Vielmehr war es eine Korvette; vgl. S. 210 zu Ende. — Die große Spazierfahrt, auf der Chiaja; jetzt fährt man auf der Riviera am Meere hin bis zum Boschetto und weiter. — Besonders Pferde. Stolberg, VII. 351: „Die Pracht der Kutschen und Pferde ist groß. Die Pferde sind mit Recht berühmt; sie sind klein, aber sehr schön, voll Feuers, werden aber mit Härte behandelt." — Den 3ten. Nach Resina. „Von den drei Wegen zum Vesuv ist der über Resina (Resina, San Sebastiano und Ottajano) der beschwerlichste, obgleich die Reisenden ihn gewöhnlich nehmen." Volkmann, III. 348. — Nun, als sie an den Lavaberg gekommen waren. — Vom Jahre Einundsiebzig. Man bemerkt jetzt von den Laven des vorigen Jahrhunderts nur die vom Jahre 1767 als besonders bedeutend. — Die Hütte des Einsiedlers, zu der man gewöhnlich von San Sebastiano hinaufritt. „Der in der Hütte [San Salvadore, jetzt Romitorio del Salvatore] wohnende Einsiedler bewirthet die Fremden gegen eine Ergetzlichkeit mit Obst und Wein." Volkmann. — Den Aschenberg, den mit Bimsstein, Schlacken, Lava und Asche angefüllten und sehr schlüpfrigen aufsteigenden Weg. — Den alten ... Krater (S. 179), von 1631. — Dem Krater, dem neuen. — Einige gedrängte Blätter, eben die bis hierher gehenden tagebuchartigen Mittheilungen, denen die Briefdatirung nicht wohl zu Gesicht steht. — Eures (S. 180). Im Briefe stand wol „Deines". — Weder im Traume. Frau von Stein litt sehr an Träumen, deren Deutung sie nachhing. Am 27. Dezember 1788 schrieb G. an Herder: „Wenn ich nur Deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume abnehmen könnte." Sie hatte ihm jetzt wol wieder von einem bösen Traume geschrieben und ihn gebeten, sich ja zu hüten, sich keiner Gefahr auszusetzen, da sie wußte, daß er nach Neapel gehe und den Vesuv besteigen wolle, hatte wol auch ihre Furcht vor einer Reise nach Sizilien nicht verhehlt. — Vor einigen Tagen, vorgestern. Auffällig ist die Wiederholung dessen, was er schon gestern geschrieben hatte. Fast sollte

man die Stelle bis zurückgelegt für einen Zusatz der Redaktion halten, der unglücklicherweise stehen geblieben, als G. den vielleicht früher zurückgelegten Brief vom 2ten aufgenommen hatte; es gehörte in diesem Falle auch nach Drüben sieht es gleichfalls der spätern Fassung an. — Im untern Italien (S. 180). Daß man dort von Erdbeben jetzt gar nichts spüre, war nicht richtig. Das „Politische Journal", das Frau von Stein las, berichtete im Januarhefte (S. 53), diese seien im Neapolitanischen seit Kurzem außerordentlich anhaltend und furchtbar, besonders hätten sie bei der Stadt Aquila großen Schaden verursacht. — Rimini. „Am Christtage (1786) früh Morgens um 4 Uhr wurden starke Erderschütterungen in den Städten Urbino, Pesaro, Fano, Sinigaglia und Gubbio verspürt, so daß die Einwohner auf das freie Feld flüchteten. Noch heftiger waren diese Erschütterungen in Rimini, wo mehrere Häuser und viele hundert Schornsteine einstürzten, auch über zwanzig Personen ihr Leben einbüßten. In einem andern Orte bei Rimini sind fünfhundert Personen umgekommen." Politisches Journal 1787, I. 111. — Mit der neuen Bearbeitung der Iphigenie. Frau von Stein hatte geschrieben, die frühere Gestalt sei ihr zu lieb gewesen, so daß sie sich in die neuere zuerst nicht habe finden können. Vgl. oben S. 197.

An Seidel schrieb G. bei Uebersendung des für Frau von Stein bestimmten Briefes nur die Worte:

„Neapel, den 3. März.

„Glücklich hier angekommen und auch den Vesuv schon bestiegen. Zur Nachricht. G."

Der 3te war ein Sonnabend, dieser also auch hier, wie in Rom, Posttag.

60. Die zweite Woche in Neapel, vom 4. bis zum 10. März (S. 180—187). — Es sind Tagebuchbemerkungen, nur S. 185, Z. 12 v. u. bis S. 186, Z. 26 ist aus einem wol erst am 10ten beendeten Briefe an Frau von Stein. Daß er an diesem Posttage einen Brief abgesandt, ergiebt sich aus dem Anfang des Briefes vom 13ten. Die Tagebuchaufzeichnung „Das ist das Angenehme" (S. 186, Z. 12 v. u. bis S. 187, Z. 18) kann er unmöglich mitgeschickt haben. — Den 5. März. Den zweiten Fastensonntag, den 4. März. In einem am 5ten geschriebenen Briefe würde G. „gestern" gesetzt oder hinzugefügt haben. Am vorigen Sonntag war er erst Abends angekommen. — Einer Kirche, von San Filippo Neri in der Strada de' Tribunali,

einer der prächtigsten Kirchen der Stadt, deren Pracht er hier ebenso wenig erwähnt, als er des Heiligen gedenkt, der ihn so sehr anzog. Dieses berühmtesten Frescobildes von dem ausgezeichneten Neapolitanischen Maler Luca Giordano (1632—1705) gedenkt auch Volkmann (III. 116). Vgl. Moritz, II. 84 f. — Innerhalb einer andern Kirche, Gesu nuovo, der Jesuitenkirche. Das Bild (nach Maccab. II. 3, 24—27) ist von einem andern Neapolitanischen Maler, Francesco Solimene (1657—1747). — Am Meeresufer (S. 181), am Molo. Moritz, II. 21: „Ein Spaziergang auf dem Molo von Neapel am Abend, wenn der frische Seewind die Luft abkühlt, hat in der Welt wol seinesgleichen nicht. Vor sich sieht man die stille Bucht und die sanften Ufer sich aus dem Meer erheben; diese ruhige Aussicht macht mit dem Geräusch und Gewühl des Hafens, wo Alles wieder Leben und Thätigkeit ist, den angenehmsten Kontrast. Zur Linken erhebt sich der Vesuv, und so wie die Dämmerung sich niedersenkt, fängt seine Spitze an zu leuchten, und die schwarze Dampfsäule wird allmählich, so wie der Glanz des Tages erlischt, zur Flamme." Vgl. den 30. Mai und 1. Juni. — Filangieri. Gaetano Filangieri, geboren zu Neapel am 18. August 1752, Sohn des Prinzen Cesare Araniello, Jugendfreund des Königs, berühmt durch sein durch Tiefe und Freisinn ausgezeichnetes, von G. längst hochgehaltenes, 1781—1788 in acht Bänden erschienenes Werk La scienza della legislazione, welches die Geistlichkeit 1784 für aufrührerisch und gottlos erklärt hatte. Die in seinem vierzehnten Jahre genommenen Kriegsdienste hatte er bald wieder verlassen, um als Sachwalter aufzutreten und zugleich sich der Wissenschaft zu widmen. Längere Zeit lebte er auf einem Gute bei La Cava, als der König ihn eben in diesem Jahre zum ersten Finanzrath ernannte. Vgl. Münter's Vorrede u. Bartels, I. 166 f. Er starb plötzlich am 21. Juli 1788, eben nach G.'s Rückkehr aus Italien. Sein Elogio storico schrieb der Advokat Donato Tomasi. — Beccaria. Der Mailänder Cesare Beccaria Bonesano, Montesquieu's Verehrer, Verfasser der von edler Menschlichkeit und feurigem Geiste durchwehten Schrift Dei delitti e delle pene, lebte seit 1768 als Lehrer der Staatswirthschaft in seiner Vaterstadt. Er starb am 29. November 1793. — Vico (S. 182), gleichfalls Neapolitaner, schon 1740 gestorben. Sein Hauptwerk sind die Principj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni. In Deutschland wies öffentlich auf ihn wol zuerst Fr. Aug. Wolf 1807 hin im ersten Bande des „Museums der Alterthumswissenschaft". —

Den 6ten. Kaleschen (S. 182). Vgl. oben S. 593. Bartels, I. 114: „Kalesse, eine kleine Muschel, die auf zwei höhern Rädern ruht. Hintenauf steht der Fuhrmann in einer zerlumpten Jacke mit der Peitsche in der Hand. So lange man die ihm nicht nimmt, muß er für allen Schaden, den die Kalesse und das Pferd treffen können, stehen. Das Fuhrwerk läuft auf dem schön gepflasterten Weg außerordentlich schnell fort." — Der Weg durch die äußersten Vorstädte, über San Giovanni. — Am Fuße des steilen Hanges, bei San Sebastiano. — Der Somma (S. 183), des zweiten, nördlichen, durch ein Thal vom eigentlichen Vesuv getrennten Gipfels. — Den 7ten (S. 185). Diese Woche, eigentlich seit dem 28. Februar. Der Anfang lautete ursprünglich wol anders. — Einen Pferdekopf. Volkmann (III. 109f.) bemerkt, derselbe habe sich allein von dem 1322 zerschlagenen, vor der Kathedrale stehenden Pferde erhalten; Einige hielten ihn für antik. Winckelmann (VII. 2, 24) bezeichnet Vasari's Angabe, der Florentinische Baumeister Donatelli habe den Kopf gegossen, für irrig. Jetzt steht er unter den Bronzen des Museo Nazionale. — Im Palast Colobrano, Palazzo Caraffa Colobrano (jetzt Palazzo Santangelo). — Weibliche Statue, jetzt zu Rom im Museo Pio-Clementino. Vgl. S. 505ff. — Winckelmann. Die Stelle führte schon Volkmann (III. 110) an. Vgl. Winckelmann's Werke, IV. 141 mit der Anmerkung S. 363 ff. — Den 9ten. Eine Eintragung vom 8ten fehlt. Wir haben hier den Anfang eines Briefes an Frau von Stein. — Sie spielen hier in der Fasten geistliche Opern (S. 186). Ein Mitarbeiter des „Merkur", der Tenorist Grave aus Weimar, schreibt am 15. Juni 1789 aus Neapel (1789, III. 220): „Noch muß ich etwas erwähnen, was erst seit vier Jahren hier Mode ist und die Tonkunst auf den höchsten Gipfel bringen kann: man führt nämlich in der Fastenzeit [wo sonst das Theater untersagt war] biblische Geschichten mit aller möglichen Pracht als Opera seria im Theater San Carlo auf. Die ganze Nation nimmt an diesen geistlichen Opern den wärmsten Antheil: es werden die besten Sänger, Komponisten und Virtuosen dazu verschrieben." — San Carlo, am Corso, schon zu Volkmann's Zeit (III. 171f.) das beste der dortigen Theater, auf dem jährlich vier neue Opern aufgeführt wurden. — Die Zerstörung von Jerusalem. Das „Politische Journal" berichtet im Maiheft dieses Jahres (S. 563 f.): „Von dem jetzigen Geschmacke der Italiäner oder genauer der Neapolitaner im dramatischen Fache zeigt ein in der vorigen Fastenzeit zu Neapel aufgeführtes geistliches Drama:

„Die Zerstörung Jerusalem's durch Nebukadnezar", welches allgemeine Bewunderung erregt hat. Der Dichter ist ein Jurist und heißt Sernicola, und der Komponist ist der Kapellmeister Giordanello, dessen Musik robusta e bene adattata genannt wird. In diesem Schauspiele wird der Tempel und die Stadt Jerusalem im Angesichte der Zuschauer von vielen Truppen zu Pferde und zu Fuß mit Sturm erobert." — Capo di Monte (S. 186). Das dortige 1738 erbaute Schloß enthielt die Kostbarkeiten der Farnesischen Sammlung, besonders aus dem Nachlaß des verstorbenen Kardinals, bestehend in Gemälden, Bronzen, Münzen und anderen Kunstgegenständen, auch Büchern, physikalischen Instrumenten und Naturalien, die Don Carlos von Parma hatte hierher bringen lassen. Vom langen Liegen in Kisten hatten sie gelitten; auch befanden sie sich in ziemlicher Unordnung. Vgl. Volkmann, III. 66—73; Moritz II. 86. — Etrurische Vasen, deren sich auch viele in dieser Sammlung finden. Den Namen etruskisch (wie statt etrurisch stehen sollte) führen sie mit Unrecht, da sie in ganz Italien und Sizilien gefunden wurden und ihre Technik griechisch war. Sammlungen derselben hatten schon Passeri (1767—1770) in drei und Hamilton (1766—1767) in vier Bänden herausgegeben. Winckelmann hatte auf diese Vasen die Aufmerksamkeit hingewandt. — Die Prinzessin *** (S. 187), Filangieri's leibliche Schwester. Vgl. Werke, Bd. XIX. S. 55.

Am 10. März legte G., der auch wol gleichzeitig an Herder schrieb, Frau von Stein folgenden Brief an ihren Fritz bei.

An Friedrich von Stein.

„Ich danke Dir, mein lieber Fritz, für Deinen Brief, in welchem mich der Ausdruck Deiner Liebe und Neigung recht herzlich freut. Wenn ich Dir nicht oft wiederhole, daß ich Dich sehr zu mir wünsche, so verschweige ich nur, was mir fast täglich im Gemüthe ist; denn was ich sehe, ist gar schön und lehrreich, und Du würdest es noch mehr genießen als ich. Ich komme so bald zurück, als es mir möglich ist, sobald ich mir nur eine gewisse Art von Kenntniß von diesem Lande erworben, sobald ich das Merkwürdigste von Natur und Kunst gesehen habe. Dann will ich Dir viel erzählen, wir wollen mancherlei Betrachtungen anstellen, und mit der Zeit will ich Dich einmal selbst hierher bringen. Mache Dir keine traurigen Vorstellungen

von meinem Außenbleiben. Es war mir höchst nöthig, daß ich wieder eine große Masse von Kenntnissen, von neuen Begriffen mir eigen machte, an denen ich wieder eine Weile verarbeiten kann. Es wird mir und alle den Meinigen zu Gute kommen.

„Hier ist ein Land, so lustig und heiter, wie Du gewöhnlich bist. Die See und das Land geben genug her, um die Menge der Menschen leicht zu nähren. Die Märkte sind voll Fische. Blumenkohl wird auf Eseln häufig durch die Stadt getragen, und die Höker haben Alles voll Rosinen, Mandeln, Feigen, Nüssen, Pomeranzen u. s. w. Das Brod ist gut, und es fehlt nicht an Fleische. Jedermann lebt in den Tag hinein, weil ein Tag dem andern gleicht und man sich auf keine Zeit des Mangels, keinen Winter vorzubereiten hat. Ich bin oft am Meere. Seit einigen Tagen ist es in starker Bewegung.

„Schreibe mir bald wieder! Ich werde Deine Briefe richtig erhalten, wo ich auch sei. Bald werde ich Herkulanum, Pompeji und dann auch Pästum sehen. Grüße, wen Du von mir zu grüßen gut und artig findest; ich billige Alles. Grüße Ernsten und laß ihn mir auch einmal schreiben, was er macht. Empfiehl mich Deiner Großmutter zu geneigtem Andenken. Ich freue mich aus mehr als einer Ursache nach Hause, und Du bist eine der ersten. Lebe wohl und gedenke mein!"

61. Vom 11. bis zum 13. März (S. 187—195). Die Mittheilungen der beiden ersten Tage gehören dem Tagebuche an, die vom Abend des 12ten datirte ist Fortsetzung der vom 9ten, „Das ist das Angenehme" u. s. w. (S. 186, Zeile 27). — Den 11ten. Mit Tischbein. Ueber denselben Besuch vgl. S. 193. — Alle die herrlichen Ansichten. Vgl. Volkmann, III. 367 bis 371. G. hält sich hier, wie sonst, sehr im Allgemeinen, da er die Kenntniß der Gegend aus bekannten Werken voraussetzt. — Pompeji. Volkmann (III. 368 f.) erwähnt daselbst ein Stadtthor, einige Grabmäler, ein zum Theil sehr unordentlich mit Marmor gepflastertes Haus, zwei Theater und einen kleinen Tempel von schlechtem Geschmack. Vgl. S. 193. — Die Bank. Es fanden sich vor dem Herkulanischen Thore zwei halbkreisförmige Bänke (exedrae) vor den Gräbern des Gerichtsbeamten und Militärtribunen Aulus Vejus und der Erzpriesterin Mamia, zu deren Grabstätten die Gemeindeverordneten mit Genehmigung des Volks den Platz geschenkt hatten. Vgl. Winckelmann's „Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen" (Werke, II. 177 f.). — Der Tempel.

An dem grade entgegengesetzten Thore lagen zwei Tempelchen, von denen man das eine der Isis nach einem darin gefundenen Standbild dieser Göttin zuschrieb, das andere nach einem in der Nähe stehenden Aeskulap benannte; vgl. Winckelmann, III. 108, 126 und die Beschreibung und Abbildung bei Moritz, II. 67 f. Jetzt bezieht man sie ebenso willkürlich auf Jupiter und Juno. — Eine Villa (S. 187), am Herkulanischen Thore, wahrscheinlich von Marius Arrius Diomedes; die für die Villa des Cicero ausgegebene war schon wieder verschüttet. Winckelmann sah jene nur zum Theil aufgedeckt. Die Verhältnisse der dreistöckigen Villa waren eben nicht so klein, wie sie G. hier darstellt. Vgl. Moritz, II. 66f. — Meist ausgebrochen, um sie nach Portici zu bringen. — In einem geringen Gasthof (S. 188), zu Torre dell' Annunziata. Vgl. S. 193. — In Hoffnung .... zu ergetzen. Die Trennung von Tischbein war schon in Aussicht genommen und die Verbindung mit dem Maler Kniep eingeleitet. Es wird an ein Wiedersehen im Mai nach der Rückkehr aus Sizilien gedacht. — Die kleinen Häuser. Vgl. oben S. 184. — Den 12ten (S. 189). Huronen, Naturkinder. Voltaire hatte in seinem L'Ingenu einen Huronen eingeführt. Vgl. G.'s Werke, Bd. XXIII. S. 14. — Abends (S. 190). In Wieland's Feenmärchen, im zweiten Theil des „Wintermärchens". — Zu Gute gehen ließe, eigentbümlich für zu Gute hielte, durchgehen ließe. — Monte Cassino (S. 191), die berühmte Benediktinerabtei auf dem Berge, von dem sie den Namen führt, auf dem Wege nach Rom. Am Fuße des Berges liegt die Stadt San Germano, „wo sich das Gasthaus (Ospizio) der Benediktiner findet, in welchem immer vier Mönche wohnen, welche die Gastfreiheit des Klosters auf freundlichste Weise üben. Alle Reisenden vom Prinzen bis zum Bettler werden in der Abtei bewirthet." Volkmann, III. 386 f. — Abhucken, Nebenform von abhocken, wie knuppern neben knopern. Eigentlich bezeichnet abhocken eine Last abnehmen, wird aber launig, wol nach dem Volksmunde, gebraucht für wegnehmen, wie man abknappen braucht. — Georg Schlosser (S. 192), seinem Schwager Johann Georg Schlosser, der in diesem Jahre von Emmendingen nach Karlsruhe versetzt ward. G. gedachte den wahrheitstrengen, edeldenkenden, durch umfassende Kenntnisse ausgezeichneten Freund auf der Rückreise zu besuchen (S. 732). Unsere Aeußerung scheint G. bei der Zusammenstellung hinzugesetzt zu haben; er hatte unterdessen in „Dichtung und Wahrheit" über sein Verhältniß zu ihm Näheres berichtet. Vgl.

Werke, Bd. XXIII. S. 342. Unserm Freunde (S. 192) würde er kaum in seinem Tagebuch geschrieben haben, noch weniger konnte er es in einem Briefe an Frau von Stein oder Herder thun. — Mehr solcher Scherze. Vgl. oben S. 310. — Den 13ten (S. 193). Der Brief ist an Frau von Stein gerichtet, welcher er zuletzt am 10ten geschrieben hatte. In Neapel war der Dienstag Posttag. — Sonntag. Das Tagebuch berichtet darüber unter diesem Tage. Vgl. S. 187 f. Tischbein erzählt (II. 89 ff.), Venuti habe ihn und G. nach Pompeji geführt; aber er verwechselt damit, wie die Beschreibung selbst zeigt, den Besuch von Herkulanum und Portici (vgl. S. 201 f.). Nach Pompeji war G. mit Tischbein allein gefahren. — Das Stadtthor, das nach Herkulanum führende, eine Doppelpforte mit Nebeneingängen. Vgl. Winckelmann, II. 173 f. — Einer Priesterin, einer Erzpriesterin (Sacerdos publica), der Mamia, Tochter des Publius. Vgl. S. 751 u. Stolberg, VIII. 76. — Ein sehr treuer Landschaftsmaler (S. 194), Kniep. Vgl. S. 757 f. — Die Vesuvianischen Produkte. Ueber die Sammlung derselben, welche G. in Italien erwarb und gewiß größtentheils schon damals zusammengebracht hatte, vgl. S. 570 f. — Weiter und weiter, ein G. gangbarer Ausdruck für immer weiter, wie in den „Lehrjahren" (Werke, Bd. XVII. S. 146, 268) fester und fester, fleißiger und fleißiger. — Das Museum von Portici, dessen Schätze jetzt im Erdgeschosse des Museo Nazionale in Neapel sich befinden. Vgl. auch Tischbein, II. 89 ff. — Alles, besonders Reiffenstein, Angelika und Moritz. Letzterer fuhr, da er G.'s Reise nach Sizilien vernommen, noch vor Ostern nach Neapel. — Auf Ostern, wo er zurückzukehren sich vorgesetzt hatte. — Den Moment, III. 3, die drei Reden von den Worten „Geschwister, die Ihr" an. — Lebt wohl und liebt mich! eine G. besonders gegen Frau von Stein beliebte Formel. — Eines Mannes (S. 195), ohne Zweifel Venuti, bei dem sich alle Abende eine Gesellschaft von Liebhabern der Künste und Wissenschaften versammelte. — Diesem Geschlecht, den leidenschaftlichen Neapolitanern.

62. Vom 14. bis 16. März in Caserta und den 17ten in Neapel (S. 195—200). — Den 14ten. Das prächtige, hochgelegene Schloß Caserta bei der von ihm benannten Stadt Caserta nuova besteht aus vier kreuzweise verbundenen Schlössern. Im neuen Schlosse weilte der Hof meist im Frühling. —

Bei Hackert (S. 195). Dieser hatte seine geräumige Wohnung im alten Schlosse Belvedere. — Ein Aquädukt. Vgl. Volkmann, III. 383. — Im Gebirge, in San Leocio. — Den 15ten. Den Prinzessinnen (S. 196), Maria Therese Karoline und Luise Maria Theresa Carolina. Vgl. Werke, Bd. XXXII. S. 144 f. — Sulzer. Vgl. oben S. 126. — Andres, Friedrich Andres, den Hackert als berühmtesten und besten Gemäldehersteller dem König empfohlen hatte. Dieser berief ihn nach Neapel und stellte ihn als Inspektor der Sammlung von Capo di Monte und Restaurator der vielen in üblem Zustande befindlichen Gemälde an. Vgl. Werke, Bd. XXXII. S. 131 f., 135 ff. — Den 16ten. Der erste Theil des Briefes ist an Frau von Stein gerichtet, die ihn auch den Freunden mittheilen sollte, der andere, im ersten Drucke mit demselben Datum versehen (S. 197, Z. 4 v. u. bis S. 198, Z. 25) kaum zu Caserta und demnach auch nicht am 16ten, sondern wol mehrere Tage vorher geschrieben. — Des alten Capua (S. 197). Vgl. Volkmann, III. 32. — Die Freunde. Herder selbst hatte ihn zu der feinern Durchbildung getrieben (vgl. S. 15 f.). Knebel schrieb an Herder, die neue Bearbeitung habe ihm ein unaussprechliches Vergnügen gemacht, da mit der vollen reifen Frucht nichts zu vergleichen sei. Herder hatte wol eine Aeußerung gethan, welche auf den Mangel voller Befriedigung deutete oder dem Dichter zu kalt schien, da er grade auf dessen höchsten Beifall gerechnet hatte. Auch Philipp Seidel war nicht befriedigt. Wie der Herzog darüber urtheilte, wissen wir nicht. Wieland, der die metrische Form für ein nothwendiges Erforderniß eines kunstvollendeten Dramas hielt, erfreute sich der reinern Fassung. — Der Ritter Hamilton. Sir William Hamilton war schon 1764 englischer Gesandter in Neapel, wo er den regsten Antheil an den Entdeckungen in Herkulanum und Pompeji nahm. Mit seiner reichen Kunstsammlung ging er sieben Jahre später nach England, kehrte aber 1777 als Gesandter nach Neapel zurück. Auch in Rom hatte er Nachgrabungen anstellen lassen. Vgl. Archenholz, V. 19. Winckelmann führt häufig seine Sammlungen an. — In einem schönen Mädchen (S. 198), der damals nicht 20, sondern 25 Jahre alten, aus gemeinem Stande stammenden Emma Hart, die nach mancherlei schlimmern Abenteuern Geliebte von Charles Greville geworden, der sie heirathen wollte, aber sie an seinen schon in den Funfzigern stehenden Oheim, unsern Hamilton, gegen Zahlung seiner Schulden abtrat. Sehr herb urtheilt Herder über sie (Reise nach Italien, S. 260 f.); auch

G. sprach ihr eigentlichen Geist und Seele ab (S. 315). Noch zu Hamilton's Lebzeiten, der sie später zu seiner Gattin erhoben hatte, wurde sie Nelson's Geliebte. Als Klopstock sie im Jahre 1800 mit Nelson in Hamburg sah, wurde er durch ihre Darstellungen entzückt. Nach Nelson's Tod versank sie wieder in die niedrigsten Ausschweifungen. — Malt sie Tischbein (S. 198). Ein Gürtelstück, in welchem Tischbein sie als Sibylle gemalt, findet sich in Weimar. Auch zur Iphigenie gebrauchte er ihr wohlgetroffenes Bildniß. Vgl. S. 379. — Den 17ten. Wenn ich Worte schreiben will. Die folgenden Bemerkungen sind wol aus dem am 17ten zu Neapel vollendeten Briefe an Frau von Stein, für den er zum Theil Tagebuchbemerkungen auszog. — Tischbein (S. 199). Seine selbstständige Natur war auf die Gewinnung einer möglichst unabhängigen Stellung gerichtet, wie sie Hackert und Andres in Neapel erlangt hatten; sich G.'s Neigungen unterzuordnen, ihm zu seinen Absichten zu dienen, war ihm nicht mehr möglich, da er alle Zeit und Kraft seinen eignen Zwecken zu widmen sich gedrungen fühlte, wobei er mit schlauer Berechnung verfuhr. Schon als er mit G. nach Neapel ging, scheint er die Absicht gehabt zu haben, dort zu bleiben, obgleich dieser auch eine Reise nach Sizilien im Sinne hatte. Durch Venuti und Hackert hoffte er gefördert zu werden, und die Verbindung mit dem Prinzen von Waldeck wollte er nicht aufgeben; auch auf Hamilton rechnete er stark. Vgl. S. 202. — Gleich und gleich, ganz gleich. — Ueber meine sizilianische Reise. Vgl. S. 197. — Wer mag der Freund sein? Wahrscheinlich Johannes Müller, der im April nach Rom kam, um die Bestätigung der Wahl Dalberg's zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz beim Papste zu betreiben. Vgl. Müller's Werke, Bd. XIV. S. 246, 346. Wahrscheinlich war dessen Absendung für diesen Fall schon in Aussicht genommen. Müller war besonders mit Herder befreundet. Thurneisen (vgl. S. 448) kam wol erst im Herbst nach Rom. — Die Fregatte (S. 200). Vgl. S. 178. — Mit dem Blute des heiligen Januarius. Das sogenannte Blut des Heiligen (San Gennaro), eines Bischofs von Benevent, wird in der ihm geweihten Kirche in einem silbernen Tabernakel hinter dem Hochaltar der Cappella del Tesoro in zwei Fläschchen verwahrt, daselbst auch das Haupt in einem kostbaren Kästchen. Dreimal im Jahre, am Tage des Heiligen, dem 19. September, am 16. Dezember und am ersten Sonntage des Mai, wird das erstarrte Blut dem Haupte genähert, worauf es dann nach kürzerer oder längerer

Zeit flüssig wird; je rascher dies vor sich geht, um so gnädiger ist der Heilige; wird das Blut gar nicht flüssig, so bedeutet dies dessen höchste Ungnade. In außerordentlichen Fällen, besonders bei großen Ausbrüchen des Vesuv's, wird das Prezioso Sangue del Taumaturgo San Gennaro in feierlichem Umzuge durch die Stadt getragen, wobei dieselbe Zeremonie wie an jenen drei Festtagen des Heiligen stattfindet, der, wie die Inschrift der Cappella sagt, die Stadt von Hunger, Krieg, Pest und Feuer errettete. Am Schärfsten hat sich Archenholz (V. 165 ff.) wider diesen Aberglauben ausgesprochen. Höchst anziehend ist die Beschreibung des Wunders im Tagebuch von Zacharias Werner. Vgl. meine Schrift „Zwei Bekehrte", S. 193 f. — Rousseau's und seines hypochondrischen Jammers (S. 200). Er denkt hier zunächst an dessen Rêveries d'un Promeneur solitaire.

63. Vom 18. bis zum 24. März (S. 201—209). Die Berichte vom 18ten bis zum 23sten scheinen aus einem tagebuchartigen Brief an Frau von Stein zu stammen. — Den 18ten. Einen Brunnen grub. Fürst Emanuel von Elboeuf ließ 1713 nach einem Brunnen zu seinem Kasino graben, wobei man auf einen antiken Marmorboden und eine Nische mit Standbildern traf. Weitere Ausgrabungen wurden ihm untersagt; erst 1736 ging man der zufällig gefundenen Spur des alten Theaters nach, aber die Ausgrabungen geschahen zunächst ohne Folge und Einsicht, worüber Winckelmann bitter klagte. Erst unter dem Ingenieur Weber, einem Schweizer, verfuhr man nach einem bestimmten Plane. Vgl. Volkmann, III. 304. — Theater. Ueber dessen Reste Bartels, I. 122 ff. — In das Museum, zu Portici. Eine ausführliche Beschreibung bei Volkmann, III. 315—340, der aber des Eimers nicht gedenkt. Vgl. auch Moritz, II. 72 ff.; Stolberg, VIII. 88—101. — Etwas aufzuzeichnen. „Etwas abzuzeichnen gestattet selbst der König keinem Fremden, allenfalls etwas aufzuschreiben." Bartels, I. 128. — Von Zimmer zu Zimmer (S. 202). „Man wird durch 16 Zimmer hindurchgejagt." Bartels, I. 128. Der Gemälde gedenkt G. nicht. Wahrscheinlich ward bei der Herausgabe die ursprüngliche Beschreibung verkürzt. — Ueber den Mittag und Abend dieses Tages berichtet Tischbein (II. 93 f.): „Nachdem wir uns lange an der schönen Gegend ergetzt hatten und vom Anschauen der ausgegrabenen Antiken und so vielfacher Gegenstände ermüdet waren, gingen wir nach Torre dell' Annunziata, wo uns in einer Osteria ein Mittagsmahl

erwartete. Hier wurde viel gescherzt, aber der rechte Spaß begann erst nach dem Essen. Wir gingen an den Strand des Meeres, welcher gerade hinter dem Hause war. Die Meisten streckten sich hier auf den Sand nieder, der sanft wie Sammet ist; doch war ihre Ruhe nur von kurzer Zeit. Sie sprangen bald wieder auf, und der gute Lacrimä Christi, welcher in die Köpfe gestiegen war, that seine Wirkung, besonders bei [Georg] Hackert. Sie fingen an zu schäkern und sich mit Sand zu werfen. Die Marchesina Venuti, welche einen muntern Geist hatte, wollte sich nicht überwinden lassen; beide Hände griff sie voll Sand und warf damit. Nun wurde der Kampf allgemein; Jeder wurde beworfen, und Jeder griff nach Sand; anfangs nur nach trockenem, dann nach feuchtem und endlich nach ganz nassem, so daß Alle ganz übertüncht wurden. Dann fielen sie erschöpft zur Erde; aber kaum ausgeruht, erneuerten sie den Kampf mit noch größerm Eifer. Jetzt wurde nur nach dem nassesten im Wasser gegriffen; der Gegner wollte das Einsammeln dieser anklebenden Munition verhindern und stieß Den, der sich eben danach bückte. Dadurch kam der ins Wasser, und damit auch der Andere naß würde, zog er ihn nach. So begann nun der Kampf im Meere. Sie benetzten sich mit Seewasser und trieben sich in dem nassen Elemente umher, wo denn die Kampflust abgekühlt wurde. Ganz ermattet streckten sie sich auf den Sand an die Sonne; in kurzer Zeit war Alles wieder trocken, der Sand fiel ab und ließ nicht den geringsten Fleck nach. Das Ufer ist hier so flach, daß man weit ins Meer hineingehen kann, ehe das Wasser bis an die Waden steigt. Goethe hatte sich vom Kampfe abgesondert und klopfte Stücke von den Felsblöcken, welche hier liegen, um die Brandung zu brechen, und untersuchte die Steinarten. Von da fuhren wir mit Venuti nach seinem Hause. Alle Abende versammelte sich bei ihm eine Gesellschaft von Liebhabern der Künste und Wissenschaften. Da wurde über Vielerlei gesprochen. Er besaß viele Kunstsachen, Antiken von Bronze, etrurische Vasen und war für einen Dilettanten ein braver Zeichner und Maler. Unter Anderm hatte er den Homer gemalt, wie er sitzt und singt, um ihn her die Helden des Trojanischen Krieges im Elysium als Schatten — eine Komposition, welche ihm Ehre machte und sein dichterisches Talent zeigte." — Den 19ten (S. 202). Näher angeknüpft. Eingeleitet war es schon früher. Vgl. oben S. 752, Z. 13 ff. — Diesen vier Wochen, seit der Abreise von Rom am 22sten. — Kniep. Christoph Heinrich Kniep, 1748 zu Hildesheim ge-

boren, gestorben 1825 als Professor an der Akademie der schönen Künste in Neapel. Der Fürstbischof Kraschinsky von Ermland hatte den aus dürftigen Verhältnissen heraufgekommenen Künstler nach Rom geschickt, aber der noch in demselben Jahre erfolgende Tod desselben beraubte ihn dieser Unterstützung, und eine andere Anerbietung, die ihn nach Neapel zog, bewährte sich nicht, so daß er in ziemliche Noth gerieth. Vgl. über ihn Halle, im „Kunstblatt" 1825, Nr. 66 f., woraus der „Nekrolog der Deutschen" 1825, S. 739 ff. schöpfte, und die Mittheilungen von Zacharias Werner in meiner Schrift „Zwei Bekehrte", S. 195. Tischbein berichtet (II. 94 f.), Niemand habe ihm in Neapel Kniep's Wohnung anzugeben gewußt, bis ihm endlich ein alter Lohnlakai das Haus bezeichnet, wo er auf dem oberſten Stocke gewohnt. Bei seinem Eintreten sei er von seiner Zeichnung aufgesprungen und habe ihn mit dem Ausrufe umarmt, er komme ihm wie sein Schutzengel. „In seiner Stube herum hingen viele Zeichnungen von den schönsten Gegenden Neapel's, die er alle an Ort und Stelle aufgenommen hatte. Die Arbeit, womit er sich eben beschäftigte, war für einen Holländer, dem ich ihn von Rom aus empfohlen hatte. Es fehlte ihm gar nicht an Bestellungen, aber seine Preise waren zu gering, und er arbeitete zu lang an seinen Sachen, weil er Alles aufs Genaueste ausführen wollte. Dabei konnte er nicht bestehen. Als er hörte, daß auch Goethe in Neapel sei, stieg seine Freude höher, und er ging gleich mit mir, ihn zu sehen. Dem gefiel er, und von nun an war er täglich bei uns." G. war schon durch das, was Tischbein ihm von Kniep's ausgezeichnetem Talent und Geschick in der Landschaftsmalerei gesagt hatte, neugierig auf ihn geworden. Meyer sagt von ihm (1805), er habe damals (im letzten Viertel des Jahrhunderts) landschaftliche Gegenstände mit Aquarellfarben vorzüglich reinlich behandelt; heitere Lüfte und Fernungen darzustellen, sei ihm oft ausnehmend wohl gelungen; auch verdienten die niedlichen Figuren, womit er seine Bilder ausstaffire, unser Lob, hingegen fehle dem Baumschlag das Charakteristisch-Abwechselnde, der Beleuchtung wirksame Massen; er habe ein treffliches, nur nicht zur völligen Ausbildung gediehenes Talent für Erfindung gehabt. G.'s Briefwechsel mit ihm verwahrt das Hausarchiv zu Weimar. — Molo (S. 202), dem Molo Piccolo, in der Nähe des Meeres, am Porto Piccolo. — Gerhard Dow, dem berühmten Leydener Genremaler, den G. in der Epistel an Friederike Oeser „fleißig-kalt" im Gegensatze zu dem reizenden Boucher nennt

(Werke, Bd. III. S. 135). — Des heiligen Joseph's (S. 202). Vgl. zur Revision des Textes, S. 604 f. — Straße Toledo (S. 203), jetzt Strada di Roma, von dem Largo di Piazza (jetzt Piazza del Plebiscito) bis zur Strada nuova di Capodimonte. — Harlekin. Die Venezianische Maske des Arlechino und den deutschen Hanswurst vergleicht er mit dem Neapolitanischen Pulcinella oder Policinell, den die Sage aus der Gegend von Neapel herleitet. — Den 20sten. Ottajano, Gipfel des Vesuv, südwestlich von Somma. — Jene beiden Führer (S. 204). Vgl. S. 182. — Höllenbrudel (S. 205). Brudel, wie Prudel, ist Nebenform von Brodel. — Tropfsteinartigen Material. Vgl. S. 179. — Den 22sten. Das Datum ist irrig, da G. schon am 21sten nach Salerno fuhr. Vgl. S. 306 f. — Die Zimmer (S. 206). Tischbein (II. 101 ff.): „Nie habe ich ein angenehmeres Kabinet gesehen als das, worin er wohnte und schlief. Die Gemälde an den Wänden waren nur Kleinigkeiten, aber alle von einem Sinn und Inhalt, der ihn erfreute und seinem Geiste Manches auf eine angenehme Art wieder in Erinnerung brachte. Alles hing hier durch einander" u. s. w. — — Ein Freund, wol Knebel, der im Briefe ohne Zweifel mit Namen genannt war. Schon der Herzog hatte des Romans gedacht. Vgl. oben S. 733. — Das Verlöbniß der heiligen Katharina (S. 207), die sogenannte Vermählung, die aus der Farnesischen Sammlung in das Museo Nazionale zu Neapel gekommen, in welcher auch der Vorgang „in die Gegenwart eines heitern sinnlichen Lebens übergegangen ist", wie Meyer sagt, das Kind in inniger Verwunderung die Mutter ansieht. Vgl. G.'s Aeußerung gegen Eckermann vom 13. Dezember 1826. — Den 23sten. Wir waren zusammen. Am Morgen des 23sten waren sie zurückgekehrt; vor zwei Tagen waren sie von Neapel nach Salerno gefahren. — In Pästum, dem alten Posidonia. In neuerer Zeit wurde man auf die merkwürdigen Trümmer zuerst 1752 durch die Zeichnungen eines jungen Malers aus dem Flecken Capaccio aufmerksam gemacht. 1764 erschien eine Beschreibung der Trümmer von Dumont mit Kupfern, drei Jahre später The Ruins of Paestum otherwise Posidonia by Thomas More, 1784 Paoli's umfangreiche Rovine di Pesto — Die Gebirgsschlucht. Vgl. Stolberg, VIII. 164. — Alla Cava, ein von dem romantischen Becken, in welchem es liegt, genanntes Städtchen auf dem Wege nach Salern. — Einer ganz einzig lieblichen . . . Gegend (S. 208).

Vgl. Stolberg, VIII. 164 f. — Einem Paar schön geformter Berge, des Postiglione (Mons Alburnus), die kurz darauf „zwei malerische Kalkgebirge" heißen. — Nilpferdischen Büffeln (S. 208). Münter (S. 84) sagt, es gäbe auf dem ganzen Erdboden kein abscheulicheres Thier als diese wilden Ochsen; ihre schmutzige graue Farbe und ungeheure Größe unterscheide diese wüthenden und gefährlichen Thiere von allen übrigen Ochsen. G. gedenkt nur der blutrothen wilden Augen dieser nilpferdischen Büffel. Vgl. G.'s „Faust" (Werke, Bd. XII. S. 43):

„Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß." —

Tempel, Reste, zwei Tempel, eine Basilika, Reste eines Tempels korinthischer Ordnung, des Amphitheaters, der Stadtmauer und Thore. Vgl. Volkmann, III. 175; Münter, 88 ff.; Bartels, I. 185 ff.; Stolberg, VIII. 165 ff.; oben S. 307.

Aus dieser Woche ist uns ein Brief G.'s an Voigt bekannt, der im Drucke das Datum des 23sten trägt, aber vor G.'s Reise nach Pästum, wol am 20sten geschrieben ist, da der Dienstag Posttag war und der Brief sofort für sich, wie die Adresse zeigt, abgeschickt wurde.

An Christian Gottlob Voigt.

„Es hätte mir nicht leicht eine größere Freude von Hause kommen können, als mir die Nachricht von dem Fortgange des Ilmenauer Bergwerks[1]) gebracht hat. Ich bin so sehr mit dem Gedanken an diese Anstalt geheftet, daß mir nichts erwünschter sein kann, als zu hören, daß sie glücklich fortgeht. Die Nachricht selbst kann ich nicht genug loben. Jeder Mensch hat nur den Maßstab nach dem, was er wünschte selbst gemacht zu haben, und wenn ich sage, daß ich nichts daran zu thun, nichts dazu zu wünschen weiß, daß ich meinen Namen wie unter einer selbstverfertigten Schrift lese, so werden Sie daraus am Besten den Grad meines Beifalls und meiner Dankbarkeit schätzen können. Ebenso beruhige ich mich über jede Anstalt, die Sie wegen des Treibseils und sonst treffen werden; es hält schwer, aus solcher Ferne eine Meinung zu sagen. Haben Sie die Güte, mir manchmal eine Nachricht zu geben und mich Ihres Wohlbefindens zu versichern. Schon vergnüge ich mich zum Voraus an dem Ge-

1) Zweite Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Weimar den 1. Februar 1787, mit G.'s und Voigt's Unterschrift.

danken, Sie wiederzusehen und die bekannten Fäden gemeinschaftlich in die Hand zu nehmen. So schön und herrlich diese Welt ist, so hat man doch in derselben und mit derselben nichts zu thun.

„Gewiß ist nicht leicht eine schönere Lage als die von Neapel, und die Erinnerung eines solchen Anblicks ist eine Würze aufs ganze Leben. Das Klima ist milde und recht das Element eines leichten Lebens. Vom Uebrigen sage ich nichts. Es ist Alles so oft beschrieben, und was man sich eigens bei den Sachen denkt, hängt mit so viel anderen Begriffen zusammen, daß man sich nicht kurz fassen kann. Es wird dereinst auf dem Thüringer Wald, bei Spaziergängen, bei einem traulichen Abend gute Unterhaltung geben. Nun stehen mir noch die Tempel von Pästum und, wenn es den Winden gefällt, die Küsten Siziliens vor. Dagegen werde ich die heilige Woche in Rom aufgeben müssen. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen und gedenken mein!"

64. Vom 25. bis zum 29. März (S. 209—212). Die Mittheilungen vom 25sten und 26sten sind an Frau von Stein gerichtet, sie gingen am 27sten ab; die beiden andern bilden den Anfang eines Tagebuches, das er zu Palermo am 3. April schloß und der Freundin sandte. — Den 25sten. Weiter rechts Liegende (S. 210), das man auf dem gewöhnlichen großen Spaziergange vor sich sieht. Das Haus befand sich in dem bevölkertsten Stadttheil del Pendino, wo Kniep's Geliebte wohnte. — Den Kotyledonen, den Samenblättern, als ersten Knotenpunkten der Pflanzen, welche die ganze weitere Entwicklung in sich tragen. Vgl. G.'s Abhandlung: „Die Metamorphose der Pflanzen", §§. 10—18. — Den 26sten. Einer Fregatte (S. 211). Vgl. oben S. 178, 200. — Da ich entschlossen bin. Noch am 17ten war er ungewiß. Vgl. die S. 188 ausgesprochene Hoffnung des Wiedersehens. — Bin ich auf der Rückreise, von Sizilien (Trinakrien). Die Aeußerung fällt auf, da ein Brief nach Weimar noch keine drei Wochen lief und er nicht denken konnte, in dieser Zeit seine Reise vollendet zu haben. Es gehört dies auch wol zur „Verworrenheit" des Briefes. — Bei Euch, in Weimar. — Berio, einer der wenigen gebildeten Neapolitanischen Adligen. Den Werther kannte er wol nur aus einer Uebersetzung. — Den 29sten (S. 212). Und Gotha. Er denkt besonders an Prinz August, die Oberhofmeisterin von Buchwald, den Minister von Frankenberg

und Geheimerath von Ziegesar nebst ihren Gattinnen. — Ein treues Lebewohl (S. 212), in seinem Herzen; denn diese Zeilen sollten erst aus Palermo nach Weimar gehen. — In meinen Geschäften, in Weimar. — Mein Fasanenschiff. Vgl. S. 98.

Unter Denjenigen, welche in Neapel unsern Dichter aufsuchten, war auch der französische Gesandte, François Cacault, der 1773 auf einer größern Reise die meisten damals in der deutschen Literatur bedeutenden Männer kennen gelernt und sich auch Herder's Freundschaft erworben hatte. Da dieser vernahm, G. sei angekommen, wollte er von ihm Kunde über die Weimarer Freunde einziehen. In einem Briefe an Knebel vom 12. November 1789[1]) klagt er, G. habe ihn kalt aufgenommen, so daß er nicht die von seiner Bekanntschaft gehoffte Freude gehabt, doch ihm versprochen, mit seinen [Cacault's] deutschen Freunden von ihm zu sprechen. Cacault wünschte ohne Zweifel von ihm über die ihm so sehr am Herzen liegende deutsche Literatur zu vernehmen, aber dies gerade mußte G., der an diese nicht erinnert werden mochte, widerwärtig sein. Was er am 13. März schreibt, in Neapel wüßten die Menschen nichts mit ihm anzufangen, galt besonders von Cacault, mit dem er keinen Berührungspunkt fand, da Dieser, statt sich des wundervollen Reichthums von Neapel's Kunst und Natur zu freuen, sich unbehaglich fühlte und nach Frankreich zurücksehnte. Im Jahre 1789 fand Herder ihn noch in Neapel. Vgl. Herder's Reise, S. 215.

Sizilien.

Vom 29. März bis zum 14. April 1787.

65. Von Neapel nach Palermo und die ersten Tage daselbst, vom 29. März bis zum 3. April (S. 213—220.) Die Tagebuchblätter vom 28sten begleitete G. mit dem an Frau von Stein gerichteten Briefe „Hier noch Einiges" (S. 218, Z. 8 v. u.), der nur theilweise aufgenommen wurde. Die Berichte über die Seereise sind erst in Palermo, wol nach einzelnen Aufzeichnungen, niedergeschrieben worden. — Den 29sten. Nach dem Posilippo, nach der Küste hin. — Dessen Spitze, dem Capo di Posilippo. — Den 30sten. Capo Minerva (S. 214), jetzt Punta della Campanella, die südöst-

1) Vgl. meine Sammlung von Briefen aus Knebel's Nachlaß, „Zur Literatur und Geschichte", I. 144.

liche Spitze des Golfo di Napoli. — Schon vor zehn Jahren (S. 214). Dies beruht auf Irrthum; denn erst 1780 war ihm der Plan zum „Tasso“ aufgegangen, den er im November begann. Der zweite Aufzug ward erst im folgenden Mai vollendet. Ebenso verfehlt ist die Andeutung, er habe schon während seiner Seefahrt das Stück in Verse umzuschreiben begonnen; zunächst galt es nur, den Plan zu durchdenken. Demnach muß die jetzige Fassung der Stelle: „Die zwei ersten Akte . . . den Rhythmus eintreten ließ“ der spätern Redaktion angehören, wo dem Dichter die Entstehungsgeschichte des Dramas nicht mehr genau vorschwebte. Ja, man könnte denken, G. habe ursprünglich die Beschäftigung mit „Tasso“ erst am folgenden Tage erwähnt. — Den 31sten. Ustica, die westlichste der liparischen Inseln. — Noch einige Inseln (S. 215), Filicudi und Alicudi. — Den 1. April. Im Schlaf und Halbtraum. Kniep erzählte, wenn Zacharias Werner genau berichtet (vgl. Zwei Bekehrte, a. a. O.), G. habe heftig phantasirt und das Treiben der Matrosen auf dem Verdeck für die Tritte seiner Großmutter gehalten. — Vom lilybäischen Vorgebirge, Lilybaion, jetzt Capo Boéo. Vgl. Holm's „Geschichte Siziliens im Alterthum“, I. S. 12, 333. — Bis Capo Gallo, östlich davon, nach Palermo zu. — Den 2ten. Mehrere Streifen Papier (S. 216), die sich wol unter den „46 Blättern größtentheils zu G.'s sizilianischer Reise gehörig, meist Bleistiftkonturen“ von Kniep finden, welche die Sammlung von G.'s Handzeichnungen besitzt. — Monte Pellegrino (S. 217), bei den Alten Heirkte genannt. Vgl. Holm, I. S. 13, 334 f. — Pforte, Porta felice, am Ende der bis zur Porta nuova sich erstreckenden Strada del Cassero oder di Toledo. — Auf die Rhede (S. 218), den Spaziergang La Marina. — Den 3ten. Von einer andern. Die Strada del Cassero wird von der noch breitern, aber nicht ganz so langen Strada nuova oder di Macqueda durchschnitten, die zu der Porta di Vicari und der Porta di Macqueda führt. — Der Kutschenreihe, auf der Strada del Cassero. — Die Rhede, den Molo. Vgl. S. 220, Z. 24. — Courtoisiren, nach courtois, courtoisie gebildet; die französische Form ist courtiser, wonach in der Brunnenscene des „Faust“ curtesiren. — Ein kleines Diarium, eben die vorher gegebenen Mittheilungen bis zum 2ten. — Ein ander Denkmal (S. 220). Ohne Zweifel seine „Nausikaa“, welcher er am 16ten als einer bekannten Sache gedenkt. Einen „Ulysses auf Phäa“ hatte er, wie wir sahen, schon am 22. Oktober 1786 im Sinne. An eine Abbildung

der Ansicht des Hafens von Palermo ist hier nicht zu denken. Eine solche ist wol die von Schuchardt unter Kniep's Handzeichnungen angeführte „Italiänische oder sizilianische Küstenlandschaft, mit hohen Bergen in der Ferne, an deren Fuß eine große Stadt liegt".

66. Palermo vom Abend des 3ten bis zum 7ten. (S. 220—228). Es sind Tagebuchaufzeichnungen, wie alle folgenden Berichte aus Palermo; die sie begleitenden Briefe an Frau von Stein fehlen. — Abends. Dieses Blatt. Eine Beschreibung muß ihm die beabsichtigte Zeichnung wenn nicht ersetzen, doch vertreten. — Ein flacheres Vorgebirg, Capo Zaffarana. — Den 4ten (S. 221). Oreto. G. nannte den Fluß wol nach dem Namen, den er hörte; im ersten Drucke und im ursprünglichen Briefe, auch im „Verzeichniß sizilianischer Steinarten" (S. 572 ff.) stand Orete. Graf von Borch (Briefe über Sizilien und Malta, II. 159) nennt ihn Oretus, Bartels (III. 712), der seinen Lauf beschreibt, bezeichnet ihn als „Ammiraglio, den alten Oretus". Den alten Namen Orethus finden wir nur in dem spätern geographischen Namensverzeichnisse von Vibius Sequester. Jetzt hat der Fluß an der Stelle des von der Brücke Ponte del Ammiraglio (Admiral Georg von Antiochien im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts) wieder den Namen Orethus erhalten. — Hannibal, vielmehr Hasdrubal, der drei Jahre den Berg Heirkte besetzt hielt, von dem er beständige Kämpfe mit den am Fuße desselben gelagerten Römern hatte. Je weniger etwas hievon feststand (vgl. Polyb., I. 56, 57), um so mehr konnten die Ortsantiquare davon fabeln. Vgl. Haltaus, „Geschichte Rom's im Zeitalter der punischen Kriege, I. 417—429. — Beinahe vierzig Stücke. Vgl. S. 572 ff. — Ai Colli (S. 222), auch Il Colle genannt, 7 Miglien westlich von der Stadt (Borch, II. 78). — Bagaria. La Bagaria mit ihren prächtigen Landhäusern und Gärten, liegt 7 Miglien westlich von Palermo auf den den Golf von Termini von dem von Palermo trennenden Höhen. Vgl. Bartels, III. 714 ff. — Von Monte Pellegrino. Vgl. S. 573 f. — Den 5ten. Noch weiter entfernt vom guten Geschmack. Aehnlich äußern sich Payne Knight (G.'s Werke, Bd. XXXII. S. 69) und Bartels (III. 537). — Ein von dem ganzen Inselvolke angestaunter Brunnen (S. 223). Dagegen gedenkt Bartels (III. 682ff.) des nach Michel Angelo's Erfindung in Florenz ausgeführten Springbrunnens vor

dem Palazzo Senatorio, der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nach Rom verkauft wurde. In Palermo sind alle Plätze oft mit mehreren Brunnen verziert. — Mit den Kirchen (S. 223). Auch Bartels hebt (III. 690 ff.) den reichen, aber geschmacklosen Flitterstaat hervor. Der von Riedesel (S. 10 f.) erwähnten Gemälde in den Kirchen gedenkt G. nicht. — Der langen Straße, der Strada del Cassero. — Den 6ten (S. 224). Der Anfang unseres Berichtes, vielleicht auch manches Einzelne ist zum Zweck der Mittheilung in Wieland's „Merkur" (vgl. Zur Revision des Textes, S. 596) umgestaltet. — Brydone. Nach Borch (II. 93) hätte Brydone seinen Bericht über das im Juli fünf Tage lang gefeierte Rosalienfest wörtlich den von der Regierung jährlich herausgegebenen Nachrichten entnommen. — Ueber den Monte Pellegrino (S. 225) muß G. bereits früher berichtet haben. — Voyage pittoresque ou description des Royaumes de Naples et de Sicile par Abbé de Saint Non, in drei Bänden. G. gedenkt dieses Prachtwerkes auch in dem späteren Aufsatz „Architektonisch-naturhistorisches Problem". Vgl. zum 19. Mai. — Einem grauen Kalkstein. Borch (II. 88): „Der Berg besteht von außen aus Kalkschichten, einwärts aber zeigt sich die ursprüngliche Felsart; es sind hier auch Alabastergruben." — Der Heiligen. Rosalia war die Nichte König Wilhelm's des Guten. In ihrem funfzehnten Jahre begab sie sich auf das Gebirge westlich von Palermo; sie verschwand 1159. Zur Zeit der Pest im Jahre 1624 ward einem Heiligen durch ein Gesicht verkündet, ihre Gebeine, die in einer Höhle des Pellegrino lägen, würden die Stadt retten. Man fand sie wirklich, und Palermo ward von der Pest befreit. — Einen Weg, „in einem Zickzack von 15 Absätzen". Bartels, III. 725 f. — Ein schönes Frauenzimmer (S. 226). „Es ist das Bild eines liebenswürdigen jungen Mädchens von ungefähr 15 Jahren, das in einer Andachtsübung begriffen ist." Brydone, II. 164. — Den 7ten (S. 227). In einem öffentlichen Garten, der Flora oder Via pubblica, wo früher die erst vom regierenden Könige abgeschafften Ketzerverbrennungen stattfanden; der eigentliche botanische Garten stößt an diesen. Vgl. Stolberg, VIII. 388. — Auf die Höhe (S. 228), des Monte Pellegrino. — Aber den Eindruck. Hier trat wol in der Redaktion eine Veränderung ein. — Jenen Gesang, den sechsten der Odyssee.

67. Palermo den 8. bis 10. April (S. 228—235). Den 8ten. Laufer (S. 229), Läufer, wie sie damals noch an

manchen deutschen Höfen, auch in Weimar, gehalten wurden. — Zum Palast des Vicekönigs (S. 229), am Ende der Strada del Cassero bei der Porta nuova. Durch wen G. dem Vicekönig empfohlen worden, hören wir nicht. Man könnte zunächst an Venuti denken. Jedenfalls war G. dem Vicekönig unter seinem wirklichen Namen bekannt. Vgl. S. 229, Z. 3 u. 2 v. u. Auch seiner ersten Vorstellung bei diesem ist nicht gedacht. — Dacherödischen Familie. Karl Friedrich von Dacheröden war Kammerpräsident in Erfurt und als solcher dem dortigen Statthalter Karl von Dalberg innig befreundet, auch am Weimarer Hofe hoch angesehen. Statt Koadjutor sollte Statthalter stehen; zum Koadjutor war Dalberg erst ganz vor Kurzem erwählt und noch nicht bestätigt. — Regen und schönes Wetter machte. Riemer (II. 27) meint, es sei dies eine zur Zeit von dessen Anwesenheit in Deutschland in Bezug auf G. zu Weimar gangbare Redensart gewesen, da Wieland den 27. Mai 1776 an Merck schrieb: „Goethe lebt und regiert und wüthet und giebt Regenwetter und Sonnenschein, tour-à-tour, comme vous savez.“ Aber es ist dies die sprichwörtliche Redensart faire la pluie et le beau temps, deren sich auch der wol Französisch redende Malteser bediente. — Auf meinem Wege durch Sizilien (S. 230). Davon findet sich aber keine Spur. — Den 9ten. Des Prinzen Pallagonia, auf einem 7 Miglien von Palermo liegenden Landhause, auf das G. einen Tag verwandte. — Als wir uns lesend und hörend vorgestellt. Besonders in Italien hatte er davon erzählen hören, vor Allem in Neapel und Palermo selbst, in Brydone und Borch viel darüber gefunden. Der Prinz Pallagonia, richtiger Palagonia, von dem G. spricht, war Ferdinando Francesco Gravina, Cruyllas ed Agliata, Sohn von Ignazio Sebastiano Gravina e Lucchese und der Margharita Agliata e Bonnani de' Principi di Villafranca. Er vermählte sich mit Maria Giacchina Gaetani e Buglio de' Ducchi Gaetani centi di Racalmuto. 1755 war er Vorsteher der Compagnia di Bianchi zu Palermo. Gegen 1775 begann er die tolle Anlage seiner Villa. Meli hat ihn in einer Ottava gefeiert, aber in der Handschrift hat sich von ihm auch ein satirisches Sonett auf dessen Tod erhalten. Vgl. Villabianca, Sicilia Nobile, II. 91 f.; Appendice, I. 117. Brydone bemerkt (II. 46 ff.): „Die erstaunliche Menge von Bildsäulen, welche sein Haus umgeben, sieht von Weitem als eine kleine zur Vertheidigung desselben ausgezogene Armee aus; kommt man aber unter sie und erblickt sie in ihrer wahren

Gestalt, so glaubt man im Lande der Täuschung und der Bezauberung zu sein. Keine einzige von allen diesen unzähligen Bildsäulen stellt etwas vor, das in der Natur vorhanden wäre, und die Ungereimtheit der elenden Einbildungskraft, die sie gezeugt, ist nicht weniger erstaunlich als ihre wunderbare Fruchtbarkeit. . . . Er hat Menschenköpfe auf den Rumpf von allen Arten von Thieren und Köpfe von allen andern Thieren auf Menschenrümpfe setzen lassen. Zuweilen hat er aus fünf oder sechs Thieren, die in der Natur gar nichts Aehnliches mit einander haben, etwas zusammengesetzt. Er setzt z. B. den Kopf eines Löwen auf den Hals einer Gans, den Leib einer Eidechse, die Beine einer Ziege und den Schwanz eines Fuchses. Auf den Rücken dieses Ungeheuers stellt er ein anderes, wo möglich noch häßlicheres, mit fünf oder sechs Köpfen und einem Busch von Hörnern, die das Thier in der Offenbarung ganz zu Schanden machen. . . . Verschiedene Leute von Palermo haben uns gesagt, daß er ernstlich wünsche, daß seine Frau mit einem Ungeheuer niederkommen möge. . . . Die Bildsäulen, welche den großen Eingang zieren oder vielmehr verstellen und welche den Hof des Palastes umgeben, sind allein auf 600. . . . Die alten Bildsäulen, die sein Vater, der ein verständiger Mann war, zum Zierrathe hingesetzt hatte, scheinen von gutem Geschmack gewesen zu sein; sie sind aber alle zerschlagen und liegen auf einem Haufen zusammen, um dieser neuen Schöpfung Platz zu machen." Borch, der eine Abbildung der Balustrade des Schlosses giebt, berichtet (II. 79): „Der Vater des Prinzen war ein vernünftiger Herr, der die Bequemlichkeit liebte und sich in einer angenehmen Gegend einen schönen Palast baute, welchen er mit Statuen und Büsten von berühmten Männern, mit Familiengemälden und schönen Möbeln auszierte. Sein Sohn fing aber nachher an, in Alles eben die Unordnung und Verwirrung zu bringen, die in seinem Kopf aus übertriebener Frömmigkeit und romantischem Eigendünkel herrscht. Er ließ vorn nach der Länge des Gebäudes eine doppelte Mauer mit einem Geländer aufführen, auf welches er Figuren aufstellte, die aus einem Muscheltuff bestehen und tausenderlei abenteuerliche Dinge vorstellen. Bald sieht man eine weibliche Figur mit einem Pferdekopf, die an einem Putztisch sitzt und mit Dienerinnen, die auf eine ungeheure Art mit allerlei Thierköpfen entstellt sind, umgeben ist. Bald glaubt man die Entführung der Europa unter den lächerlichsten Bildern zu sehen, und die abenteuerlichen Gedanken des Prinzen gingen bisweilen so weit, daß

er einer Figur vier Köpfe aufsetzen ließ. . . . Diese angenehme Balustrade endet mit einem Thor, das eine sonderbare Bauart hat. Es hat nämlich statt der Pfeiler vier Riesen von kolossalischer und scheußlicher Gestalt. Vom Thor an geht die Balustrade noch etwas weiter bis an den Palast selbst fort, und zwar unter der Gestalt eines Hufeisens. Oben auf der Balustrade sind überall vielköpfige Ungeheuer aufgestellt." Vom Schlosse selbst sagt Brydone (II. 48—51): „Die innere Beschaffenheit dieses bezauberten Schlosses . . . ist in allen Absichten ebenso grillenhaft und phantastisch, und man kann seine Augen nirgends hinwenden, ohne eine oder die andere scheußliche Figur vor sich zu sehen. Einige Zimmer sind ungemein groß und prächtig, mit hochgewölbten Decken, welche anstatt des Gipses oder der Stuccaturarbeit ganz aus großen, genau aneinandergefügten Spiegeln bestehen. Vermittelst dieser Spiegel vervielfältigen sich alle Gegenstände so, daß, wenn drei oder vier Personen unter dieser Decke spazieren, allemal drei- oder vierhundert über ihr zu spazieren scheinen. Die Thüren sind ebenfalls ganz mit kleinen Stücken von Spiegeln überdeckt, aus welchen man die lächerlichsten Gestalten geschnitten hat, und die mit einer großen Mannichfaltigkeit von Krystall und Glas von verschiedenen Farben vermengt sind. Alle Kaminstücke, Fenster und Seitentische sind mit Pyramiden und Säulen von stark zusammengekitteten Theetöpfen, Schalen, Bechern, Schüsselchen u. s. w. angefüllt. Einige von diesen Säulen sind nicht ohne Schönheit; eine von ihnen hat zu ihren Füßen einen großen chinesischen Nachttopf und zu ihrem Kapitäl einen Kreis von kleinen artigen Blumentöpfen; der Schaft der Säulen ist über vier Fuß lang und ganz aus Theetöpfen von verschiedener Größe zusammengesetzt, die von dem Fuße an bis ans Kapitäl stufenweise immer kleiner werden. . . . Es sind gewiß nicht weniger als vierzig Säulen und Pyramiden, die auf diese seltsame, phantastische Art gemacht sind. Die meisten Zimmer sind mit außerordentlich feinen Marmortafeln von verschiedenen Farben belegt, die wie Leichensteine aussehen. Einige darunter sind mit Lapis Lazuli, mit Porphyr und andern kostbaren Steinen besetzt; ihre schöne Politur ist jetzt verschwunden, und sie sehen blos wie gemeiner Marmor aus. Anstatt dieser schönen Tafeln hat er auch eine neue Art derselben erfunden, die auch ihren Werth haben. Sie sind aus den schönsten Schildkrötenschalen vermischt mit Perlemutter, Elfenbein und andern Metallen zusammengesetzt und ruhen auf kupfernen Platten. Die Fenster dieses be-

zauberten Schlosses sind aus Gläsern von allen Arten von Farben ohne die geringste Ordnung und Regelmäßigkeit zusammengesetzt; Blau, Roth, Grün, Gelb, Purpur, Violet, Alles findet sich hier unter einander. ... Die Hausuhr steht in einer Bildsäule; die Augen der Figur bewegen sich nach dem Ganggewichte, indem sie wechselsweise das Weiße und das Schwarze herauskehren, ein scheußlicher Anblick. Die Schlafkammer und das Zimmer zum Ankleiden sind gleich zwei Zimmern im Kasten Noah; es giebt schwerlich ein Thier, so geringe und häßlich es auch sein mag, das sich hier nicht finden sollte: Kröten, Frösche, Schlangen, Eidechsen, Skorpionen, Alles in Marmor gehauen nach ihren natürlichen Farben. Einige stellen von der einen Seite ein sehr schönes Porträt im Profil und von der andern ein Gerippe dar. Hier sieht man eine Amme mit ihrem Kinde auf ihrem Rücken; sein Rücken ist genau eines Kindes Rücken, und sein Gesicht ist das Gesicht eines runzeligen alten Weibes von neunzig Jahren.... Die Familienbildsäulen sind allerliebst. Sie sind nach alten Gemälden gemacht und haben ein sehr ehrwürdiges Ansehen; er hat sie vom Kopfe bis auf die Füße mit einem zierlichen Marmor bekleidet, und die Wirkung, die dieses macht, ist lächerlicher als Alles, was man sich nur vorstellen kann. Ihre Schuhe sind alle von schwarzem Marmor, ihre Strümpfe meistentheils von rothem; ihre Kleider sind von verschiedenen Farben, blau, grün und gestreift, mit kostbaren Borten von Giallo antiquo. Die Perücken der Männer und die Aufsätze der Frauenzimmer sowol als ihre Hemden sind von feinem weißem Marmor, die langen gekräuselten Manschetten aber von Alabaster. Die Wände des Hauses sind mit einigen sehr schönen Basreliefs von weißem Marmor geziert. Da er sie nicht wohl herausnehmen oder verändern konnte, so hat er nur sehr viele Quadrate hinzugethan, wovon jedes aus vier großen marmornen Tafeln besteht." Borch (II. 81 ff.): „Es ist der Palast von außen und innen mit Basreliefs und Büsten und Statuen geziert, bei allen leuchtet aber der sonderbare Geschmack des Baumeisters in die Augen. Neben einem Relief, welches die Leiden Christi vorstellt, ist z. B. ein Tanz von Gauklern zu sehen, und der Büste eines römischen Kaisers von buntem Marmor, die eine doppelte Nase hat und mit einer lorbeerartigen Dornenkrone bedeckt ist, steht ein Neger mit Pferdefüßen gegenüber. Die vier Theile der Welt ließ der Prinz unter der Gestalt von vier weiblichen Figuren vorstellen, und zwar Europa mit einem Pferds-

kopf, Asia mit einem Kameelskopf, Afrika mit einem Löwenkopf und Amerika mit dem Kopf eines Krokodils. Diesen Figuren gegenüber wollte er die vier Evangelisten in einer ähnlichen Verwandlung aufstellen; er ließ aber diesen Gedanken wieder fahren, weil er doch dem h. Matthäus einen Engelskopf hätte geben müssen, und er wählte dafür die vier Thiere in der Offenbarung, an welchen jetzt gearbeitet wird. ... Die Zimmer des Palastes sind zwar groß und gut vertheilt, es ist aber auch darin die närrische Ausschweifung nicht zu verkennen, die im ganzen Haus herrscht. In den Lehnen der Lehnsessel, die ziemlich hoch und auf antike Art gemacht sind, sind innerhalb der Kissen eiserne Spitzen verborgen, so daß, wenn Jemand hart an dieselben anlehnt, man Gefahr läuft, sich entweder die Spitzen in den Leib oder in den Kopf zu stoßen." Nachdem er der Spiegel an der Decke gedacht, fährt er fort: „In gewisser Entfernung von einander sind Säulen angebracht oder vielmehr Leuchter, die aus Vasen, Theekannen, Schalen und Nachttöpfen von sächsischen und japanischen Korallen bestehen. ... In einem Saale sind nicht nur die Thüren, sondern auch die Decken, die Seitenwände und das Gesims mit den vorher angeführten Nägeln von gefärbtem Glas ausgeziert." Unter den drei Seltsamkeiten der zur Seite des Palastes liegenden Kapelle führt er an letzter Stelle an: „Der Prinz wollte einen Kronenleuchter in der Mitte der Kapelle aufhängen lassen; da aber die gewöhnliche Form eines solchen nicht schicklich gefunden wurde, so ließ er in das Gewölb ein Crucifix malen und in den Nabel des Herrn Christus einen eisernen Haken befestigen, an welchen der h. Franciscus in der Halle aufgehängt ist, dessen Füße und Hände zu Armleuchtern dienen müssen." G.'s Darstellung ist übersichtlicher, anschaulicher belebt und umfassender und läßt uns die systematische Tollheit der Anlage deutlicher erkennen. Münter (S. 190), der kurz über das „von in Stein gehauenen Ungeheuern bewohnte" Schloß hinweggeht, bemerkt, der Prinz selbst glaube an die Wirklichkeit dieser Ungeheuer, die man einst in Afrika finden werde; nach ihm hatte die Regierung ihn interdicirt, nachdem er den größten Theil seines Vermögens so toll verschwendet. Der Interdiction gedenkt schon Richard Payne Knight im Jahre 1777, a. a. O. S. 69. Bartels (III. 718 ff.) bemerkt, die Hauptidee des Prinzen sei gewesen, die Weltgeschöpfe zu entstellen, um daraus Ungeheuer zu bilden, die er, aus einem elenden Sandstein erbärmlich gearbeitet, ohne Verbindung neben einander überall angebracht. Der Prinz,

„dieser jetzt selbst einem Monstro ähnelnde, dürre, zusammengetrocknete Mensch", könne nur ins Leben zurückgerufen werden, wenn man ihn mit Ideen von neuen Ungeheuern unterhalte; die Erben harrten auf seinen Tod, um das Denkmal der Verwirrung hinwegzuräumen, das mehr als 200000 Scudi gekostet. Stolberg fand im Juli 1792 (VIII. 373) den Halbbruder des vor einigen Jahren gestorbenen Prinzen, der zugleich dessen Eidam, im Besitze des Schlosses, in welchem nur einige Zimmer noch in der frühern Einrichtung sich fanden, vor dem Eingange viele abenteuerliche Mißgestalten verschwunden waren. — Jener Brunnen (S. 230). Vgl. oben S. 223. — Den 10ten (S. 234 f.). Nach Monreale, zwei Miglien von Palermo. Der Weg führt durch die Porta nuova. — Der Abt, vielmehr der letzte Erzbischof von Palermo, Monsignor Testa. „Ein kühneres Werk hat weder in alten noch neuen Zeiten ein Privatmann unternommen und mit der Vollkommenheit ausgeführt, wie es dieses ist." Bartels, III. 648. Der Dom von Monreale, dessen zwei merkwürdige Porphyrurnen mit der Asche zweier sizilischen Könige und dem Gemälde des h. Placidus von dem „sizilischen Raphael", Morrealese, Riedesel (S. 12 f.) erwähnt (vgl. Gregorovius, „Wanderjahre in Italien", III. 144 ff.), wird übergangen. — San Martino, Benediktinerkloster, sechs Miglien von Palermo. Von dem zum Theil wilden, steil ansteigenden Wege dorthin (Münter, S. 209, Bartels, III. 652 f.) schweigt G., er gedenkt nur seiner mineralogischen Beschaffenheit. Auch in eine Beschreibung der Klostergebäude läßt er sich nicht ein. — Ein Hagestolz. Aber Prinz Palagonia war wirklich verheirathet. — Ihre Sammlungen. Riedesel schreibt 1771 (S. 13): „Dieses Kloster hat angefangen, Alterthümer zu sammeln, und ich sah eine schöne Sammlung von alten Gefäßen, daselbst gefunden. Was aber an Figuren von Erz da ist, verdient nicht mehr Aufmerksamkeit als ihre Sammlung von Münzen." Münter (S. 212) fand die Münzsammlung, die besonders schöne sizilianische Stücke enthalte, in Unordnung. Vgl. auch Bartels, III. 662. — Nicht ohne traurige Vergleichung (S. 235). Das Bisthum von Monreale war freilich aufgelöst, aber die höchst bedeutenden Einkünfte des Klosters hatten noch keineswegs gelitten (Münter, 210; Bartels, III. 659); daß die Anstalt im Versinken sei, ist ebenso wenig begründet, als daß Palagonia's Unternehmen noch mit frischem Wachsthum hervorsteige. — Der Absatz: „Wir fuhren ... hervorsteigt" (Z. 17—20), gehört wol der spätern Redaktion an.

68. Palermo vom 11. bis zum 13. April (S. 235—240). — Den 11ten. Die Statuen. Eines Antikensaales im Palast finde ich sonst nicht gedacht. Bartels erwähnt aus der hintern Kapelle Roger's nur des alten Saales, an dessen Wänden sich die Gemälde vieler Regenten finden (II. 678 f.), und in dem auch die zwei Widder von Erz (S. 236) standen, über die er S. 679—681 Genaueres mittheilt. Eine ungenügende Abbildung hatte G. in der „Voyage pittoresque“ gefunden, aus welcher er wol auch die Sage nahm, die beiden Widder seien mit zwei andern nach Turin gekommen und hätten im Hafen von Syrakus gestanden. Einer dieser Widder ist seitdem durch eine Feuersbrunst zerstört worden. — Katakomben. G. gedenkt nicht der Todtengewölbe „unter dem Kloster der Kapuziner“, die Münter (S. 188) als Katakomben bezeichnet. — Den 12ten (S. 236 f.). Des Prinzen Torremuzza. Gabriel Lancilot Castelli Principe di Torremuzza, 1727 geboren, hatte sich durch die von ihm 1769 und 1781 herausgegebenen beiden Sammlungen der Inschriften und Münzen Siziliens sehr verdient gemacht. Eine zweite vermehrte Auflage der Inschriften war 1784 erschienen, und eben beschäftigte ihn ein Nachtrag zu den Münzen. Er war zur Zeit abwesend, da er sich meist auf seinem Landgute in der Bagaria befand. Seine Münzsammlung war eine der bedeutendsten Siziliens. — Der Glanz der sizilischen Städte. Vgl. oben S. 139, 704 f. — Einen langen, hagern Herrn (S. 237). „Der Prinz von Palagonia ist eine arme, elende, hagere Figur, ein Mann, der von jedem Lüftchen zittert und Jedermann, mit dem er redet, zu fürchten scheint; doch habe ich ihn bei verschiedenen Gelegenheiten verständig genug reden gehört.“ Brydone, II. 51. Graf Borch, der ihn beim Vicekönig traf, schreibt ihm „aufgeklärten Verstand, ziemlich ausgebreitete Kenntniß und ein vortreffliches Herz“ zu (II. 86 f.). — Den 13ten (S. 238—240). Graf Borch, dessen „Briefe über Sizilien und Malta“ G. am 3. Mai erwähnt. Hier ist seine zu Bern erschienene Schrift „La Minéralogie Sicilienne avec Plans“ gemeint. — Die Steinschleifer. Der in Palermo gekauften Achate gedenkt G. im Verzeichniß S. 574. — Hoffegut, gleich Treufreund (S. 239), aus G.'s „Vögeln“.

69. Der Besuch bei Cagliostro's Familie (S. 240 bis 252). Statt der ursprünglichen Beschreibung in einem Briefe an Frau von Stein vom 16ten und 17ten ist hier höchst un-

glücklich der 1792 darnach bearbeitete Aufsatz (vgl. zur Revision des Textes, S. 579) aufgenommen, selbst ohne die Stelle (S. 243, Z. 11—28) wegzulassen, welche sich auf die erst 1790 unter dem Titel: „Compendio della vita, e delle geste di Giuseppe Balsamo, denominato il Conte Cagliostro, che si è 'stratto dal processo contro di lui formato in Roma l'anno 1790" erschienene, bald auch in französischer und in deutscher Uebersetzung verbreitete römische Staatsschrift bezieht. Nur der Anfang unseres Berichtes weicht von dem genannten Aufsatz ab und ist vielleicht mit geringer Aenderung aus dem Briefe an Frau von Stein genommen; dann blieb auch eine kurze Bemerkung über die Seitenverwandten weg und der Schluß von demjenigen, was G. nach seiner Rückkehr gethan. Das Datum des 13ten bezeichnete wol den Tag, an dem G. jenen Rechtsgelehrten zum ersten Mal besuchte, aus dessen Händen er das Memoire erhielt; am 15ten brachte er dann das auf einige Tage geliehene Memoire zurück, worauf er am folgenden Tage die Familie des Betriegers besuchte. Die Halsbandgeschichte hatte die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf Cagliostro gerichtet. Am 31. Mai 1786 war dieser durch das Pariser Parlament aus Frankreich verbannt worden. Mirabeau, der ihn für einen Betrieger hielt, hatte doch die Möglichkeit, daß er an der Halsbandgeschichte unschuldig sei, verfochten. Seine zu Warschau und Mitau getriebenen Betriegereien waren bereits enthüllt. Trotzdem hielten Lavater und Andere noch den Glauben an Cagliostro fest, dessen Freisprechung seine Anhänger in Paris mit Beleuchtung ihrer Häuser feierten. Er selbst begab sich von Paris nach London, von wo er einen zum Aufstand auffordernden Brief an das französische Volk schrieb; in einem andern wandte er sich an das englische Volk. Einige Zeit gelang es ihm, sich in London zu halten, bis Morand, der Herausgeber des Courrier de l'Europe, ihm die Larve abriß. — In jenem Kupferstiche (S. 240), dem Porträt, das sich vor seiner Vertheidigungsschrift (Mémoire justificatif) findet. Nach Rom kehrte er Ende Mai 1789 zurück; gefangen genommen wurde er erst am 27. Dezember, im folgenden Jahre als Freimaurer nach dem gegen diese bestehenden Gesetze verurtheilt, da er eine Loge auf Trinità de' Monti errichtet hatte. — Bracconeri (S. 241). In der römischen Staatsschrift heißt der Name Braconieri. — Felicitas. Im Briefe unterzeichnet sie sich Felice, nicht Felicità; die römische Staatsschrift nennt sie Felix. — Anfangs Juni, am 8ten. — In seiner Jugend, seit seinem dreizehnten

Jahre, wo er in das Kloster zu Cartagirona kam; früher war er mehr als einmal aus dem Seminar San Rocco entlaufen. — Fortgeschickt worden (S. 242). Der öftern Züchtigungen müde, legte er die Kutte ab. — Ein altes Dokument. Er machte ein falsches Testament zu Gunsten eines Marchese Maurigi, wodurch eine fromme Stiftung beeinträchtigt wurde. — Er kam in Untersuchung, ins Gefängniß. Dies geschah mehr als einmal, aber immer wurde er bald entlassen. — Entfloh, weil der von ihm betrogene Silberschmied ihn zu ermorden drohte. — Er reiste durch Kalabrien nach Rom. Wie er selbst angab, ging er nach Messina, von da nach Alexandria, auf die Inseln Rodi und Malta, kehrte dann nach Neapel und nach wiederholtem Aufenthalt zu Messina nach Rom zurück. — Die Tochter eines Gürtlers, Lorenza Feliziani, welche bei Trinità de' Pellegrini wohnte. — Kehrte er nach Neapel... zurück. Den längern Aufenthalt in Spanien, Portugal, England und Frankreich übergeht G. — Kam nur auf eine Weise los. Die römische Staatsschrift sagt, Cagliostro sei auf Betreiben eines großen Herrn in Neapel, unter der Bedingung, Palermo sogleich zu verlassen, auf freien Fuß gestellt worden. — Nachdem die ganze Sache... außer Streit gesetzt ist (S. 243), durch den in Rom gegen ihn als Freimaurer geführten, mit seiner Verurtheilung endenden Prozeß. — Für einen Engländer (S. 244), Namens Wilton. — Ein Mädchen (S. 245), ältere Tochter der Capitummino, welche die Stammtafel Antoinette nennt. — Ein junger Mensch. Er wird S. 248, l. Z. als Freund des Hauses bezeichnet. — Daß ihr Sohn ... losgesprochen (S. 246). Dies war ihr, wie wir aus ihrem Briefe S. 250 f., Anmerk., sehen, schon früher bekannt. — Eine Frau von vierzig Jahren. Ihr älterer Bruder stand im vierundvierzigsten Jahre. — Versprach ihre Figur u. s. w., wie schon Homer (Ilias, III. 210 f.) den Gegensatz der Gestalten des Odysseus und Menelaus im Stehen und Sitzen bezeichnet. Vgl. Riemer, I. 45. — Das Fest der heiligen Rosalie. Nach Borch (II. 93) pflegte man zu Palermo den Reisenden zu sagen: Resterate per la festa di Santa Rosalia. — Das eine Mädchen (S. 247), Therese. — Morgen früh (S. 248), den 18ten. Es war dies wirklich der Fall. — Der Sohn, Joseph. — Bei einem der öffentlich sitzenden Notarien, nach der in Italien bestehenden Sitte. Den Brief vom 25. Dezember 1788 hat der junge Capitummino selbst geschrieben. — Den großen Wagen (S. 249),

den der heiligen Rosalia, der so hoch war, daß man die Thore unbedeckt lassen mußte. — Die prächtige Illumination (S. 249), besonders der großen gothischen Kathedralkirche, welche die der Peterskirche in Rom übertreffen sollte. Vgl. Brydone, II. 104 f., 145.

Zu der Anmerkung S. 250—252. Maria Anna. Richtiger zusammengezogen Marana. Vgl. S. 251, Z. 28. Im Stammbaum (S. 597) heißt sie, während dieser sonst meist die Vornamen französisch giebt, Giovanina Giuseppe Maria. — Tari oder Taro oder Taria (S. 251), eine kleine Münze, die in Palermo ungefähr den Werth von 34 Reichspfennigen hat, etwas geringer ist als ein Römischer Paolo. — Verehrungswürdige Personen, besonders wol die herzoglichen Familien in Weimar und Gotha. Dem Herzog Ernst von Gotha dankt G. am 8. November 1788 „für den ansehnlichen Beitrag zur Abbüßung seiner Palermitanischen Sünden". — Joff. Der Name ist wol nicht genau wiedergegeben. — Eure Schwester, weil der Alten die Mühe erspart werden sollte und Cagliostro der Schwester noch Geld schuldete. — Der Vetter Joseph (S. 252). Irrig ist G.'s Ergänzung Bracconeri. Daß der junge Joseph Capitummino den Brief geschrieben, ergiebt sich daraus, daß dieser sonst gar nicht im Briefe erwähnt wäre. — Ich werde nicht verfehlen. Dies geschah nicht, da G. seit Mitte August des Jahres von Weimar entfernt war.

70. Palermo, den 15ten bis zur Abreise am Morgen des 18ten (S. 252—255). — Den 15ten. Das Fest morgen, am ersten Sonntag nach Ostern. — Mäander (S. 253), Schlangenlinien. — Die Hauptkirche, die Kathedrale mit den königlichen Sarkophagen, über die im vorigen Jahre Daniele sein Werk Sopra i reali sepolcri di Palermo veröffentlicht hatte. Vgl. Gregorovius, III. 154 ff. — Ein maurisches ... Haus, die Ziza, die, wie auch das andere maurische Gebäude, vor der Porta nuova liegt. Vgl. Bartels, III. 674 f.; Stolberg, VIII. 380; Gregorovius, III. 102 ff. — In einem unfreundlichen Lokal, im Museum im ehemaligen Jesuitenkollegium. Vgl. Bartels, III. 619 ff. Riedesel gedenkt besonders einer Venus mit Kupido. Eine fälschlich Plato genannte Herme, die früher in Rom war, bezeichnet Winckelmann als besonders schön. Vgl. Winckelmann's Werke, V. 230. 543; Bartels, III. 618 ff. — Den 16ten (S. 254). Im öffentlichen Garten. Vgl. S. 227 f. — Den Plan der Nausikaa. Vgl. S. 220, 285 ff. — Die

vielen Pflanzen (S. 254). Nach Borch, II. 87 enthält der Garten an 12000 Pflanzen.

Am 17ten schrieb Goethe

An Fritz Stein:[1])

„Morgen, lieber Fritz, gehen wir aus Palermo. Ich befinde mich wohl und bin vielleicht in meinem Leben nicht sechzehn Tage hinter einander so heiter und vergnügt gewesen als hier. Nun geht es über Alcamo nach Segeste, nach Castel Vetrano, Girgenti, wo wir in fünf Tagen anzulangen gedenken. Ich mache die Reise durchs Land, um zu sehen, wie es auf den Bergen aussieht; Küsten werde ich später noch genug sehen. Das Ziel meiner Reise ist nun bald erreicht, dann geht es wieder rückwärts. Ich habe viel, viel Neues gesehen; erst hier lernt man Italien kennen. Ich wünschte Dir, daß Du die Blumen und Bäume sähest und wärest mit uns überrascht worden, als wir nach einer beschwerlichen Ueberfahrt am Ufer des Meeres die Gärten des Alcinous fanden. Lebe wohl! Ich liebe Dich herzlich. Grüße Alle und schreibe mir, daß ich, wenn ich nach Neapel zurückkomme, Deinen Brief finde!"

Am Morgen des 18ten[2]) richtet er mit seinen letzten Tagebuchblättern folgende Zeilen

An Frau von Stein.

„Meine Liebe, noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen, daß ich wohl und vergnügt bin und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst Du nur Einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen, die ich fühle, kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, obgleich ich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein Bißchen Wissen der natürlichen Dinge, und wie viel mehr müßte ich wissen, wenn meine Freude vollkommen sein sollte! Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich. Ich habe schon Freudenthränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde.

1) Das Datum des 18ten beruht auf Versehen.

2) Wenn nicht etwa das Datum, wie bei dem Briefe an ihren Sohn, irrig ist. Frau von Stein nahm von diesem Briefe eine Abschrift, als sie die italiänischen Briefe und Tagebücher G. zur Benutzung mittheilte. G. selbst bewahrte dieses Blättchen auf, als er die übrigen Briefe der italiänischen Reise an Frau von Stein von der Ankunft in Rom bis zur Rückreise von Neapel verbrannte. Am 18. Februar 1818 schenkte er den Brief Zelter.

„Lebe wohl, Geliebteste! Mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit Alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit zwischen uns stockte, brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und Alle und gedenke mein!"

71. Von Palermo bis Girgenti vom 18ten bis 23sten (S. 255—260). Aus dem Tagebuchbericht, wie denn G. von Sizilien aus keine weitern Briefe nach der Heimat richtete. Erst als er nach Neapel zurückgekehrt war, sandte er das Tagebuch vom 18. April bis zum 14. Mai an Frau von Stein. — Den 18ten. Unser Reitknecht. An Seidel schreibt G. (unten S. 800), von Palermo bis Girgenti und von da bis Messina habe er die Reise zu Pferde gemacht, was aber nur von der ersten Strecke richtig, nicht von Girgenti aus, wo die Pferde seltener waren. — Hinter Monreale. Vgl. oben S. 234, und Münter, S. 218. — Alcamo, „auf einem kleinen Berge an der See von den Sarazenen angelegt" (Münter). Den Namen soll die Stadt von ihrem Gründer, einem Sarazenenfürsten, erhalten haben. Münter giebt die Zahl der Einwohmer auf 13000, Stolberg auf 8000 an. — Den 19ten (S. 255—257). Steine (S. 256). „Anscheinender Eisenstein zwischen Monte real und Alcamo", S. 574. — Das Wasser (S. 257), der Gaggera, der bei dem alten Segesta sich aus dem Pispisa und dem Galemici bildet. — Den 20sten (S. 257 f.). Den am andern Morgen angetretenen Weg nach den entfernten Tempelresten des alten Segesta, von den Griechen Egesta genannt, beschreibt G. nicht. — Der Tempel von Segesta. Vgl. Riedesel, S. 17; Münter, S. 222; Stolberg, VIII. 399, und neuerdings Holm, „Geschichte von Sizilien", I. S. 303 f., 445. Daß der in neuester Zeit mit großen Kosten hergestellte Tempel nie fertig geworden, ist unzweifelhaft. — Deren Riedesel erwähnt (S. 258), S. 18: „Auf eben demselben Hügel neben diesem Tempel sind zwei große Stücke von runder Form und Mühlensteinen gleich, von einem härtern und feinern Steine als der Tempel selbst; jedes dieser Stücke hat 6½ Palm im Durchmesser, 3½ Palm in der Höhe; es scheinen Säulen gewesen zu sein und nicht ein Altar, wie ich von Anfang glaubte, da man kein Zeichen des letzteren daran bemerket." — Eines Theaters, von welchem sich Trümmer auf einem Hügel erhalten haben; Prinz Torre-

muzza hatte später noch viele schräg aufsteigende Sitze und verschiedene Eingangsthüren bloßlegen lassen; nur von dem Zuschauerraum haben sich so viele Reste erhalten, daß man den Umfang desselben erkennen kann. — Der Stadt (S. 258), auf dem Berge Barbaro oder Barvaro. Vgl. Holm, I. 90. — Den 21sten (S. 258 f.). Castel Vetrano. G.'s literarischer Reisebegleiter Riedesel machte den Weg dorthin an der Küste über Trapani, den Monte di Trapani oder San Giuliano mit den Trümmern von Eryx, Marsala (das alte Lilybäum), Mazara und Pilieri di Castel Vetrano bis zu den auf einem Berge liegenden Resten der Tempel von Selinunt und den alten Steinbrüchen von Campobello. Dies war der gewöhnliche Weg der Reisenden, nur daß man meistens von Mazara gleich nach Castel Vetrano ging und erst von dort aus die Trümmer von Selinunt besuchte. G., dessen Zeit beschränkter war und der gern dem Gebirgszug folgte, machte den geraden Weg durch das Land, so daß er auch Salemi, das alte Halikyai, zur Seite ließ. — Ueber Gipsfelsen (S. 259). Zwischen Alcamo und Castel Vetrano nahm er Quarzstein in Geschieben mit (S. 572). — Die Gebirge in Nordost, hinter Salemi. Von der nördlichen Küste bei San Giuliano geht eine Gebirgswand bis zu dem etwas östlicher gelegenen Sciacca, welche einen kleinen westlichen Theil von der übrigen Insel scheidet. — In der Nacht. Die Ankunft in Castel Vetrano übergeht G. und erwähnt von dieser „großen wohlgebauten Landstadt, die in einer sehr angenehmen, fruchtbaren und gut kultivirten Ebene liegt" (Münter), nur des „nicht sehr zierlichen Lokals", in welchem sie schliefen. Münter fand gar keinen Gasthof und war froh, daß ihm, nachdem er vergebens, um ein Nachtlager zu finden, von einem Kloster zum andern gegangen, ein solches von den Rathsherren eingeräumt wurde, wozu man Betten und alles sonst Nöthige aus der Stadt zusammenlieh; zur Kost mußte er sich selbst ein halbes Lamm kaufen, das einer seiner Mauleseltreiber briet. — Den 22sten (S. 259 f.). Die merkwürdigen, südwestlich von Castel Vetrano gelegenen Trümmer von Selinunt besuchte er nicht, sondern ging westlich von dem Gebirgszug den geraden Weg nach Sciacca, wo das alte Thermai Selinuntiai stand, obgleich er, wie Münter, auch wenn er über Pilieri di Selinunte gegangen wäre, noch am Abend in Sciacca hätte sein können. — Pantoffelholz (S. 260), die Korkeiche. — Von Sciacca selbst sagt G. nichts. Vgl. Riedesel, S. 30 f. Näheres bei Münter, S.

256 ff. — Abends (S. 260). Bäder, auf dem Berge der Stadt gegenüber. Riedesel, S. 29. — Caltabellota, eigentlich Fiume di Caltabellota, wol der alte Alba, der sich östlich von Sciacca ins Meer ergießt; weiter östlich fließt der Macasoli, wahrscheinlich der alte Kamikos. — Platani. Noch weiter östlich liegt der größte Fluß Siziliens, der Platani, der Lykos oder Halykos der Alten, der bei Capo Bianco mündet. Aus ihm nahm G. nach seinem Berichte (S. 572 ff.) Quarzstein in Geschieben, Kalk, Feuerstein, einen jaspisähnlichen Stein und Lava. Jenseit des Platani liegt auf einem Felsenhügel der Flecken Monte Allegro. Aus einem kleinen Bache bei demselben nahm G. ein Stück Lava, „wahrscheinlich durch Zufall dahin geführt" (S. 574). Stolberg fand die obersten Häuser von Monte Allegro schon verlassen und zum Theil eingesunken, da die Einwohner die beschwerliche Höhe verlassen und sich am Abhange niedergelassen hatten. — Die wunderliche Felsenlage von Caltabellota. Dieser gedenkt er nachträglich. Den von ihm benannten Fluß läßt er rechts; der die Stadt überragende Kastellberg hatte eine Höhe von 949 Meter. Wahrscheinlich ist die ursprüngliche Fassung hier gekürzt, so daß G. bei Erwähnung des sehr romantisch in einem Amphitheater gelegenen Monte Allegro sich der ähnlichen und doch eigenthümlichen Lage von Caltabellota erinnerte. — Der Ankunft in Girgenti, dem alten Akragas, vierzig Meilen von Sciacca entfernt, wird nicht gedacht.

72. Girgenti, vom 23sten bis zum 27sten (S. 260 bis 268). Sonderbar ist es, daß vom 23sten jede Eintragung über Girgenti fehlt und der 24ste als erster dort zugebrachter Tag bezeichnet zu werden scheint. Mußte G. etwa, wie in Neapel, den ersten Tag das Zimmer hüten? Ueber die herrliche Aussicht vgl. Riedesel's begeisterte Schilderung S. 31, und neuerdings Holm, I. 140. — Ein kleiner guter Weltgeistlicher (S. 261). Brydone, I. 296 und Stolberg, VIII. 469 gedenken der ungemeinen Gefälligkeit und Gastlichkeit eines Canonicus Spoto, der selbst eine schätzbare Sammlung griechischer Vasen besaß. G. selbst nennt seinen Cicerone unter dem 26sten Don Michael Vella. — Die ganz wohlgebauten Straßen. Das dürfte doch kaum zur Wirklichkeit stimmen. Brydone (I. 295 f.) bezeichnet die Stadt als sehr unregelmäßig und häßlich, die Straßen als kothig, krumm und eng, die Häuser als schlecht. Auch Münter bemerkt,

(S. 267), wenige Straßen gingen gerade, die meisten seien eng und steil, die Häuser sehr eng und unbequem und schlecht, aus einer rothen Steinart fast ohne Kalk gebaut, nur der Platz, auf dem der Bischof wohne, sei schön. — Zum Kunstgenuß in die Hauptkirche (S. 261). In seinem Riedesel (S. 31—36) hatte G. gelesen: „Ich ging in die Domkirche, wo ich in dem jetzigen Taufstein eines der herrlichsten und vielleicht das schönste Basrelief erblickte, welches in Marmor aus dem Alterthum bis in unsere Zeit erhalten worden. Beurtheilen Sie solches nicht nach den Zeichnungen des d'Orville[1]) und des Paters Pancrazi;[2]) zerreißen Sie vielmehr diese elenden Abbildungen der herrlichsten Stücke der Schönheit des Alterthums. Dieser Taufstein ist in den Gräbern der alten Stadt Agrigentum gefunden worden und stellet auf vier Seiten verschiedene Figuren und Arbeit vor. Die vorderste Seite, welche vermuthlich en face im Grabe stand, enthält vier Figuren. Der Held, die Hauptfigur, ist ein Alto rilievo oder ¾ hoch erhaben; Alles, was das Alterthum von schönen Formen und Ideen bis zu unsern Zeiten erhalten, ist an ihm zu finden; man siehet einen der schönsten Menschen, aber nicht einen gemeinen, sondern von der Natur zu besondern Unternehmungen bestimmten Sterblichen; er ist über die andern Figuren erhaben, größer als dieselben, schöner, vollkommener, kurz, ein Meisterstück der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunst. Die übrigen Figuren, welche seine Gefährten vorstellen, sind ebenfalls Meisterstücke in den Proportionen und schönen Formen, aber weniger schön als die Hauptfigur. Die alte Frau, welche den Helden zu bitten scheinet, ist etwas klein im Vergleich der übrigen Figuren, aber doch in ihrer Art vollkommen. Auf der rechten Seite dieser Urne ist die Figur, welche ohnmächtig hinsinket, eine der schönsten Frauenspersonen, welche die Kunst bilden, und das Profil des Gesichts so vollkommen und harmonisch, als ein Sterblicher solches vorstellen kann; die Arme, besonders der ausgestreckte und von einer der Nymphen oder Gefährten unterstützte, ist ein Meisterstück und ein Muster der höchsten Schönheit. Die Gewänder sind so schön, edel und ungezwungen, als solche zu erdenken sind, und die Stellungen vortrefflich. Die hintere Seite stellt eine Jagd dar, wo drei

1) Joannis Dorville Sicula. Zwei 1764 zu Amsterdam erschienene Foliobände.

2) Antichità Siciliane spiegate dal Padre Giuseppe Maria Pancrazi. Napoli 1751. 1752. 2 Vol. fol.

Mannspersonen, Einer mit einem Spieße, ein Anderer mit einem aufgehabenen großen Steine und Einer zu Pferde mit einem Wurfspieße, ein großes Schwein zu verwunden suchen. Diese Arbeit ist schlecht und unendlich weit unter der von der vordern Seite. Die vierte und en face betrachtet linke Nebenseite ist von gleichem Stil wie die hintere Seite in niedriger und wenig erhobener Arbeit ausgeführt und stellt einen von der Quadriga gefallenen Menschen auf der Erde liegend vor; ein Anderer suchet die vier Pferde, welche scheu und wild vorgestellt sind, aufzuhalten, und mit Mühe sieht man ein Ungeheuer, welches einem Drachen gleichet, in dem Winkel dieser Seite, das die Pferde erschrecket." Er weist Pancrazi's Deutung auf die Königin Phintia zurück und fährt dann fort: „Nachdem ich diese Urne lange mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, blieb ich zweifelhaft, ob solches die Geschichte des Hippolytos und seiner Stiefmutter Phädra oder des Hektor's, welcher den Achilles an seinem Wagen schleppet, vorstellen soll. Die erste Meinung kömmt mir jedoch wahrscheinlicher vor." Und diese Deutung wie der hohe Werth, den Riedesel der vordern und der rechten Seite zuschreibt, ist bis heute mit Ausnahme von Hovel und de Non allgemein anerkannt. Vgl. Brydone, I. 311 f.; Borch, II. 24; Münter, S. 271 ff.; Bartels, III. 452 ff., der freilich die Pferde alle verzeichnet findet; Stolberg, VIII. 457; Archäologische Zeitung 1847, S. 5 ff.; Gregorovius, III. 220 ff. Eine ausführliche Abhandlung ohne Rücksicht auf Riedesel hatte Vincenzio Gaglio in den Opuscoli Siciliani, XIV. 225—306 gegeben. G. hält sich nur an die Vorderseite. Daß der Sarkophag zu einem Altar (S. 261) benutzt worden, beruht auf Versehen. — Einer köstlichen Vase. Vgl. unten S. 267. Sie befand sich früher in der Schreibstube des Doms, jetzt steht sie mit einigen andern Vasen aus griechischen Gräbern im Campanile. — Manche Reste der Baukunst. Kapitäle, Basen, Säulen u. s. w. Die Kathedrale steht auf der Stätte eines griechischen Tempels, wol des Zeus Polieus. Vgl. Holm, I. 303. — Den 25sten (S. 262—264). Ueber den Junotempel bemerkt Riedesel, S. 29 f.: „Ich besahe zuerst den Tempel der Juno Lacinia an dem äußersten Ende der Morgenseite der alten Stadt. Dieser Tempel hatte 34 Säulen im Umfang, wie alle zweimal lange (bilunghi) Tempel dorischer alter Ordnung, welche uns übrig sind, haben; es ist nur eine Seite desselben erhalten, woran man siehet, daß die Säulen, wie alle dieser Ordnung, ohne Basen sind; sie haben 21 scheideförmige Reifen

und sind kegelförmig, wie die von Pesti und andere Tempel dieser Art." Vgl. Münter, S. 281, Bartels III. 435 ff., jetzt besonders Holm, I. 295 f., 440 f., der mit Recht die Haltlosigkeit der Annahme hervorhebt, der an der südöstlichen Seite der alten Stadt auf einem unebenen Boden errichtete Tempel sei der Juno gewidmet gewesen. Hergestellt wurde er in demselben Jahre, in welchem G. ihn sah. — Die Stadtmauern (S. 262). Diese sind besonders am Ost- und Westthore noch erhalten. Vgl. Holm, I. 141, nach welchem noch der größte Theil des heutigen Girgenti zur alten Stadt gehörte. — Der Tempel der Concordia (S. 263). Vgl. Riedesel, S. 40 ff. Daß die Beziehung dieses Tempels auf die Concordia auf einer wunderlich verfehlten Annahme beruhe, bemerkte schon Münter. G. läßt sich auf eine genaue Beschreibung nicht ein, wie sie Münter, S. 282 ff., Bartels, III. 430 ff. und am Genauesten Holm, I. 296 f., 441 f. geben. 1788 wurde auch dieser kostbare Tempel hergestellt. — Bei dem neuen löblichen Vorsatz der Erhaltung ist die im sechzehnten Jahrhundert geschehene Einrichtung zu einer kleinen Kirche des San Gregorio delle rape gemeint, zu welcher man die Scheidewand zwischen dem Naos und dem Opistodomos niederriß und an ersterm zwölf rundbogige Oeffnungen brach. — Zu Lücken (Z. 9) müßte hinzugefügt sein: „des röthlichen Muschelkalks". — Des Jupitertempels, des Tempels des Olympischen Zeus. Vgl. Riedesel, I. 45 ff. Erst im Jahre 1802 fand eine Aufräumung der Trümmer statt, wonach die Feststellung des Grundplanes des in seiner Anlage gewaltigen, 403,3 Palmen langen, 189,9 breiten, aber nie vollendeten Zeustempels gelang. Vgl. Holm, I. 298 ff., 442 ff. — Des Herkules. Vgl. Riedesel, S. 50 f. Münter schreibt (S. 287): „Dreihundert Schritt weiter [als der sogenannte Tempel der Concordia] liegen die Ruinen vom Tempel des Herkules, von dem blos die Hälfte einer gereiften Säule, ein paar Basen und einige Stufen übrig sind. Alles Andere liegt umher zerstreuet und aus den Ruinen kann man schließen, daß der Tempel von ziemlich großem Umfange gewesen sei." Bartels (I. 423 f.) bewunderte in den zerstreuten Resten noch die „edle Simplicität" und den richtigen Geschmack des Künstlers, die „Festigkeit und Solidität des Ganzen"; wenn je ein Künstler die kühne Idee gefaßt, ein Werk für eine Ewigkeit zu bauen, so sei es dieser gewesen. Erst seit den vor vierzig Jahren auf Veranstaltung der sizilischen Alterthumskommission unternommenen Ausgrabungen hat sich Genaueres

über diesen Tempel ergeben, der größer als die der Juno und der Concordia zugeschriebenen war und in römischer Zeit verändert worden zu sein scheint. Vgl. Holm, I. 297 f., 442. — Der Tempel des Aeskulap (S. 264). Vgl. Riedesel, S. 42 f. Münter (S. 293) sah einige wenige Reste dieses Tempels, „drei Stufen und ein paar stehende dorische Pilaster mit der Mauer dazwischen, die eine von den Wänden eines Bauernhauses ist", in einem Weinberge. Bartels (III. 420) wollte in den Resten lieber ein Grab sehen; vgl. aber Holm, I. 302, 444. — Zum Grabmal Theron's. Riedesel bemerkt S. 44 f. als etwas Besonderes, daß „an diesem viereckten Gebäude das erste Stockwerk dorischer Ordnung und das zweite an den vier Seiten von Säulen ionischer Ordnung und Kapitälen, über welche dorische Triglyphen und von der ältesten Bauart runde Tropfen angebracht sind, unterstützet ist". Deshalb zweifelt er, ob das Gebäude nicht vielmehr römisch als griechisch sei. Münter (S. 292) hielt es für ein Denkmal eines Pferdes, das im Kampfe den Sieg davongetragen. Gegen diese zuerst von D'Orville gegebene, von Fürst Biscari gebilligte Ansicht erklärt sich Bartels (III. 416 ff.), der freilich auch nicht an Theron und ein zweitausendjähriges Alter denkt. — Den 26sten (S. 264). Habe ich bisher den Namen nicht genannt. Es ist dies schon im Bericht vom 20sten (S. 258) geschehen. — Von Riedesel. Es war G. unbekannt geblieben, daß dieser feinsinnige Kenner des Alterthums, dem er hier ein so schönes Denkmal setzt, schon vor zwei Jahren gestorben war. — Daß er sogar hier, vergessen u. s. w. „Und in diesen entzückenden Feldern", schreibt Riedesel, S. 32, „entdeckte ich den wohlbehaltenen sogenannten Tempel der Juno Lacinia, den unversehrten der Concordia, die Ueberbleibsel des dem Herkules gewidmeten und die Trümmer des riesenförmigen Tempels des Jupiter's. Hier rief ich aus:

„Hic vivere vellem
Oblitusque meorum, obliviscendus et illis
Neptunum procul e terra spectare furentem."

Die angezogene Stelle des Horaz (Epist., I. 11, 8—10, wo es aber heißt: Tamen illic vivere) wollte Stolberg, wie er (Werke, VI. 78) bemerkt, so wenig in den Sinn, daß er ohne Beachtung des Zusammenhanges den sonderbaren Gedanken äußerte, Horaz würde wol seine Lesart oblitus stultorum billigen. — Finden sich Gräber (S. 265). Vgl. Riedesel, S. 44; Bartels, III. 409. — Die Reste eines kleinen Tempels, des sogenannten

Tempels der Ceres und Proserpina, welche in die Kirche San Biagio eingemauert sind. Riedesel erwähnt sie nur kurz (S. 53), wie auch die Trümmer des sogenannten Tempels des Kastor und Pollux, die G. übergeht. Vgl. Münter, S. 277 f.; Holm, I. 302, 444. — Manches unscheinbare Denkmal des Alterthums (S. 265). So eine Mauer, 15 Palm dick aus großen Quadersteinen in einem Weinberge, die Riedesel S. 53 der Scene des Theaters zuschreibt, die unzählbaren römischen Grabmäler aus Backsteinen (mattoni) außerhalb der Stadt (Riedesel, S. 51 f.). — Gewölben. Bei den Alten hießen diese unterirdischen Fruchtgewölbe σιροί, siri. Vgl. Welcker's „Kleine Schriften", II. CXV, der auch unserer Stelle gedenkt, mit der Bemerkung, er selbst habe in Girgenti zwei solcher neben einander gesehen. Diese unterirdischen Kornkammern werden besonders den Thraciern zugeschrieben, auch den Kappadociern u. a., von Varro einigen überseeischen Provinzen. Vgl. Varro, De re rustica, I. 57, 63. Colum., I. 6, Plin., N. H., XXIII. 73. Vitruv., VI. 5, 2. 8, 1. Auf Sizilien waren sie wol uralte Sitte. — Der gute Alte, der im Folgenden mit seinem Namen genannte Cicerone. Vgl. oben S. 261. — Die Schichten. Die folgenden Mittheilungen, von denen die erste durch Zwischenstriche in vier getheilt sein sollte, sind meist aus dem Gespräche mit dem Cicerone hervorgegangen, nur S. 265, Z. 8—3 v. u. und S. 267, Z. 5—12, 19—31 eigene Beobachtungen, die etwas sonderbar mit jenen gemischt sind. Alle waren wol Tagebuchbemerkungen. — Die Schichten des Muschelkalks. Von Girgenti nahm G. Muschelkalk mit, aus dem „Tempel und alle Mauern" sind (S. 573). — Den Barbaresken, besonders Algier, das keinen dauernden Frieden mit Spanien, Portugal und Neapel wollte und in diesem Jahre 26 Raubschiffe zur See hatte. — Ein antikes Thor. Akragas hatte nachweislich drei große Thore, im Westen eins gegen Heraklea, im Osten das gegen Gela, im Süden das Hafenthor, die jetzige Porta aurea. — Die Ableitung des Namens Tumenia (S. 266) von trimenia ist unzweifelhaft, da den Griechen der Sommerweizen πυρὸς τρίμηνος heißt. Stolberg (VIII. 283) nennt als sizilianische Weizenart, die Ende April gesät werde, Triminia, das von τριμηναός (τριμηνιαῖος?) komme; man säe in Aecker, auf denen noch im Februar grüne Gerste zum Futter gemäht worden. — Salsola fruticosa. Unter dem 22sten (S. 260) war der Salsola Kali gedacht. — Ridennen (S. 267), verschieden von der gewöhnlich

sogenannten Schnarrente (chipeau, gadwal), die dem Norden angehört, aber auch bis nach Italien herabgeht. — Akragas (S. 267), der Fluß San Biagio. — Von der Vase des Doms. Die oben S. 261 als eine „köstliche Vase von bedeutender Größe und vollkommener Erhaltung" bezeichnet wurde. Riedesel erwähnt S. 36 f. eines der „größten und schönsten Gefäße des Alterthums", das er in der Schreiberei (Segretaria) des Domkapitels gesehen habe. Die Deutung Pancrazi's auf Ulysses und dessen verwandelte Gefährten bei Circe hält er für irrig. „Es ist von der schönsten elliptischen Form, schwarz mit gelben Figuren, und die richtigsten Proportionen in den Contours, aus der guten Zeit des griechischen Stils." Münter gedenkt S. 273 f. gleichfalls dieser 1743 in den Felsengräbern zu Girgenti gefundenen Vase, die, wie er mit Pancrazi annimmt, auf der einen Seite den Ulysses darstelle, welcher den Wahrsager Tiresias um Rath frage, auf der andern Circe mit einigen von des Ulysses Gefährten zeige. Dieser Deutung widerspricht Bartels, III. 470 f., der offenbar dieselbe Vase meint, aber die Darstellung also beschreibt: „Zwei und zwei Figuren sprechen mit einander. Nur eine weibliche Figur allein stehet hinter einem sitzenden bärtigen Alten. Sie leget die Hand auf den Mund zum Zeichen der Verschwiegenheit." Die Beziehung auf die Mysterien begründet er hierdurch wie durch den Umstand, daß der halbbekleidete Alte mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte und dem Stab in der Hand auf dem größten Theile der sizilischen Vasen erscheine, bald sitzend wie hier, bald stehend, und immer mit einem Jünglinge zu thun habe, der bald mit bald ohne Harnisch erscheine; auch seien zuweilen wie hier zwei Jünglinge vorhanden, von denen nur einer geharnischt sei. G.'s Darstellung läßt an eine der häufig auf Vasen dargestellten Ankunfts- oder Abschiedsscenen denken. Vgl. Welcker, „Alte Denkmäler" III. 349 f., 407 f., 469; O. Jahn, „Vasensammlung König Ludwig's", S. CCVII f.; Panofka, Annali dell' Instituto, VII. p. 75. Die Bekränzung deutet eher auf das Fest der Ankunft. Prof. Gädechens in Jena, den ich um Rath fragte, gedenkt einer sehr ähnlichen ihm in Stich vorliegenden Vase: „Ein leicht mit einer Chlamys bekleideter Jüngling, den Reisehut im Nacken (also wol nach zurückgelegter Reise), die Lanze in der Hand, reicht seine Rechte einem sitzenden reichgewandeten bekränzten bärtigen Manne, der in der Linken das Scepter führt; hinter seinem Stuhle steht ein königliches Weib, das mit einer Stephane geschmückte Haupt hinten verschleiert, die

an das Kinn gelehnte Rechte mit dem linken Arm stützend, mit ersichtlicher Theilnahme den Jüngling betrachtend. Hinter ihr steht ein bärtiger bekränzter Mann mit Scepter, theilnehmend die rechte Hand erhebend, in seiner Erscheinung dem sitzenden Herrscher sehr ähnlich. Seiner Stellung entspricht durchaus die eines Jünglings mit einer Lanze, der auf der linken Seite hinter dem Bewillkommten steht." Die Mißdeutung von Pancrazi und Münter erklärt sich leicht. Von den Neuern hat Niemand derselben beigestimmt, wenigstens gedenkt Keiner Derjenigen, welche über die Kunstdarstellungen des Odysseus bei Circe und Tiresias handeln (Braun, Bulletino Archeologico 1835, S. 30 f.; O. Jahn, „Archäologische Beiträge", S. 407; Overbeck, „Gallerie heroischer Bildwerke", S. 779; Welcker, V. 236, und in seiner Ausgabe von Müller's „Archäologie der Kunst", S. 717), der Vase von Girgenti. Es fällt auf, daß G. den Grund der Vase für roth hält, während Münter von schwarzem Grunde mit gelben Figuren spricht. Keiner der neuern Kunstarchäologen hat auf unsere Stelle G.'s Rücksicht genommen. Leider stehen mir Il Viaggiatore di Girgenti e il Cicerone di piazza ovvero guida agli avanzi di Agrigente (Girgenti 1826) und die Antichità e monumenti per servire all' opera intitolato: Il viaggiatore con 14 tavole (Girgenti 1842) von Raffaele Politi nicht zu Gebote. — Den 27 sten (S. 268). Wie uns die Alten versichern. Es schwebt hier wol die in gleicher Beziehung von Stolberg (VIII. 469) angeführte Stelle Virgil's vor (Aen., III. 703, 704): Arduus inde Acragas ostentat maxima longe Moenia. Der Schönheit von Akragas gedenken auch Polybius (IX. 27) und Diodor (XIII. 82). Freilich mußte die Stadt mit ihren meist nahe dem südlichen Abhange liegenden prächtigen Tempeln einen wunderbaren Anblick darbieten. — Den Vorsatz, Malta zu besuchen, wie Riedesel von hier aus gethan hatte. — Auf dem bisherigen Wege, von Palermo an. Vgl. oben S. 778. — Wenig mehr als der prächtige Name. Riedesel bemerkt (S. 101), dort seien nur „elende Trümmer" vorhanden. Brydone (I. 230) bezeichnet das alte Syrakus als „bloßen Schutthaufen", Borch (I. 110) als „traurige Ueberbleibsel ihres alten Glanzes".

73. Von Girgenti bis Catania, vom 28. April bis zum 1. Mai (S. 269—276). Von Girgenti aus bedienten sich die Reisenden der Maulthiere, da Pferde hier seltener waren.

Vgl. S. 271, 19 ff. Der Maulthiere wird ausdrücklich S. 272, Z. 8 ff., 276, Z. 11, 281, Z. 18 gedacht und der Führer als Maulthiertreibender (S. 275, Z. 20), Maulthierknecht (S. 276, Z. 19) oder allgemein als Reitmann (275, Z. 4), wol nach dem italiänischen Cavallero, oder gar als Vetturin (S. 269, Z. 5 v. u., 276, Z. 4, 288, Z. 6) bezeichnet. Demnach müssen die Pferde S. 273, Z. 3 auf Versehen beruhen. — Den 28sten (S. 269). Triptolem's, des Sohnes des Königs Keleos von Eleusis, dem Demeter einen mit geflügelten Drachen bespannten Wagen gab, um auf ihm den von ihr verliehenen Weizensamen über die ganze Erde auszubreiten. Sein Name deutet auf die Fruchtbarkeit des Landes hin, das dreimal im Jahre Frucht trägt. — Caltanisetta, 36 Miglien, die Kephalides (I. 303 ff.), der 1815 denselben Weg wie unser Dichter machte, zu Fuße zurücklegte. Wir verweisen auf seine genauere Beschreibung des Weges, auf welchem er Mittags in Cannicati war. G. rechnet (S. 270, l. Z.) 30 Miglien. — Wohlgebauten. „Sie hat einen hübschen freien Platz, breite gutgepflasterte Straßen, auch sehen die Häuser nicht Troglodytenwohnungen ähnlich." Kephalides. — Den uns Hackert geliehen, was früher nicht erwähnt ist, auch nicht auf der Seereise. — Des Flusses Achates (S. 271), zwischen Selinus und Sciacca. Es läßt sich nicht entscheiden, ob der Leone oder der Gavarrello oder der Cannitello der alte Achates gewesen, wahrscheinlich der letztere. Auf dem Wege von Castel Vetrano nach Sciacca war G. über diese Flüsse gekommen, die aber im Bericht vom 22sten nicht erwähnt werden. Seiner Vermuthung wegen des Achates wird nicht weiter gedacht. — Den Gleichen, den drei Bergkegeln zwischen Gotha und Arnstadt, auf denen die Trümmer der Burgen Wachsenburg, Mühlberg und Gleichen liegen. — Auf dem Berg über Caltanisetta. Nach S. 572 f. nahm G. Breccien aus dem Pflaster von Caltanisetta, Kalk und Muschelkalk aus der Stadt, letztern auch von der Höhe über derselben. — Hinter Caltanisetta. Er hatte nach seiner Ankunft noch Zeit, sich in der Gegend umzusehen. — In den Fluß Salso, den alten Himeras, der von Nordosten herabkommt. Im Folgenden nennt G. ihn Fiume Salso. — Den 29sten (S. 272). Noch größere Fruchtbarkeit und Menschenöde. Kephalides, der auf dem ganzen Wege bis Castro Giovanni nur ein einziges, dazu unbewohntes Haus nahe bei der Stadt antraf, bemerkt

(I. 307): „Bald hinter Caltanisetta fing die Gegend an ziemlich öde zu werden; der üppige Baumwuchs verschwand, die Fröhlichkeit der Vögel verstummte, blumenlose Rasendecken breiteten sich über die sonst schön geformten Hügel.“ — Der Fiume Salso (S. 272). Kephalides mußte neunmal über den sehr breiten, aber damals seichten Fluß. Aus ihm nahm G. Granit, Muschelkalk, andern Kalk, Gips, Breccien, versteinte Madrepore (S. 572 f.). — Den einzeln stehenden Bergrücken, zu dem man mühsam auf einem Saumpfad gelangt. Der Weg von Caltanisetta an beträgt nur 18 Miglien. Die Stadt hatte nach Borch (III. 155) 10000 Einwohner. — Einem mythologischen Namen. Aus einem Haine bei Enna sollte der Gott der Unterwelt die Tochter der Demeter beim Blumensammeln geraubt haben. Die Gegend beschreibt Ovid (Metam., V. 385—391) als den Sitz ewigen Frühlings. Der Besteigung des Gipfels des Berges, wo man Trümmer des griechischen Cerestempels zeigt und auch die Reste der alten Normannenburg den Griechen zuschreibt, gedenkt G. nicht. Er nahm Muschelkalk von Castro Giovanni mit (S. 573). — Den 30sten (S. 273 f.). Die Pferde. Vielmehr die Maulthiere. Vgl. S. 787. Ursprünglich stand hier wol die Thiere. — Des Aetna, der gegen Nordosten liegt. — Der rohe Kohlrabi (S. 274). Vgl. S. 267. — Der Fluß San Paolo, der alte Symaithos. Brydone, I. 225 giebt als Namen des Flusses Giarretta oder Fluß des h. Paulus an. Dagegen bemerkt Borch (II. 163): „Bei seinem Ursprung heißt er St. Paulusfluß, im Gebiet von Catania der Fluß von Catania, bei Catania Giarretta“; Bartels (II. 25): „Giarretta, jetzt gewöhnlich il Fiume di Catania“. — Quarzgestein. Im „Verzeichniß der Steinarten“ heißt es (S. 572) unter Quarzstein in Geschieben: „Auf dem Wege von Castro Giovanni nach Molimenti, eh man den Fluß mit der Fähre passirt, eh noch viele Lavengeschiebe sich sehen lassen. Man hält's von außen für Lava, wie es in Blöcken liegt.“ Auch wird unter Sandstein (S. 573) ein Stück „aus dem Thale zwischen Castro Giovanni und Molimenti“ aufgeführt. — Den 1. Mai (S. 274—276). Seit zwölf Tagen (S. 275), wo sie Alcamo verließen; denn auch in Girgenti hatten sie sich nicht bequem einrichten können. — Hybla Major, diesseits der Fähre über den Giarretta. — Schon wieder (S 276), wie bei Girgenti. Auf dem Wege liegt Misterbianco, wobei G. „über der Fähre des Wassers, das vom Aetna herunterkommt“, Asche mitnahm (S. 572) und, wol auf dem

weitern Wege, „Kalktuff mit Asche, der die vulkanischen und andere Geschiebe des Flusses [Giarretta] zusammenbäckt und überdeckt". — Der Südostseite (S. 276), in der sogenannten Ebene (Piana) von Catania. 1821 schrieb G. in dem Aufsatze „Fossiler Stier" (Werke, Bd. XXXIII. S. 284): „Ich erinnere mich, in Sizilien auf der großen Plaine von Catania eine kleine, nette, reinbraune Art Rindvieh auf der Weide gesehen zu haben, deren Gehörn, wenn das Thier mit freiem Blick den niedlichen Kopf emporhob, einen höchst angenehmen, ja unauslöschlichen Eindruck machte." Vgl. aber oben unter dem 30sten (S. 273), wo er fast dasselbe von den Thälern hinter Castro Giovanni bemerkt.

74. In Catania vom 2. bis zum 5. Mai (S. 276—283). Den 2ten. In unserer Herberge, wo der Maulthiertreiber seine Thiere unterstellte. Vgl. S. 275. — Eine Henne, in Reis gekocht, wie dieser sie schon einmal in Caltanisetta ihnen zubereitet hatte. Vgl. S. 269. — Der Homerischen Schreckbilder, (S. 277), der Cyclopen, Sirenen und Scyllen (vgl. S. 275). — Empfehlungsschreiben, wol von ihrem Antiquar Don Michael Vella in Girgenti; denn Empfehlungsschreiben hatte G. nicht nach Sizilien mitgebracht (vgl. aber S. 766), und so hatte er auch keines an den Fürsten Biscari selbst. — Biscaris, eigentlich die lateinische Form, wie Medicis statt dei Medici; er heißt Principe di Biscari von dem kleinen Orte dieses Namens. — Den 3ten. In den Palast. „Einer der prächtigsten Paläste gehört dem Prinzen von Biscari. Das Aeußere zeichnet sich nicht besonders aus und zeigt nur seinen Umfang, aber inwendig ist er mit fürstlicher Pracht gebauet; dabei in einem sehr edlen Stil und mit der Simplicität, die wir so sehr an den Werken der Alten bewundern." Münter, S. 390. Er war einstöckig wie die meisten Gebäude in Catania, weil mehrstöckige ungleich weniger den Erschütterungen des Erdbebens widerstehen. — Das Museum, hinter dem Palaste. Eine Beschreibung desselben lieferte in diesem Jahre der Naturforscher Sestini. Vgl. Münter, S. 417—429. Riedesel erklärte es für eines der vollständigsten und schönsten nicht allein Italiens, sondern der Welt; außer den Alterthümern enthalte es ein „sehr vollkommenes Naturalienkabinet, mechanische Instrumente, mittelalterliche Waffen". — Der Sturz eines Jupiter's (S. 278). Riedesel (S. 115 f.) erklärte ihn für einen Bacchus, so schön,

als er jemals etwas gesehen habe, im besten griechischen Stile. „Der Körper ist bis an den Unterleib nackend und vortrefflich gearbeitet, ein Wunder der Kunst und Muster der schönen Natur; das Gewand fängt an den Schenkeln an und ist ebenfalls schön; Kopf, Arme und Beine fehlen." Münter (S. 420) folgte Riedesel, gegen den sich schon Borch (I. 53 f.) und auf das Entschiedenste Bartels (II. 285 ff., III. 23 f.) aussprachen. Die neuere Wissenschaft ist ebenso einstimmig in der Anerkennung Jupiter's als in der hohen Schätzung dieses Kunstwerkes. Nach Biscari stand es ursprünglich in der Curie, da es auf dem Orte gefunden wurde, wo das Forum lag. Riedesel hebt noch eine Venus und eine Muse als schöne griechische Arbeiten hervor und zwei Büsten, des Jupiter und des Caracalla. — In einen großen, hohen Saal (S. 278), des Palastes selbst. — In Erwartung einer günstigen Aufnahme, da sie ihm eben angemeldet wurden. — Zum Prinzen. Der Vater, Ignazio Vincenzo Paterno Castello Principe V. di Biscari (der Accent ruht auf der ersten Silbe), zu Catania 1719 geboren, hatte sich 1742 mit einer vornehmen Palermitanerin Anna Morso e Bonanno, Fürstin von Poggio Reale vermählt. Er war am vorigen 1. September kurz vor der Ankunft von Bartels gestorben. Dieser hatte außer seinem Nachfolger (Vincenzo, 1742 geboren) zwei Söhne, den Prälaten Monsignor Giovanni Francesco Paterno, auch als Alterthumsforscher bedeutend, und einen jüngern, der sich gleichfalls dem geistlichen Stande widmete, und eine Tochter Teresa hinterlassen. Bartels, II. 116, 240 ff. Des jüngsten Sohnes wird in dem Elogio auf Ignazio Biscari von Giuseppe Lombardo Buda in den auf seinen Tod erschienenen Vari componimenti della Accademia degli Etnei (1787) nicht gedacht. Jenes Elogio führt auch die Aeußerungen Riedesel's, Brydone's und Borch's über ihn und seine Familie an. — Seine Münzsammlung, die, wie G. aus Riedesel, S. 120, wußte, 8000 Münzen, darunter 400 goldene, theils griechische, theils sizilianische, theils römische, alle konsularischen und die sämmtlichen Kaisermünzen enthielt. — Des Prinzen Torremuzza. Vgl. S. 236. — Winckelmann'schen Faden. Vgl. S. 157 f., 716. — Zu seiner Frau Mutter. Riedesel bezeichnet sie S. 122 als die würdigste Frau in Sizilien. „Die Erziehung ihrer Kinder, die Sorge ihres Hauses, die Wohlfahrt ihres Mannes sind die Gegenstände ihrer Beschäftigung. Nichts, weder ihr lebhafter Charakter noch die Zerstreuungen der Gesellschaft,

noch andere Umstände können sie davon abhalten und von dieser Pflicht entfernen. Beide [sie und ihr Gatte] haben das Glück, die Frucht ihrer edlen Gesinnungen zu genießen; denn sie haben zwei Söhne und eine Tochter, welche, fürtrefflich erzogen, die liebenswürdigsten Charaktere haben. . . . Diese Familie allein verdient die Reise nach Sizilien. . . . Ich könnte Züge des Verstandes und der Weisheit der Mutter und des guten Herzens eines der Söhne in einem besondern Falle während meines Aufenthaltes in Catania anführen. . . . O glückliche und hochgeschätzte Familie! Dir zu Liebe und nicht um der Alterthümer willen wünschte ich Sizilien und Catania noch einmal in meinem Leben zu sehen." Vgl. auch Bartels, II. 116. — Die übrigen kleinern Kunstwerke (S. 278). „Seine Gemahlin hat einen prächtigen Halsschmuck und verschiedene Ringe mit Kameen besetzt, unter denen einige schätzbare Antiken sich befinden. Außer diesem ist ihr Zimmer mit verschiedenen Arbeiten der Catanesen geziert, die Beweise des Fleißes und der Erfindungskraft der Einwohner sind. Besonders gefielen mir die vielen saubern Arbeiten aus großen Bernsteinstücken, die das Meer selten so beträchtlich auswirft. Diese, Kelche und dergleichen Sachen mehr, die zum Luxus gehören, hatten die Künstler daraus gedrechselt und manchen Zufall geschickt zu benutzen gewußt, so z. B. von einem Insekt, das im Innern des Bernsteins eingeschlossen war, wie dies oft der Fall ist. Die Arbeiter in Catanien sind sehr berühmt ihrer Bernsteinarbeiten wegen, und Bernstein selbst, der nirgends häufiger in Sizilien wie in Catanien gefunden wird, macht einen beträchtlichen Handelszweig der Catanesen." Bartels, II. 328 f. — Münter (S. 279), der noch den dem Tode nahen alten Fürsten antraf, hat desselben mit lebhafter Dankbarkeit gedacht (S. 415 f.). — In das Benediktinerkloster. Riedesel, S. 103: „Das Benedictinerkloster von St. Niccolo d'Asena ist von erstaunlicher Größe. Die Menge der Mönche ist ärgerlich, und ihre Einkünfte sind sündlich stark. Sie haben eine Kirche zu bauen angefangen, welche, wie Alles, was Pfaffen unternehmen, ohne Geschmack, vieles Geld kosten wird, und das Gebäude wird so schlecht geführt, daß ein Gewölbe schon jetzt eingefallen, ungeachtet die Decke noch nicht darauf lieget. In dieser Kirche ist eine Orgel neu verfertigt, welche ein Meisterstück der Kunst ist; es sind über hundert Register an derselben. Ein Catanese hat sie gemacht und ist noch mit ihrer Ausarbeitung beschäftiget." Des schönen Museums der Benediktiner (Riedesel, 114 f.; Bartels, II. 448 ff.)

gedenkt G. nicht. — Bald nach Tische (S. 280). Am Morgen waren sie im Palast des Prinzen gewesen. Der Abbé durfte die ihm persönlich empfohlenen Fremden, denen auch der Fürst selbst sich gefällig zeigen wollte, am Nachmittage nicht allein lassen. Dadurch, daß man diesen Bericht bei der Redaktion auf den folgenden Tag verlegte, ist eine große Verwirrung entstanden. Vgl. zur Revision des Textes, S. 600. — Die Lava, welche 1669 u. s. w. Zweier Stücke derselben gedenkt das „Verzeichniß der Steinarten" (S. 571). — Der Streit. Dieser begann vielmehr erst während G.'s Anwesenheit in Italien (vgl. unten den Brief an Voigt vom 27. Januar 1788) und entbrannte besonders leidenschaftlich, als Werner seine Ansicht vom neptunistischen Ursprung des Basaltes im Dezemberheft 1788 des „Bergmännischen Journals" weiter ausführte. Die Stelle wird ursprünglich etwas anders gelautet haben. — Der Ritter Gioeni, zu dessen Naturalienkabinet der Abbé G. gleichfalls geführt haben wird. Der Malteserritter Don Giuseppe Gioeni war Professor der Naturgeschichte. Zur Zeit der Inquisition wäre er wegen seiner Aeußerung, auf dem Aetna befinde sich 20000 Jahre alte Lava, fast dem Arme derselben verfallen; nur mit Mühe schützte ihn der Fürst Biscari. Bartels, der mehr als ein Jahr früher in Catania war, bezeichnet ihn als einen jungen wohlgebildeten Mann voll Geist und Thätigkeit. Vgl. Bartels, II. 457—460; Münter, S. 429 f; Stolberg, VIII. 238. — In der gegenwärtigen Jahreszeit. Aber Riedesel, dessen Bericht, S. 123—126, durchaus glaubhaft ist, hatte doch am 1. Mai mit dem Bauern Blasio von Nicolosi und seinem Bedienten die Spitze des Aetna erreicht, und Bartels gelang es im November, wie er in seiner ausführlichen Schilderung der Aetnafahrt (II. 330—367) erzählt. — Brydone . . . ist gar nicht hinaufgekommen (S. 281). Er will beim zweiten Versuche auf der Spitze des Aetna gewesen sein, ja er beschreibt ausführlich die Aussicht, giebt auch den Stand seines Thermometers daselbst an (I. 168 ff.); aber Münter bemerkt (S. 443 f.), nach der Versicherung des Prinzen Biscari sei er nur bis Monte Rosso gekommen, wo Alle stehn bleiben müßten, die nicht im Sommer kämen, und so habe er beschrieben, was er nicht gesehen. Auch Bartels vernahm dies aus sicherer Quelle; Brydone's Führer hatte es verrathen. Vgl. Bartels, II. 349 f. — Graf Borch. Zwar will er die Höhe des Barometers und Thermometers auf der Spitze des Berges beobachtet haben (I. 86 f.) und giebt die Länge des Weges an (I. 90), doch sagt er

(I. 80), er habe nur noch Kraft gehabt, sich nach Monte Viello zu schleppen, wo der sogenannte Thurm des Philosophen unter Schnee gelegen, und er erklärt es (I. 80) für fruchtlose Verwegenheit, im Winter (er hatte den Versuch im Dezember gemacht) die Grenze der den Gipfel bedeckenden Eiskruste zu überschreiten. Vgl. auch Engel's „Philosoph für die Welt", Stück 23. — Monte Rosso (S. 281). Gioeni sagt in seiner Beschreibung des Lava-Ausbruchs vom Juli dieses Jahres (Relazione della eruzione dell' Etna u. s. w.), der Berg sei durch den Ausbruch vom Jahre 1751 gebildet worden und erhebe sich auf einem ältern Berge, mit dem er einen Rücken bilde; sein Feuer sei noch nicht erloschen, sondern lasse noch oft Rauch aus vielen Löchern hervordringen. Hier aber ist nicht der eigentliche Monte Rosso gemeint, der blos 3 Miglien von dem Gipfel des Aetna entfernt ist, sondern die durch den Ausbruch vom Jahre 1669 entstandenen sogenannten Monti Grossi, die funfzehn Miglien niedriger sind, aber meist von den Reisenden Monte Rosso genannt werden, ja Gioeni selbst bediente sich G. gegenüber dieses Namens. — Den 4ten. S. 571 f. führt G. als „Lava vom Aetna" an: „Auf dem Wege nach Nicolosi wegen der Farbe zum Aquarell. Verschiedene Stücke Laven alle Ciarre [Flecken am Meere am Fuße des Aetna] vom Wege und Bausteinen abgeschlagen", endlich „Scorien mit Schörl vom Monte Rosso". — Schauer (S. 282), einer Stelle, wo er gegen den Wind geschützt war, aber freilich eine weniger weite Aussicht genoß. — Den Felsen von Jaci, zwischen Castello di Jaci und Jaci reale, den sogenannten Faraglioni oder Cyclopenfelsen. Die drei Felsen kannte G. aus der genauen Beschreibung Dolomieu's in der Voyage pittoresque de Naples et de la Sicilie. Vgl. Münter, S. 456 ff. — Den 5ten. Unser geistlicher Begleiter blieb nicht aus, nach seinem am 3ten gegebenen Versprechen, da sie auf den 4ten die Aetnafahrt bestimmt hatten. Er kam ohne Zweifel am Morgen. Auch daraus ergiebt sich die falsche Datirung des 5ten (vgl. zur Textrevision, S. 600), daß er am Sonntagmorgen sie nicht herumgeführt haben würde. — Die Reste von Wasserbehältern, einer Naumachie und andere dergleichen Ruinen. Der alte Fürst Biscari hatte bei den Nachgrabungen unmittelbar unter dem Dome ein altes Gebäude von großem Umfang und guter Bauart sehr wohl erhalten gefunden, bestehend aus 9 „Navaten" und 9 Bogen von Lavaquadersteinen. Man sah hier die alte Wasserleitung, durch die noch Wasser

floß, aber Riedesel konnte hier nicht mit dem Fürsten Thermen erkennen. Vgl. aber Münter, S. 402 f., Stolberg, VIII. 228 f. Derselbe schreibt S. 111: „Man siehet einige kleine Kennzeichen der alten Stadtmauer, des Circus und einer Naumachie in der Gegend des Kapuzinerklosters. Es sind aber mehr idealische Muthmaßungen als wirkliche Denkmale des alten Catania." Es fällt auf, daß G. das Amphitheater ganz übergeht. Schon Riedesel berichtet S. 112 f.: „Die Lage des Amphitheaters der alten Stadt Catania war dem Prinzen von Biscari so wohl bekannt, daß er in meiner Gegenwart da nachgraben ließ, wo er solches zu sein vermuthete, und auch in der That Kennzeichen desselben antraf. Wir trafen das zweite Stockwerk und den Gang, welcher in demselben rund herum ging, nebst einigen Stufen. Ich habe aber in einem Schreiben von demselben kürzlich Nachricht von weitern Entdeckungen desselben erhalten. Er schreibt mir, daß das ganze Amphitheater unter der Erde noch erhalten sei, und daß er völlig in demselben herumgegangen; seine Form sei eiförmig, wie alle Amphitheater sind, und dasselbe nur auf der einen Seite gegen den Berg angelehnet, auf der andern aber frei, von Steinen der Lava erbauet, seine Größe aber sehr beträchtlich." Vgl. Münter, S. 401 f.; Bartels, II. 436 ff.; Stolberg, VIII. 229 f. Riedesel sah schon die Reste des alten Theaters, das größer gewesen als das des Marcellus in Rom, und eines kleinern (eines Odeon) daneben. Vgl. Münter, 389 ff.; Bartels, II. 438 ff. Auch Tempelreste wollte Fürst Biscari gefunden haben, so in der Nähe des Theaters einen kleinen runden Tempel von Lava, dessen Kuppel wohl erhalten sei (Riedesel, S. 113), und einen Pfeiler und ein Stück der Treppe des uralten Cerestempels (Münter, S. 404 ff.). Beträchtliche Spuren der alten Wasserleitung zeigen sich vor Catania. Vgl. Münter, S. 404. Nach den großen Naturanschauungen und den bedeutenden Ruinen von Girgenti machten diese meist unscheinbaren Reste auf G. keinen Eindruck.

75. Ueber Taormina nach Messina, vom 6ten bis zum Morgen des 8ten (S. 283—287). Den 6ten. Der Weg bis Taormina, auf welchem Münter die Felsen von Jaci besuchte, bleibt unbeschrieben. Vgl. Münter, S. 460 f.; Bartels, II. 132 ff.; Stolberg, VIII. 263 ff. Auf dem Wege nach Taormina nahm er die letzte Lava mit. — Taormina. Riedesel, S. 146 f.: „Tauromenium, jetzt Tavormina genannt, liegt auf einem 2 Miglien

hoch erhabenen Berge. . . . Ueber Tavormina ist ein Flecken auf einem noch höhern Berge, welcher Mola heißet; die Rhede, wo man Anker wirft, heißt Giardini." Wo er in der „kleinen erbärmlichen Stadt" (Bartels, II. 106) Unterkommen gefunden, sagt G. nicht. Bartels und Stolberg wohnten im Kapuzinerkloster. — Zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden (S. 283). Vgl. Riedesel, S. 151. Derselbe gedenkt S. 147 ff. auch noch mancher andern Alterthümer, unter denen Tempelreste, Zisternen und Bogen, die man einer Naumachie zuschreibt. — Den 7ten. Unter Taormina (S. 284), in einem Garten am Meeresufer bei Taormina, wo G. des auf die Höhe gegangenen Malers wartete. Wol an diesem Tage nahm G. ein Stück Lavaglas, auch Granit und Gneiß „aus dem Meere bei Taormina" (S. 571 f.). — Seine Bleistifte manchmal spitzen. Riemer, II. 263: „Goethe erzählte mir öfter von dieser Gewohnheit des Künstlers, worüber er manchmal vom Zweck abgekommen sei und die Zeit verthan habe." — Man kann zweifeln, ob die Worte „Und so saß ich . . . ins Auge fassen" hier ursprünglich standen; die Grillen dürften kaum der Plan zur „Nausikaa" gewesen sein. — Aus der Erinnerung (S. 285—287). Diese Aeußerungen, welche bis auf Palermo zurückgehen (Z. 19 f.), stimmen weder damit, daß G., wie wir aus seinen Tagebuchbemerkungen ersehen, den Gedanken an eine Nausikaa schon früher gefaßt hatte (S. 228), noch mit dem erhaltenen Plane und den Bruchstücken der Dichtung (vgl. Werke, Bd. X. S. 533 ff.). In dem dort gegebenen Schema nebst Begründung kommt sonderbar genug der Name der Nausikaa nicht vor; es findet sich für ihn überall Arete, nur in der Motivirung des Schemas im fünften Akt scheint einmal der Name der Arete für den des Alcinous zu stehen. Die Erzählung der Schicksale des Odysseus erfolgte hier im zweiten Akte, der dritte spielte zwischen Ulysses, Nausikaa (Arete) und ihrem Freier (Nereus), wobei Nausikaa ihre Neigung verrieth. Im vierten tritt zu dem im Palaste mit dem Könige bleibenden Aeltesten der Königssohn, welcher vom Siege des Gastes berichtet, dann erst tritt Nausikaa auf, deren Leidenschaft durch die Kunde von der Heldenkraft des Gastes auf das Höchste gesteigert wurde, was sie bei dem schließlichen Auftreten des Ulysses nicht verheimlichen kann. Im fünften Aufzug bietet Ulysses dem Alcinous seinen Sohn als Eidam an, aber im Augenblicke, wo Alles zwischen Beiden verabredet ist, bringt ein Bote die Kunde, daß eine Jungfrau sich von einem Felsen gestürzt habe, und rasch

entwickelt sich die schreckliche Gewißheit. Zuletzt wird die Leiche auf die Bühne gebracht, worauf Ulysses verzweifelnd seine Schuld an diesem schrecklichen Schicksal bekennt. Die wenigen ausgeführten Scenen und Stellen weichen nur darin vom Schema ab, daß statt Arete wirklich der Name Nausikaa eintritt und Eurymedusa für ihre Freundin Xanthe. Die am Anfange auftretenden Mädchen heißen „Aretens Jungfrauen". Daß sich ein Schema des Stückes, vielleicht des „Ulysses auf Phäa", über den Strehlke's Zweifel gegen Riemer (Werke, Bd. X, S. 535) nicht begründet ist, und einiges Ausgeführte unter seinen Papieren erhalten habe, ahnte G. nicht, als er diese nichts weniger als ganz zutreffenden Erinnerungen im Jahre 1816 niederschrieb.

76. Den 8. Mai. Von Taormina nach Messina (S. 287 f.). Der Weg bildet eine kleine Tagereise. Vgl. Riedesel, S. 168. — Solanum. Auch Borch (I. 47) bemerkt, die ganze Küste sei davon voll, nennt aber noch eine Masse anderer Pflanzen, die er hier gefunden. — Der Fiume Niso, der einzige beträchtliche Fluß. Bei G. heißt er Nisi (wie der Oreto Orete), sonst meist Niso. Beide Formen standen wol neben einander, aber Niso ist durchgedrungen. Bei Bartels (II. 22 ff., 106) findet sich daneben noch die lateinische Form Nisus. Der Fluß soll auch Goldsand führen. — Zwischen dem . . . Meere und den Felswänden hin. Münter schreibt (S. 402): „Der Weg verliert sich zuweilen in die benachbarten Gebirge, besonders in die Gegend der kleinen Festung San Alesio, die Fauces Tauromenitanae der Alten, die hoch in einem wilden Gebirge liegt. . . . Ich blieb diese Nacht zwölf Miglien von Taormina, an einem Orte, der Fiume di Cinisi heißt. . . . Den folgenden Morgen ritt ich ohne Gefahr nach dem zu gewissen Jahreszeiten gefährlichen Fiumara (Wildbach) di Nisa, verfolgte beständig die Seeküste im Schatten der hohen und in der alten Geschichte berühmten chalcidischen und pelorischen Felsen, bis ich endlich die Landhäuser, mit denen die Vorstädte von Messina anfangen, erreichte und nach einem Wege von sechs italiänischen Meilen zwischen Landhäusern und Gärten in Messina ankam." Stolberg berichtet (IX. 272): „Beim Capo di San Alessio erhebt sich oft senkrecht ein Felsen und setzet seinen Fuß ins Meer. [Vom Capo San Alessio nahm G. Granit und Gneiß mit, wie „zwischen Taormina und Messina" kalkartig Gestein, wo er auch

häufig Glimmerschiefer mit vielem Quarz und mit Kalk abwechselnd antraf.] Auf ihm steht ein altes Kastell. Links sahen wir fast beständig Felsen oder Berge, welche einen schönen Anblick gaben. ... Rechts sahen wir den untern Theil von Kalabrien und Siziliens östliche Küste von Messina's Gegend bis nach Syrakus. Zwischen Taormina und Messina, unfern eines Gesundbrunnens am Meer, in welchem gebadet wird, sind Gold- und Silberbergwerke. .. Ungefähr eine kleine deutsche Meile von Messina läuft in gerader Linie eine Straße von Häusern, welche durch große, angenehme Gärten unterbrochen werden. Man sieht sie als eine Vorstadt von Messina an."

77. In Messina am 9ten und 10ten (S. 288—298). Den 9ten (S. 288—291). Nach dem ungeheuern Unglück. Das Erdbeben vom 5. bis 7. Februar 1783 hatte den größten Theil der Häuser zerstört oder verwüstet. — Nach zwölftausend ... die übrigen dreißigtausend. Riedesel giebt im Jahre 1767 die Zahl der Einwohner auf 25000 an. Beide Zahlen sind zu hoch gegriffen; 6000 und 20000 würden der Wirklichkeit näher kommen. Freilich wollte man 1787 die Zahl der Einwohner wieder auf 30000 schätzen; 1714 hatte man 40393 (unter ihnen über 10000 Mönche und Nonnen) gezählt, aber 1743 hatten die Pest und darauf die Kinderpocken Verheerungen unter den Einwohnern angerichtet. — Auf einer großen Wiese eine Bretterstadt (S. 289). Man nannte diese höher gelegene neue Stadt Terra nuova. Bartels, II. 70 f. Münter spricht (S. 477) von drei verschiedenen Quartieren außerhalb der alten Stadt. — Zu Frankfurt ... zu Leipzig. Vgl. G.'s Werke, Bd. XX. 14, 18; XXI. 30. Die Bretterbuden beschränkten sich nicht auf die bezeichneten Plätze. — Auffallend ist der Ausdruck dieser Gegenstände; man erwartet eher dieser Gegensätze, so daß die Aeußerungen der Freude und des Frohsinns im Gegensatze zu dem Entsetzen und der Furcht gemeint wären. — Ein freundlicher Konsul. Daß hier (und weiter unten S. 298) die Nation nicht genannt wird, welcher unser Konsul angehörte, fällt auf. Man könnte an den französischen Konsul denken, da derselbe G. mit einem französischen Kauffahrer bekannt machte und auch ein französischer Sprachmeister sich an ihn anschloß. — Vor den Seeräubern sichert, da die Franzosen mit den Seeräuberstaaten auf freundlichem Fuße standen. Vgl. S. 265. — Dem Gouverneur (S. 290), dem gleich nach dem Unglück vom

Vicekönig gesandten Governador intimo Feldmarschall Dr. Michele Odea, nach Münter, S. 486, und Bartels, II. 96. Münter bezeichnet ihn als einen alten biedern Irländer, der seinem Amte als Oberhaupt der zerstörten Stadt, Kommandant der Festung und der einquartierten Truppen wohl gewachsen gewesen sei. „Er war ein großer Freund der militärischen Subordination und wußte Gelindigkeit und Strenge zu rechter Zeit zu gebrauchen, so daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit in Messina weit schneller als in Kalabrien wiederhergestellt wurde. Er hat zugleich den Vorsitz in der vom Könige angeordneten Kommission, welche die Wiederaufbauung der Stadt veranstalten soll." — Mit Malta verwandt (S. 291), ein Malteserritter. — Dieser Löwenhöhle, mit Anspielung auf die Aesopische Fabel vom Fuchse und Löwen, deren sich Plato (Alcib., I. 39) und Horaz (Epist., I. 1, 73—75) bedienen. Auch liegt wol ein Anklang an den Rachen des „goldenen Löwen" zu Catania (S. 275, 277) zu Grunde. S. 293 vergleicht G. den Gouverneur mit dem Cyclopen Polyphem. — Den 10ten (S. 292). Der sogenannten Palazzata. Am 6. Februar 1783 war außer vielen Kirchen und Klöstern diese ganze Reihe von Palästen am Meer eingestürzt. Münter, der im Februar 1786 sich in Messina befand, berichtet (S. 483), schon sei Befehl gegeben, die Palazzata wieder aufzubauen und zwar ebenso hoch, wie sie gewesen, damit der Hafen nicht dem gefährlichen Libeccio-Winde ausgesetzt sei, gegen den eben diese hohen Gebäude ihn geschützt hatten. — Sikaner und Sikuler. Die Sikaner bildeten die Urbevölkerung der Insel; dafür, daß sie auf dem Boden des jetzigen Messina sich angesiedelt, findet sich kein geschichtlicher Halt. Ueber die Orte, die nach bestimmten Berichten oder Anzeichen für sikanisch zu halten sind, vgl. Holm, I. 59—62. Die Sikaner scheinen nur der Uebermacht der aus Italien eindringenden Sikuler gewichen zu sein. Diese gründeten hier die Stadt Zankle, das spätere Messina, deren Name (ursprünglich Dankle) auf die sichelförmige Gestalt des Hafens gehn soll. Als die Sikuler durch hellenische Seeräuber bedrängt wurden, wandten sie sich gleichfalls zum westlichen Theil der Insel; später entstand hier eine eigentliche griechische Niederlassung. Vgl. Holm, I. 132 f. — Und so (vgl. S. 301, Z. 17), ein schroffer, wol nicht ursprünglicher Uebergang zur Bezeichnung des Durchwandelns der Stadt. — Den Patron (S. 293). Man erwartet als Patron oder etwa den Patron Odysseus. „Odysseus ... erbittend" paßt eigentlich nicht wohl zu „mit heiterm Sinne" und dürfte

späterer Zusatz sein. — Frei, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben (S. 294). Offen müßte hier gestrichen oder an die Stelle von frei gesetzt werden. Das überlieferte Komma nach frei verdeckt den Schaden nur. Man könnte statt offen vermuthen offen und frei, wie es im Briefe vom 1. September (S. 393) steht. — Die Jesuitenkirche, die wegen ihrer züchtigen Bauart erhalten geblieben. Vgl. S. 292. — Eingelegte Pilaster (S. 295). Borch, I. 43: „Ihre mit feiner Mosaik bekleideten Pilaster scheinen prächtige Tapetenstücke zu sein." — Von ältern und neuern ächten Kunstwerken (S. 296). Solche sah auch Riedesel längst vor dem Erdbeben nicht, nur in dem daneben liegenden Noviziat der Jesuiten waren einige gute Gemälde aus der Römischen Schule (S. 160).

78. Reise von Messina nach Neapel, vom 11ten bis zum Morgen des 14ten (S. 298—305). Den 11ten. Der gelbe Laufer. Vgl. S. 290. Hier zuerst wird die vorgeschriebene Farbe seiner Tracht erwähnt. — Ergetzlichkeit, wie douceur, zur Bezeichnung einer kleinen Gabe, eines Trinkgeldes, wie z. B. bei Volkmann, I. 89, III. 348. — Charybdis ... Scylla (S. 299). Ueber die unbedeutende Erscheinung der jetzt so genannten Felsen gegen die Homerische Schilderung haben die Reisebeschreiber verschiedene Ansichten geäußert. Vgl. Münter, S. 492. Den Strudel der Charybdis setzen Viele mit Cluver unter den Leuchtthurm auf der äußersten Spitze der Meerzunge (so auch Münter), während Schiffer und Fischer ihn dem sogenannten Scillafelsen gegenüber vor dem Capo di Faro annehmen. Vgl. Stolberg, VIII. 301. — Jodocus Momper, dessen Landschaften sich, wie die seiner etwas ältern Landsleute, Johann Breughel und Paul Brill, durch die weiten Fernungen auszeichnen. — Selinunt. Die Stadt wurde zweimal von den Karthagern zerstört, zuletzt die ganze Gegend von den Sarazenen verwüstet. G. hatte die Trümmer nicht besucht. — Den 12ten (S. 300). Eine Schaar Delphine. Vgl. S. 215 f., Stolberg, VIII. 140 f., Welcker's „Kleine Schriften", I. 89 f. — Der weißen Flagge. Vgl. S. 289. — Den 13ten (S. 301). Und so. Daß zwischen diesem und dem vorigen Bericht eine Nacht und ein Morgen liegt, ergiebt sich daraus, daß sie erst am vierten Tage in Neapel ankamen. Vgl. S. 305, Z. 7—11. — Capo Minerva. Vgl. S. 214. — Den Vögeln von Malcésine (S. 303). Vgl. S. 25. — Auf dem stürmen-

den See Tiberias. Matth. 8, 24—27. Vgl. G.'s Gespräche mit Eckermann unter dem 12. Februar 1831. — Barlamé, (S. 303), wol richtiger Barlamo, so daß die Frau dem Fremden, der so weise und edel zu ihr gesprochen hatte, den Namen des Einsiedlers beilegte, der nach dem auch in Italien schon Jahrhunderte lang verbreiteten geistlichen Roman den indischen Prinzen Josaphat bekehrte. Schuchardt dachte sich, Barlamé sei ein damals in Ansehen stehender Geistlicher gewesen. Vergebens habe ich anderwärts, auch von Palermo aus durch Vermittlung Köhler's, darüber Auskunft zu erlangen gesucht. Das Wort findet sich nicht im sizilianischen Dialekte. In der sizilianischen und in der neapolitanischen Mundart müßte der Ruf der Frau lauten: Benedettu lu Barlamu. — Merian's Kupferbibel (S. 304). Vgl. Werke, Bd. XX. S. 29, XXIII. S. 235. — Ein gewaltsames Getöse. Man könnte, was Zacharias Werner von Kniep gehört haben wollte (vgl. S. 763), etwa auf die Rückfahrt beziehen. — Am vierten Tage (S. 305). Gegen Seidel (vgl. S. 801) nennt er diese Fahrt eine vierthalbtägige.

Neapel.

Zweiter Aufenthalt und Rückreise nach Rom, vom 14. Mai bis zum 6. Juni 1787.

79. Vom 14ten bis zum 19ten (S. 306—308). Gleich am 15ten sandte G. die Tagebücher von Palermo bis Neapel (die von der Seefahrt schloß er erst hier ab) an Frau von Stein und begleitete sie mit einem Briefe, von dem uns nichts erhalten ist. Dagegen kennen wir G.'s Brief vom 15ten

An Seidel.

„Dein Brief vom 7. März hat mich gestern, da ich vom Schiffe stieg, empfangen, und Deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen. Die Reise durch Sizilien ist denn auch glücklich vollbracht und wird mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben bleiben. Du sollst bei meiner Rückkunft Manches hören. Besonders kann man sich keinen Begriff von der Fruchtbarkeit des inneren Landes machen, wenn man es nicht gesehen hat. Von Palermo auf Girgenti und von da auf Messina habe ich die Reise zu Pferde gemacht[1]) und bin mit

1) Vgl. oben S. 777, 787.

einem französischen Schiffe nach einer vierthalbtägigen Fahrt hier angekommen. Nun kann ich Frohnleichnam und St. Peter in Rom feiern.

„Was Du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerkes willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Scenen genannt, die offenbar verloren haben.[1]) Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und Du wirst fühlen, was es als Ganzes gewonnen hat. Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Rekrutenauslesen und führte ihn aus auf einer italiänischen Reise.[2]) Was will daraus werden? Wenn ich Zeit hätte, das Stück zu bearbeiten, so solltest Du keine Zeile der Ausgabe[3]) vermissen. Was ich machen kann, wird man vielleicht aus einem Stück sehen, das ich auf dieser Reise erfunden und angefangen habe.[4])

„Was Du mir von den übrigen Verhältnissen schreibst, werde ich in einem feinen Herzen bewahren und Frucht bringen lassen. Da ich die Grille Karl's V. hatte, mein Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe anzusehen, darf es mich nicht wundern, wenn Träger und Todtengräber nach ihrer Weise handeln und die Priester die Exequien anstimmen.[5]) Uebrigens bleibe ja dabei, und ich fordere Dich dazu auf, mir über Alles, was mich selbst angeht, und was Du sonst gut finden magst, Deine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung zu sagen. Ich habe Dich immer als einen meiner Schutzgeister angesehen; werde nicht müde, dieses Aemtchen auch künftig beiher zu verwalten!

„Inliegendes gieb an Frau von Lichtenberg[6]) und grüße

1) Es sind Scenen gemeint, die schon in der frühern Fassung bedeutenden Eindruck machten; man kann an III. 2 und 3 denken.

2) Nur den größten Theil der drei ersten Akte des in Weimar begonnenen Stückes schrieb er auf dieser Reise.

3) Der ihm bekannten frühern Ausgabe oder vielmehr des Entwurfs. G. meint, er werde dann gar keine Ausstellung zu machen haben. Daß er die Absicht hatte, das Stück unserm Theater näher zu bringen, wissen wir.

4) Aus der Nausikaa.

5) Bei der offenbar launig gewendeten Aeußerung liegt die Meldung Seidel's zu Grunde, daß Viele in Weimar glaubten, G. werde nicht zurückkehren, und sich deshalb freier über ihn äußerten.

6) Die Gattin des herzoglichen Adjutanten Rittmeisters Friedrich von Lichtenberg, die G. noch als Fräulein von Ilten bei Frau von Stein kennen gelernt hatte. Es galt wol einen von Dieser ihm zugekommenen Auftrag.

wieder einmal von mir nach der Reihe herum mit dem Vermelden, daß ich aus Sizilien zurückgekommen sei. Herrn von Knebel kann ich meinen Garten nicht einräumen; ich habe Schlüssel und Besitz vor meiner Abreise an Frau von Stein abgetreten. Leite es auch so ein, daß er sie nicht darum anspricht; sie cedirt ihn vielleicht aus Gefälligkeit, aber ungern.[1]) Du wirst das schon auf eine gute Weise zu machen wissen.

„Lebe wohl und gedenke meiner! Was mögt Ihr für Wetter gehabt haben? Wir haben in Sizilien mitunter große Kälte gefühlt. Hier ist wieder ein reiner, herrlicher Himmel.

„Wenn Du mit der umlaufenden Post noch etwas Nothwendiges zu sagen hast, so schreibe gleich;[2]) schicke mir aber nachher keine Briefe weiter nach Rom, ich müßte es denn wieder verlangen. Ich werde, sobald ich es mit Gewißheit kann, Dir meine neue Adresse schreiben.[3]) Lebe wohl! Gedenke mein!

„Kranz ist schon lange fort;[4]) ich behalte den Brief an ihn zurück."

An demselben Tage trat er mit Kniep die Reise nach Salerno und Pästum an, von welcher er am 16ten zurückkehrte. Schon vor dem Besuche Siziliens war er mit Kniep dort gewesen. Leider ist der Bericht über diese Reise bei der Redaktion ausgefallen. Ein sonderbarer Irrthum ist es, wenn L. Hirzel („G.'s Italiänische Reise", S. 31) G. von Messina über Salerno und Pästum nach Neapel zurückkehren läßt. Den 17ten richtete er an Herder den Brief S. 306 f. Es ist der einzige Brief, den G. mit Dessen Adresse in die „Italiänische Reise" aufgenommen, wie er es im „Zweiten Römischen Aufenthalt", S. 417 f., mit dem Briefe vom 12. Oktober that. — Die Inseln (S. 306). Er schließt die vom Schiffe und von Sizilien aus gesehenen Inseln mit ein, obgleich eigentlich nur von Sizilien die Rede sein kann. — Den ersten Juni. Das stimmt nicht zu dem Auftrage an Seidel (vgl. unten Anm. 3); G. muß mittlerweile rascher zurückzukehren beschlossen haben. — Anfangs Juli, nach dem Peterstage (29. Juni). — An meinen Schriften. Die Handschrift

1) Weil der Garten ihr gleichsam eine leibhafte Erinnerung an den fernen Freund war, auf den sie das Hauptanrecht zu haben glauben durfte. Bei der Abtretung war freilich von einer so langen Abwesenheit nicht die Rede gewesen.

2) Diese Meldung konnte er in etwa fünf Wochen von Weimar erhalten.

3) Er gedachte keine Briefe mehr in Rom, sondern auf der Rückreise von dort zu empfangen. Vgl. unten S. 811.

4) Vgl. oben S. 728, Anm. 6.

ging vor dem Drucke durch Herder's Hand, der G.'n über ein paar Aenderungen berichtet haben wird. — Von Dir (S. 306). Er hatte ihm das baldige Erscheinen des dritten Theils der Ideen, der Fortsetzung der Zerstreuten Blätter und der Gespräche über Gott gemeldet, die letzter wol nur geheimnißvoll, wie er auch gegen Andere that, angedeutet. — Die ... herrlichste Idee (S. 307). Erst nachdem ihm durch die Tempel Siziliens der Blick geöffnet war, konnte er den hohen Werth der hier erhaltenen noch ältern Reste würdigen, die ihn beim ersten Anblick stutzig gemacht hatten. Vgl. S. 208 und Münter, S. 89. — Der mittlere Tempel, der die deutlichste Einsicht von der innern Einrichtung der alten dorischen Tempel giebt. Vgl. oben S. 208. — Erlogenen, d. h. rein erdichteten, wie G. auch Lüge von der Dichtung braucht. — Beschriebenen Gegenstände, mit Beziehung auf die Darstellung des Meers und seiner Ufer in der Odyssee. — Sie. Sollte heißen die Alten oder die Griechen. In der „Geschichte der Farbenlehre" sagt G. von der Naturbetrachtung der Griechen: „Sie schauten die Gegenstände tüchtig und lebendig und fühlten sich gedrungen, die Gegenwart auszusprechen." Vgl. auch Werke, Bd. XXVIII. S. 198 ff. — Ferner muß ich Dir vertrauen (S. 308). Vgl. S. 194, 210. — Den 18ten. Vielleicht Fortsetzung des Briefes an Herder, da der Brief erst am 19ten abgehn konnte. — Ein summarisches Verzeichniß, wol nach Volkmann's drittem Bande, wie er Volkmann auch am 16. Februar zu Rom durchgegangen war (S. 162). — Den 19ten war G. mit Kniep in Puzzuoli, wo er nach den vorhandenen Resten die ursprüngliche Gestalt des Tempels des Jupiter Serapis zu errathen suchte. Weshalb er die damaligen Tagebuchbemerkungen und die Vermuthung über die Pholaden, welche Löcher in die Säulen gefressen, bei der Herausgabe der „Italiänischen Reise" unterdrückte, bemerkte er 1823 in dem in den Heften „Zur Naturwissenschaft" (II. 79 ff.) gedruckten Aufsatze „Architektonisch-naturhistorisches Problem" (Werke, Bd. XXXIV. S. 223 ff.), welchem er seine Tagebuchbemerkungen einverleibte. Zur Sache vgl. Gehler's physikalisches Wörterbuch, VI. 1605 ff. Schon am 9. Februar 1823 hatte G. diesen Aufsatz dem Geh. Legationsrath von Hoff, dem Verfasser der „Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen Veränderungen der Erdoberfläche" mitgetheilt, mit der Bemerkung, er habe sie aus der „Italiänischen Reise" weggelassen, weil Kupfer dazu nöthig seien; schon einige Jahre liege die deshalb von neuern

Architekten entworfene Tafel unter andern Papieren. Vgl. G.'s „Naturwissenschaftliche Korrespondenz", I. 201 f.

80. Vom 20. bis zum 26. Mai (S. 308—313). In die „Italiänische Reise" wurden aus dieser Woche nur drei tagebuchartige Mittheilungen und Stücke aus Briefen an Frau von Stein und Herder aufgenommen. — Mein lockeres Prinzeßchen (S. 309), Filangieri's Schwester. Vgl. S. 186 f., 750. — Erdbeben (S. 310), im Februar und März 1783. Die Erdstöße dauerten auch in den folgenden Jahren noch fort, ja hatten zur Zeit noch nicht ganz aufgehört. Vgl. Münter, S. 494 ff. — Andächtig munter beging (S. 311). Die Munterkeit war so sehr ein Grundzug des Filippo Neri, daß zu dessen Lebzeiten Kardinal Agostino Valerio eine Schrift „Philippus sive de laetitia Christiana" herausgab. Ohne Zweifel besuchte G. an diesem Tage das Oratorium des Heiligen. Er gedenkt ausdrücklich seines Oratoriums weder in Neapel noch in Rom noch in Palermo (vgl. Borch, II. 55; oben S. 747 f.) — Philipp Neri. Höchst wahrscheinlich war G. eine kurze italiänische Lebensbeschreibung in die Hand gekommen, wie sie an seinem Festtage verkauft wurden. Vgl. S. 332 ff. nebst unsern Anmerkungen S. 815 ff. — Die Gabe des unwillkürlichen Gebetes, daß er auch in Gegenwart Anderer sich nicht enthalten konnte, Gott anzuflehen. — Die Gabe der Thränen, eine gangbare Bezeichnung seines unbezwinglichen Dranges, bei Allem, was sein Mitleiden erregte, sich in Thränen zu ergießen. — Des Aufsteigens vom Boden und Schwebens, wie es besonders von Franciscus Xaverius und Peter von Alcantara erzählt wird. Vgl. Görres, „Die christliche Mystik", II. 519 ff. — Zu Luther's Zeit. Neri wurde zwei Jahre vor der Reformation geboren. In sein vierunddreißigstes Jahr fällt die Stiftung des Jesuitenordens in demselben Rom, wo er sich eben ganz dem christlichen Leben hingegeben hatte. Sein bedeutendstes Wirken beginnt erst nach dem Tode des Ignatius von Loyola (1556), der ihn vergebens für seinen Orden zu gewinnen suchte. Dieser nannte ihn, weil er selbst in keinen Orden trat, Andere dagegen dazu antrieb, die Glocke. — In das Säkulum, in das weltliche Leben. Freilich wird dadurch Neri's eigentliche Absicht nicht erschöpft, der vielmehr das arg verdorbene Leben wieder mit dem Geiste des apostolischen Christenthums erfüllen wollte und so auch der Entsittlichung der Geistlichkeit entgegen-

trat. — Manche Geschichte (S. 312). Die beiden folgenden Geschichten erzählt G. auch S. 337 f. — Nach Spernere mundum (S. 313) ist spernere neminem ausgefallen. Der Grundsatz ist hier zu einer Anrede an sich selbst geworden. Vgl. S. 336 f. — Am 26sten schreibt Goethe

An Fritz Stein.

„Deine vielen Briefe, die ich alle auf einmal erhielt, haben mir viel Freude gemacht. Ich bin aus Sizilien glücklich zurück, und Du kannst ohne Sorge sein.[1]) Ich komme nun bald, und Du sollst schöne Sachen sehen und hören. Zeichne fleißig nach Büsten und versuche auch einmal einen Kopf nach dem Leben. Zeichne Landschaften nach der Natur und suche gleich etwas Interessantes zu wählen, so gut es die Gegend giebt. Ich kann Dir, wenn ich komme, manche Anleitung geben; denn ich komme aus einer großen Schule. Dein italiänischer Brief hat mich sehr vergnügt; wenn ich zurückkomme, wollen wir nur Italiänisch reden.

„Wenn Du das Meer sehen solltest, würdest Du große Freude haben. Wenn man es eine Zeit lang gewohnt ist, so kann man nicht begreifen, wie man hat leben können, ohne es gesehen zu haben, und wie man fort leben soll, ohne es zu sehen. Ich bin durch Sizilien gegangen, ohne Empfehlungsschreiben und ohne Garde,[2]) und bin doch durchgekommen; es geht Alles, wenn man sich zu schicken und zu finden weiß. Wenn es meinen Wünschen nach geht, so sehen wir diese Gegenden einmal zusammen. Oft wünsche ich Dich zu mir, im Ganzen sehe ich doch aber, daß es gut ist, daß ich Dich nicht mitgenommen habe. Nun sehe ich Dich bald wieder, und es wird mir eine neue Freude sein. Lebe wohl, grüße Deine Großeltern, Onkels und Tanten."[3])

Der mit dem Datum des 27sten versehene Brief (S. 313 bis 316) muß hiernach spätestens vom 26sten sein; er ist wol, mit Ausnahme des letzten Absatzes, an Frau von Stein gerichtet. — Durch Graf Frieß, der von Rom herübergekommen war;

---

1) Fritz hatte sich wie seine Mutter geängstigt, daß dem väterlich für ihn sorgenden Freunde in Sizilien ein Unglück widerfahren möge.

2) Einen bewaffneten Wegeweiser, einen sogenannten Campiere. Vgl. Münter, S. 217.

3) Die Brüder seiner Mutter, die Frau des ältern (Sophie von Schardt) und die Schwester des Vaters.

denn daß Dieser einem Andern die Briefe übergeben habe, ist durchaus unwahrscheinlich, einmal weil G. dann den Ueberbringer selbst genannt haben würde, dann aber auch, weil die Vermittlung des Grafen Frieß, wenn Dieser in Rom geblieben wäre, auffallen müßte, da ja Tischbein, der sich wieder in Rom befand, die Briefe unmittelbar überschickt haben würde. Johann Frieß war „wegen guten Herkommens, im Niederländerkriege geleisteten nützlichen Diensten, zur Anlegung von Fabriken verwendeten beträchtlichen Geldsummen und gemachten Geldanticipationen für den Staat, besonders aber wegen ohne Zuthat der Finanzen bewirkten Versorgung der nach der Aktion bei Frankfurt an der Oder durch Polen unter Kommando des Generalfeldzeugmeisters von Loudon zurückmarschirten Armeecorps mit Geld und Lebensmitteln, endlich wegen geführter Direktion des Bergwerksproduktenverschleißes“ 1763 in den erbländischen, 1782 in den Reichsfreiherrn-, 1783 als kaiserlicher Hofrath in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Das Geschlecht soll aus Mühlhausen im Sundgau stammen. G. hatte den in Wien auf hohem Fuße lebenden Kunstfreund wol früher, etwa in Karlsbad, kennen lernen. — Das sehnlich erwartete Schächtelchen (S. 313), wol mit einem Andenken der Freundin. — Eine liebenswürdige Dame. Im Briefe war wol der Name genannt, auch die Fassung etwas anders. Man könnte an die Gräfin Lanthieri (vgl. oben S. 633) denken. — Das Gedicht (S. 314), von Goethe (Werke, Bd. III. S. 318 ff.). — Die witzigen Neckereien, zu denen besonders der Herzog sehr aufgelegt war. Vgl. G.'s Briefe an Frau von Stein, III. 286. — Von Ursel, aus Brüssel. — Hamilton und seine Schöne. Vgl. S. 754 f. — Ohne Zweifel erwiderte G. in demselben Briefe auch auf die Mittheilung der Freundin, daß sie, statt in die Schweiz zu gehen, das Bad zu Aachen besuchen werde, welche Absicht gleichfalls aufgegeben wurde. — Auf Herder's dritten Theil (S. 316), der Ideen, der über die alte Welt handelte, dann die Humanität als Zweck der Menschennatur erörterte, weiter ausführte, daß nach den Gesetzen der innern Natur mit der Zeit auch Vernunft und Billigkeit unter den Menschen eine dauernde Humanität befördern müsse, da im Schicksal der Menschen eine weise Güte walte. — Der ganze Absatz scheint aus einem Briefe an Herder zu stammen, so daß Deinen statt Herder's stand, dann weiter Hebe und Du wirst.

81. Am 27sten schrieb G. an den Herzog, dessen Briefe ihm durch den preußischen Gesandten Marchese Lucchesini zugeschickt worden waren, den herrlichen Brief, in welchem er sich über die von diesem ihm vorgeschlagene Erleichterung in seinem weimarischen Dienste mit herzlichstem Danke und dem vollsten Bewußtsein dessen, was er in Zukunft ihm und dem Vaterlande sein könne, ausspricht. Der Brief ging vielleicht durch besondere Gelegenheit, da der nächste Posttag der 30ste war.

An den Herzog Karl August.

„Ihre lieben und werthen drei Briefe habe ich vor einigen Tagen auf einmal von Rom erhalten, wie die drei ersten zu ihrer Zeit auch alle richtig eingelaufen waren. Nun verlangt mich um so mehr nach Rom, um von Lucchesini die Begebenheiten zu erfahren, an denen Sie so viel Theil haben.[1]) Möge Alles auch zu Ihrem Glück und Freude ausschlagen!

„Von meiner glücklichen Rückkunft aus Sizilien, von meiner Exkursion nach Pästum wird Frau von Stein etwas sagen können. Ueberhaupt muß ich alles Detail auf meine Rückkunft versparen; denn da war und ist kein Mittel, meine Anmerkungen in Ordnung zu bringen. Ich bin über alle Maßen von meiner Reise zufrieden und von meinem zweiten hiesigen Aufenthalte. Ich habe mehrere interessante Menschen kennen lernen,[2]) um derentwillen ich wol einige Zeit bleiben möchte; allein der 1. Juni ist und bleibt zu meiner Abfahrt angesetzt, eben wie ich aus Rom bald nach St. Peter zu gehen gedenke. Für den ersten Anbiß habe ich nun Italien genug gekostet; wollte ich es mehr und gründlicher nutzen, so müßte ich in einigen Jahren wiederkommen. Ich bin nur von Gipfel zu Gipfel geeilt und sehe nun erst recht, was mir Alles an Mittelkenntnissen fehlt. Daß ich Sizilien gesehen habe, ist mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben.[3]) Unter dem, was ich mitbringe, wird hoffentlich Manches für Sie sein. Was Sie bestellen, will ich in Rom treulich besorgen, auch mir daselbst einige Korrespondenz

1) Durch des Herzogs unausgesetzte Bemühungen war die Wahl des Statthalters von Erfurt zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz durchgesetzt worden. Lucchesini hatte von diesen Verhandlungen die genaueste Kunde. Vgl. des Herzogs Brief an Knebel vom 4. März.

2) Besonders Hackert, Hamilton, Filangieri, Venuti, auch einige gebildete Damen.

3) Dieser Satz steht fast wörtlich so im Briefe an Seidel (S. 800).

offen halten, daß man im Falle immer an gute Künstler rekurriren kann.

„An Ihre Anlagen[1]) habe ich oft gedacht; die schwarze Tafel soll auch nicht vergessen sein. Ich habe manche Räthsel unterwegs gefunden; vielleicht paßt eines in die Höhle der Sphinx. Gartenhäuser und Brunnen bringe ich mit. Meine besten Wünsche folgen Ihrer Frau Gemahlin ins Bad.[2]) Die Stein schreibt mir, sie werde nach Aachen gehn. Wäre sie nach der Schweiz gegangen, so hätte ich meinen Rückweg über Turin genommen, um ihr aufzuwarten; so aber denke ich über den alten Gotthard meine andächtige Wallfahrt zu vollenden. Auf Ihre Kartensammlung freue ich mich recht sehr. Da ich nun ein schön Stück Welt gesehen habe, interessirt sie mich wieder in allen Theilen. Viel Glück zu Dalberg's Erwählung! Ich hoffe ihm auf meiner Rückreise aufzuwarten.[3])

„Diese Stadt ist für einen Fremden sehr reizend; man kann einsam und für sich leben, und doch unter dem schönsten Himmel von den mannichfaltig zubereiteten Ergetzlichkeiten sein Theil nehmen. Ich bin neugierig, wie mir sein wird, wenn ich kein Meer künftig sehe, das ich nun drei Monate anhaltend und aus so vielen Gesichtspunkten im Auge gehabt habe.[4]) Das ist an Sizilien so lustig, daß, [wenn] man kaum eine Strecke in das Land hinein ist, gleich auf der andern Seite das Meer wieder erscheint und eine neue Küste uns entgegenlacht. Auf alle Weise seh' ich aber, wie schwer es ist, ein Land zu beurtheilen; der Fremde kann es nicht und der Einwohner schwer. Und dann ist der Mensch so einseitig, daß ein so großer und mannichfaltiger Gegenstand von ihm nicht wohl begriffen werden kann. Diejenigen, die ich über Neapel und Sizilien gesprochen habe, haben im Einzelnen fast Alle Recht, im Ganzen, wie mir scheint, fast Keiner. Ueber alle diese Dinge wird mündlich Manches abzuhandeln sein; es gehört dazu, daß man bestimmt und ausführlich spreche.

„In diesen meinen letzten Tagen unterhält mich auch das Theater, an dem ich bisher wenig Freude gehabt habe; doch

---

1) Im Weimarer Park, wo auch, wie es scheint, eine schwarze Tafel angebracht werden sollte, wie ein Räthsel in der Höhle der Sphinx, von welcher der Herzog wol geschrieben hatte.

2) Nach Pyrmont.

3) Da er nach Frankfurt zu gehen gedachte.

4) Vgl. die ähnliche Aeußerung im Briefe an Fritz Stein, S. 805.

sehe ich, daß ich auf alle Fälle zu alt für diese Späße bin. Die andern bildenden Künste erfreuen mich mehr, und doch am Meisten die Natur mit ihrer ewig konsequenten Wahrheit.

„Auf dem Schiffe hab' ich manchmal an Sie gedacht, daß die präzisen und schnellen Manövres Sie sehr unterhalten würden. Es ist eine respektable Maschine, an der Alles ausgedacht, nichts Willkürliches ist, noch sein kann. Ich habe auf dem Hin- und Herweg vom Meere gelitten, und also viel Freude verloren. Stromboli ist ein wunderlicher Anblick: eine solche immer brennende Esse mitten im Meere ohne weiteres Ufer noch Küste. Die Sirenenfelsen hinter Capri[1]) aber haben uns den unvergeßlichen Eindruck gelassen, an denen wir beinahe auf die seltsamste Art bei völlig heiterem Himmel und vollkommener Meeresstille, eben durch diese Meeresstille, zu Grunde gegangen wären.

„Lassen Sie mich nun dieses Blatt meinem eigenen Verhältnisse widmen, für welches Sie so freundschaftlich und liebevoll sorgen. Es freut mich unendlich, wenn das Compte rendu wenigstens im Allgemeinen hat zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen können. Erhalten und vollenden Sie das gute Werk, bei dem ich im Grunde wenig Verdienst habe. Der Gedanke, Schmidten die nähere Aufsicht über die Kameralgeschäfte aufzutragen, hat meinen völligen Beifall; er ist auf alle Weise der rechte Mann. Nur bei dem modo habe ich zu erinnern, daß, wenn Sie ihn zum Vicepräsidenten machen und mir eine Art Direktion lassen, alsdann ein Glied des geheimen Consilii dem andern untergeordnet ist, welches ich nicht für ganz gut halte. Vielmehr wünschte ich, Sie entbänden mich mit einem freundlichen Worte meiner bisherigen Inkumbenz (und mit der gewöhnlichen Formel „auf sein Ansuchen“), machten alsdann Schmidt entweder geradezu zum Präsidenten oder gäben ihm die Direktion, wie ich sie in Wirklichkeit, nicht nach dem Reskripte, gehabt habe. Doch das sei Ihnen Alles überlassen. Mein einziger Wunsch war, Sie Herr von dem Ihrigen zu wissen. Alles, was Sie thun, um sich die Sachen mehr nach der Hand einzurichten, kann mir nicht anders als erfreulich sein. Machen Sie diese Veränderung, wann und wie Sie es für gut befinden! Anfangs September bin ich hoffentlich in Frankfurt. Kann ich alsdann einige Zeit bei meiner Mutter

---

1) Auf zwei oder drei scharfe Felsen im Süden der Insel versetzten Manche die Sirenen; so Virgil, Aen., V. 864.

bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung zu bringen, meine Reisebeobachtungen besser auszuführen, vielleicht an Wilhelm und einigen andern Ideen zu arbeiten, so werde ich mich sehr erleichtert finden; denn einmal müssen diese Arbeiten doch hinter mich. Und darum nehmen Sie den besten Dank für Ihre Gesinnungen, daß Sie mich so gütig erleichtern wollen. Wie jetzt unsere Sachen stehen, können Sie es ohne Nachtheil der Geschäfte; ja, ich werde Ihnen mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was Niemand als ich thun kann, und das Uebrige Andern auftragen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden; lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen Geschäftsverhältniß entstehen. Ich bin zu Allem und Jedem bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern jeder Zeit meine Meinung sagen. So wird auch mein persönlich Verhältniß zu Schmidten mich in den Stand setzen, nach Ihrem Verlangen in allen Sachen mitzuwirken. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich und thun Sie mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf! Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich Sich selbst wieder, daß ich ein neues Leben und ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist, daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es, weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht geboren bin, so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben. Deswegen nehmen Sie den herzlichsten Dank für diesen neuesten Vorschlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus!

„Können Sie gelegentlich etwas für Voigten thun, der Manches für mich trägt und dem Sie selbst wegen seiner Brauchbarkeit immer mehr auflegen müssen, so werden Sie Ihrem Dienste gewiß Vortheil bringen. Sprechen Sie mit Schmidt deshalb! Er kennt des Mannes Verdienste, weiß, wie man gewußt hat, ihn zu verkürzen, und kann wol einen Weg finden, wie Sie ohne Unzufriedenheit Mehrerer ihn erleichtern können. Leben Sie wohl und halten sich überzeugt, daß es Wenige treuer mit Ihnen meinen können als ich, und daß das Beste, was an

mir ist und sein wird, immer Ihrem Dienste gewidmet bleiben soll. Halten Sie mich lieb!

„Sagen Sie doch der Stein und Herder'n ein Wort davon im Vertrauen, daß sie nicht in Sorgen und wunderliche Gedanken gerathen. Eine Antwort auf diesen Brief würde mich schwerlich mehr in Rom treffen; ich schreibe bald, wohin wieder Briefe an mich adressirt werden können.“

82. Vom 28. Mai bis zum 3. Juni (S. 316—331). Die folgenden Mittheilungen scheinen aus Tagebuchbemerkungen zu stammen, die G. von Rom aus an Frau von Stein sandte. Die vom 28. und 29. Mai sind in der jetzigen Fassung in Weimar für Wieland's „Merkur“ ausgearbeitet (vgl. oben S. 602 ff.), zu der zweiten über die Eßwaaren ist der Brief Tischbein's oben S. 356 f. benutzt. — Volkmann. Vgl. die betreffende Stelle oben S. 602 f. Auch Archenholz (V. 172) giebt die Anzahl der Lazaroni auf 40000 an und sagt, sie hätten „weder Stand, Beschäftigung, Eigenthum, Wohnung noch Lebensunterhalt“, bemerkt aber selbst später (das. 173), daß sie „ihren spärlichen Lebensunterhalt auf sehr mannichfaltige Art erlangen“, man sie zu Tagelöhnern, Boten, Trägern u. s. w. brauche. Nach Münter (S. 7) gewinnen sie ihren Unterhalt „theils mit kleinen Kariolen, die sie gewöhnlich zu vermiethen haben, theils mit kleinen Diebereien, die sie begehen, wo sie können“. Moritz sagt von ihnen (II. 21), sie seien eine Art philosophischer Sekte, wie die Cyniker, die außer der Mühe des Handelns auch die des Denkens vermieden. — Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk. Vgl. oben S. 189. — Santa Lucia (S. 317), die große am Meere sich erstreckende Straße. Vgl. S. 323. — Herr von Pauw (S. 320). Recherches philosophiques sur les Grecs, II. 137 f.: On se forme sous des climats septentrionaux de l'Europe des idées très fausses de la vie des anciens cyniques; elle ne renfermoit pas à beaucoup près tous les désagrémens qu'on croit y découvrir. — Il y a aujourd'hui à Naples des mendians qui refuseroient la vice-royauté de la Norwège, si on la leur offroit; et d'autres ne voudroient point devenir gouverneurs de la Sibérie, si la cour de Pétersbourg leur en faisoit la proposition: tant ils attachent de félicité à vivre sous un ciel serein et une région si tempérée, que la nudité y est souvent un plaisir et un répas de fruits une volupté. Das Land des Ackerbaues (S. 321). So erklärt es auch

Volkmann, III. 225 f., mit Beziehung auf Virgil, Georg., II. 223, der gleichfalls der Bezeichnung Campagna felice gedenkt. — Den 29sten. Cocagna (S. 324), eigentlich ein Fest in Neapel, wo der König dem Volke allerlei Eßwaaren auf einem Gerüst preisgab, dann aber wie unser „Schlaraffenland" ein Fabelland, wo Alles im Ueberfluß für Jeden vorhanden ist, so daß er nur zuzugreifen braucht. Daher auch Pays de Cocagne, Roi de Cocagne (wie eine Komödie von Le Grand von 1718 heißt). Vgl. den Schluß des ersten Theils von Wieland's „Pervonte". G. gab in Weimar eine Art Cocagna den Kindern. Vgl. Burckhardt, „Goethe und Philipp Seidel", S. 5. — Die Straße Toledo. Offenbar hat G. hier Tischbein's Brief benutzt, der auch die Zahl 500000 giebt. — Den 30sten. Zum Molo (S. 325). Vgl. S. 748. — Van der Neer, Meister in der Darstellung des auf dem Wasser glitzernden Mondscheins. An diesem oder dem vorigen Tage wird der Marchese Lucchesini in Neapel eingetroffen sein, der G. noch ein paar Tage in Neapel zurückhielt. Vgl. S. 326. — Den Miethpfennig. Moritz, I. 11: „Der Vetturin muß dem Fremden, welcher mit ihm wegen einer Reise akkordirt, ein Stück Geld zur Sicherheit geben, statt daß es sonst umgekehrt ist. Das Geld heißt Cappara,[1]) und mit dieser Cappara in der Hand steht ein solcher Vetturin vor Einem wie der Teufel, der im Begriff ist, eine Seele zu fangen. Er braucht alle mögliche Ueberredungskunst, und nimmt man das Geld, so ist man sein, oder man muß ihm den doppelten Werth ersetzen." — Der Kastellweitung (S. 326). Vgl. S. 744. — Nach unserer Verabredung, zur Ausführung. Vgl. S. 207. — Den 1ten Juni. Einen guten moralischen Magen, ähnlich wie Mephistopheles von der Kirche sagt, sie habe einen guten Magen. — Der Gefälligkeit, Menschen zu sehen. Nach seiner Rückkehr aus Sizilien kam G. auch mit Adalbert Gyrowetz zusammen. Dieser erzählt in seiner Lebensbeschreibung (Wien 1845), S. 245, er sei mit G. nach dem Giardino reale spazieren gegangen; Derselbe habe große Kenntniß der Musik, besonders der ältern italiänischen gezeigt. Einst sei G. zum östreichischen Gesandten Baron Thugut eingeladen gewesen, wo Legationsrath Hadrara musikalische Soiréen eingerichtet habe. Gyrowetz traf

1) Vielmehr caparra. Der letzte Theil des Wortes scheint arra; der erste hängt wol mit capare oder cappare (auswählen, auch in die Hand geben) zusammen.

ihn beim Eintritte allein und unbemerkt nahe der Thüre des Saales stehen. Auf seine Aufforderung, näher zu treten, erwiderte er ablehnend; er höre hier Alles gut und liebe nicht, in die große Welt zu treten. Gyrowetz fand ihn sehr freundlich, fast schüchtern und demüthig. — Und dann wird man hier immer unthätiger (S. 326). Am 13. März schrieb er: „Der Ort inspirirt Nachlässigkeit und gemächlich Leben", am 16ten, er lebe, wie Jedermann hier, in einer Art von trunkner Selbstvergessenheit; wenn man in Rom gern studiren möge, so wolle man hier nur leben, man vergesse sich und die Welt. — Rückkunft von Pästum, am 16ten. — Wenig gesehen. Demnach kann auch eine Fahrt nach Ischia nicht in diese Zeit fallen, sondern sie gehört dem ersten Aufenthalt an. Freilich findet sich eine Spur des Besuches von Ischia nur in dem „Verzeichniß der Steinarten" (S. 571), das auch vulkanische Produkte von Ischia in einer Weise anführt, die darauf deutet, daß er selbst sie gesammelt. Unmöglich konnte er bei seiner Aufmerksamkeit auf mineralogische Merkwürdigkeiten die Insel unbesucht lassen. Die Seefahrt dorthin dauerte acht bis zehn Stunden, doch konnte man auch nach Capo Miseno zu Lande reisen. Vgl. Stolberg, VIII. 123—138. — *Α* und *Ω*, auch A und O, ein biblischer Ausdruck nach Offenb. Joh. 1, 8. 11; 21, 6. Vgl. Schnorr's Archiv, V. 445. — Abends (S. 327). Cavaliere Venuti. Vgl. S. 744. — Daß ich noch eine Zeit lang mit ihm verweilen könnte. Wozu er seine Anwesenheit etwa hätte benutzen wollen, wissen wir nicht. Bald nach G. reiste er im Auftrage des Königs nach Rom. — Mein Banquier, Meuricovre. — Den 2ten (S. 328). Die Herzogin von Giovane, Giuliana, Gattin des Herzogs Giovane di Girasole, geboren zu Würzburg, Tochter des Freiherrn von Mudersbach, Jugendfreundin des Statthalters von Erfurt, bei dem G. sie wol kennen gelernt hatte, Hofdame der Königin. Sie hatte schon 1784 Idyllen von Geßner ins Italiänische übertragen, selbst mehrere Idyllen gedichtet, die 1785 gesammelt erschienen, und eine Lösung der Münchener Preisaufgabe geliefert: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menschen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?" Auch eine kleine Schrift über den Vesuv wird von ihr angeführt. Später ward sie von ihrem Gatten geschieden, dessen Geist und Charakter nicht zu dem ihrigen paßte. Sie begab sich nach Wien, wo sie Oberhofmeisterin der Prinzessin Luise ward. Sie war, als G. die „Italiänische Reise" herausgab, längst (im August 1805 zu

Ofen) gestorben. Weitere Nachrichten über sie giebt u. a. die Encyclopädie von Ersch und Gruber. Herder schreibt am 2. Februar 1789 aus Neapel (Reise nach Italien, S. 237): „Eine Duchessa Giovane, eine geborene Deutsche, schätze ich hoch, und ich werde Dir nächstens von ihr schreiben; es geht aber nicht auf Liebe.“ — Den deutschen Schriftstellerinnen (S. 328), wie Frau von La Roche. — Ernst von Gotha (S. 330), bei dem G. in Ansehen stand. Eine Bestellung an Kniep scheint er aber nicht erwirkt zu haben. Vielleicht trat auch gegen Kniep wie bei Tischbein Reiffenstein's Einfluß hindernd ein. — Den 3ten. Der Vorstadt, Chiaja. — Dem Vetturin. G. fuhr, wie es scheint, nicht mit dem Procaccio, einer Art Post, zu welcher so viel zweirädrige Wagen gestellt wurden, als sich Paare von Reisenden fanden. Vgl. Moritz, II. 96.

83. Rückreise nach Rom vom 3. bis 5. Juni (S. 330 f.). Alles dies scheint spätere Zuthat, um einen passenden Abschluß zu gewinnen. Sonderbar werden diese Gedanken auf den Rückweg von Neapel nach Rom verlegt, als ob damit die Reise schon vollendet gewesen wäre. Viel passender würde mit dem Berichte vom 3ten geschlossen; dieser abbrechende Schluß entspräche vollkommen dem ersten, uns ohne weitere Einleitung in die Reise versetzenden Briefe. Auch verrückt unser Schluß ganz und gar G.'s Standpunkt, der keine eigentliche Reisebeschreibung, sondern seine geistige Entwicklung in Italien als Fortsetzung von „Dichtung und Wahrheit“ geben wollte.

Bartels (S. 331), auf den er sich zunächst beruft, war damals noch gar nicht mit seiner Reise hervorgetreten; die Vorrede des ersten Bandes ist vom August 1787. Auch Münter's Reisemittheilungen fallen später; einzelnen Mittheilungen in der „Minerva“ ließ dieser seine „Nachrichten von Neapel und Sizilien“ in dänischer Sprache folgen; die Vorrede ist vom 22. Oktober 1788; die deutsche Uebersetzung erschien 1790. Sonderbar, daß G. Volkmann's und Riedesel's nicht gedenkt, welche den Freunden über Vieles wirklich nähere Auskunft geben konnten. — Architekten. G. denkt hier an die Kupfer in der Voyage pittoresque und manche architektonische Abbildungen einzelner bedeutender Reste des Alterthums in Rom, Pästum, Girgenti, Taormina u. s. w. Vgl. S. 283. — Die innerlichsten, seine eigene Ausbildung. Vgl. S. 264. —

Der letzte Absatz von „Ueberhaupt" an ist offenbar eine an die Leser gerichtete Entschuldigung und neu hinzugekommen. — Von Reiseberichten und Reisenden (S. 331). Am 13. April hatte er geschrieben: „Bin ich doch nur ein Vorfahr von künftigen Andern, im Leben wie auf der Reise."

84. Philipp Neri, der humoristische Heilige (S. 332). Diesen Aufsatz schrieb G. nach seinem Tagebuche, wie Riemer handschriftlich anmerkt, vom 12. bis zum 16. November 1810, wo er auf Veranlassung seiner Zusammenstellung von Hackert's Leben seine italiänischen Papiere wieder durchsah. In seine „Italiänische Reise" nahm er ihn nicht auf, obgleich er zu dem Briefe vom 26. Mai 1787 gehört; erst in seinem „Zweiten Römischen Aufenthalt" gab er ihm am Ende des Jahres 1787 eine Stelle, ohne diejenigen Geschichten auszulassen, die sich schon in dem angeführten Briefe finden, oder diesen ganzen Brief in der „Italiänischen Reise" zu streichen.

Die erste Lebensbeschreibung Neri's lieferte Antonio Gallonico in lateinischer Sprache fünf Jahre nach dessen Tode (1600); ein Nachdruck erschien zu Frankfurt 1602, eine deutsche Uebersetzung zu München 1611. Italiänisch gab Neri's Leben im März 1612, kurz vor dessen in demselben Jahre erfolgender Heiligsprechung, Pietro Giacomo Bacci. 1625 wurde das Buch wieder aufgelegt; eine für das Ausland bestimmte lateinische Uebersetzung, in welcher viele Namen der Orte und der Personen weggelassen sind, folgte zwanzig Jahre später: Vita S. Philippi Nerii Florentini Congregationis Oratorii Fundatoris auctore Jacobo Petro Baccio Aretino eiusdem Congregationis Presbytero. Ihr ist das Brustbild des Heiligen beigegeben. Bacci's Buch erschien in fast hundert Auflagen, ward auch ins Spanische, Portugiesische und Französische übersetzt; eine neue deutsche Bearbeitung gab Karl Reusching 1859. In den Acta Sanctorum der Bollandisten wird an erster Stelle die nach Jahren geordnete Lebensbeschreibung des Gallonico gegeben, an zweiter eine dem Herausgeber zugeschickte von Geronimo Barnabei, in welcher wie bei Bacci den einzelnen Tugenden des Heiligen und seinen Wundern besondere Abschnitte gewidmet sind. Die Herausgeber haben auch das Bild des Heiligen nach Bacci beigegeben, aber verbessert nach dem bei der Heiligsprechung getragenen und ausgehangenen Bilde. Unser Dichter, der über

die Zeitbestimmung selbst seiner Ankunft in Rom und mancher andern Punkte nichts weiß, benutzte wol eine kleinere italiänische, zu Neapel am Feste des Heiligen verkaufte Schrift, welche mehrere Geschichten enthielt, die ich in keiner der drei Lebensbeschreibungen finde, sie müßten denn in der lateinischen Uebersetzung von Bacci ausgefallen sein, die um 130 Seiten kürzer ist als die italiänische, von der eine vermehrte Ausgabe zu Rom im Jahre 1837 erschien; es sind wol spätere Zudichtungen. G. hat einzelnes Wunderbare ins Natürliche übersetzt, die unendlichen Wunderwerke während seines Lebens und nach seinem Tode beiseite gelassen und die menschlichen, besonders humoristischen Züge des Heiligen hervorgehoben.

1515 (S. 332), am frühesten Morgen des 22. Juli. — Fidanza. Der Maler und Kupferstecher Paolo Fidanza zu Rom gab Teste scelte di personaggi illustri in lettre ed in armi dipinte in Vaticano da Rafaelle d'Urbino in vier Theilen heraus; nur der zweite, 1757 erschienene ist von ihm selbst gestochen. — Als eines solchen kann nur auf ihn als Knaben gehn, nicht auf die beigefügten nähern Bestimmungen. — Das schöne Antlitz und die reichen Locken des Jünglings (Z. 11 f.) sind aus dem Bilde des Knaben erschlossen. — Keinen tüchtigern ... Knaben. Die Lebensbeschreiber heben besonders dessen Gehorsam, Bescheidenheit und Neigung zur Andacht als Zeichen seiner spätern Heiligkeit hervor und bemerken, er sei allgemein der gute Pippo genannt worden. — Einer edlen Familie. Von seinem Vater Francesco hören wir nur, daß er als Sachwalter in gutem Rufe gestanden; die Vorfahren seiner Mutter Lucrezia Soldi hätten einst die höchsten Stellen im Staate bekleidet. — In welchem Alter. Nach Bacci wurde er in seinem 18. Lebensjahre zu seinem Oheim Romolo, einem reichen Kaufmann in San Germano, einer zu Monte Cassino gehörenden Stadt, geschickt, um in dessen Geschäft zu treten und ihn später zu beerben, er ging aber schon nach zwei Jahren trotz der liebevollsten Vorstellungen, ohne erst seinen Vater zu befragen, nach Rom, um sich einem frommen Leben zu widmen. Dort fand er Aufnahme bei einem vornehmen Landsmanne, Galeotto Caccia, dessen beide Knaben er unterwies. — Nach der grausamen Plünderung, von 1527. Nach Bacci kam er erst in seinem zwanzigsten Jahre, also frühestens 1534, in Rom an, nach Gallonico 1533. — Ganz den Uebungen der Frömmigkeit. Uebergangen ist, daß er in der Philosophie die ersten Lehrer Rom's

hörte, dann Theologie nach Thomas von Aquin eifrig bei den Augustinern trieb. Erst darauf widmete er sich ganz den Werken der Frömmigkeit oder, wie es bei den Lebensbeschreibern heißt, Christi, nachdem er alle seine Bücher verkauft und den Erlös den Armen gegeben hatte. Er schlief nun auf der Erde, schlug seinen Körper mit kleinen eisernen Ketten, mied die Menschen, besuchte täglich die sieben Kirchen Rom's (vgl. S. 487) und besonders das sogenannte Cimeterio di Callisto bei San Sebastiano, das man irrig für die Begräbnißstätte der Päpste des zweiten und dritten Jahrhunderts hielt, wo er meist die Nächte im Gebet zubrachte. Seine Nahrung bestand aus einem Stück Brod, das er mit sich führte. — Zu Herannöthigung der Hilfe (S. 332). Bacci berichtet vielmehr, er sei oft von so himmlischen Tröstungen erfüllt worden, daß er, unfähig, sie zu ertragen, ausgerufen: „Gott, es ist genug! Halte inne mit Deiner Gnade! ich kann sie nicht mehr aushalten!" worauf er sich auf den Boden geworfen und sich hin und her gewandt habe. — Um ihn versammeln sich junge Männer. Bacci berichtet, Neri habe, da er gefühlt, daß der Schöpfer ihn zum Heile der Seelen berufen, öffentliche Orte, Schulen, die Versammlungen der Börsen und die Plätze der Kaufleute besucht, um die Sünder zu bekehren und manche für Christus zu gewinnen. Neben diesen Bekehrungen unterließ er aber auch nicht die Werke der Barmherzigkeit und zeigte sich besonders thätig in der Krankenpflege. Am 16. August 1548 stiftete er mit seinem Beichtvater Persiano Rosa in der Kirche San Salvator in Campo die Bruderschaft von der heiligen Dreifaltigkeit. Neri hatte sich mit etwa funfzehn frommen Jünglingen von beschränkten Verhältnissen verbunden, die ihn alle wie ihren Vater verehrten und außer fleißiger Benutzung der Sakramente sich gegenseitig zur Vervollkommnung eines christlichen Lebens ermahnten. Seit dem Jubeljahr 1550 wurden auch Pilger, welche nach Rom kamen, von ihnen beherbergt, ja man nahm sich auch der noch nicht völlig genesen aus den Krankenhäusern Entlassenen an. Da das Bedürfniß einer größern Räumlichkeit für die immer mehr sich ausdehnende, durch reichliche Zuschüsse von allen Seiten geförderte Anstalt sich herausstellte, ward ein größeres Haus bei Santa Trinità gewonnen. Vgl. Römische Briefe von einem Florentiner, I. 163. Was G. S. 332 f. von der ersten Einrichtung dieser geistlichen Verbindung erzählt, wird von der Anordnung des Oratoriums berichtet, die erst nach der Zeit fällt, in welcher

Neri die Priesterweihe erhielt. — *Daß er alle Beihilfe von den Seinigen abgelehnt* (S. 332), finde ich sonst nicht erwähnt. — *In die Kreuzgänge und Räume dieser und jener Kirche* (S. 333). Bacci berichtet (I. 14, 6), er habe die Seinen an gewissen Tagen nach der Kirche della Minerva oder nach San Bonaventura geführt, wo sie die ganze Nacht im Chore geblieben. — Was den Anschluß der *Dominikaner* betrifft, so hatte der Papst, bei dem man die Bruderschaft zu verdächtigen gesucht, zwei Dominikaner beauftragt, sich von den dort gehaltenen Reden persönlich zu überzeugen; diese aber konnten ihr nur das rühmlichste Zeugniß ausstellen, ja sie schlossen sich selbst an ihre Erbauungsübungen an und schickten ihre eigenen Zöglinge dorthin. — *Nach San Onofrio.* Nach Bacci (I. 15, 5) geschah dies am Ostermontag; später wurde bei großer Hitze eine nähere Kirche in der Stadt bestimmt. Vgl. noch Bacci, I. 14, 7, 10, und II. 7, 2, 4. — *Die Florentiner nöthigten ... ihren Landsmann* (S. 334). Irrig verlegt G. dies vor seine Priesterweihe. Bacci berichtet I. 9: „Gott gab es dem Beichtvater Philipp's ein, diesen, da er sonst seine Bestimmung nicht vollständig erfüllen konnte, aufzufordern, sich zum Priester weihen zu lassen. Philipp weigerte sich anfangs und suchte durch mancherlei Gründe ihn zu bestimmen, von seinem Verlangen abzustehen; dieser aber beharrte bei seiner Forderung. Nach Gallonico verwies er ihn auf einen frommen Benediktiner. So erhielt er denn in seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre gleich hinter einander die verschiedenen Weihen. Als Priester begab er sich in das Kloster San Girolamo della Carità, wo mehrere fromme Priester wohnten; er erhielt nun den Auftrag, Beichte zu hören. 1558 wurde ihm ein besonderer Theil der Kirche als Oratorium eingeräumt. G. verwechselt dieses Kloster mit dem seinen Landsleuten, den Florentinern, zugehörenden San Giovanni, zu dessen Uebernahme Neri sich im Jahre 1564 erst dann bestimmen ließ, als Papst Pius IV. selbst ihm dieselbe ausdrücklich befahl. — *Der Papst ... ein Kloster als eigenthümlich anwies.* Auch dies ist nicht ganz richtig. Seine Anhänger baten Neri, eine eigene Kongregation zu stiften (irrig ist es, wenn G. schon vorher von einer Kongregation spricht) und zu diesem Zwecke sich um ein entsprechendes Gebäude umzusehen. „Man schlug ihm", berichtet Bacci (I. 17), „zwei dazu sehr geeignete Kirchen vor, Santa Maria in Monticelli und Santa Maria in Vallicella. Da er in der Wahl schwankte, hielt er es für seine Pflicht, um den Willen Gottes zu erforschen, sich an den Papst

Gregor XII. zu wenden. Dieser empfahl ihm die letztere, da sie in einem bevölkertern Stadttheile liege und besser zu den kirchlichen Funktionen geeignet sei. Nachdem er vom Papste durch Vermittlung eines seiner frühesten Anhänger, Francesco Maria Tarugi, die Kirche erhalten, stiftete er sofort die Kongregation des Oratoriums von Weltpriestern, welche der Papst durch die Bulle vom 15. Juni 1575 bestätigte. Die alte Kirche ward niedergerissen und ein sehr umfangreicher Neubau begonnen, der bereits am 3. Februar 1577 eingeweiht werden konnte. Neri wurde zum Vorsteher der neuen Kongregation, den Statuten gemäß zunächst auf drei Jahre, dann auf Lebenszeit gewählt. Aus der damaligen Einrichtung nahm G. sowol das, was er von dem frühern, als was er von dem spätern Gebrauche der Gesellschaft Neri's sagt. Vgl. Bacci I. 19. Daß Neri bereits dreizehn Jahre Priester war, ehe er die Kongregation stiftete, erwähnt G. nicht. — Bei großer Theurung (S. 335). Dies finde ich sonst nicht erwähnt. — In einen Enthusiasmus. Vgl. Bacci, II. 1, 13, 14, und II. 1, 11, 12. — Von der Lust, vor der Welt als thörig zu erscheinen, sind seine Lebensbeschreibungen voll. — Die Maxime des heiligen Bernhard (S. 335 f.) führte er nach den Lebensbeschreibungen (vgl. Bacci, II. 20, 23; Acta Sanctorum, XVII. 581) immer im Munde, fügte aber hinzu, dies sei eine Gabe Gottes, er könne nicht ganz dazu gelangen. Statt neminem finde ich nullum überliefert. — Unwillkommene (S. 336), dem reinen Menschensinne widerstrebende. — Die große Gabe..., Geister zu unterscheiden, wovon Bacci (III. 9) manche Beispiele anführt, wie auch von seiner Wahrsagung (III. 4—6). — Der Hund eines Freundes, eines Fürsten, nach Bacci, III. 19, 8, der dieses unter den Beispielen der Abtödtung anführt, die Neri den Seinen auflegte. — Die Geschichte mit dem Fuchsschwanze (S. 337), schon S. 313 erwähnt, finde ich in den Lebensbeschreibungen nicht, dagegen Aehnliches, wie das von den zerrissenen Aermeln, bei Bacci, II. 19, 21. — Daß er die Seinen genöthigt, beim Neubau gleich Taglöhnern ... zur Hand zu langen, finde ich unter den Beispielen des Gehorsams (Bacci, I. 20) und der Abtödtung (II. 19) nicht. Auch daß er den Prediger in der Mitte des Worts unterbrochen, und daß weniger fähige Schüler, wenn sie plötzlich aufgerufen worden, sich dann besser als je zu erweisen das Glück hatten, vermag ich sonsther nicht zu belegen. Letzteres erinnert an die ähnliche

Sitte in der pädagogischen Provinz der „Wanderjahre“ (Werke, Bd. XVIII. S. 163). — Die schon S. 312 erwähnte Prüfungsgeschichte (S. 338) kann ich sonst nicht nachweisen. — Dem heiligen Vater. Unter welchem Papst dies geschehen sei, wird ebenso wenig hier wie oben erwähnt. Die Lebensbeschreibungen führen immer die Namen der betreffenden Päpste bei den einzelnen Erzählungen an, ja sprechen auch noch besonders über Neri's Beziehung zu allen in seine Römische Zeit fallenden Päpsten. — Ein Bettelmönch. Vgl. Bacci, I. 18, 4; Acta Sanctorum, XVII. 580. Noch stärkere Proben seiner eigenen und der seinen Priestern befohlenen Abtödtung geben die Lebensbeschreibungen. So ließ er sich öffentlich den Bart abnehmen, erschien mit halbrasirtem Gesicht, wollte auf alle Weise als ein närrischer und nichts weniger als ein heiliger Mensch erscheinen, wie er z. B. als Liebhaber der schlüpfrigen Novellen der Zeit sich darstellte; seine Anhänger setzte er auf jede Weise dem Spott aus, ließ sie öffentlich sich geißeln, ja gebot einigen, nackt durch die Stadt zu gehen, hielt sie aber davon ab, als sie sich dazu bereit machten. — Als Beichtiger machte er sich furchtbar (S. 339). Manche Beispiele dieser Art giebt Bacci, III. 8. — Während des Meßopfers. Vgl. Bacci, III. 1, 8, 14. — Von der Erde emporgehoben. Vgl. Bacci, III. 1, 11. — Dem verfallenen Gemäuer der Antonischen Bäder. Bacci erzählt (I., 5, 7—10), wie ein Dämon einst bei dem Amphitheater Vespasian's unter der Gestalt eines nackten Menschen böse Begierde in ihm zu erregen gesucht, aber durch sein Gebet verscheucht worden, ein andermal bei San Sebastiano drei Dämonen mit fürchterlichen Gesichtern ihn vergebens in seinem Gebete zu stören gesucht. G. nahm die Geschichte, wenn nicht aus der ihm vorliegenden Quelle, aus der Ortssage. — Daß . . . eine teuflische, häßliche Finsterniß verborgen liege. Dies finde ich in den Lebensbeschreibungen nicht, es beruht aber ohne Zweifel auf einer Ueberlieferung, die nur nicht so allgemein gehalten war, sondern auf besondere Fälle sich bezog. — Von jenen ihm beiwohnenden Naturgaben (S. 340) wissen die Lebensbeschreibungen mancherlei zu erzählen. — Nach dem sogenannten Indien gezogen. Vgl. Bacci, I. 12. — Beinahe ein ganzes Jahrhundert (S. 341), genauer, etwas mehr als sechzig Jahre, in welchen er Rom nie verließ; er starb vor Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres. — Seine Krankheiten, das Herzklopfen, die Fieberhitze, die

ihn häufig ergriff, die Erstarrung, in die sein Körper verfiel. — Schon lebend (S. 341). Daß er schon bei Lebzeiten für heilig galt, führt Bacci III. 13 weiter aus. Außer der hier Klemens VIII. zugeschriebenen Aeußerung wird berichtet, Dieser habe lange vorher, ehe er Papst ward, ihn für heilig gehalten und seine Heiligsprechung vorhergesagt. — Chiesa nuova (S. 342). Diese Bezeichnung muß G. vorgefunden haben. — Den neuen Papst. Sein Landsmann Klemens VIII. war am 30. Januar 1592 gewählt worden. — Unter den manchen Beweisen, daß er die Kardinalswürde, zu welcher ihn Gregor XIV. erheben wollte, hartnäckig ausgeschlagen, führt Bacci (II. 16) auch den merkwürdigen Briefwechsel zwischen ihm und seinem Landsmann Klemens VIII. an, den G. in fast getreuer Uebersetzung giebt, wahrscheinlich nach dem Italiänischen. Nur wenig weicht der Ausdruck des Briefes bei Bernabei (Acta Sanctorum, XVII. p. 576) ab. — Agnesina (S. 343). Als Mutter des Papstes wird sonst Lesa Detta oder Detti genannt; der Vater war Silvestro Aldobrandini. — Für Was hätte ich nicht Alles zu sagen hat Bacci: Non esset conquerendi argumentum; die Fassung bei Bernabei steht G. viel näher. — Torre de' specchi, einem Kloster der Franziskanerinnen. — Die Schlußbetrachtung (S. 344) scheint kein späterer Zusatz, sondern blos bei der Einfügung in den „Zweiten Römischen Aufenthalt" unterdrückt worden zu sein. Vgl. zur Revision des Textes, S. 606. — Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, wo in Raphael, der in Neri's fünftem Lebensjahre starb, die reinste Blüthe der neuern Kunst die Welt beglückte. — Auf reinem, freiem Wege, im Gegensatz zu der im Formenwesen erstarrten römischen Kirche. — In dem Element, der Abtödtung und dem mystischen Glauben. — Cellini, funfzehn Jahre älter als Neri, 1570 oder 1572 gestorben. — Wir so viele Aufmerksamkeit gewidmet. G.'s vollständige, mit einem Anhang versehene Uebersetzung von Cellini's eigener Lebensbeschreibung war 1803 erschienen.

Zweiter Römischer Aufenthalt.

85. Der Vorspruch (S. 345) ist aus Ovid, Fast., IV. 831 f., wo Romulus bei Gründung der Stadt dieses Gebet für deren langdauernden mächtigen Bestand an die Götter richtet.

86. Vom 6. bis zum 16. Juni (S. 347 f.). G. traf in Rom Tischbein, der sich mit dem Prinzen von Waldeck dorthin begeben hatte, und bezog wieder seine frühere Wohnung. Moritz, der während seiner sizilianischen Reise in Neapel gewesen war, befand sich gerade in Tivoli, wohin sich auch G. am 12ten mit Hackert begab. Er traf dort wol noch Moritz, von dem wir einen Bericht aus Tivoli vom 10ten haben. Nach Tischbein (II. 99) wären die Gebrüder Hackert nach Rom gekommen, um sich vor ihrer Niederlassung in Neapel, wo sie im Palast Francavilla auf der Chiaja eine prächtige Wohnung erhielten, mit Silberzeug zu versehen. — Der Brief vom 8ten scheint an Frau von Stein gerichtet, der G. wol zugleich sein Tagebuch seit der Abreise von Palermo sandte. Diese erhielt in Karlsbad am Abend des 27sten einen Brief von G., über dessen Inhalt sie mündlich mit ihrer Schwägerin Sophie von Schardt sprechen wollte. Ihr Sohn Ernst war auf der Reise nach Karlsbad in Wildenthal gestorben. Auch der Brief von Sonnabend dem 16ten ist wol an Frau von Stein; der versäumte Posttag (S. 348) war der 13te, wo er sich in Tivoli befand. G. schrieb an Frau von Stein, daß er in Folge eines in Neapel erhaltenen Briefes des Herzogs, der ihn aufgefordert hatte, sich mit der Rückreise nicht zu übereilen, statt Anfang Juli erst an seinem Geburtstage, am 28. August, von Rom abreisen werde. — Die Wasserfälle dort mit den Ruinen. Volkmann (II. 900 ff.) gedenkt des Tempels der Sibylla auf der Spitze eines Gipfels: „Die berühmte Kaskade entsteht von dem Flusse Teverone, welcher auf dem Berge Trevi an der Grenze von Abruzzo entspringt. Oberhalb Tivoli wird sein Lauf durch ein paar Hügel geschmälert, und darauf stürzt er sich bei diesem Tempel über einen Felsen auf dreißig Ellen in das darunter liegende Thal mit solchem Getöse herab, daß man es in einer großen Entfernung hört. . . . Der Ort, wo sich der Teverone unter dem Felsen verliert, wird die Grotte des Neptunus genannt. Rechter Hand sind vier kleinere Wasserfälle (cascatelle)." Volkmann gedenkt auch der Zeichnungen der Gegend von Poussin und Vernet. Vgl. Moritz, II. 123 ff.; Herder's Brief an seinen Sohn Gottfried in

den „Erinnerungen", II. 290 ff.; Reise nach Italien, S. 185; Stolberg, IX. 368 ff. — Die Worte: „Weiter mag ich ... hervor" scheinen vor den Absatz „Am letzten Posttage" zu gehören. — Hackert's Vorschlag (S. 348) erwähnt G. schon am 15. März (S. 195 f.). Hackert war wol schon vor G. wegen der nach Neapel zu schaffenden Stücke der Farnesischen Erbschaft (vgl. S. 349) nach Rom gekommen. — Daniel von (de) Volterra, Michel Angelo's bedeutendster Nachfolger. Er malte langsam und höchst sorgfältig. — Die Schlußworte „Es war ... noch vorhanden" sind ein späterer Zusatz, der eigentlich als Anmerkung stehn oder in Klammern geschlossen sein sollte. Schuchardt („Goethe's Kunstsammlungen", I. 254) führt an: „Grablegung, links von vorn die ohnmächtige Maria in den Armen einer der heiligen Frauen. Aquarellzeichnung nach einem Gemälde des Volterra in der Vatikan'schen Sammlung von Heinrich Meyer. gr. fol."

87. Vom 17. bis zum 30. Juni (S. 349—351). Von diesen vier Briefen waren der erste und zweite je an einem Mittwoch geschrieben und wol alle an Frau von Stein gerichtet. — Den 20sten. Nun, seit der Rückkehr von Tivoli. — Der Herkules. Vgl. oben S. 151 f. — Der Toro Farnese. Die in den Bädern des Caracalla gefundene Gruppe des Amphion und Zethus, die, um ihre Mutter zu rächen, die böse Stiefmutter Dirce mit den Haaren an die Hörner eines wilden Stiers binden; sie war ein Werk des Apollonius und Tauriscus von Tralles; von Rhodus war sie nach Rom gebracht worden. Im Palast Farnese stand sie auf dem Hof unter einem Verdecke. Vgl. Volkmann, II. 454 ff. Winckelmann gedenkt ihrer häufig, besonders VI. 128 ff. Vgl. Annali, XI. 287—292. — Die Carracci'sche Galerie. Vgl. S. 685. — Den 27sten. In der Galerie Colonna. Der Palast Colonna liegt am Apostelplatze; die prächtige Galerie im obern Stocke war 109 Fuß lang, 35 Fuß breit. Hier hingen zehn schöne Landschaften von Kaspar Poussin, eine große Landschaft von Claude Lorrain, der Tod des Regulus, Johannes in der Wüste, eine Maria und ein im Felde predigender Eremit von Salvator Rosa neben vielen Stücken von Guido, Tizian, Paul Veronese u. A. — Bei den ersten Besuchen, die gar nicht erwähnt sind. — Mein Porträt (S. 350). Vgl. oben S. 141, 164. — Angelika malt mich auch. Das Bild hat G. später seiner Schwiegertochter geschenkt. — Den 30sten. Die theils am Morgen des 30sten, theils spät am Abend nach der Beleuchtung oder auch erst am andern Morgen ge-

schriebenen Aufzeichnungen sind wol dem Tagebuch entnommen. Der 30ste war Posttag, der Schluß ist für diesen zu spät geschrieben. — Die Erleuchtung der Kuppel (S. 350), der Peterskirche. Vgl. Volkmann, II. 734. Eine genauere Beschreibung giebt Moritz, (II. 139 ff.), der mit G. und wol an dessen Seite diese Erleuchtung genoß. — Kastell, Castello del Angelo. — Nur die Sachen. An Meyer schreibt G. den 3. März 1796: „Wer in dem immerfort dauernden Streben begriffen ist, die Sachen in sich und nicht, wie unsere lieben Landsleute, sich in den Sachen zu sehen, der muß immer vorwärts kommen." — Ein halb Dutzend, wozu der Anblick von der Peterskirche, das Coliseo in der Abendbeleuchtung, das Panorama von Neapel, die Aussicht vom Vesuv und vom Molo, der Hafen von Palermo, die Aussicht von Catania und vom Aetna gehörten; denn bei den großen Schauspielen ist an Kunstwerke, wie Michel Angelo's jüngstes Gericht, Raphael's Logen und Teppiche, Apollo von Belvedere und das Pantheon, nicht zu denken. — Der Lampen, „einer Art von Papierlaternen, womit die Reifen an der Kuppel und die architektonischen Zierrathen an der Kirche und Kuppel besteckt sind" (Moritz). — Das Feuerwerk, auf der Engelsburg. Volkmann (II. 735 f.): „Die Höhe desselben giebt diesem Spektakel einen Anblick, den man keinem andern von der Welt geben kann, wenngleich ein Hauptstück eines Feuerwerks, nämlich die Wasserfeuer, fehlen." Moritz (II. 138 f.) hebt gleichfalls hervor, daß eben von der ungeheuren Unterlage dazu, dem Grabmal des Hadrian an der Tiber, dies „einzige Feuerwerk in seiner Art", die große Girandola einen so majestätischen Anblick gebe. Es hebe damit an, daß von der Höhe der Engelsburg einige Tausend Raketen aus einem Punkt aufsteigen und sich nach allen Seiten mit einem donnernden Getöse in der Luft verbreiten, wodurch die Tiber und ganz Rom mit seinen Hügeln auf einige Augenblicke erleuchtet werde und dann auf einmal die Scene wieder in Nacht versinke. Dies nenne man eigentlich die Girandola; darauf folgten Feuerwerk und andere Spielwerke, bis das Ganze mit einer zweiten Girandola schließe. G. nannte im Briefe an Bertuch vom 5. April 1788 den Faust die große Girandel. Volkmann bemerkt, diese Girandola bestehe aus 4500 Raketen und koste 500 Scudi. Girandola heißt eigentlich jedes Feuerrad (vgl. Diez unter giro); auch Giranda und Giralondola wurden früher so gebraucht. — Rom. Ende Juni (S. 351).

Der wol an Frau von Stein gerichtete Brief ist am 30sten geschrieben. — Ein schönes Quartier (S. 351), da er Tischbein's Saal beziehen wird. — Albano, Castello, Frascati. Vgl. S. 447. — Castello, Castel Gandolfo. — Vergangene Woche. Am 20sten hatte er noch aus Rom geschrieben; demnach müssen die drei Tage, die er auf dem Gebirge zubrachte, zwischen den 21sten und 24sten fallen. — An demselben Tage wird er an Herder geschrieben haben. Vgl. S. 829. Erhalten ist der eingelegte Brief

An die Kinder und Fritzen.

„Rom, den 30. Juni 1787.

„St. Petersfest war nun wieder eine rechte Gelegenheit, Euch zu mir zu wünschen. Laßt Euch nur von den Eltern erzählen, was ich von der Erleuchtung schreibe und was sonst irgend in einem Buche davon steht. Wo man auch in der Nacht in der Stadt auf eine Höhe kam, sah man das feurige Feenschloß am Horizonte stehen, und man wünschte sich mehr Augen zu haben, um es recht sehen zu können. Wenn ich komme, will ich es Euch recht lebhaft beschreiben. Nun ist Alles still in dem großen Rom, und es ist jetzt recht Zeit zum Studiren. Ich lerne gar Manches, was ich Euch wieder lehren werde. Seid indessen hübsch fleißig! denn es kommt Einem heute oder morgen zu Gute, wenn man etwas gelernt hat. Seit acht Tagen ist eine große Hitze auf einmal eingefallen, so daß man des Tages gar nicht ausgehen mag. Die Nächte sind auch sehr warm, und da es eben Vollmond ist, sehr schön und reizend. Das Volk ist die ganze Nacht auf den Straßen, besonders die Festtagsnächte, und singt und spielt auf der Zither und jauchzt, und kein Mensch mag zu Hause und zu Bette. Ich lebe ganz still für mich, und werde, da Herr Tischbein nach Neapel geht, einen großen kühlen Saal bewohnen, fleißig in demselben zeichnen und schreiben und an Euch denken.

„Lebt wohl! Ich kann heut nicht mehr schreiben und will also mit Eurer kurzen Entschuldigung schließen, womit Ihr Eure Briefe zu endigen pflegt."

88. Tischbein's Briefe (S. 352—357). Es ist ein Versehen, daß G. sie in den Junibericht gestellt hat. — Bemerkung. So lange. Er war am 26. Juni 1829, während

G. mit der Redaktion des „Zweiten Römischen Aufenthaltes" beschäftigt war, gestorben. Seine „Italiänische Reise" hatte G. ihm zugesandt und ihm später ein anmuthiges Denkmal seiner Freundschaft in seinem „Zweiten Römischen Aufenthalt" zu setzen versprochen. — Den 10ten Juli. Unsere Reise (S. 352). Er reiste mit Venuti, der nach Rom gekommen war, um die Einschiffung des Farnesischen Herkules zu besorgen, und den Brüdern Georg und Philipp Hackert; vgl. Tischbein, II. 99. — Von Rom bis Capua. Diese Reise wird sodann ausführlich bis Garigliano beschrieben, von dort bis drei Meilen hinter Capua nur kurz angedeutet (S. 355, Z. 28 f.). — Hackert, der wol kurz nach dem Petersfeste sich nach Albano begeben hatte. Hier ist nur an Philipp Hackert zu denken; hierdurch und durch das völlige Uebergehen des Bruders wird Tischbein's Angabe, daß beide Brüder mit ihm gereist seien, zweifelhaft. — Bei Kardinal Borgia, der dort bei seinem Bruder wohnte; vgl. S. 169, 742. — Als im Winter. Ende Februar hatte er mit G. denselben Weg gemacht; vgl. S. 169 ff. mit den Anmerkungen S. 741 ff. — Ein Schauspiel (S. 353), das besonders für Tischbein als Thiermaler höchst erfreulich war. — Marchese Lucchesini, der preußische Gesandte, der nach Neapel gereist war; vgl. S. 807. — Genserich's (S. 354). Vielmehr Theodorich's, dessen Schlosse man die weithin sichtbaren Trümmer zuschreibt. Volkmann, III. 9. — Konradin's, nach der unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo; er soll mit dem Prinzen Friedrich bei Mola, nach Andern bei Austura gefangen worden sein. — Des Cicero, als ihn seine Sklaven von seinem Landgute zu Formiä auf einer Sänfte nach dem Meere bringen wollten; vgl. weiter unten Z. 27 f. — Des Marius, der sich nach den Sümpfen von Minturnä am Ausflusse des Liris (Garigliano) flüchtete, wo er gefangen genommen wurde. Tischbein verbindet hier alles Schreckhafte, was er aus der alten Geschichte über die Gegend von Terracina bis Monte Dragone (Mondragone) weiß, wo man die Trümmer von Minturnä zeigte (Stolberg, VII. 331 f.). — Der antiken Stadt. „Bald nachher sieht man große Trümmer und terrassirten Boden, Spuren der alten Stadt Formiä, die den Raum bedeckte, den jetzt Castellone und Mola di Gaeta einnehmen, Städte, welche an einander stoßen." Stolberg, VII. 324. — Dem Cicero. „Vor Mola (Formiä) sieht man einen alten Thurm in Gestalt eines Trizonii, welcher für das Grab des Cicero ausgegeben wird, weil er in der Nähe bei Formiä ein Landgut hatte."

Volkmann, III. 23. Nach Stolberg, VII. 324 soll der alte Thurm, auf dem ein kleines viereckiges Gebäude errichtet worden, die Stelle der Ermordung bezeichnen. Ueber die Reste von Cicero's Landgut vgl. Moritz, II. 13. — Bereitet war (S. 354), auf Venuti's Veranstaltung. — Herrn Hackert (S. 355), im Palast Francavilla. — Auf seinem Lusthause, auf einem Felsen hart am Meer. Vgl. Tischbein, II. 103. — Später, ohne Datum (S. 356). Dieser und der folgende Brief fallen wol nicht in den Juli. Man könnte meinen, das Schmausfest, dessen im ersten gedacht wird, sei auf den 19. September gefallen, an welchem Tage das Blut des h. Januarius herumgetragen wird. Zu der folgenden Beschreibung vgl. S. 324. — 500000 Menschen. Volkmann meinte (III. 45), die Gesammtzahl betrage nur gegen 350000, welche der Kardinal Spinelli angebe, der lange Erzbischof in Neapel gewesen. Die letzte Zählung habe 358365 ergeben; man rechne dazu an Fremden, Truppen und Seeleuten so viel, daß man auf 450000 komme. Nach dem „Politischen Journal" 1787, S. 973, zählte man damals 375709. — Auf dem Schiff (S. 356), bei der Hin- und Herfahrt.

89. Nachtrag. Päpstliche Teppiche (S. 358—361). Zur Geschichte der Teppichwirkerei vgl. Achille Jubinale, Les tapisseries historiées. Die frühesten gewirkten Teppiche kamen aus Byzanz oder Arabien. Aber schon 985 ließ der Abt von St. Florent in Saumur große Teppiche mit bildlichen Darstellungen in seinem Kloster anfertigen. Zu Poitou finden wir schon im elften Jahrhundert bedeutende Fabriken dieser Art. Der große Teppich zu Bayeux gehört spätestens in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Eine Zunft von Tapisseries de tapis saracinois kennen wir zu Paris im dreizehnten Jahrhundert, und im folgenden zog Karl IV. fremde Weber nach Deutschland; vgl. Schnaase, „Geschichte der bildenden Künste", IV. 246 f., 648 f.; VI. 485. — Ueber Raphael's Teppiche und die Kartone dazu vgl. Ernst Förster, „Raphael", II. 80—101. — Am Frohnleichnamstag. Erst seit Paul III. wurden sie an diesem Feste unter den Kolonnaden der Peterskirche zu allgemeiner Ansicht aufgehängt. Irrig behauptet Förster, später sei ihre Ausstellung im Freien aufgegeben worden, weil dadurch ihre Farben zu sehr eingebüßt, und sie wären blos in der Galerie zwischen der Sala regia und der Kirche sichtbar gewesen; vgl. Volkmann, II. 738. Im Jahre 1798 wurden sie nach

Frankreich entführt; zehn Jahre später kaufte sie Pius VII. zu Genua wieder. Jetzt hängen sie in der großen Galerie des ersten Stockwerks des Vatikan's. — In England (S. 359), in Hamptonscourt. — Schon damals leise Spuren. Vgl. unten S. 847 f. — Die Beschämung und Bestrafung des Ananias (S. 360). Vgl. Förster, 89 f. — Versenkt, zur Erde gesenkt, niedergestürzt. — Marc-Anton. Vgl. oben S. 701. G. besaß von dem Tod des Ananias einen schönen, aber sehr unvollständigen Abdruck von Agostino Venetiano. — Dorigny. Nicolas D., der von Georg I. nach England berufen ward, um Raphael's Kartone zu stechen und für seine treffliche Leistung mit der Ritterwürde belohnt wurde.

90. Vom 1. bis 7. Juli (S. 362 f.). — Den 6ten. Der Brief scheint an Herder gerichtet. — Tischbein ist fort, wol seit dem 4ten. — Acqua acetosa, nördlich von Rom, nicht weit von der Villa di Papa Giulio. Alexander VI. hatte den Brunnen mit einer Einfassung von Bernini versehen lassen. Das Wasser enthält Pozzollano und verhärteten Kalktuff. Volkmann (II. 859 f.) führt außer des Johannes Hieronymus Lupi De aqua acidula ad ripam Tiberis epistola (Romae 1749) eine neuere Schrift des Arztes Massimi an. — Nichts Name. Vgl. oben S. 56. — Am Anfang der Woche (S. 363). Sonntag war der 1. Juli. — Einige Landsleute, Schütz von Frankfurt, Friedrich Bury von Hanau. — Ein wackerer Schweizer, H. Meyer. — Wie alle Welt, da er sich nicht giebt, wie er ist, sondern sich diplomatisch zurückhält. Vgl. S. 829. — Egmont. Erst mit dem Anfange des Monats scheint er diesen, der den fünften Band seiner Schriften beginnen sollte, in Angriff genommen zu haben. — Mein Wilhelm Meister, in welchem Manches über Kunst, besonders Dichtkunst, verhandelt werden sollte. — Die alten Sachen, welche in den acht Bänden seiner Schriften erscheinen sollten. — Ich muß diesmal. Der Schluß des Briefes scheint am nächsten Morgen geschrieben; er hatte noch am Abend Einiges hinzufügen wollen, aber den Brief an den Herzog vor Müdigkeit nicht zu Ende führen können.

Am 6ten schrieb Goethe

An Karl August.

„Heil, Gesundheit und alles Gute zuvor, wo Sie dieser Brief auch antrifft! Ihr Segen, Ihre Ermahnung hat gefruchtet,

und ich finde mich nun, zum ersten Mal auf meiner ganzen Reise mit dem wahren Gefühl von Sodezz in Rom, wo die Sodezz oder der höchste Leichtsinn hingehört. Lucchesini ist wieder hier. Ich habe die Freude gehabt, mich wieder mit ihm von Ihnen zu unterhalten. Er schätzt Sie ganz vorzüglich, und ich bin überzeugt, es ist nicht, um mir blos nach dem Sinne zu reden, daß er so viel Gutes von Ihnen sagt. Uebrigens ist er ein ausgemachter Weltmann und scheint mir, was ich auch nur von Weitem sehe, sein Spiel gut zu spielen.

„Ich werde täglich fleißiger und treibe die Kunst, die eine so ernsthafte Sache ist, immer ernsthafter. Wenn ich nur über einige Stufen im Machen hinweg könnte! Im Begriff und zwar im ächten, nahen Begriff, bin ich weit vorgerückt. Da ich doch einmal ein Künstler bin, so wird es viel zu meiner Glückseligkeit und zu einem künftigen fröhlichen Leben zu Hause beitragen, wenn ich mit meinem kleinen Talente nicht immer zu kriechen und zu krabbeln brauche, sondern mit freiem Gemüthe, auch nur als Liebhaber, arbeiten kann. Auch das, was ich jetzt lerne, bin ich Ihnen schuldig; denn ohne Ihren freundlichen Zuruf, der mir auf meiner Rückreise[1]) begegnete, wäre ich schon jetzt von Rom abgegangen. Die Freunde werden schon berichtet haben, daß ich meinen Aufenthalt bis auf den 28. August verlängere. Auch hab' ich an die Stein und Herder etwas von der St. Petersfeierlichkeit geschrieben, das sie mittheilen werden. Rom hat das Eigene, daß auch das Gespielte drin groß ist.

„Der Farnesische Herkules ist nun wirklich abgegangen, so wie man Anstalt macht, auch den Toro,[2]) und was nur transportabel aus dem Farnesischen Palaste ist, reisefertig zu machen. Auf der andern Seite leert der Großherzog[3]) die Villa Medici völlig aus, und Rom verliert interessante Sachen. Doch bleibt es immer ein unerschöpflicher Brunnen und wird den spätsten Nachkommen noch die wichtigsten Gegenstände der Kunst zu zeigen haben.

„Das allgemeinste Gespräch ist nun, daß der Papst die berühmte Lepri'sche Sache verloren hat. Er hat noch ein Remedium ergriffen; man glaubt aber nicht, daß es ihm viel helfen werde.[4])

---

1) In Neapel nach der Rückkehr von Sizilien, wahrscheinlich als er eben an den Herzog einen uns verloren gegangenen Brief gerichtet hatte. Vgl. S. 822.

2) So ist statt Torso zu schreiben. Vgl. S. 349, 823.

3) Von Toskana.

4) Der reiche Fürst Amanzio Lepri hatte den Papst und seinen Nepoten Romualdo Onesti Braschi zu seinen Erben eingesetzt, aber auf seinem Todten-

„Die Hitze ist so groß, und der Scirock hält auch die Nächte warm; er muß mir auch zur Entschuldigung dienen; denn er hat mich gegen Abend eingeschläfert, und nun geht die Post.[1]) Leben Sie recht wohl! Behalten Sie mich in freundlichem Andenken, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und geben mir noch einige Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden nach Rom. In sechzehn Tagen erhalt' ich richtig die Briefe."

Gleichzeitig schrieb G. an Frau von Stein, die er in ihrer äußerst traurigen Stimmung wegen des Todes Ihres Sohnes Ernst zu trösten hatte. Die Todesnachricht erhielt er in den ersten Tagen des Juli, da Ernst gegen den 15. Juni starb. Von ihrer Stimmung zeugt die Aeußerung in einem an ihre Schwester und ihre Schwägerin zugleich gerichteten Briefe: „Das ganze Leben ist ja nur ein Traum, und Ihr Beide seid mir der angenehmste Traum." Da G.'s Trostbrief rein persönlich war, so blieb er hier natürlich ganz weg.

---

bette diese Schenkung, als durch unerlaubte Mittel erschlichen, widerrufen und sein Vermögen den rechtmäßigen Erben, unter denen an erster Stelle die junge Marianna Lepri war, zugewandt. Der Papst ließ seinen Anspruch nicht fahren, doch trat am 15. Juni 1788 der Abbate Curti als Vertreter der Erben die Erbschaft an, und mußten die vom Nepoten weggenommenen Sachen in den Palast Lepri zurückgebracht werden. Der Papst aber wählte zwei der bedeutendsten Rechtsgelehrten, um seine Ansprüche durchzusetzen. „Inzwischen hatten Pius VI. und sein Nepot schon wieder einige neue und sehr reiche Erbschaften erhalten," schreibt das „Politische Journal" im Septemberheft 1786 (S. 925). „Fast ganz Italien ist über diese jetzt so eingerissenen päpstlichen Kunstgriffe, reiche fremde Erbschaften zu erschleichen, sehr mißvergnügt und aufgebracht." Eines ähnlichen Falles gedenkt dasselbe Journal ausführlich im Novemberhefte (S. 1111 f.). Auf eine rührende Bittschrift der Lepri'schen Erben, ihnen ihr Gut zu lassen, schrieb der Papst: Non gaudeant impetratis. Sein Vertreter wollte den Beweis führen, daß Lepri seine Schenkung nicht habe widerrufen können. Wirklich gelang es dem Einflusse des Papstes, die Entscheidung zu seinen Gunsten zu lenken; doch beruhigten sich die Erben dabei nicht, und wol nicht ohne Einfluß des Prinzen Aluzzo Altieri, welcher unterdessen die Donna Lepri geheirathet hatte, entschied am 10. Juni das Appellationsgericht der Rota zum Jubel des Volkes gegen den Papst, der sich aber nicht abhalten ließ, eine nochmalige Verhandlung im November zu beantragen. Trotz der günstigen Aussicht sah sich der Prinz Altieri veranlaßt, mit dem Papst einen Vergleich zu schließen, wonach der Nepote noch sechs Jahre lang die auf 30000 Scudi sich belaufenden Zinsen fortbeziehen sollte. Herzan schreibt am 12. Juni an Kaunitz: „Vorgestern ist der berufene Prozeß zwischen Sr. Heiligkeit und dem Mündel Capri [lies Lepri] neuerdings in der Rota zum Vortheil des Letztern entschieden worden", worin Brunner „ein glänzendes Zeugniß für die Unabhängigkeit und Rücksichtslosigkeit dieses obersten Gerichtshofes in Rom" erkennt.

1) Der letzte Absatz des Briefes muß am Morgen des 7ten geschrieben sein, da der Posttag auf den Sonnabend, nicht auf den Freitag fiel. Der 6. Juli war ein Freitag.

91. Vom 8. bis zum 21. Juli (S. 363—367). Von der ersten Woche haben wir nur den am Montag dem 9ten im Voraus begonnenen tagebuchartigen Brief an Frau von Stein. Den 9ten. Gestern (S. 364), als an einem Sonntage. — Dem Engländer Moore, James Moore, geboren zu Edinburgh. Auch Herder sah dessen Gemälde; vgl. dessen Reise, S. 105, und Meyer in G.'s „Winckelmann und sein Jahrhundert", S. 331 f., 380. — Ara coeli, Santa Maria Ara coeli auf dem Gipfel des Kapitol's. Die Kirche gehört den Franziskanern. — Beatifikation zweier Heiligen. Solche kamen damals häufig vor, weil man durch die aus den betreffenden Ländern fließenden bedeutenden Gelder zu den Kosten der vorangehenden Verhandlung den bedrängten Finanzen aufhelfen wollte. So schreibt das „Politische Journal" im Septemberhefte 1786 (S. 924 f.): „Einen andern Geldzufluß aus Spanien hat man durch die Kanonisation fünf neuer Heiligen, worunter zwei aus Spanien gebürtig waren, erhalten. Die Kosten dieser fünf Prozesse beliefen sich auf 80,000 Scudi, die meistens von andächtigen Seelen aus Spanien geschenkt waren. Diesen fünf neuen Heiligen wurde, aller Protestationen und Einwendungen des Teufels ohngeachtet, der Strahlenteller am 6ten August zuerkannt." Während G.'s Anwesenheit zu Rom Ende 1786 erfolgte die Seligsprechung des Francesco Caracciolo. Im Mai 1787 schreibt das „Politische Journal" (S. 503), man mache Anstalt zur Seligsprechung des am 4ten April gestorbenen Würzburgers Franz Gavard und erwarte dazu nur Kontributionen aus Deutschland. Daß der Papst sich Ende Juni „mit Kanonisirung verschiedener Heiligen" beschäftige, berichtet das „Politische Journal" (S. 737). Höchst wahrscheinlich ist dieselbe Feier der Seligsprechung gemeint, welche Moritz am 14. September als „vor einiger Zeit" geschehen beschreibt (II. 159 ff.). Er spricht aber von drei Franziskanern, von denen der eine aus Subiaco gewesen. Der mit *** bezeichnete Freund, mit welchem er von Nachmittag bis Abend, bald auf dem Kapitolium spazierend, bald nach Ara coeli hinaufsteigend und endlich bei der Dämmerung wie alle Zuschauer auf einem gemietheten Stuhle sitzend, dem Feuerwerk zusehend, in angenehmen Gesprächen zugebracht, war ohne Zweifel G., dessen Namen Moritz früher einmal, am 20. November 1786, mit *** angedeutet hat. In dem Werke: Elementi della storia de' sommi Pontifici — raccolti dal Canonico Giuseppe de Novaes Patricio Portogese,

dessen sechzehnter Band Pius VI. behandelt, finden sich im Jahre 1786 fünf aber 1787 und 1788 keine einzige Seligsprechung angeführt. Wäre diese Zusammenstellung zuverlässig, so würde man anzunehmen haben, daß die am 27. April und am 3. September 1786 erfolgte Seligsprechung der beiden Franziskaner Niccolo Fattor aus Valencia und Tommaso von Cori so viele Monate später von dem Orden zu Rom gefeiert worden; allein gegen die Vollständigkeit ergeben sich eben bedeutende Bedenken, da weder eines Franziskaners aus Subiaco noch des Francesco Caracciolo gedacht wird. — In Brüssel (S. 365), wo das Volk sich vor dem Palaste der Statthalterin versammelt hatte, welche nach der Forderung der Stände die vom Kaiser unter dem 1. Januar erlassenen Bestimmungen, als mit den Vorrechten der Provinz in Widerspruch stehend, in ihrem Namen zurücknehmen sollte. Als der Kaiser die Statthalterin nach Wien berief, riethen die Stände dringend von dieser Reise ab, weil dieselbe „Furcht und Verzweiflung verbreiten würde" und sie den heftigsten Sturm nach jener Stille befürchteten, welche nur die einzige Gegenwart der Statthalterin erhalte; sonst könnten sie unmöglich die Verheerung des platten Landes und augenblickliche Einäscherung der Städte verhindern. Ja, die Syndici der Stadt Brüssel schrieben an die Stände, sie würden sich erinnern, daß die Abreise Margarethens von Parma unter Philipp II. in ähnlichem Falle die Ursache des Verderbens dieser Lande gewesen. — Den 16ten. Der tagebuchartige Brief ward wol am zweitfolgenden Tage vollendet und abgesandt, welcher Posttag war; G. hatte, wie in der vorigen Woche, am Montag begonnen. — Mit Angelika, bei welcher er schon jetzt alle Sonntage zu Mittag speiste; vgl. S. 367, 390. — In der Farnesina; vgl. S. 126. — Dem Grabmal des August, Mausoleo d'Augusto. „Das Grabmal des Augustus liegt hinter San Carlo al Corso bei Ripetta. Es besteht aus einem alten Thurm; man sieht nichts mehr von Säulen und Marmor; inwendig liegt ein Garten, und rings um die Mauer läuft eine Terrasse" (Volkmann, II. 359 f.). Ihm schräg gegenüber am jenseitigen Tiberufer liegt die Engelsburg, ursprünglich das Grabmal Hadrian's. „Gegenwärtig ist nur die doppelte Backsteinmauer übrig, auf welcher sich vormals der Tumulus mit seinen Baumpflanzungen erhob. Die Umwandlung in einen modernen Circus hat den ursprünglich schön gegliederten Organismus unkenntlich gemacht." Braun, S. 107. — Ochsenhetze. Eine Beschreibung dieser sogenannten Giostra

giebt Moritz, II. 198 ff. — Albacini (S. 365); vgl. Meyer, a. a. O. S. 357. Andere bedeutende Restaurateure waren in Rom Penna und Franzoni. Albacini's als besten Restaurateurs wird auch Werke, Bd. XXXII. S. 130 gedacht. — Eines sitzenden Apoll's. Vgl. S. 367. Es ist der Torso des Bacchus im Museum zu Neapel. — Graf Frieß. Vgl. S. 805 f. — Casti. Giambattista Casti, 1721 zu Prato geboren, hatte die Höfe von Wien, Petersburg und Berlin besucht. Joseph II. ernannte ihn zum Hofdichter. Als solcher dichtete er die Oper Il Re Teodoro in Venezia. Ueber seine Oper La Grotta di Trofonio vgl. S. 721, Anm. 7, über seine Novelle galanti S. 377. — Andrea del Sarto (S. 366). Die hier genannte Madonna findet sich in der gräflich Frieß'schen Sammlung in Wien. — In einem Briefe. Vgl. oben S. 356. — Am Dienstag, dem 10ten. — Den 20sten. Der wol an Herder gerichtete Brief ward erst am folgenden Tage abgesandt. — Durch die Kraft des Geistes, wie er am 2. Februar 1788 sagt, das Feuer der Jugend habe ihm Manches ohne großes Studium gelingen lassen. — Nojos (S. 367), das italiänische nojoso, wie wir ihn S. 829 des italiänischen Sodezz (sodezza) sich bedienen sahen. — Bin ich freilich sehr allein. Mit Moritz konnte er sich doch über Manches unterhalten, obgleich auch Dieser ihm Herder, wenn Letzterer seine gute Stunde hatte, nicht ersetzen konnte. — Mengs. Ich finde nur die Aeußerung im zweiten Briefe an Fabroni: „Wenn der Apollo in Belvedere das Fleischige und die Weichheit des sogenannten Antinous hätte, würde er unstreitig schöner sein." In der deutschen Ausgabe der Werke von Schilling, II. 121. — Eines Apoll's oder Bacchus'; vgl. oben S. 365.

92. Vom 22. bis zum 28. Juli (S. 367—369). Zunächst erhalten wir Tagebuchbemerkungen vom 22sten bis zum 25sten. — Den 22sten. Palast Barberini. „Die Hauptseite ist nach der Strada Felice. Im untern Geschosse: Raphael's Maitresse, eine schöne Brünette, ziemlich entblößt. Auf dem nach Art der Alten am Arme befestigten Armbande hat Raphael seinen Namen angeschrieben. Das Gemälde ist in einer trockenen Manier gearbeitet, wird aber von Kennern sehr hoch geschätzt. — Maria mit dem Kinde von Leonhard da Vinci; die Maria scheint Porträt von einem jungen Mädchen zu sein. Die Schatten sind zu schwarz, überhaupt ist das Bild trocken und maniert." Volkmann, II. 286. Ueber Raphael's Fornarina vgl. Förster, I. 261 ff., 333 f.

Der Madonna da Vinci's gedenkt Bädeker (S. 161) gar nicht. — D'Agincourt (S. 368). Jean Baptiste Louis Georges Seroux d'Agincourt, geboren zu Beauvais am 5. April 1730, hatte sich 1778 in Italien niedergelassen. Da sein Vermögen durch die Revolution außerordentlich gelitten hatte, so verzögerte sich die Herausgabe seiner Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au 4me siècle jusqu' à son renouvellement au 16me; erst 1810 erschien der erste der sechs Bände, der letzte 1823, neun Jahre nach seinem Tode. — Auflebung, von G. eigenthümlich nur hier gebraucht für Wiederaufleben (renaissance). — Dies. Albert Christoph D., zu Hannover 1755 geboren, Landschaftsmaler und Kupferstecher. Vgl. Meyer, a. a. O. S. 333, 335. Meyer läßt ihn noch 1805 in Wien leben, er war aber schon 1797 gestorben. — Dadurch gewöhnt sich Auge und Geist. Ueber seine Studien in Betreff des Kolorits vgl. G.'s „Konfession" am Schlusse der „Farbenlehre". — Den 23sten. Des unschätzbaren Anblicks. Von der Höhe der Säule, zu der man auf 184 Stufen gelangt, dessen auch Volkmann gedenkt (II. 171 f.). Ueber die Säule selbst vgl. Braun, S. 31. — Durch die Straßen, im Gegensatz zu der Höhe, auf der er gewesen. — Der Platz von Monte Cavallo, über den er zurückkam. Vgl. S. 116. — Den 24sten. Villa Patrizzi oder Patrizi, die erste Villa rechts vor der Porta Pia, von Sebastiano Cipriani gebaut. Eine schöne Aussicht hat man im Garten, besonders von der Wiese aus und von der Treppe des Gartenhauses herab. Der antiken Reste im Garten gedenkt G. nicht. — Den Platz der Antoninischen Säule, die Piazza Colonna, von der in der Mitte stehenden Antoninischen Säule (Colonna Antonina) des Mark-Aurel benannt, zu deren Höhe man auf einer Wendeltreppe von 189 Stufen steigt. „Man meinte, sie sei Antoninus Pius errichtet, während die Basreliefs zeigen, daß sie dem Mark-Aurel gesetzt ist." Volkmann, II. 738. — Die eine Seite des Palastes Chigi nimmt die nördliche Länge des Platzes ein, dessen Antiken 1728 an August II. von Polen verkauft wurden. Der Palast selbst ist sehr einfach gebaut. — Den 25sten (S. 369). Des Prinzen von Piombino, Piombino di Casa Ludovisi, dessen Palast am Corso lag. Winckelmann führt mehrere werthvolle Gemmen aus dieser Sammlung an. — Den 27sten. Aus einem am folgenden Tage vielleicht mit Tagebuchbemerkungen der Woche an Frau von Stein gesandten Brief. — Zu Ende voriger Woche. Wol vor Sonnabend dem 20sten; vgl. den Bericht

S. 376 f. — Wir haben ꝛc. (S. 369), in dieser Woche. Am Mittwoch hatte er nicht geschrieben.

93. Vom 29. bis zum 31. Juli (S. 369—371). Offenbar Tagebuchbemerkungen, die aber an Frau von Stein gesandt wurden. — Den 29sten. Mit Angelika, bei welcher er speiste. — Aus meinen ersten Römischen Briefen; vgl. S. 139 f., 706 f. — Mäuschen (S. 370), Mädchen, wie S. 78, wie man in Weimar scherzhaft Misel brauchte. — Diese Ader, wie er am 16. November 1788 an den Herzog schreibt, die Studentenader fange an, sich wieder in ihm zu beleben. — Come il sole d'Inghilterra, eine gangbare Redeweise. — Den 31sten. In die komische Oper (S. 371), das Theater Valle. Vgl. S. 692. — L'Impresario in angustie, von Cimarosa als Karnevalsstück für das Teatro nuovo zu Neapel 1786 gesetzt. Auch Moritz gedenkt am 3. Oktober (II. 216 ff.) ausführlich dieses später von Vulpius für die Weimarer Bühne bearbeiteten Stückes, zu welchem G. zwei Lieder dichtete. Vgl. Diezmann, „Goethe-Schiller-Museum" (1858), S. 1 ff., und „Eine vergessene Oper" in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" vom 6. Juli 1864. „Nichts Komischeres habe ich noch gesehen als eine Operette, deren Gegenstand selber die Aufführung einer Operette und die spielenden Personen die Sänger, der Komponist, der Dichter und der Unternehmer des Schauspiels sind, welcher letztere hier der Impresario heißt, und von dem denn auch diese Posse den Namen hat. Das Stück des Dichters besteht aus ganz abscheulichen Abgeschmacktheiten, daß nämlich Hekuba den Pyrrhus, da er ihren Sohn ermordet hat, einen Murmelthierträger schilt, und wie Pyrrhus, gleich dem Verfasser des Stücks, zuletzt von seinen Gläubigern verfolgt wird" u. s. w. Moritz. G. verwechselt hier die prima und seconda donna, welche letztere eigentlich die Frau des Impresario ist.

94. Bericht. (S. 372—379). Die Stelle: „Wer an sich erfahren hat, ... peinlicher und belasteter" (S. 374, Z. 7 bis 375, l. Z.) nahm G. 1831 mit wenigen Aenderungen und Einschiebung des Berichtes vom folgenden April (S. 503 f.) in die Nachträge und Zusätze zu seiner „Metamorphose der Pflanzen" auf (Werke, Bd. XXXIII. S. 72 ff.). — Pinienkerne (S. 375). Einen Piniensprößling verpflanzte G. vor seiner Abreise von Rom in Angelika's Garten. — Ueber den Nelkenstock vgl. a. a. O.

S. 47 f. und unten den Brief an Knebel vom 18. August. Riemer, II. 280: „Diese sehr sauber ausgeführten und kolorirten Zeichnungen befinden sich noch in seinen zur „Metamorphose der Pflanzen“ gehörigen Portefeuillen.“ — Nachdem ich mich nun (S. 376). Der Uebergang ist gezwungen. — Wir als leidenschaftliche Bühnenfreunde, er selbst mit Moritz, Bury und andern befreundeten Künstlern. — Unseres Cimarosa. Domenico Cimarosa, der schon frühe mit seinen komischen Opern die italiänische Bühne beherrschte. Nach seiner Rückkehr von Petersburg wurde er Kapellmeister zu Wien. 1787 hatte sein L'Impresario in angustie jubelnden Beifall gefunden. — Konzertmeister Kranz. Eines frühern Konzerts von Kranz wird S. 728 gedacht. Seine längst erfolgte Abreise erwähnt G. am 14. September (S. 397). — Jenkins. Vgl. oben S. 716, Anm. 1. — Volpato. Giovanni V., berühmt durch seine Kupferstiche nach Raphael's Gemälden im Vatikan und Gründer einer trefflichen Schule von Kupferstechern. „Man kann wol sagen,“ bemerkt Meyer a. a. O., „Volpato habe durch diese Kupfer kräftig mitgewirkt zur Ausbreitung des bessern Geschmacks durch alle Reiche der gesitteten Welt.“ — In der schönsten Sommernacht. Vgl. oben S. 369. — Milordo (S. 377) nannte man zu Rom jeden durch Freigebigkeit und Glanz sich auszeichnenden Fremden. — Eines untergeschobenen geschnittenen Steines. G. erwähnt der Sache im Briefe an den Herzog vom 28. September, wonach dies nicht in den Juli gehören dürfte. — Den Ankauf einer schönen Statue. Er kaufte sie von Jenkins. — Einen Mithras, vielmehr einen Priester oder Diener des Mithras, wie solche häufig auf beiden Seiten von Mithrasdenkmälern sich gegenüberstehen. — Im Museo Pio-Clementino, jetzt im Vatikan. Vgl. Visconti's Museo Pio-Clementino, III. tav. XXI mit der Beschreibung. — In Abbé-Tracht (S. 378), die sehr verbreitet war; auch Kinder kleidete man so. — Gott und der Natur sei zu danken. Aehnlich äußerte sich G. über den Streit, ob er oder Schiller der bedeutendere deutsche Dichter sei: „Sie sollen sich freuen, daß überall ein Paar Kerle da sind, worüber sie streiten können“ (gegen Eckermann den 12. Mai 1825). — Von einem Gemälde (S. 379). Vgl. den Brief aus Rom vom 30. August 1787 im „Merkur“ 1788, I. 266 f. — Statt Lady Hamilton sollte Miß Harte stehen. — Auch eine der Furien, vielmehr beide und auch Orest. Das Bild war für den Prinzen

von Waldeck bestimmt; jetzt befindet es sich in Arolsen. Tischbein selbst (II. 104 ff.) erklärt für den besten Kopf, den er nach ihr gemalt, den der Andromache auf Hektor's Abschied, gleichfalls jetzt in Arolsen. Auch vieler andern Zeichnungen, die er besonders Abends in Caserta von ihr gemacht, gedenkt Tischbein. „In welcher Stellung sie auch war, sitzend, stehend, liegend, sie war immer malerisch. Hamilton gefielen diese Zeichnungen, er bewahrte sie und schloß sie in seine Schatulle.“

95. *Vom 1. bis zum 11. August* (S. 380—383). Wir haben hier vom 1. August, einem Mittwoch, einen Brief oder vielmehr den Theil eines Briefes an Frau von Stein und vom Sonnabend der folgenden Woche Stellen aus Briefen an Frau von Stein und Herder, außerdem einen vollständig bekannt gewordenen Brief an den Herzog Karl August. In die Zwischenzeit scheint der ungedruckte Brief an die Herzogin Mutter zu fallen, in welchem er ihr die Reise nach Italien für dieses Jahr widerrieth. Er hatte jetzt den Entschluß gefaßt, bis Ostern in Italien zu bleiben. — *Im nächsten Brief.* Es geschah erst am 11ten, obgleich zwei Posttage dazwischen lagen. — *Ohne Datum.* Auch dieser Brief ist an Frau von Stein gerichtet, die ihm von neuen magnetischen Erscheinungen in der Schweiz berichtet hatte. Er ist wol vom 4ten, zu einer Zeit, wo er noch beabsichtigte, am 28sten Rom zu verlassen und durch die Schweiz zurückzukehren. — *Marktschreier*, wie Mesmer, *große Herren*, wie ein Graf Thun, *Propheten*, wie Lavater. — *Hexenepoche*, die von der schrecklichen Macht abergläubischer Selbsttäuschung zeugt. — *Villa Borghese* (S. 381), hier zum ersten Mal erwähnt. Vgl. unten zu S. 457. — *Den 11ten.* Der erste Brief ist an Frau von Stein gerichtet; die Anrede ist hier aus der Einheit in die Mehrheit umgesetzt, nur stand vielleicht schon ursprünglich in Z. 22 *Euer Urtheil.* — *In vierzehn Tagen.* Am 25. Januar 1788 äußert er gegen den Herzog, er sei vierzehn Tage mit Hackert in Tivoli gewesen. Vor dem 16. Juni hatte er mit Diesem noch keine ganze Woche in Tivoli zugebracht; auch könnte er sich wieder zwischen dem 21sten und 26sten dort aufgehalten haben. Hackert selbst scheint nach dem 30. Juni nach Albano gegangen zu sein, von wo er schon gegen den 4. Juli nach Neapel zurückkehrte. Volle vierzehn Tage lassen sich schwer herausrechnen. — *Verschaffelt* (S. 382); vgl. S. 608. Maximilian von V. war 1754 zu Mannheim geboren. Sein Vater, Direktor

der Zeichenakademie daselbst und Hofbildhauer, hatte G. auf der Rückkehr von Straßburg freundlich empfangen. Vgl. Werke, Bd. XXII. S. 52. — Ich habe der Herzogin (S. 382). Aus einem Briefe an Herder, in welchem vorher auch der Vollendung des Egmont gedacht war. — Wie eine zweite Natur. Vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 101 f.: „Ein vollkommenes Kunstwerk ist ein Werk des menschlichen Geistes und in diesem Sinne auch ein Werk der Natur." — Alle unsere Geburtstage. Am 25sten war Herder's, am 28sten G.'s und Gottfried Herder's Geburtstag, worauf am 3. und 5. September die Geburtstage des Herzogs und Wieland's folgten; der Winter brachte die Geburtstage Knebel's, der Frau von Stein und der Herzogin.

An Herzog Karl August schrieb G. den 11ten in Erwiderung eines Briefes desselben, ohne seiner Antwort an die Herzogin Mutter zu gedenken.

An Karl August.

„Für Ihren lieben, werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das Herzlichste. Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße, und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann, und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab; möge sich Ihnen Alles zum Besten wenden! Ich erwartete Ihr Schreiben, um über meinen fernern Aufenthalt etwas Festes zu beschließen. Nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche, mich noch bis Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüth ist fähig, in der Kunstkenntniß weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eigenes kleines Zeichentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommen zu machen. Jetzt werden Architektur und Perspektiv, Komposition und Farbengebung der Landschaft getrieben; September und Oktober möchte ich im Freien dem Zeichnen nach der Natur widmen, November und Dezember der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden, die ersten Monate des künftigen Jahres der menschlichen Figur, dem Gesichte rc. Ich wünsche und hoffe, es nur wenigstens so weit zu bringen wie ein Musikliebhaber, der, wenn er sich vor sein Notenblatt setzt, doch Töne hervorbringt, die ihm und Andern Vergnügen machen. So möchte ich fähig werden, eine Harmonie aufs Blatt

zu bringen und Andere mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewisse Fähigkeit in sich spürt und Einem das Handwerk mangelt, sie auszulassen und auszuüben. Bis Ostern werde ich es so weit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können. Denn gewisse Dinge sind es, die man von Andern lernen und annehmen muß. Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Denken über Kunst, mit Ausübung derselben zeitlebens beschäftigen, und wol kein Punkt sein kann, über den man nicht von Einem oder dem Andern Belehrung finden könnte.

„Noch eine andere Epoche denke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweite) Schriftstellerepoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe, bis Neujahr den Tasso, bis Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich, hoffe ich, sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen, fertig werden und mir bei meiner Rückkehr ins Vaterland nichts übrig bleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas Neues, kann mit Ernst an Wilhelm gehen, den ich Ihnen recht zu Erb und Eigen schreiben möchte. Daß ich meine ältern Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Rekapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier nach meiner ersten zurückzubilden, das, was ich nur entworfen hatte, neu auszuführen, so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen lassen, ich würde niemals so weit gekommen sein, als ich jetzt zu reichen hoffe. Ostern rückte ich mit Zucht und Ordnung wieder ins Vaterland und käme zur schönen Jahreszeit zurück. Edelsheim in einem gar guten Brief aus Karlsbad giebt mir zwei Jahre; die hätte ich alsdann ohngefähr vollendet.

„Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe, noch zum Schluß beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Rückkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen[1]) beurtheilen zu dürfen. Ich würde

1) Dieses Ausdrucks muß sich G. auch in einem Briefe an Herder bedient haben, der über diese vornehme Bezeichnung spottete. Vgl. S. 399.

mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs Neue qualifiziren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Sekundirt der Himmel meine Wünsche, so will ich mich alsdann der Landesadministration einige Zeit ausschließlich widmen wie jetzt den Künsten; ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit, zu ergreifen und zu wirken. Möge indeß Alles, was Sie bei sich einrichten, Ihren Absichten völlig entsprechen und auch mir, wenn ich wiederkomme, Freude bereiten! Mögen Ihre großen auswärtigen Verhältnisse Ihre Existenz ganz ausfüllen und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einernten! Noch Manches bleibt mir über einzelne Dinge zu sagen übrig, das ich auf einen nächsten Brief verspare. Geben Sie mir bald wieder ein Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Liebe! Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich auf das Beste."

96. Vom 12. bis 18. August (S. 383 f.) Aus dieser Woche haben wir außer dem hier theilweise gegebenen Briefe an Frau von Stein einen vom 15ten an Göschen und drei vom 18ten an Knebel, Seidel und die Frau Bürgermeister Bohl in Lobeda bei Jena, eine in Weimar beliebte Naturdichterin. — Moritz studirt jetzt die Antiquitäten. Vgl. dessen für G.'s Stellung zu ihm wichtigen Brief vom 1. September an Campe. — Einen trefflichen Leonard da Vinci. Dessen „Christus unter den Pharisäern" befand sich damals noch in der Villa Borghese Aldobrandini. Der Fürst Paolo Borghese Aldobrandini ist gemeint, dessen auch S. 410 und 481 gedacht wird. Vgl. Volkmann, II. 72. — Ihr alter Gatte, Zucchi. Vgl. S. 155. — Spiele den Italiäner mit den Italiänern (S. 384). An Herder schreibt G. zwei Jahre später, Tischbein habe von den Italiänern „in das Metier der Falschheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuschen" gelernt. — Buoncompagni, Ignazio Lodovico Principe di Buoncompagni. Herder wurde ihm durch die Herzogin Mutter vorgestellt. Vgl. Herder's Reise, S. 163, 175 f.

Den 15ten erwiderte Goethe

An Göschen.[1])

„Ihre beiden Briefe vom 22. März und 5. Juni beantworte ich durch Gegenwärtiges.

1) Hier zum ersten Mal gedruckt.

„Es thut mir leid, daß Chodowiecki Sie übel versorgt hat, um so mehr als meine Exemplare darüber zurückgeblieben sind, welches mir in mehr als einer Betrachtung höchst unangenehm ist. Lassen Sie sich durch nichts abhalten, die folgenden Bände zugleich mit denen zu spediren, die ins Publikum gehen.

„Egmont ist fertig; was sonst noch zum fünften Bande gehört, will ich auch gleich vornehmen. Es wäre mir lieb, wenn er bald herauskäme. Das Publikum ist durch den vierten schon ans Vereinzeln gewöhnt, und da ich ein ansehnlich Stück Arbeit mehr gebe, als ich versprochen, wird man mir auch nachsehen.

„Hätte das Publikum unsre Ausgabe ein Wenig mehr favorisirt, so könnte ich zehn, ja zwölf Bände, und noch dazu mit mehr Bequemlichkeit liefern; allein wir wollen es diesmal dabei bewenden lassen. Mit unserer Nation soll der Schriftsteller nicht allein uneigennützig, er soll auch großmüthig sein. Sie würden denken, mir eine ungeheure Summe für ein Stück zu bezahlen, wenn Sie mir nur meine Baarauslagen ersetzten, die ich habe machen müssen, um die Studien dazu zu sammeln.

„Von Madame Angelika will ich sehen vorerst eine Zeichnung zum fünften Band zu erhalten. Sie hat so viele Bestellungen, daß kein Federzug von ihr mit Gold zu erhalten ist, was sie nicht aus Gefälligkeit thut. Sie hat mich neulich mit einer Zeichnung überrascht, welche die Stelle aus Iphigenie: „Seid Ihr auch schon herabgekommen!“ [1]) vorstellt. Es ist vielleicht eine ihrer glücklichsten Kompositionen. Und eben darum darf ich nicht zudringlich sein. Sobald der fünfte Band abgegangen ist, mache ich mich an den Tasso; Faust soll schließen.

„Wenn Sie die 60 Thlr. von Herrn Plessig [2]) einkassiren können, soll mir's lieb sein. Einigen Verlust am Golde nehm' ich über mich. Ich hoffe, die Exemplare für Rom werden abgegangen sein; wo nicht, so bitte ich, sie aufs Geschwindeste zu spediren.

„Ehstens werde ich Ihnen wegen einer andern Angelegenheit schreiben und mir Ihren Rath ausbitten. Es ist eine komische Oper von mir, eine neue, die nicht in den Schriften begriffen ist, [3]) sehr glücklich komponirt worden; ich wünschte die Partitur davon ins Publikum zu bringen, auf eine Weise, daß der Kom-

1) III. 3. Vgl. oben S. 194.

2) Vgl. oben S. 739. Nach unserer Stelle scheint die Beziehung auf Plessing kaum möglich.

3) „Scherz, List und Rache“.

ponist, der viel Zeit und Mühe darauf verwendet, einigen Vortheil daraus ziehen könnte. Doch davon nächstens mehr.

„Ich wünsche zu hören, daß es Ihnen wohl und glücklich geht.“

Nach längerer Zeit wandte sich G. wieder einmal am 18ten an seinen treuen Seidel.

An Seidel.

„Deinen guten, treuen, verständigen Brief habe ich lange zu beantworten unterlassen; auch habe ich zwei aufgenommene Posten Geld Dir nicht angezeigt; es wird aber doch Alles in Richtigkeit sein.

„Die Verhältnisse, die Du mir gleichsam in einem Spiegel hinstellst, wollen wir der Zeit zu entwickeln überlassen. So viel kann ich Dir sagen, daß Deine Gedanken sehr mit den meinigen zusammentreffen, ja bis auf geringe Modifikationen dieselbigen sind. Vor jetzo ist mein Aufenthalt in Italien bis Ostern verlängert. Sieh, was etwa in meinem Hauswesen sich rücken und legen läßt; ich überlasse alles Deinem Gutdünken. Dann schreib mir, wenn meine Hausmiethe um ist; ich erinnere mich nicht genau.[1]) Sage mir sonst über Eins und das Andere Deine Meinung und bediene Dich indeß meines Hauses und des Meinigen zu Deiner Nothdurft und zu Deinem Vergnügen.

„Mache Dir einmal wieder ein Geschäft, mir einen langen Brief zu schreiben und mir mit Deiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die gegenwärtige Lage unseres kleinen Staats, insofern Du sie übersiehst, und was das Publikum denket und sagt über das neue Kammersystem u. s. w., Deine Gedanken zu eröffnen. Füge sonst, was einzelne Personen und Neuigkeiten betrifft, hinzu! Ich wünsche, daß unsere gegenwärtige Korrespondenz Alles wegheben möge, was zwischen einem unbedingten wechselseitigen Vertrauen stehen könnte; denn ich hoffe, Du sollst mir bei meiner Zurückkunft mehr werden, als Du mir jemals warst.

„Schreibe mir auch einmal einen kurzen Auszug meiner sämmtlichen Ausgaben und Einnahmen seit meiner Abwesenheit, damit ich weiß, wie ich im Ganzen stehe und was meine Haushaltung kostet. Ich habe Anfangs Juni von Meuricovre in

1) Das Haus am Frauenplan gehörte dem Rath Helmershausen, und G. scheint es zweimal hinter einander auf drei Jahre gemiethet zu haben. Vgl den Brief an Seidel vom 28. Oktober.

Neapel 204 Neapolitanische Dukaten und 3 Gran[1]) erhalten, deswegen auch direkt an Paulsen geschrieben. Bald darauf von Belloni [in Rom] 2000 Livres, welche Du mir anweisen ließest. Laß jetzt wieder 2000 an Herrn Hofrath Reiffenstein für Rechnung des Geheimerath von Goethe zahlen. Ich thue dies, weil ich nicht weiß, wie lange ich noch hier bleibe, und weil ich im Herbste auf dem Lande herumziehen will.

„Der Sommer war sehr und ungewöhnlich heiß, daß ich also einmal sagen kann, ich habe einen Sommer gelebt.[2]) Der Herbst wird unvergleichlich werden. Ich bin sehr fleißig, Egmont ist fertig! Was noch in den fünften Band kommt,[3]) wird auch zugerichtet. Uebrigens werden alle Künste mit großem Eifer getrieben. Die Masse dessen, was man hier kennen lernt, ist so groß, daß ich mit aller Vorbereitung dieses ganze Jahr nur in Vorbereitung zugebracht habe, nun scheint es sich aber aufrichten zu wollen. Ich habe denn doch in Kenntniß und Uebung zugenommen, so wenig es auch ist, wenn man aufs Aechte sieht und sich nicht vom Scheine blenden läßt. Briefe kommen wol gar nicht mehr an mich. Empfiehl mich den Herren Geheimenräthen mit dem Vermelden, daß ich ehestens schreiben würde. Versäume nicht, bald und ausführlich zu schreiben; es macht mir viel Vergnügen, aus der Ferne näher gerückt zu werden, besonders da ich schon beinah als ein Fremder nach dem Ettersberg hinsehe. Leb wohl, liebe mich und grüße die Liebenden!"

Den 18ten schrieb er auch

An Knebel.

„Ich habe Dir lange nicht geschrieben, lange nichts von Dir gehört. Ich bin nun auf einem Punkte, wo ich allen meinen Fleiß auf die Gegenwart konzentriren muß. Frau von Stein wird Dir Manches von mir bei ihrer Rückkehr aus dem Karlsbade erzählt haben.

„Ich werde mit den Künsten und der Natur immer vertrauter und mit der Nation immer fremder; ich bin ohnedies schon ein isolirtes Wesen, und mit diesem Volke hab' ich gar nichts

1) Ein neapolitanischer Dukaten (Ducato di regno) hatte den Werth von 3 Mark 10 bis 20 Pf.; ein Grano ist der hundertste Theil des Dukaten.

2) Ende Juli betrachtet man in Rom als Schluß des Sommers und beglückwünscht sich deshalb am 1. August.

3) „Klaudine" und „Erwin und Elmire".

gemein. Doch getraute ich mich als Künstler hier zu leben, wenn ich nur einige meiner Freunde hierher versetzen könnte; denn eigentlich ist doch der Grund und das O und A aller Kunst hier noch aufbewahrt. Man schreibt mir, es sei in Deutschland ein schöner Sommer gewesen; mögest Du ihn auch genossen haben! Schreibe mir einmal wieder, wo und wie Du lebst!

„Wenn man als Künstler gern in Rom ist und bleibt, so wünscht man als Liebhaber der Natur nun weiter südlich zu gehen. Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen. Wie ich es oft voraussagte, habe ich es gefunden, daß hier Alles aufgeschlossener und entwickelter ist. Manches, was ich bei uns nur vermuthete und mit dem Mikroskop suchte, seh' ich hier mit bloßen Augen als eine zweifellose Gewißheit. Ich hoffe, Du wirst auch dereinst an meiner Harmonia plantarum, wodurch das Linéeische System auf das Schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Monstra erklärt werden.[1]) Hier ist es bei der Nelkenflor etwas Gewöhnliches, daß aus einer gewissen Sorte gefüllter Nelken eine andere gefüllte völlige Blume herauswächst. Ich habe eine solche gefunden, da aus der Hauptblume vier andere herausgewachsen waren. NB. Vollkommen mit Stielen und Allem, daß man jede besonders abbrechen hätte können. Ich habe sie sorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinsten Theile. Im Herbste geht es aufs Land, und wenngleich mein Hauptzweck ist, Landschaft zu zeichnen und meine Einbildungskraft zu bereichern und meinen Stil zu erweitern, zu reinigen, zu vergrößern, so wird doch nebenher Manches eingesammelt werden. Sage doch Batschen,[2]) er möchte mir schreiben, wie es ihm geht, was er studirt, was er die Zeit gearbeitet, ob ich ihm mit was dienen und helfen kann! Sein Wesen und Schicksal interessirt mich; ich möchte ihn nicht ganz aus den Augen verlieren. Und da wir nicht nach Indien gehen, werden wir uns wol gelegent-

1) Die Worte: Dich erfreuen oder ähnliche sind wahrscheinlich über der Länge des Zwischensatzes vergessen worden.

2) August Johann Georg Karl Batsch, geboren zu Jena am 28. Oktober 1761, war 1786 gleich nach seiner Promotion außerordentlicher Professor der Botanik geworden. Vgl. Düntzer, Zur Literatur und Geschichte, 1. S. XVI-XIX.

lich in der Büttner'schen Bibliothek[1]) wiederfinden. Grüße Eichhorn, Büttner, Loder, Wiedeburg, Schütz,[2]) und wen Du sonst magst, auch Bentheim,[3]) wenn er noch lebt. Sage mir auch sonst etwas von Academicis, Politicis, wie Du magst und willst!

„Behalte mich in gutem Andenken! Mein Herz ist bei Euch; wenn ich nach Deutschland zurückdenke, mag ich nirgends leben als in Eurer Mitte. Gebe nur der Himmel, daß ich Euch gesund wiederfinde. Wo wirst Du diesen Winter bleiben? Du sendest die Briefe auf die alte Weise an mich oder giebst sie Seidel'n. Leb wohl!"

Die Antwort an Frau Bohl in Lobeda[4]) von demselben Tage lautet:

An Frau Bohl.

„Wenn ich nach unserm hiesigen Sommer rechne, so haben Sie auch gute Witterung gehabt, und alle Feldfrüchte sind der braven Hausmutter glücklich eingebracht worden. Ich habe indeß ein schön Stück Welt gesehen und manchmal einen so wohlthätigen Himmel über das Saalthal gewünscht, als er über den meisten Theilen dieser Halbinsel und ihren Inseln schwebt. In Sizilien hab' ich an Sie gedacht. Wie schön steht da der Weizen, die Gerste, gleichsam in ihrem natürlichen Zustande! Wie sicher ist die Jahreszeit und wie bequem die Ernte! Wir im Norden scheinen uns wie unglückliche Nachahmer zu quälen; vergebens suchen wir durch Mühe, Geduld und Anhalten das zu ersetzen, was uns eine gütige Mutter versagt hat. Manche Bemerkungen, die ich gemacht habe, können durch Vergleichung nützlich werden. Zwischen Neapel und Capua ist gleichfalls eine Fruchtbarkeit, die alle unsere Begriffe übersteigt. Man glaubt nur die wiederholten Ernten eines Bodens, wenn man sieht, wie schnell sich hier die Pflanze entwickelt. Im vorigen Jahr haben sie auf demselben Acker drei Mal türkisch Korn zur Reife gebracht.

„Verzeihen Sie, meine Liebe, wenn ich Ihnen durch diese

---

1) In Jena. Christian Wilhelm Büttner, geboren am 27. Februar 1716, hatte 1783 dem Herzog seine Bibliothek gegen einen kleinen Jahrgehalt, freie Wohnung und den Hofrathstitel abgetreten.

2) Sämmtlich außer Büttner Professoren zu Jena.

3) J. G. von Bentheim, Major und Kommandant in Jena. Am 14. März hatte der Herzog an Knebel geschrieben: „Sage dem alten Bentheim meinen Antheil an seiner glücklichen Genesung."

4) Vgl. über sie O. Jahn zu den Briefen an Voigt, S. 315.

Erzählungen die Lobedaer Flur auf einen Augenblick verleide; von der andern Seite muß ich Ihnen sagen, daß Sie gar Manches in diesem schönen Lande finden würden, womit sich Ihr Gemüth nicht vereinigen könnte. Doch davon mündlich.

„Daß ich aufmerksam und fleißig bin, brauche ich Ihnen nicht zu versichern. Hier in Rom ist man gezwungen, seine Zeit wohl anzuwenden. Die Menge der Gegenstände dringt sich Einem auf, und es ist übrigens eine stille und ernsthafte Stadt, mit so viel Festen und Mummereien sie auch ihre Tage und Nächte vermannichfaltigen mögen. September und Oktober werden hoffentlich ein Paar himmlische Monate, die ich auf dem Lande zuzubringen gedenke. Erinnern Sie sich mein an schönen Tagen!

„Madame Angelika seh' ich oft; sie erwidert Ihren Gruß. Es ist eine treffliche Frau und eine einzige Künstlerin. Leben Sie wohl! Grüßen Sie die Ihrigen!"

97. Vom 19. bis zum 25. August (S. 384—386). Die beiden zugleich abgesandten Briefe vom 23sten und 25sten sind an Herder gerichtet, der an Frau von Stein ist ganz weggelassen. Auch hier ist die Einheit der Anrede in die Mehrheit verändert. — Nr. 24. Es war der 24ste von Herder an G. gerichtete Brief; die Numerirung während längerer Abwesenheit geschriebener Briefe war damals üblich. Bisher waren die Briefe nur nach dem Datum bezeichnet (vgl. unter dem 9., 16. März, 27. Mai). — In der Sixtinischen Kapelle. Vgl. S. 129, 134, 162. — Herr, ich lasse Dich nicht (S. 385). Nach 1. Mos. 32, 26. — Den Propheten. Der „Prophet von Zürich" heißt Lavater schon in einem Briefe an Frau von Stein aus dem Februar 1785 (III. 145). — Die Gestalt dieser Welt vergeht. 1. Kor. 7, 31. — Des †††. Spinoza ist gemeint; die drei Kreuze stehen zur scherzhaften Bezeichnung, daß man sich vor ihm als einem Atheisten bekreuzigt. Erinnerte sich ja G. eines Büchleins über Spinoza, in welchem unter seinem Bilde die Worte standen: Characterem reprobationis in vultu gerens. Vgl. Werke, Bd. XXIII. S. 5, 133 f. „Die Seele ist ewig," lehrt Spinoza (Eth. V., Prop. 31, Schol.), „insofern sie die Dinge unter der Form der Ewigkeit erfaßt." — Ritter Worthley, oder Worsley. Richard W., geboren 1751 zu Appuldurcombe auf der Insel Wight, deren Geschichte er schrieb, brachte auf seinen Reisen in den Jahren 1781—1787 außer vielen Zeichnungen manche Alterthümer und Kunstwerke zusammen, die er

zu London mit einem Texte von Visconti herausgab. Die von Worsley gezeichneten Metopen des Parthenon finden sich im Museum Worsleyanum, II. Ch. 5. Zweiunddreißig Metopen hatte schon Carrey 1674 auf Befehl des Grafen Nointel gezeichnet. Worsley hatte auch eine ausgebrochen. — Meine Büste gemacht (S. 386), von Trippel; vgl. S. 387.

98. Vom 26. bis zum 31. August (S. 386—388). Wir finden nur einen Brief an Herder vom 28sten, der erst zwei Tage später abgesandt wurde. — Zum Feste, zum Geburtstage. — Herder's Büchlein. Im Briefe stand Dein Büchlein, wie auch im Folgenden die Anrede sich findet. Gemeint ist die Schrift „Gott. Einige Gespräche über Spinoza's System" (Herder's Werke, Bd. XVIII. S. 1—134). Unser Brief war es wol, über den Herder ganz glücklich war, wie Sophie von Schardt an Frau von Stein berichtet. Ein Jahr später äußerte G. lächelnd gegen Herder's Gattin, er habe damals den Gott bekommen, um in diesem Jahre an keinen mehr zu glauben. — Die französische Akademie. „Der Palast der Accademia di Francia oder französische Akademie gehörte ehemals der Familie Mancini und darauf dem Herzog von Nevers, der ihn an Ludwig XIV. verkaufte. Der Cavalier Rinaldi hat ihn angegeben. . . . Die 1666 gestiftete Akademie hat einen Direktor und zwölf Pensionärs, gewählt aus den geschicktesten Schülern der Pariser Akademie." Volkmann, II. 316—318. — Pindar. Dieses Bildes von des Marés gedenkt auch Meyer, a. a. O. S. 316 f. Vgl. auch Werke, Bd. XXXII. S. 197. — Trippel (S. 387); vgl. oben S. 386. — Nicht Fulgurationen (S. 388). Mit Anspielung auf Herder's Gott (S. 97 unserer Ausgabe).

Am 28sten schrieb G. auch die Verse an den Herzog:

„Du sorgest freundlich, mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun" u. s. w.

(Werke, Bd. III. S. 320), die er ihm übersandt haben wird.

99. Bericht (S. 389—392). Die Transfiguration. Vgl. oben S. 126, 453. Gegen die der „Verklärung" gemachten Vorwürfe vgl. Meyer, a. a. O. S. 371 f. — Die Disputa, die Darstellung der Theologie. — Die später aufgekommene Vorliebe, die Richtung, welche G. als die Nazarenische bezeichnete und gegen die 1817 Meyer's Aufsatz „Neudeutsche religios-patriotische Kunst" in „Kunst und Alterthum", I. 2, ganz in G.'s

Sinne sich richtete. Meyer glaubte (a. a. O. S. 16 ff.), die größere Werthschätzung der ältern, vor Raphael blühenden Maler sei zu allererst von Tischbein ausgegangen, doch habe das durch ihn und Hirt wach gewordene Interesse für die Werke ältern Stils noch keinen Einfluß auf die Ausübung der Kunst gehabt. Dagegen habe sich ein Bedenken erregendes Symptom aufkeimender Vorliebe für solche ältere Künstler darin gezeigt, „daß gar viele Künstler, zumal unter den jüngeren, Raphael's nie unterbrochenes Fortschreiten in der Kunst ableugneten, die Gemälde von der sogenannten zweiten Manier dieses Meisters, z. B. die Grablegung, die Disputa u. a., den später verfertigten vorziehen wollten. Unter seinen Arbeiten im Vatikan wurde daher die genannte Disputa am Häufigsten von Studirenden nachgezeichnet; auch genossen die Werke des da Vinci größere Verehrung als zuvor, besonders der junge lehrende Christus unter den Pharisäern, zu jener Zeit noch in der Galerie des Prinzen Borghese Aldobrandini befindlich. Desgleichen wuchs die Gunst für die Arbeiten des Garofalo." Vgl. Meyer's „Entwurf einer Kunstgeschichte", S. 369 f., und oben S. 359, Z. 19 ff. — Lips (S. 390), der Zeichner und Kupferstecher Johann Heinrich L., geboren 1758 zu Kloten bei Zürich, der schon 1783 und 1784 in Rom gewesen, 1786 dahin zurückgekehrt war; über ihn und Bury vgl. Meyer, a. a. O. S. 336 f. Lips wurde von G. bald nach seiner Rückkehr nach Weimar gezogen. — Der Akropolis, des Parthenon; vgl. oben S. 385. — David's. Jacques Louis D., geboren zu Paris den 30. August 1748, kam zuerst 1775 als Pensionär nach Rom, zum zweiten Mal 1784; vgl. Meyer, a. a. O. S. 313 f. — Ueber Tischbein's Hektor (S. 391) vgl. oben S. 730. — Jean Germain Drouais, geboren den 25. November 1763, ging 1784 mit seinem Lehrer David nach Rom, wo er schon am 13. Februar 1788 starb; vgl. Meyer, a. a. O. S. 315 ff. — Benjamin Gagneraux, des Marés, Louis Gauffier, Paul de St. Ours aus Genf; vgl. Meyer, a. a. O. S. 315 ff., Tischbein, II. 44 ff., 55 ff. — Unter den Landschaftmalern, die Kaspar Poussin nachgeahmt, hebt Meyer S. 333 f. neben Thiers und dem Genfer La Rive noch Boguet hervor, der im Einzelnen die Natur treuer als jene Beiden nachgeahmt, doch das Einfache und Große in der Anlage und das Bedeutende in der Behandlung Poussin's nicht erreicht. — Ein Buchhändler, Joachim Heinrich Campe in Braunschweig. Vgl. S. 383, 840.

— Palast Giustiniani (S. 391); vgl. S. 718. — An Herrn von Pourtalès. Ludwig von P. ward 1815 in den Grafenstand erhoben. Der Apollokopf findet sich unter den 1834 von Panofka herausgegebenen Antiques du Cabinet du Comte de Pourtalès-Gorgier, Planche 14. Zoëga schrieb am 18. April 1790: „Ein antiker Apollokopf von besonderer Schönheit, welcher diesen Winter im Palast Giustiniani entdeckt worden ist, wo er verborgen stand zwischen den vielen andern Antiquitäten, die dort in einem Magazin aufbewahrt sind, bis der Bildhauer Pacetti, der den Auftrag erhalten hatte, diese zu arrangiren und zu restauriren, dessen Werth entdeckte und den Prinzen überredete, ihm denselben für eine geringe Geldsumme zu überlassen. Er behielt den Kopf lange geheim und bemühte sich, ihn unter der Hand außerhalb Rom zu verkaufen. Da er sich aber nicht genug in Acht nahm, so ward es bekannt, und er mußte das Stück zurückgeben, so daß es nun in der Galerie Giustiniani als eins der vorzüglichsten gezeigt wird. Es ist unleugbar einer der schönsten antiken Köpfe in Rom und nach meinen Gedanken viel schöner als der des Vatikanischen Apoll's, welches auch das Urtheil Trippel's und anderer Künstler ist." Welcker, der die Briefstelle Zoëga's mittheilt (Das akademische Kunstmuseum zu Bonn, 1841, S. 72), übersah auffallenderweise die damit nicht stimmende Aeußerung G.'s, der schon 1787 durch Trippel davon hörte. Welcker hält den Kopf für das wichtigste unter den Bildern des Gottes, das wegen einer gewissen Schärfe und Härte in mehrern Details nach einem Original in Bronze sei. Urtheile Anderer giebt Welcker daselbst.

100. Vom 1. bis zum 6. September (S. 393—396). Von den wenigen hier mitgetheilten Aeußerungen, die sämmtlich am 6ten abgesandt wurden, scheinen die erste und letzte an Herder, die dritte an Frau von Stein gerichtet. — Den 1sten, Sonnabend. — Kayser. Vgl. S. 721, Anm. 4. — Statt Herder's stand im Briefe Deine. — Den 3ten. Meine Studien (S. 394), der Kunstgeschichte. — Wieder in die ägyptischen Sachen. Vgl. S. 143. — Dem großen Obelisken; vgl. S. 405. „Sixtus V. ließ die sichtbaren Stücke bereits im Jahre 1594 durch da Fontana, und Alexander VII. im Jahre 1666 durch den Pater Kircher untersuchen. Vermuthlich fand man beidemal, daß der Obelisk in zu viel Stücke zerbrochen war und daß einige derselben bis unter die Mauern

des alten Gebäudes [der Kirche San Lorenzo in Lucina] gingen. Als diese aber im Jahre 1746 abgetragen wurden, ließ Benedikt XIV. die ungeheuren Stücke durch die Geschwindigkeit [Geschicklichkeit?] des Mechanikers Zabaglia aus dem Schutte herausholen und an den itzigen Ort bei einander hinlegen. Das Postament stand noch unverrückt auf der alten Grundmauer. Der Obelisk besteht itzt aus sechs Stücken und dem Postament, woran man liest: Caesar Divi Julii f. Augustus Pontifex maximus Imp. XII. Cos. XI. Trib. Pot. XIV. Aegypto in potestatem P. R. redacta Soli donum dedit. Auf der einen Seite sind die Hieroglyphen fast ganz verloschen, aber auf der andern erkennt man verschiedene Figuren von Menschen, Thieren und Sphinxen, die in einem guten Stil gearbeitet sind. Der Obelisk . . . hat eine wohl proportionirte Länge, welche 77 Fuß beträgt." Volkmann, II. 355—357, der auch die drei über diesen Obelisco di Cesare Augusto handelnden Schriften von Bandini, Stuard und Freemann aus den Jahren 1750 und 1751 anführt. — Etrurischen Sachen (S. 394); vgl. S. 186. — Den 5ten. Ihr. Im Briefe stand wol Du. — Zeichnungen, landschaftliche, an denen die Freundin besondern Antheil nahm. — Den 6ten. Sonnabends (S. 395), den 8ten. Er schreibt bereits am Donnerstag, weil er am Posttage in Frascati ist. — Statt Herder ist stand im Briefe Du bist. — Ihn auf die fahrende Post gebe. Er ließ den Egmont also nicht, wie er am 1sten geschrieben hatte, erst Kayser'n zukommen; Diesen lud er vielmehr ein, rasch nach Rom zu kommen, da er eine Abschrift zurückbehalten hatte. — Statt der Gott stand im Briefe wol Dein Gott. — Moritz. Aehnlich hatte er sich schon am 1sten (S. 393) geäußert. — Ἓν καὶ πᾶν. Herder hatte zu der von Jacobi aus Lessing's Munde mitgetheilten Aeußerung: „Ἓν καὶ πᾶν! Eins und Alles! Ich weiß nichts Anders", in der angeführten Schrift (Herder's Werke, Bd. XVIII. S. 75) hinzugefügt: „Ich auch nicht; nur wünschte ich aus der Seele Lessing's zu vernehmen, wie er sich die Verbindung dieser beiden größten Worte, deren unsere Sprache fähig ist, erklärte. Auch die Welt ist ein Eins; auch die Gottheit ist ein All." Gegen Jacobi's „persönliche, supra- und extramundane Gottheit" hatte er sich entschieden auch hier ausgesprochen. — In Friede hinzufahren (S. 396), nach den Worten Simeon's, Luc. 2, 29. — Eines geschickten Architekten, Louis François Cassas.

Geboren zu Azay le Ferron am 3. Juni 1756, hatte er seine Jugend in Italien verlebt, wo er sich eifrig in Zeichnung von landschaftlichen Ansichten übte. 1776 hatte er den Grafen de Choiseul-Gouffier auf seiner Reise nach Griechenland und Kleinasien begleitet, deren Beschreibung 1782 erschien. Jetzt war er von einer kürzern Reise in den Orient zurückgekehrt. Vgl. S. 402. — Die trüben Wolken am politischen Himmel (S. 396). Das „Politische Journal" schreibt im August (S. 736): „Es haben jetzt mehrere Länder des deutschen Reichs mitten im Frieden den Anblick von kriegerischen Schauspielen und Rüstungen und Kriegsvorbereitungen. Der Marsch der östreichischen Truppen nach den Niederlanden und der preußischen nach Westfalen und Holland macht viele Gegenden lebhaft. Der östreichische, baierische, schwäbische, fränkische und die rheinischen Kreise werden von den kaiserlichen Truppen, der niederländische, westfälische von den preußischen durchzogen." Am letzten Juli hatte der Herzog an Knebel geschrieben: „Die kriegerischen Aussichten werden sich hoffentlich in Kurzem in die allerfriedlichsten verwandeln. Frankreich giebt nach, ladet England und Preußen zu Mediatoren ein und kontremandirt das Lager bei Givet. Eine gewaffnete Negotiation schien bei jetziger Lage der Sache nöthig zu sein, da man zumal vermuthen konnte, daß Frankreich keinen Krieg haben wollte." Aehnlich wird er sich gegen G. geäußert haben.

101. Vom 9. bis zum 15. September (S. 396—398). In Frascati war G. vom 7ten bis zum 9ten gewesen. — Den 14ten, einen Freitag. Nach dem überlieferten Datum des 12ten wäre der Brief an einem Mittwoch geschrieben, was nicht damit stimmt, daß „die Woche zu Ende gehe". Der Brief vom 15ten ist nur Fortsetzung. — Der von der Mühe lebt. An Knebel schreibt er am 3. Dezember 1781, das Bedürfniß seiner Natur zwinge ihn zu einer mannichfaltigen Thätigkeit; er müsse betriebsam sein, um nur zu leben. Vgl. Riemer's Briefe von und an Goethe, S. 370 f.; Mittheilungen, II. 285*. — Des Engländers (S. 397). Die nähere Beziehung muß im Briefe Herder's enthalten gewesen sein. — Die Schwanzmenschen. Der Holländer Struys (am Ende des siebzehnten Jahrhunderts) wollte geschwänzte Menschen auf Formosa, der Italiäner Gemelli Careri (im Anfange des achtzehnten) solche auf den Philippinen unter den Negritos gesehen haben. 1768 schwur der Karmeliter-

mönch Ribei, daß er bei den Yupura einen Schwanzmenschen gefunden. Vgl. den gegen Kiepert im „Globus", XXXI. 5, am 5. Februar 1877 gehaltenen Vortrag Mohnike's in der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. — „B." Wahrscheinlich ist der alte Büttner in Jena gemeint. — Mit Rath Reiffenstein (S. 397), in dessen Hause er dort wohnte. Vgl. S. 400 und oben S. 124 ff. — Den äußerst platten Dialog, in Prosa, in welchem sich der jugendliche Dichter behaglich ergangen hatte. — Theater in Valle. Vgl. S. 692. — Der großen Eruption des Aetna. Das „Politische Journal" schreibt im Septemberheft, S. 855 f.: „Noch vor Niederkunft der Königin ereignete sich am 18. Juli auf Sizilien eine so fürchterliche Naturerscheinung, wie sie die Insulaner seit langer Zeit nicht gesehen haben. Der Aetna oder Mongibello fing plötzlich des Nachts an, in solcher Menge und mit solcher Wuth seine Feuermasse zu ergießen, daß der Feuerstrom bei den dicksten Rauchwolken, die ihn umgaben, doch die Gegend auf zwanzig Meilen weit erleuchtete, das Land herum mit Lava bedeckte, mehrere Menschen ums Leben brachte und sogar die Lava auf die Küsten von Malta und Kalabrien schleuderte. Zugleich sah man auch den Vesuv bei Neapel weit heftiger als gewöhnlich rauchen und brennen, wodurch die Meinung der Physiker sehr wahrscheinlich wird, die eine unterirdische Kommunikation beider Berge annehmen und behaupten. Seit 1766 war der Aetna nicht in einer solchen Revolution gewesen, und der diesmalige Ausbruch kann wol mit Recht den 27 Hauptergießungen beigezählt werden, die man seit der christlichen Zeitrechnung von ihm weiß. In unserm Jahrhundert sind deren vier gewesen, nämlich in den Jahren 1702, 1747, 1755 und 1766." — Den 15ten (S. 398). Trenck's Leben. Friedrich von Tr. ward von Friedrich dem Großen, dessen Ordonnanzoffizier er gewesen, auf der Festung Glatz gefangen gehalten; er entkam 1747, wurde aber später in Danzig wieder verhaftet und nach Magdeburg gebracht, erst Ende 1763 entlassen. Friedrich's Nachfolger gab ihm seine Güter wieder. Seine Lebensgeschichte erschien 1786 in vier Bänden. Vgl. die Aeußerungen von Lotte Lengefeld an Fritz Stein vom 27. März 1787 (Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich von Stein, S. 122). — Mit einem merkwürdigen Reisenden. Es fehlt darüber jede nähere Andeutung. — Ein Blatt (S. 398), wol das Verzeichniß der

Zeichnungen von Cassas, von denen er gleich Nachricht zu geben Herder'n am 6ten versprochen, der besonders auf die Zeichnungen von Palmyra gespannt sein mußte, mit dessen Trümmern er sich viel beschäftigt hatte.

102. Vom 16. bis zum 22. September (S. 398—400). Der Brief vom letztern Tage ist an Herder gerichtet. — Das Blut des heiligen Franciscus. Von dem Blute, das allmählich aus seiner Seitenwunde geflossen sein sollte, war ein Theil im Jahre 1591 nach Rom gekommen und wurde früher am 17. September, dem Tage, an welchem Christus ihm seine Wundmale eingedrückt haben soll, später am Tage des Apostels Matthäus, dem 21. September, in Begleitung aller Mönchsorden durch die Stadt Rom getragen. Die Feier ging von der Erzbruderschaft der Wundmale des Heiligen aus. Wenigstens früher behauptete man, das Blut fließe und walle an diesem Tage. Sehr vorsichtig drücken sich die Bollandisten im zweiten Oktoberband der Acta Sanctorum, S. 992 aus. Vgl. S. 406 f. — Mit meinem Schiffchen (S. 399). Entweder Anspielung auf den Traum von der Fasaneninsel (S. 98, 672) oder auch Anklang an die Schiffe von Ophir. — Von meinem gefeierten Geburtsfeste. Die Feier hatte Knebel in dem von ihm bewohnten Garten G.'s veranstaltet. Vgl. Schiller's Brief an Körner vom 29. August, Knebel's Brief an seine Schwester vom 31sten. Auch Sophie von Schardt war dabei; Frau von Stein befand sich in Kochberg. Letztere wird auch G. nicht verhehlt haben, daß sie den Tag nicht habe fröhlich sein können, wie sie ihrer Schwägerin vertraut. — Ihr vexirt. Im Briefe stand Du vexirst. Herder spottete auch G.'s als des „vornehmen Römers". — Provinzen. Er hatte diesen Ausdruck von den einzelnen Theilen von Sachsen-Weimar-Eisenach gebraucht. Vgl. oben S. 399, 839, Anm. — O wie weit und lang. Anklang an des Hippokrates Aphorisme: „Das Leben ist kurz und die Kunst lang", deren sich der pedantische Wagner im „Faust" auf seine Weise bedient.

103. Vom 23. bis zum 30. September (S. 400 f.). Am 25sten ging er nach Frascati; nach Rom kehrte er erst am 22. Oktober zurück. Dem am 23sten stattfindenden Begräbniß des protestantischen Malers Kaiser aus Dresden, bei dem Moritz die Grabrede hielt, wird G. auch wol beigewohnt haben. — Den 28sten. Auch dieser Brief ist an Herder gerichtet. — Die

Villen (S. 400). Die bedeutendsten sind die Villa Aldobrandini oder Belvedere, die Villa Rufina oder Falconieri, die Villen Taverna und Mondragone des Hauses Borghese und die Villa Francavilla. — Albano, am See gleichen Namens. Volkmann, II. 927. — Viele Vögel. Auf das Landschaftsmalen hatte er es in Frascati besonders abgesehen. Vgl. S. 410, 844, 856.

Erhalten hat sich noch folgender Brief aus Frascati vom 28. September

An den Herzog Karl August.

„Ob wir gleich so aus einander sind, unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen, wie wohl es mir geht, und lasse mir vom Genius ins Ohr sagen, daß Ihnen auch wohl ist, daß Sie da sind, leben und wirken, wo Sie sich fühlen und Ihres Daseins genießen. Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegerischen Ende, und, Alles berechnet, man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwerken und Freudenschüssen an Festtagen verbraucht, der Soldat hütet sich ebenso arg vorm Regen als vorm Feuer. Leben und leben lassen, ist das allgemeine Loosungswort. Wir werden was zu erzählen haben, wenn wir dereinst wieder zusammenkommen.

„Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Frau von Stein sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bei dem Gedanken. Man kann nicht einfacher und nicht mannichfaltiger leben als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein Wenig streng nimmt, und sogar die Kenntniß ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. So viel kann ich versichern, daß ich, wenn ich Ostern weggegangen wäre, ich eben geradezu nicht sagen dürfte, ich sei da gewesen. Wie sehr dank' ich Ihnen, daß Sie mir diese Muße geben und gönnen. Doch da einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen hat, so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Diesen Winter hab' ich noch wacker zu thun; es soll kein Tag, ja keine Stunde versäumt werden.

„Noch halte ich mich immer in der Stille, und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens- oder scheltenswerth ist) die Frauen

haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika gehe ich um, die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen werth ist. Haben Sie doch die Güte, Miß Gore ein Exemplar meiner Schriften zu schicken. Künftiges Frühjahr sollen einige Zeichnungen für sie folgen; ich muß noch erst durch einige Schulen, ehe ich mich produziren darf.

„Die Nemesis hab' ich noch nicht bestellt.[1]) Ich hoffe noch immer, einmal eine schöne Antike zu finden. Bei Pichler[2]) kostet eine Figur gegen 50 Zechinen. Ich bestelle sie auch wol bei ihm, wenn ich nur versichert bin, daß er gute Arbeit macht. Manchmal schlaudert er, wenn es bestellt ist. Neulich kam ein antiker Sokrates für 25 Zechinen vor, den ich ungern aus Händen ließ; er war trefflich gearbeitet. Mehr zum Scherz als Ernst hab' ich mir auch einige Einschnitte[3]) gekauft, und doch in der Absicht, um mehr Kenntniß in dem Fache zu erwerben. Graf Frieß, der hier eine Menge Geld ausgegeben (er hat vielleicht für 20 mille Scudi Kunstsachen gekauft), ist noch zu guter Letzte mit einem Cameo auf eine recht brillante Weise betrogen worden. Ein Steinschneider verstand sich mit einem Vignerol; dieser gab vor, den Cameo im Weinberge gefunden zu haben, machte aber ein Geheimniß daraus unter dem Vorwande, der Herr des Weinbergs (der Vignerol war nur Pächter, wie die meisten sind) werde an diesen Schatz Anspruch machen. Graf Frieß mußte in der großen Hitze heimlich vor Rom hinausgehen, dort den Stein besehen ꝛc. Genug, er tappte in die Falle, bezahlte den Stein sehr hoch ꝛc. Die Sache kam bald ans Licht, einen Theil seines Geldes erhielt er wieder ꝛc. Es ist das eine theure Art, zur Kenntniß zu gelangen.

„Leben Sie recht wohl! Ehe ich mich's versah, bin ich ins Erzählen und Schwätzen gerathen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, erhalten Sie mir Ihre Liebe und lassen mir die Freude, zu denken, daß ich auch für Sie genießend sammle und gewinne!"

104. Bericht (S. 402—411). Hegire, wie G. schon am 3. Dezember 1781 an Lavater von Knebel's Hegire spricht.

---

1) Vgl. oben S. 701.

2) Johann Pichler, geboren zu Neapel 1734, berühmter Steinschneider, von dessen Gemmen mehrere mit den besten Antiken wetteifern. Vgl. Meyer, 289 f.; Tischbein, II. 59 ff.

3) Geschnittene Steine; vgl. unten den Brief vom 7. Dezember.

Vgl. G.'s Werke, Bd. IV. S. 3 f., 369. Aehnlich nannte er seine Reise eine Flucht, sprach von seinem Verschwinden. — Respektive Bäume (S. 403), sich gegenüberstehende. — Die Trümmer von Palmyra und Baalbek zogen Herder außerordentlich an. Vgl. S. 414. — In die Gärten auf dem Palatin (S. 404). Vgl. S. 690. — Den mächtigen Obelisken (S. 405). Vgl. oben S. 849 f. — Jetzt ... wieder aufgerichtet. Die Aufstellung geschah durch Antinorio am 12. Juni 1792. Der Sallustianische Obelisk war drei Jahre früher auf Trinità de' monti aufgestellt und der heiligen Dreifaltigkeit geweiht worden. Vgl. den Brief im „Merkur" 1789, III. 213 f. Eine vortreffliche Nachbildung jenes schönsten aller Obelisken zu Rom findet sich in Gotha als Geschenk Pius' VII. Vgl. den Artikel Obelisken in der Encyclopädie von Ersch und Gruber. — Dehnischen Pastensammlung, Schwefelabdrücke von Dehn, mit einer Beschreibung von Fr. M. Dolce, 1772. — Das Prachtexemplar (S. 406) erhielt G. erst im Oktober zu Frascati und gab es dann zu Albano an Angelika. Vgl. S. 414, 421. Am 9. August bescheinigt Seidel dem Verleger Göschen, daß er vor einigen Tagen zwölf Exemplare der vier ersten Bände der Werke auf gewöhnlich Papier in englischem Einband und eines auf holländisch Papier in Saffian erhalten habe. — Ueber die Wachsmalerei und die Pastenfabrikation (S. 407 f.) vgl. S. 133, 695. G. erinnerte sich der dortigen Ausführung nicht mehr. — Unterberger. Vgl. Meyer, a. a. O. S. 306: „Unterberger's Kunst möchten wir am Liebsten Plafondmanier nennen, heitre, frische Farben, ein angefüllter Raum ohne viel Inhalt." Unterberger lebte noch 1805 in Rom. — Georg Schütz (S. 408). Vgl. oben S. 677. — Wie eine stumme Musik (S. 409). Später nannte G. die Architektur eine verstummte Tonkunst. Vgl. Werke, Bd. XIX. S. 148 mit den Anmerkungen von Loeper's. — Seine wiederholt angepriesenen Lehren. Vgl. Meyer, S. 361. — Villa des Fürsten Aldobrandini (S. 410). Vgl. S. 383, 480. Des Apollosaals dieser Villa mit Domenichino's Darstellungen aus Ovid's „Metamorphosen" gedenkt G. Werke, Bd. XIX. S. 44. — Die Absicht meines Hierseins, im landschaftlichen Zeichnen zu einer gewissen Vollkommenheit zu gelangen. — Nach Verlauf einiger vergnügter Tage. Erst am 21. Oktober kehrte G. nach Rom zurück. Das hier Erzählte dürfte früher fallen. Vgl. S. 376.

105. **Vom 1. bis zum 4. Oktober in Frascati und vom 4ten bis zum 6ten in Albano** (S. 412—416).

Am 1sten schrieb Goethe

An den Geheimrath Schmidt.[1])

„Nun kann man endlich nach überstandener Sommerhitze wieder Athem holen! Ich habe mich aus dem tiefen Rom auf die heitern Gebirge gemacht, und hier, bester Herr Kollege, sollen Sie auch sogleich ein Briefchen haben mit dem besten Dank für Ihr fortdauerndes Andenken! Zwar ist Einem hier nicht zum Briefschreiben Zeit,[2]) man mag gern den ganzen Tag skizziren und zeichnen und hat Morgens und Abends so viel zu thun, die Blätter in Ordnung zu bringen, die Contouren zu kartiren oder mit der Feder zu umreißen, man pfuscht auch wol einmal mit Farben, und so geht die Zeit hin, eben als wenn es so sein müßte.

„Die Zeit der Villeggiatur ist nun da, und Alles macht sich aus Rom heraus, was nur irgend kann und weiß. Mädchen, Weiber, Bücher, Gemälde und alle Arten von Hausrath sind jetzt wohlfeiler zu haben, weil Alles Geld braucht. Man lebt und macht sich lustig, um alsdann bis zum Karneval wieder eingezogen zu bleiben. Rom habe ich diese Zeit her, so viel möglich war, genutzt.

„Die zwei Sommermonate durfte man kaum aus dem Hause; ich habe indeß an meinen Schriften gearbeitet; vier Bände werden ihre Aufwartung gemacht haben, die übrigen sollen folgen. Die Hauptstadt der Welt ist übrigens still genug. Eben setzt sich der Obelisk in Bewegung, der auf Trinità del monte soll aufgerichtet werden; er lag bisher bei San Giovanni in Laterano.[3]) Der große, aber sehr beschädigte Obelisk, der noch im Campo

1) Daß Schöll bei der Herausgabe des Briefes (in Gutzkow's *Unterhaltungen am häuslichen Herd*, 1854, II. 51) irrig auf Voigt als Adressaten rieth, ist jetzt, nachdem die Briefe an Voigt vorliegen, unzweifelhaft. Diesen nannte G. nie *Kollege*, und der von ihm erhaltene Brief vom 23. Oktober beweist, daß er ihm seit dem Sommer nicht geschrieben haben kann. Schon Jahn dachte an Schmidt; man könnte allenfalls auch auf Schnauß rathen, mit dem G. gleichfalls Briefe wechselte.

2) Das Wort Zeit fehlt im Abdrucke.

3) Vgl. oben S. 856.

Marzo liegt, soll, sagt man, auch aufgerichtet werden. Es ist zwar nicht der größte (der bei St. Giovanni in Laterano steht und der an der Porta del Popolo sind höher), aber mir kommen die Hieroglyphen viel einfacher und besser gearbeitet vor. Auch ist es ein recht altes Monument; er ward dem Sesostris zu Ehren errichtet und nachher dem Augustus gewidmet. Er stand im Marsfelde als Sonnenzeiger der großen Sonnenuhr und liegt jetzt in einem Hofe, zerbrochen, an einer Seite durch den Brand beschädigt und auf Römische Art besudelt.[1]) Daß ich jede Gelegenheit ergreife, die besten Sachen wieder und wieder zu sehen, können Sie leicht denken. Je mehr man sie sieht, desto mehr wird man an ihnen gewahr, und desto mehr möchte man sie sehen.

„Und was machen denn Sie, bester Herr Kollege? Sie sind fleißig, beschäftigt und tragen die Last des Staats. Unser gnädigster Herr ist wahrscheinlich wieder zurück; ich hoffe, er wird wohl und vergnügt sein. Er hat mir auf eine gar edle Weise meinen Urlaub verlängert. Ich bin überzeugt, daß auch Sie und meine andern Herren Kollegen mir diese Stunden und Tage gönnen, die man nur einmal in seinem Leben genießen kann. Ich werde meinen Aufenthalt hier so gut zu nutzen suchen, daß ich, mir und Andern zur Freude, bereichert zurückkehre. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht eine neue Kenntniß erwerbe oder irgend eine Fähigkeit ausbilde.

„Behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken und seien Sie versichert, daß ich mich auch Ihrer oft zur guten Stunde erinnere, auch Sie nur gar zu oft an diesen oder jenen Platz wünsche, damit Sie mancher schönen Aussicht, manches unbeschreiblich reizenden Anblicks, und wäre es nur auf kurze Zeit, genießen könnten. Denn man hat gar keine Idee, wie schön das Land ist, und wir sind den Landschaftsmalern viel schuldig, daß sie uns ein Bild davon über die Alpen schicken.

„Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und allen guten Freunden und gedenken

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamsten Dieners und treuen Freundes."

Die beiden Briefe vom 2ten und 5ten sind an Herder. — Den 2ten. Bei Zeiten (S. 412). Posttag war der 3te. — Tischbein

1) Vgl. S. 394, 405, 849 f., 856.

... nicht so einschlug (S. 412). Er gab sich nicht rein und offen, sondern verfolgte insgeheim seine Absichten. „Hätten wir uns mit ihm verbrüdern können," äußerte G. im Jahre 1822 gegen Riemer, „so wäre es vor fünfunddreißig Jahren geschehen. Noch immer aber, wie man sich ihm nähert, scheucht er Einen zurück; thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Komplex seiner Eigenheiten gelten lassen. Hackert sagte schon von ihm: ‚Wie er einmal gezwirnt ist, muß man ihn vernähen.'" Vgl. G.'s Brief an Herder vom 2. März 1789. — Statt Ihr verlangt, meine Lieben und meine Lieben (S. 413) scheint die Anrede an Herder im Briefe gestanden zu haben. — Es zunächst von mir prätendirt, ich solle darauf hinarbeiten, daß ein Ganzes werde.

Den 3ten schrieb G. aus Frascati

An Knebel.

„Dein Brief erfreute mich zu meiner Abreise von Rom; nun bin ich seit acht Tagen hier in Gesellschaft des alten Kunstfreundes Reiffenstein, der sehr viele Kenntnisse hat und ein gefälliger, guter Gesellschafter ist. Ich setze hier das Studium des Landschaftszeichnens eifrig fort. Jetzt oder niemals werde ich über gewisse Schwierigkeiten hinauskommen und mir wenigstens ein bequemeres Talent für die Zukunft erwerben, als ich bisher besaß, wo es mir mehr Verdruß als Freude machte. Das Studium der Kunst wird sehr ernsthaft getrieben, besonders da ich jetzt Zeit vor mir sehe; nur dies Land zu rekognosziren, braucht es ein Jahr, und erst seit ich von Neapel zurück bin, hab' ich eine Art von Ruhe empfunden. Die heißen Monate hab' ich der stillen Betrachtung, der Arbeit zu Hause und dem Egmont gewidmet, der jetzt wol bei Herder'n angekommen sein wird. Mich verlangt, Eure Meinung darüber zu hören.

„Die bildende Kunst wird so ernsthaft als möglich getrieben. Man kann mit ihr wie mit den heiligsten Sachen spielen, wofür ich mich denn sehr in Acht nehme. Kaum war die erste Begierde des Anschauens gesättigt, kaum hatte sich der Geist aus der Kleinheit der Vorstellungsart, die uns Ultramontanen mehr oder weniger anklebt, erhoben, so sah ich mich schnell nach den besten und sichersten Wegen um. Ich fand sie leicht und gehe nun Schritt vor Schritt darauf hin, langsam, aber sicher, als wenn es mein Metier werden sollte, und so daß ich einen festen

Grund habe, auf dem ich, selbst in der Entfernung von diesen Gegenden, zwar langsam, doch gewiß fortbauen kann. Glücklicherweise hab' ich auch eine Kombination der Kunst mit meiner Vorstellungsart der Natur gefunden, und so werden mir beide doppelt lieb.

„Die Botanik übe ich auf Wegen und Stegen. Es möchte wie eine Rodomontade klingen, wenn ich sagte, wie weit ich darin gekommen zu sein glaube. Genug, ich werde immer sicherer, daß die allgemeine Formel, die ich gefunden habe, auf alle Pflanzen anwendbar ist. Ich kann schon die eigensinnigsten Formen, z. B. Passiflora, Arum, dadurch erklären und mit einander in Parallel setzen. Zur völligen Ausbildung dieser Idee braucht's doch noch Zeit. Dieses Land ist schon recht zu solchen Studien gemacht. Was ich im Norden nur vermuthete, finde ich hier offenbar. Leider, daß ich hier so ganz von allen Büchern, die zu diesem Studio gehören, entfernt bin! Die Genera plantarum[1]) und noch dazu eine alte Edition sind der ganze Vorrath meines Robinson Crusoe'schen Musei. Ich habe diesen Sommer eine Nelke gefunden, aus welcher vier andere vollkommene Nelken herausgewachsen waren, und aus diesen wieder andere gewachsen wären, hätte die Vegetation Trieb genug gehabt. Es ist ein höchst merkwürdiges Phänomen, und meine Hypothese wird dadurch zur Gewißheit. Das Phänomen ist ganz anders, als es Hill[2]) beschreibt, der von solchen Pflanzen ein Traktätchen herausgegeben hat.[3])

„Die Reise des D. Saussure auf den Montblanc, die man mir aus der Schweiz zugeschickt hat, freut mich herzlich. Es ist immer schön, wenn Jemand einen Gipfel seiner Wünsche erreicht; nur giebt mich's Wunder, daß er es nicht eher gethan und sich die Palme des ersten Ersteigens hat rauben lassen.[4]) Als ich in Chamouny war,[5]) sagte ich voraus, daß es möglich sei, und gab eine Art an, die von der, welche sie gebraucht, wenig unterschieden war.

---

1) Von Linné, zuerst 1737 erschienen; an sie schloß sich ein Corollarium an. G. hatte das Buch in Rom gefunden.

2) John Hill, The origine and production of proliferous flowers 1758, wovon eine deutsche Uebersetzung 1768 zu Nürnberg erschien.

3) Die Stelle: „Es ist . . . herausgegeben hat" hat Riemer („Mittheilungen", II. 280) in den Brief vom 18. August eingeschoben.

4) Saussure hatte den Berg am 3. August bestiegen, vor ihm im Juni 1786 D. Paccard aus Chamouny.

5) Im Spätherbst 1779.

„Grüße Batschen! Ich fürchte, der Heirathsversuch wird mißlingen; es ist freilich der schönste, den ein Naturkundiger machen kann, nur will er nicht immer gerathen.[1]) Lebe wohl und gebrauche des Meinigen! Empfiehl mich dem Herzoge, den Herzoginnen und guten Freunden. Und was Du beitragen kannst, daß mir die Zeit meiner Entfernung friedlich hinstreiche, daß mir mein Willkommen bei Euch freundlich werde, das thu! Liebe mich!"

Albano, den 5ten. — Eure Blätter (S. 414). Im Briefe stand Deine. Herder hatte einen sehr ausführlichen Brief geschrieben. — Zerstreuten Blätter, der dritten Sammlung, welche Gedichte Herder's unter dem Namen „Bilder und Träume", die Abhandlung „über Bild, Dichtung und Fabel", Blätter der Vorzeit („Dichtungen aus der morgenländischen Sage") und den tiefe Blicke in das orientalische Alterthum werfenden Aufsatz „Persepolis, eine Muthmaßung" enthielt. — Die Ideen, deren dritten Band. — Den vier Saffianbänden, den vier ersten Bänden seiner Schriften, die er Angelika gab. Vgl. oben S. 856. — Fahrt fort u. s. w. Auch hier stand die Einheit. — Mit den Genannten. In seinem Briefe hatte Herder sich über seine Stellung zu Claudius, Jacobi und Lavater ausgesprochen. — Der Eine, Claudius. — Meine Mutter hat Gänse. Bei Claudius findet sich folgendes „Wiegenlied, bei Mondschein zu singen, für belesene und empfindsame Personen" (nach einem Kinderreime?):

„Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänse?"

Hier deuten die Worte auf ein faules Behagen am Ueberkommenen. — Allein Gott in der Höh' sei Ehr', nach dem Gesang der Engel bei der Geburt Christi, sprichwörtlich aus dem Kirchenliede. — „Sie lassen sich nicht . . . irren", von Demjenigen, den nichts stutzig macht, der auch das Tollste glaubt. Aehnlich schreibt Hamann am 22. Januar 1785 an Jacobi: „Lassen Sie sich das Heu und Stroh nicht irren in meinem Geschmiere."

1) Vgl. S. 844, Anm. 2. Freilich waren die äußern Verhältnisse so ungünstig, daß der treffliche Mann zum Unterhalte seiner Familie sich den Buchhändlern verdingen und sich überarbeiten mußte.

Claudius hatte für die reine Anschauung der Natur keinen Sinn, klammerte sich an den überkommenen seligmachenden Glauben an. — Der erste Undank ist besser als der letzte (S. 414), wol sprichwörtlich. Claudius hatte sich über den zweiten Theil der „Ideen" so ausgesprochen, daß Herder ihm den dritten nicht übersandte. Herbst (Matthias Claudius, S. 324) übersieht, daß G. durch eine Aeußerung Herder's über jene Freunde zu dieser scharfen Auslassung getrieben wurde. — Der Andere, Jacobi, der Herder's „Gott" wegen der ihn betreffenden Stellen und besonders wegen seiner Erklärung gegen einen persönlichen Gott mit Bitterkeit aufgenommen hatte. — Er komme aus einem fremden Lande. Nach Joh. 1, 11 f. — Den Seinigen, die mit ihm derselben Ansicht sein müssen. — Ohne es gestehen zu wollen, ohne ihn mit der Aeußerung, daß sie keiner fremden Ansicht folgen können, zu beleidigen; G. war mit seiner Ueberzeugung gegen Jacobi und Lavater nicht zudringlich, er ließ ihnen gern ihre Anschauung, Diese aber wollten ihn zu der ihrigen als der einzig richtigen bekehren. — Die Großmuth des Alcibiades. Hamann nannte den jungen Franz Kaspar von Buchholz, einen seiner wärmsten Verehrer, seinen Alcibiades. Dieser hatte es ihm durch ein reiches Geschenk möglich gemacht, seine Stelle in Königsberg niederzulegen, wobei er ihm aber die Bedingung stellte, daß er Königsberg verlasse und nach Münster übersiedle. G. vermuthete, Lavater habe dabei seine Hand im Spiele, da er glaube, dieser werde in Münster ganz zum einfältigen Glauben bekehrt werden. Hamann war auf der Reise nach Münster bereits am 21. Juli in Berlin; seine Krankheit nöthigte ihn, statt über Weimar zu reisen, den geraden Weg einzuschlagen. Am 1. September schrieb Hamann aus Pempelfort an Herder; nach Schilderung seiner Reise und seines leidenden Zustandes äußerte er, daß er noch Muth genug habe, zu hoffen. Nach Hamann's am 21. Juni 1788 zu Münster erfolgtem Tode äußerte Jacobi, das Geschenk von Buchholz habe Hamann diesem sonderbaren Menschen wol mit dem Tode bezahlt. Vgl. Düntzer, „Freundesbilder aus Goethe's Leben", S. 108. — Einen Taschenspielerstreich nennt G. diese vorausgesetzte Vermittlung Lavater's, weil er Parteizwecke, nicht Hamann's Bestes damit verfolge. — Der ein Freund der Lügen ist . . . von Anfang. Nach Joh. 8, 44. — Ich muß ein neues Blatt nehmen (S. 415). Das Briefblatt war schon zu Ende; G. schrieb gewöhnlich sehr groß, weshalb Herder spottete, seine

Briefe seien große Schüsseln von wenigem Inhalt; Herder selbst bediente sich einer kleinen, feinen und zierlichen Schrift. — Keinen ἀγεωμέτρητον (S. 415). Vgl. G.'s Sprüche (Werke, Bd. XIX. S. 98) mit von Loeper's Anmerkung. Dem Pythagoras wird der Spruch zugeschrieben: Μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰςίτω. — In einer leidig apostolisch-kapuzinermäßigen Deklamation. In der kleinen 1786 erschienenen Schrift: „Nathanael oder die ebenso gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums. Für Nathanaele, das ist für Menschen mit geradem, gesundem, ruhigem, truglosem Wahrheitssinne," die er gerade G. als einem Nathanael, dessen Stunde noch nicht gekommen, ohne ihn zu nennen, widmete. Die Stelle lautet: „Alles Leben lebt durch etwas außer sich; alles Leben hat ein Principium. Der Christus des Evangeliums ist das Principium alles unsterblichen Lebens." — Auf den Stühlen um den Thron. Vgl. Offenb. Joh. 4, 3 f. — Idyllen, Gedanken zu idyllischen Zeichnungen, wie sie Tischbein liebte. Einer früher in der Villa Borghese gedichteten Idylle gedenkt Tischbein selbst, I. 166. — Statt lebt und fühlt stand leb und fühle; daß gleich darauf Ihr folgt, ist ohne Anstoß. So schreibt G. z. B. auch am 30. November 1779 an Knebel: „Lebt wohl und vergnügt, und thut das Eurige, wenn wir zurückkommen, daß es uns wohl bleibe!" — Irrend, in der Fremde weilend. — Zweckmäßig, für seine geistige Ausbildung. — Unklug, zum Verlust für sein sich einsam findendes Herz. Darauf deutet auch überall fremd. — Ueberall zu Hause, da er sich in Italien heimisch zü fühlen begonnen hatte. Leb und empfiehl stand hier statt der Mehrheit, wie am Schlusse, S. 416, leb und verzeih. — Einer Villa, in Frascati, für Sommer und Herbst. — Ein schönes, freiliegendes Quartier (S. 416). Während ihres Aufenthalts zu Rom miethete die Herzogin die Villa Malta.

106. Vom 7. bis zum 21. Oktober in Castel Gandolfo (S. 416—418). Aus dieser Zeit haben wir nur zwei Briefe vom 12ten, von denen einer an Frau von Stein, der andere an Herder gerichtet ist. — Den 8ten. Dieses Datum scheint G. schon geschrieben gehabt zu haben, der Brief aber dann bis zum zweiten Posttage, dem 12ten, liegen geblieben zu sein. — Theils im Hause. Er wohnte bei Jenkins. — Pulcinell, nach S. 430 ein Schuster von Rom. Daß beim Theater

la Valle ein Römischer Schuster schon zwanzig Jahre den Pulcinell spiele, bemerkt Archenholz, V. 149. Das kleine Theater befand sich in der Nähe des Hauses von Jenkins. — Forster'n (S. 416). Schon am 1. September 1787 hatte Forster an Herder von seiner neuen Reise um die Welt geschrieben, die vier Jahre dauern werde; er hatte den Weg derselben näher bestimmt und ihn aufgefordert, ihm Fragen aufzugeben, ein Verlangen, das er bei seinem bald darauf erfolgenden Besuche in Weimar wiederholte. Den 14ten schrieb Herder an Forster's Gattin, er wälze Manches in seinem Kopfe umher und wolle den Reisenden eine große Fracht von Fragen bereiten. — Grüßt Alles ... liebt mich (S. 417); hier stand die Einheit. — Castel Gandolfo, den 12ten. Hier wird wieder einmal (vgl. S. 802), abweichend von der sonst durchgeführten Weise, Herder als Adressat bezeichnet, was auch an so manchen andern Stellen hätte geschehen können, wo die Person Herder's auch jetzt noch deutlich durchscheint. — Die Stelle aus Camper. Vgl. Herder's Werke, Bd. XI. S. 90 f.; Bd. XVIII. S. 689 f. — Lavater's Physiognomik. Im dritten Bande der Physiognomik, S. 40 ff. findet sich ein Aufsatz über Ideale der Alten, gegen den Wieland auftrat (dessen Werke, Bd. XXXVII. S. 403 ff.). — Den letzten Termin. Forster's Reise kam gar nicht zu Stande. — Ich sitze jetzt im Rohre u. s. w., nach dem Sprichwort: „Wer im Rohr sitzt, hat gut Pfeifen schneiden." Aehnlich schrieb er S. 400: „Hier, wo man recht in der Fülle sitzt, kann man sich was zu Gute thun." — Bei mir und hier (S. 418) beziehen sich auf Rom. Herder's Antwort konnte erst in einem halben Monat eintreffen; auch hatte Herder nicht darauf gedrungen, daß G. seine Fragen sofort aufstellte. — Amsterdam sei von den Preußen eingenommen. Erst am 10ten kam die Kapitulation zu Stande. „Amsterdam, die stolze Stadt, hatte zum ersten Mal seit Jahrhunderten sich ergeben und fremde Truppen in ihre Thore aufnehmen müssen", schreibt das „Politische Journal" 1787, S. 953. — Sodezza. Vgl. S. 833. — Ohne Schwertstreich, mit ein paar Bomben. Vielmehr mußte der Herzog von Braunschweig mit schweren Kämpfen die Außenwerke erobern. — Niemand, der sich der Sache weiter annimmt. Auch Frankreich hatte, da die Generalstaaten seine Hilfe ablehnten, sich zurückgezogen.

Vom 12ten bis zur Abreise von Albano am 21sten finden sich keine Briefe. Den Gedanken, noch im Oktober nach Neapel

zu gehen, um unter Hackert sich weiter im Landschaftsmalen auszubilden, hatte G. aufgegeben, besonders da Angelika ihm in Allem sehr förderlich gewesen war. Noch am 10ten schrieb Tischbein an Merck, in einigen Tagen erwarte er G. in Neapel, mit dem er dann nach Rom zurückgehen werde. „Der ist ein halber Maler geworden," äußert er; „ich höre, daß er in Rom fleißig zeichnet, Köpfe und Landschaften." Tischbein hatte dies wol von Hackert vernommen. In demselben Briefe gedenkt er des Bildes von Daniel de Volterra (S. 348).

107. Vom 22. bis zum 31. Oktober (S. 418—422). Den 23sten. Den letzten Posttag, den 19ten; den zweitvorigen hatte G. wirklich geschrieben. Der Brief ist an Frau von Stein gerichtet. — Die acht Tage müssen die Woche vom 13ten bis zum 19ten oder 20sten gewesen sein. — Ueber seinen Gott (S. 419). Die ganze folgende Stelle bis S. 420, Z. 3 ist aus einem Briefe an Herder. Lavater, Jacobi und Claudius sind hier mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet. — Die Stücke des Obelisks. Das Wiederaufrichten der in Stücke zerfallenen Obelisken kam damals vielfach zur Sprache. — Ein Märchen, wie er den 4. September 1788 an Herder das Märchen von Christus sagt. — Eine hohle Kindergehirnempfindung, den überkommenen, wie Jacobi glaubte, angeborenen Begriff von einem persönlichen Gotte. — Ein Evangelist werden, das Christenthum als das Einzige, was Noth thue, verkünden. — Der Verwechselung ... Erfahrung. Jacobi erklärte Glauben und Offenbarung für die einzigen Quellen menschlicher Erkenntniß; er verwarf alle Erkenntniß durch den Verstand, weil dieser zu Annahmen führe, die dem Gefühl widersprächen. Unter Ueberlieferung versteht G. hier die Lehre der Offenbarung, unter Erfahrung die Erkenntniß, zu welcher der Geist den Menschen führt. — Um ein paar Bänke tiefer. Lavater hielt sich für den von Gott getriebenen Propheten. Vgl. S. 414. — Waare, Maschine, hier von der lebendigen Anschauung, dem reinen Begriff, den die Meisten sich nicht anzueignen wissen, weil sie ihn nicht in sich finden. — Ein Künstler, der auf philosophische Weisheit keinen Anspruch macht. — Das Principium, seine geistige, in sich zusammenhängende, ihn belebende Anschauung. — Gleichzeitig wird er an Herder geschrieben

haben, dem er den sehnlichen Wunsch aussprach, ihn an seiner Seite zu haben.[1])

An demselben 23sten schrieb Goethe

An den Herzog Karl August.

„So sehr mein Gemüth auch gewohnt ist, sich mit Ihnen zu unterhalten, so gewiß ich nichts Gutes genieße, ohne Sie dessen theilhaftig zu wünschen, so verlegen bin ich doch gewissermaßen, wenn ich die Feder ansetze, Ihnen zu schreiben. Kaum darf ich denken, daß in Ihrem bewegten Leben Sie jetzt etwas interessiren könnte, was ich aus dem Schooße der Ruhe schreiben dürfte.[2])

„Ich komme eben von Castel Gandolfo zurück, wo ich ohngefähr drei Wochen der schönen Jahreszeit in guter Gesellschaft genossen. Die ganze herrliche Reihe von Hügeln, worauf Frascati, Marino, Castello, Albano, L'Ariccia, Genzano, Nemi liegen, ist vulkanisch,[3]) aber ihre alte Bewegung ist so in Ruhe übergegangen, daß ihre Bewohner schon Jahrtausende sich eines friedlichen Sitzes erfreuen, und nur die neuere Naturlehre hat uns aufmerksam gemacht auf die Gewalt, die ehemals in diesen Gegenden tobte und jene Höhen hervorbrachte, die wir nun bebauen und genießen.[4]) Und wie auf ausgebrannten Vulkanen leben wir auch hier auf den Schlachtfeldern und Lagerplätzen der vorigen Zeit. An dem See von Nemi erinnerte mich ein sonderbarer Gegenstand an Sie, an Ihre gegenwärtige militärische Beschäftigung, an Ihre entschiedene Leidenschaft. Wir hatten uns am Rande des Sees, eines alten Kraters, unter schönen Platanen gelagert; eine Quelle floß sparsam aus dem Felsen, und nahe dabei lag ein alter, trockner hölzerner Trog, aus einem Baumstamm ausgehöhlt. Ich sah die Gegend mit Augen des Zeichners an und bemerkte nicht, daß dieser hölzerne Trog eine Seltenheit sei, da in Italien alle solche Wasserbehälter

1) Diesem schreibt er Ende Mai 1788 (Aus Herder's Nachlaß, I. 91): „Wenn Du nach Castel Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins' Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich Dich so sehnlich wünschte."

2) Der Herzog war preußischer Generalmajor geworden und wollte sich dem Feldzuge nach Holland anschließen.

3) Vgl. Christ. Müller, „Rom's Campagna" (1824), I. 3 f.

4) Den Monte cavo kannte G. längst aus Ferber's ausführlicher Beschreibung.

von Stein sind. Ein alter Mann, der Früchte gebracht hatte, sprach zu Einigen der Gesellschaft und sagte: ‚Diesen Trog haben die Deutschen Anno 44 gemacht, als sie hier in Quartier lagen; es waren zwei Tröge, den andern hat die Zeit aufgerieben. Es lag damals Kavallerie in Nemi, und sie höhlten diese Tröge aus, um die Pferde bequem zu tränken.‘ Gleich erinnerte ich mich auch, was Sie mir einst von Ihrem Antheil an der Schlacht bei Velletri [1]) schrieben, und frug den Alten aus, wo die Deutschen gestanden, wo das Lager gewesen 2c. Er gab von Allem Bericht; das Hauptlager war gerade über uns an der Seite des Monte cavo. Eine köstliche Position, die auch ehemals Hannibal erwählt hatte.[2]) Das Wetter verhinderte uns, auf den Monte cavo zu gehen und auch die Uebersicht der ganzen damaligen Expedition zu haben; denn man übersieht von da die ganze Gegend. Fast hätte ich Ihnen einen Span aus dem Troge geschnitten und Ihnen so eine recht landsmännisch-militärische Reliquie geschickt. Wenn es mit meinem Zeichnen ein Wenig besser vorwärts geht, so will ich die Platanen mit der Quelle und dem Troge, der wol noch einige Weile liegen wird, zeichnen und schicken, da ich doch nicht wohl hoffen darf, Ihnen aus der Quelle selbst so bald ein Glas zuzutrinken.

„Während dieser Villeggiatur habe ich viel Menschen auf einmal gesehen und kennen lernen, welche ich einzeln nicht würde aufgesucht haben. Es ist auch für Gewinn zu rechnen, eine Nation nach und nach mit Bequemlichkeit zu sehen, mit der man eigentlich nichts Gemeines haben kann.

„Meine besten Wünsche begleiten Sie auf allen Wegen und Stegen. Wenn Sie einen Augenblick Zeit finden, so bitte ich, mir wieder einmal zu sagen, wie Sie leben, und mich durch einige Worte Ihres Andenkens zu versichern. Nur zu sehr finde ich in diesem fremden Lande, daß ich älter bin. Alle Verhältnisse knüpfen sich langsamer und loser; meine beste Zeit habe ich mit Ihnen, mit den Ihrigen gelebt, und dort ist auch mein Herz, wenn sich gleich die Trümmern einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses

1) Zwischen den Spaniern und Oestreichern.

2) Die weite viereckige Ebene hinter Rocca di Papa führt im Volksmunde den Namen Campo di Annibale, obgleich nicht Hannibal, als er von Capua vor den Thoren Rom's erschien, sondern die Römer hier eher gelagert haben dürften. Vgl. Müller, „Rom's Campagna“, I. 117 f., 137 f.

zu dem einmal Erwählten und Gegebenen kann er nicht entbehren. Leben Sie tausendmal wohl!"

Denselben Tag schrieb Goethe

An Geheimrath Voigt.

„Gewiß habe ich oft diesen Sommer über nach Briefen von Ihnen verlangt und Nachrichten gewünscht, wie es in Ilmenau stehen möchte; denn die Entfernung und die Scheidewand so mancher großer Gegenstände kann doch mein Gemüth nicht hindern, oft an den gewohnten, geliebten Plätzen zu sein. Nun hat mich Ihr letzter Brief wieder auf einmal recht in die Mitte von meiner Freunde Freuden und Geschäften gesetzt. Ich antworte später; denn diesen Monat habe ich auf dem Lande zugebracht, in vieler Gesellschaft, auf einem der schönsten Plätze des Erdbodens, auf dem Gebirge hinter Rom, wo Alles zusammentrifft, um es zum eigentlichen Lustort zu machen. Seit gestern bin ich in der Stadt und eile nun, meine alten Schulden abzutragen.

„Zuvörderst kann ich Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr mich die Feier meines Geburtstags[1]) gerührt hat, wie sehr mir das kleine Gedicht willkommen war. Sie würzen eine thätige Freundschaft, jenen Eifer, auch statt meiner zu arbeiten und zu sorgen, durch den Ausdruck jener zärteren Empfindungen, deren Versicherung uns schon so viel Freude macht, wenn sie auch nicht durch That und Wirkung begleitet ist.

„Da ich so manchen guten und fröhlichen Tag in unsern Geschäften mit Ihnen zugebracht habe, so hätte ich auch von Herzen gern die übeln und sauren Stunden getheilt, welche Sie zuletzt in Ilmenau haben durcharbeiten müssen. Die beiden Vorfälle sowol der niedergegangenen Tonne als der aufquellenden Wasser[2]) waren vorgesehen und nicht außer der Reihe des Erwarteten. Ich verlange recht sehr zu hören, wie Ihre guten und klugen Anstalten Alles wieder ins alte Gleis werden gebracht haben. Ich kann nicht ausdrücken, wie sehr ich mich, wenn ich Ihre Briefe lese, wieder auf unser Gebirge wünsche.

---

1) In seinem eigenen Garten. Vgl. oben S. 853.
2) Beim Abteufen war man auf Wasser gestoßen.

Die Zeit wird auch wieder kommen, ich hoffe zu unserer Beiden Freude.

„Und nun noch einen Gedanken, den ich Herrn Geheimen Assistenzrath Schmidt kommunizirt mit der Bitte, darüber mit Ihnen zu sprechen. Ich wünsche, daß zu den Ilmenauer Sachen einige junge Leute nachgezogen würden, auf die man in der Folge einen Theil des Geschäfts legen könnte. Es dürften Zeiten kommen, wo Sie und ich unsern Gedanken und unserer Arbeitsamkeit eine andere Richtung zu geben hätten. Wir haben nun Herrn Riedel in der Kammer, einen andern jungen Mann in der Regierung, dessen Namen ich mich nicht erinnere; ich kenne den Einen wenig, den Andern gar nicht; Sie können Beide beurtheilen. Wäre es nicht Sache, einen (vielleicht Herrn Riedel) oder Beide auf irgend eine Weise an das Geschäft sowol des Bergwerks als der Steuer zu knüpfen, daß wir hoffen könnten, wenigstens auf eine Zeit hinaus unsere Grundsätze befolgt und unsere Mühe auch durch Andere in derselben Richtung fortgesetzt zu sehen? Es sollte dieses einer der ersten Vorschläge bei der Rückkunft sein; da ich aber länger außen bleibe, so wird mir's Freude sein, die Einrichtung auch in meiner Abwesenheit gemacht zu wissen.

„Fahren Sie fort, mit den Ihrigen meiner zu gedenken! Den Kranz[1]) hoffe ich in meinem Gartenhause noch zu finden. Herr von Knebel schreibt mir, daß er dort aufgehangen sei.[2])

„Leben Sie recht wohl! Wir haben hier außerordentlich schöne Tage, zwei oder drei, dann wieder einige trübe, dann windig, dann stellt sich das schöne Wetter wieder ein. Wahrscheinlich befestigt sich die Jahreszeit, daß wir eines frohen Novembers genießen können. Möge es Ihnen zu Hause wohl gehen, wenn es draußen regnet und schneit. Erfreuen Sie mich von Zeit zu Zeit mit einem Briefe. Der Ihrige."

Den 24sten schrieb Goethe

An Kestner in Hannover.

„Herr Rehberg[3]) trifft mich noch hier und überbringt mir

---

1) Von wildem Heidekraut, das um Ilmenau gepflückt war. Den Kranz hatte Voigt zu G.'s Geburtstagsfeier besorgt. Vgl. den Brief Knebel's an seine Schwester vom 31. August.

2) Der Brief fehlt.

3) Der Maler F. Rehberg aus Hannover. „Dieser Künstler war früher schon einmal in Rom gewesen und jetzt, bei der Berliner Akademie angestellt,

heute Euern Brief vom 18. Mai, indeß ich schon einen andern von Wetzlar erhalten habe. Meine Mutter schreibt mir auch, daß Ihr sie besucht habt, und daß ihr Lotte sehr lieb geworden. Ich freue mich, daß es Euch unter den Eurigen wohl geht; in Wetzlar muß es ein recht Familienfest gewesen sein.

„Ich bleibe noch den nächsten Winter in Italien und fühle mich recht glücklich, daß mir dieses möglich ist. Es soll mir lieb sein, wenn Herr Rehberg zu uns paßt und ich ihm nützlich sein kann. Meine Werke werden ihre Aufwartung gemacht haben; die übrigen Bände sollen folgen, wie sie nach und nach herauskommen. Grüßt mir Lotten aufs Herzlichste, auch Amalien.[1]) Einer Eurer Kleinen[2]) hat sich, wie ich höre, mit meiner Mutter gar gut vertragen. Möge Euch Alle dieser Brief gesund und zufrieden antreffen!"

Den 27sten (S. 420—422). An Herder erst am zweiten Posttag nach der Rückkunft von Castel geschrieben. Der Schluß, von den Worten „Die Ankunft Egmont's" an muß später geschrieben sein, da G. noch am 28sten nichts von dieser Ankunft wußte. Vgl. S. 874. Möglich, daß der Brief schon am 25sten geschrieben ist und der Schluß einem Briefe vom 29sten angehört. — Unserer Scapinereien, des Singspiels „Scherz, List und Rache", in welchem Scapin und Scapine den alten Doktor prellen. — Eine neue Oper. Wir wissen davon nichts weiter. — Statt Herder's Ideen stand wol einfach die Ideen. — Der Schluß, von den Worten an: „Ich beuge mich vor diesem hohen Entwurf der allgemeinen Naturweisheit" (Herder's Werke, Bd. XI. S. 204 f.). Hier wird u. A. als Resultat aller Menschenbemühungen bezeichnet: „auf Verstand und Rechtschaffenheit ruhe das Wesen unsres Geschlechts, sein Zweck und sein Schicksal." — Das griechische Zeitalter (S. 421), im dreizehnten Buche, wie das römische im vierzehnten behandelt ist. — Der Staat, der römische. — Wie Vaterland. Schon 1772 hatte G. in der

wiedergekommen, seine Studien fortzusetzen. Er zeichnet weder richtig noch in einem großen Geschmack der Formen, noch gelingen ihm Köpfe von lebendigkräftigem Ausdruck oder treffendem Charakter, aber die Beleuchtung thut Effekt, die Gestalten sind weich, die Erfindung meistens gefällig." Meyer, a. a. O. S. 321. Herder schätzte ihn ganz besonders. Vgl. A. W. von Schlegel im „Schreiben an Goethe" in dessen Werken, IX. 252 f.

1) Ihre jüngere Schwester, das Malchen in „Werther's Leiden".

2) Der Knabe Eduard. Vgl. den Brief von G.'s Mutter an Kestner vom 23. Oktober.

Anzeige der Schrift von J. von Sonnenfels „Ueber die Liebe des Vaterlands" erklärt: „Wozu das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler zusammentreffender Umstände war und ist?" — Ihr müßtet (S. 421); sollte wol Du mußtest heißen. — Zu welcher Zeit, unter Vespasian. — Ein Buch über Malerei und Bildhauerkunst in Rom, von Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr.[1]) Der Verfasser war seit diesem Jahre Oberappellationsrath in Celle. Mit seinen Ansichten über die Kunst konnte sich G. auch später nicht befreunden. Seine „Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten" (1793) wurde vom Spotte der „Xenien" getroffen. — Das Saffianexemplar. Vgl. S. 414. — Als man uns gerathen hat, wol es aufs italiänische Theater zu bringen. — Euer [wol Dein] Vorschlag, sie blos im Konzertsaale aufführen zu lassen. — Die Recension . . . des Alten. Wieland's Anzeige der vier ersten Bände von G.'s Schriften im Anzeiger des „Merkur" September 1787, S. CXXI — CXXIII (Wieland's Werke, Bd. XXXVIII. S. 476 ff.). — Ohne Tribut, an die wechselnde Witterung. — Auf irgend eine Arbeit (S. 422). Denken und Thun erklärte G. für die ewige Diastole und Systole, in welcher sein geistiges Leben pulsire. Vgl. Riemer's Mittheilungen, II. 292*, 298**.

An demselben Tage schrieb Goethe

An den Wegekommissar Brunnquell

in Weimar,[2]) der um Genehmigung seiner beabsichtigten Verheirathung gebeten hatte:

„Die Nachricht, die Sie mir von dem Fortgange der Ihnen anvertrauten Geschäfte geben, hat mir viel Vergnügen gemacht. Sie irren nicht, wenn Sie von meinem fortdauernden Antheil überzeugt sind, den ich an Allem nehme, was Gutes und Nützliches in den Staaten unseres Fürsten geschehen kann. Ich freue mich deswegen sehr, zu hören, daß die Chaussee nach Jena end-

1) Auf dem Titel des Buches steht Bildhauerei statt Bildhauerkunst und nach in Rom noch der Zusatz „für Liebhaber des Schönen und der Kunst". Die Schrift erschien in diesem Jahre in drei Bänden zu Leipzig.
2) Vgl. oben S. 703. Der Brief ist im Besitze des Fabrikbesitzers Richard Brunnquell in Blankenburg bei Rudolstadt, bisher ungedruckt.

lich fertig wird, und hoffe, sie dereinst mit Ihnen an einem schönen Tage zu bereiten.

„Ich wünsche, daß Sie durch Ihre Verbindung mit Frau Kühn glücklich werden und eine brave Frau glücklich machen mögen. Grüßen Sie Herrn Güßfeld und gedenken meiner in guter Stunde!"

Vom folgenden Tage ist der Brief

An den Legationsrath Bertuch in Weimar.[1])

„Einen Brief von Ew. Wohlgeboren in Rom zu erhalten, hat mir viel Freude gemacht. Das Andenken meiner alten Freunde begleitet mich immer, und es schmerzt mich oft, daß ich das Gute, das ich hier im Uebermaß genieße, nicht mit ihnen theilen kann. Ich danke für den fortdauernden Antheil, den Sie an der Ausgabe meiner Schriften nehmen. Ich habe eine Antwort an Göschen offen an Seidel'n beigelegt, der selbige auch Ew. Wohlgeboren kommuniziren wird. Auf diese Weise darf ich nicht wiederholen, was dort ausführlich und im Zusammenhang gesagt werden mußte.

„Auf die Ankunft von Kayser'n freue ich mich außerordentlich. Wir wollen sogleich eine größere komische Oper für Deutschland anfangen und vielleicht einen Versuch machen, für das italiänische Theater zu arbeiten. Wenigstens sollen gleich italiänische Worte unter die vornehmsten Stücke seiner jetzigen Partitur gelegt und solche auf diese Weise in Konzerten aufgeführt werden. Man wird sehen, was sie hier für Effekt machen, und wenn sie hier aushalten, ist mir weiter nicht bange.[2])

„Ich bin übrigens auf so mancherlei Weise fleißig, daß mir wirklich manchmal der Kopf schwindelt. Dieses Jahr ist mir wie ein Traum vorübergegangen, und wenn ich nicht an Manchem sähe, daß ich zugenommen habe, so würde ich mich kaum überreden können, so ein schön Stück Zeit verlebt zu haben.

„Unser gnädigster Herr, als dessen friedlichen Antipoden ich mich nunmehr ansehen kann, ist gewiß gegenwärtig glücklich, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Möge ihn ein glückliches Schicksal auf allen seinen Wegen begleiten![3])

---

1) In Hirzel's Sammlung, der einen Theil desselben mitgetheilt hat. Die Anrede lautet: „Hochwohlgeborener hochgeehrtester Herr", die Unterschrift: „Ew. Wohlgeboren ergebenster".

2) Hiervon ist weiter nicht die Rede. Auch die komische Oper kam nicht in Fluß. Vgl. oben S. 870.

3) Vgl. die Briefe an den Herzog vom 28. September und vom 17. November.

„Sie schreiben mir nicht, wie Ihre Unternehmungen fortgehen, die Literaturzeitung, das Modejournal. Ich habe einige Zeichnungen, die in letzteres dienen können, vor einiger Zeit an Herrn Rath Krause [Kraus] geschickt, den ich vielmals zu grüßen bitte.[1]) Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen und allen Freunden!"

Den 28sten schrieb er auf einen vor acht Tagen eingegangenen Brief

An Seidel.

„Deinen lieben Brief hab' ich bei meiner Rückkehr vom Lande erhalten. Ich bin wieder wohl und vergnügt in Rom, wo ich Kayser'n erwarte, der mit seiner Partitur unterwegs ist. Du kannst Dir denken, welch ein Fest das werden wird. Dank für Deinen Zuruf, Deinen Rath;[2]) ich bin auf dem Wege, ihn zu nützen.

Wenn ich nicht sehr irre, so ist nächste Ostern meine Miethe herum.[3]) Gehe nur gerade zum Rath Helmershausen, grüße ihn von mir und sage ihm: im Fall, wie ich mich zu erinnern glaubte, Ostern 88 unsere Miethe um sei, wünschte ich die Prolongation derselben vor der Hand noch auf ein Jahr, bis ich wiederkäme und die Sache weiter in Ordnung setzen könnte. Mich dünkt, so ist's auf mehr als eine Weise wohl gethan. Hast Du aber ein Bedenken dabei, so schreibe mir gleich wieder; denn es hat mit einer solchen Erklärung und Prolongation wol einige Zeit.

Was Deine kleine Schrift über das weibliche Geschlecht betrifft, so möchte ich Dir fast rathen, sie geradezu drucken zu lassen, besonders wenn Du unbekannt bleiben könntest. Jene Ausarbeitung übers Geld kann nicht reif genug werden; moralische Sachen aber lernt ein Unbefangener recht gut aus dem Effekt aufs Publikum erst recht kennen.

„Ich lege einen Brief an Göschen bei und wiederhole nicht, was daraus zu ersehen ist; zeig ihn auch Herrn Legationsrath Bertuch, damit er erfahre, was ihm zu wissen noth ist. Laß die sechs Exemplare[4]) nur liegen; ich habe keinem auswärtigen Freunde eines gegeben; wie viele müßt' ich da austheilen![5]) Du sollst auch

1) Wol von Schütz gemachte Zeichnungen italiänischer Trachten.
2) Sich an einer neuen Oper zu versuchen.
3) Vgl. oben S. 842, Anm. 1.
4) Die er noch übrig hatte.
5) Die Versendung an seine Mutter und an Kestner war früher bestimmt.

eine Iphigenia in Prosa haben, wenn sie Dir Freude macht. Der Künstler kann nur arbeiten, Beifall läßt sich wie Gegenliebe wünschen, nicht erzwingen. Schreibe Du den Brief an Göschen ab oder zieh Dir ihn wenigstens aus, daß Du in der Suite bleibst und behältst, was mit ihm verhandelt wird. Es ist nicht just mit ihm wie mit alle dem Volke. Wenn Du den achten Punkt berichtigt hast, so schreibe mir, auf welche Weise es geschehen ist. Deine Vorschläge, die Du mir schriebst, sind gut. Egmont wird nun angelangt sein. Er ist an Herrn Herder abgegangen. Der Rest des fünften Bandes mit der Kupferplatte soll durch Deine Hände gehen, und Du giebst ihn nicht als gegen baare Zahlung aus. Der Kontrakt besagt's, und man muß keine Komplimente machen.

„Lebe wohl! Gedenke mein, schreibe mir manchmal, wenn auch nicht eben Geschäftssachen. Ich bin wohl, vergnügt und lerne, daß es eine Lust ist."

An Göschen.[1])

„Ich kann nicht sagen, daß der Anblick der drei Exemplare meiner Schriften, welche zur rechten Zeit in Rom anlangten, mir großes Vergnügen verursacht hätte. Das Papier scheint eher gutes Druckpapier als Schreibpapier, das Format schwindet beim Beschneiden gar sehr zusammen, die Lettern scheinen stumpf, die Farbe ist wie das Papier ungleich, so daß diese Bände eher einer ephemeren Zeitschrift als einem Buche ähnlich sehen, das doch einige Zeit dauern sollte. Von ohngefähr war ein Exemplar der Himburgischen Ausgabe[2]) hier, welches gegen jene wie einem Dedikationsexemplar ähnlich sah. Dies ist nun aber geschehen und nicht zu redressiren. Auch finde ich in einigen Stücken, die ich durchlaufen, Druckfehler und Auslassungen, kann aber nicht entscheiden, ob es am Manuskript oder am Korrektor liege.

„Egmont ist schon in Deutschland, vielleicht schon in Ihren Händen. Klaudine und Erwin sollen bald folgen.

---

1) Der undatirte Brief befindet sich in der Hirzel'schen Sammlung. Bertuch übernahm die Uebersendung dieses Briefes, wie sich aus dessen Aeußerung an Göschen vom 19. November ergiebt: „Hierbei folgt ein Brief von Goethe an Sie, den er offen an Seidel schickte, um ihn auch mir mitzutheilen. Die Klage von vornherein über Druck und Papier ist sicher ein Widerhall vom gelbsüchtigen Herder und hat nichts auf sich." Vgl. S. 873.

2) Des in mehreren Ausgaben erschienenen Nachdrucks seiner Werke.

Den sechsten Band kann auch versprechen; melden Sie mir nur den letzten Termin, wenn Sie das Manuskript haben müssen, um auf Ostern mit dem Druck fertig zu sein.

„Sie haben nach dem Kontrakte das Recht, zugleich mit dieser Ausgabe eine bessere auf holländisch Papier zu machen; Sie schreiben mir, daß Sie nun die vier ersten Bände noch einmal setzen lassen und nach und nach mehrere Exemplare wollen abdrucken lassen. Ich sehe dieses als jene bedungene Ausgabe an und erwarte die stipulirten Exemplare, zugleich auch die Zahl der überhaupt abgedruckten und abzudruckenden Exemplare. Ich gedenke Sie, da hierüber nichts bedungen ist, nicht einzuschränken; es ist dagegen aber auch billig, daß diese Auflage sich nicht ins Unbestimmte erweitere. Was über die acht Bände noch ausgearbeitet werden könnte, wollen wir vorerst noch auf sich beruhen lassen. Ist unser erstes Pensum absolvirt, so läßt sich eher etwas darüber denken und bestimmen.

„Was die von meinem Freunde komponirte Oper[1]) betrifft, so kommt mir's nicht darauf an, sie in die vier letzten Bände mit aufzunehmen, obgleich das Publikum kein Recht darauf hat, es auch wol so genau nicht nehmen möchte, da ich anderthalb Jahre Arbeit mehr liefere, als ich versprochen habe. Die Endigung, Umänderung und Ausarbeitung der Stücke, die ich nur versprach, wie sie da lagen, hat mich unschätzbare Augenblicke gekostet, und ich kann Sie aufrichtig versichern, wenn ich auf den Gewinn gesehen und meine Schriften nach der Anzeige hingegeben hätte, so könnte ich jetzt bequem vier andere Bände fertig haben; so mancherlei ist angefangen, das sich mir zum Fertigmachen gleichsam aufdringt.

„Wegen Ausgabe der Partitur danke ich für Ihre Bereitwilligkeit. Ich werde die Sache mit dem Komponisten durchsprechen, den ich in wenig Tagen hier zu sehen hoffe. Er wird mir das nun vollendete Stück vorspielen und unsere Absicht ist, sogleich an eine größere Arbeit zu gehen.

„Madame Angelika hat mich mit einer gar schönen Zeichnung zum fünften Bande begünstigt. Herr Lips hat sie auch bereits gestochen, und schon im Probedruck verdient seine Arbeit allen Beifall. Sobald er fertig ist, werde ich ihn befriedigen und meine Auslage anzeigen. Die Platte soll mit Klaudinen ankommen. Der Madame Angelika darf ich kein Geld anbieten,

1) Vgl. oben S. 841 f.

dagegen wünschte ich durch Bücher unsere Erkenntlichkeit z zeigen und eine gute Einleitung für die Zukunft zu mache Schicken Sie deswegen auf das Baldigste: Wieland's „Poetisc Schriften", die kleine neue Ausgabe, Herder's „Zerstreute Blätter" drei Bände, desselben „Volkslieder", zwei Bände, Vossens klei Gedichte, Hölty's Gedichte, Vossens Odyssee, wo möglich All Schreibpapier, sämmtlich in englischem Band gebunden, wo gepackt, unter der bekannten Adresse an Herrn Tischbein na Rom.

„Die Zeichnung aus der **Iphigenie**, welche die treffli Künstlerin für mich gefertigt, liegt mir so nah am Herzen, da ich mich nicht entschließen kann, sie aus Händen zu gebe Bringe ich sie dereinst nach Deutschland, so bin ich nicht ab geneigt, sie einem bekannten sorgfältigen Künstler anzuvertrauen

„Nach einem Briefe des Kammerkalkulator Seidel hat e einige Irrung gegeben wegen eines Schreibefehlers im Duplikat des Kontrakts; auch haben Sie sich mit ihm wegen Ablieferun der Exemplare anders, als der Kontrakt besagt, abgefunden Ich billige Alles, was von ihm geschehen ist, und genehmig eine Abänderung und Erklärung des 8. Artikels nach Lage de Umstände, welche Sie mit ihm zu konzertiren die Güte haben werden.

„Richten Sie es doch bei dem neuen Abdruck der vie ersten Bände so ein, daß die Liste der Pränumeranten vor de vierten Band kommt, und lassen die Exkommunikation des Nach druckers weg, die mir vor der Zueignung sehr unerwartet au gefallen ist. Uebrigens nehme ich an Allem, was Sie betriff aufrichtigen Antheil und wünsche, daß die Feindseligkeiten de Nachdrucker Ihnen keinen empfindlichen Schaden zufügen mögen

„Ich schließe diesen Brief offen an den Kammerkalkulator Seidel ein, damit er von dem unterrichtet sei, was zwischen un vorgeht, auch diese Blätter Herrn Legationsrath Bertuch vorlege. Leben Sie recht wohl und gedenken mein!"

108. **Bericht** (S. 423—432). **In Castel Gandolfo.** Des Aufenthaltes in Frascati bei Reiffenstein und in Albano wird nicht gedacht. — **Zu S. 424 ff.** Bei der von herzlicher Gemüthlichkeit anmuthig bewegten Darstellung der Beziehung zu der schönen **Mailänderin** möchte Dichtung, wenn auch meist unwillkürliche, mit Wahrheit gemischt sein, da der Dichter die Lücken seines ihm bei dem so spät geschriebenen Berichte oft untreuen Gedächtnisses ausfüllte.

eine gleichzeitige Aeußerung finden wir nur in einem Briefe an Frau von Stein (oben S. 418), wo ihr Vorzug vor den in Kastel sich befindenden Römerinnen hervorgehoben wird.[1]) Zum Charakter der Römerinnen vergleiche man die Aeußerung von Moritz (III. 754): „Io sono Romana, ist noch jetzt ein triumphirender Ausdruck bei den Römerinnen, womit sie sich über jedes andere Frauenzimmer wegsetzen. Eine geborene Römerin hat auch gemeiniglich noch etwas Charakteristisches und Erhabenes in ihren Zügen, wodurch sie sich von anderen Italiänerinnen unterscheidet. In ihrem Gang besonders herrscht Majestät und Würde." — Camuccini (S. 425), Kunsthändler in Rom, wol der Vater von Vincenzo Camoccini oder, wie er sich später nannte, Camuccini, geb. zu Rom 1773, der sich 1796 mit seiner ersten großen Unternehmung, einem Karton, auf welchem er die Ermordung des Julius Cäsar darstellte, rühmlich bekannt machte (Meyer, 324 f.) Meyer nennt ihn Lorenzo Cammoccini. Vgl. Schlegel im „Schreiben an Goethe", a. a. O. S. 245 f. — Einen Artikel (S. 426), der wol zu der späten Novelle „Die

---

1) Thatsächliches wissen wir von ihr sonst nicht; denn eine ganz haltlose Vermuthung ist es, wenn man das mit Bleistift von G. gezeichnete Frauenbildniß, auf dessen hintern Rahmen G. drei englische Verse geschrieben (vgl. G.'s Werke, Bd. V. S. 230 f.), auf die Mailänderin hat beziehen wollen, da man doch viel eher, wenn überhaupt eine Vermuthung zu wagen wäre, an Ulrike Levezow denken könnte. Freilich nach R. Keil's Behauptung (Gartenlaube 1869, Nr. 61) hätten wir nicht blos das von G. selbst gezeichnete Bild der Mailänderin, sondern wüßten auch die Anfangs- und Endbuchstaben ihres Namens; aber die Sache ist mehr als zweifelhaft. G. gab nämlich seinem Sekretär Kräuter als seinem „ersten Gratulanten" am 28. August 1825 ein Päckchen Zeichnungen, welche er in Italien gemacht; unter diesen befand sich auch das Brustbild einer Dame, auf deren Rückseite Kräuter's Sohn nach den von G. seinem Vater gemachten „Erläuterungen" die Worte schrieb: „Signora Pa . . . . . s . . . . z (Goethe's Geliebte in Rom), bei Hackert gezeichnet. Goethe's Handzeichnung." Unter „Goethe's Geliebte in Rom" wird doch Niemand die Mailänderin verstehn, sondern G.'s wirkliche Geliebte daselbst, und wenn er das Bild „bei Hackert" zeichnete, so kann es nicht in den Herbst 1787 fallen, da G. Hackert zuletzt spätestens in den ersten Tagen des Juli sah, wo er weder die Mailänderin kannte, noch eine Geliebte hatte. Und wie sollte G. bei Hackert ein Porträt gezeichnet haben, da er bei diesem vielmehr sich im Landschaftszeichnen übte! Was eigentlich G. über das Bild Kräuter bemerkt hat, ist schwer zu sagen, das, was Kräuter's Sohn berichtet, in dieser Weise unmöglich. Möglich bleibt, daß wir hier eine Zeichnung von G.'s wirklicher Geliebten haben und wir somit auch die Anfangs- und Endbuchstaben ihres Namens hätten, obgleich das schließende z bei einem italiänischen Namen auffällt; aber die Quelle unserer Kunde ist zu getrübt, als daß sie der Vermuthung irgend einen Halt gewährte. Und daß G. das Bild Kräuter schenkte, deutet eben nicht darauf, daß theure Erinnerungen an demselben hafteten.

wunderlichen Nachbarskinder" in den „Wahlverwandtschaften" (II. 10) Veranlassung gab. — Den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten (S. 426), den Zeitwörtern. Unter den bestimmenden Worten könnte man freilich die Adverbien verstehn, dann müßten aber die bewegenden die Beiwörter sein, was nicht wohl angeht. — Der Pulcinell (S. 430). Vgl. oben S. 863 f. Die Andeutung, daß er blos im Karneval gespielt, dürfte kaum richtig sein, wenn auch in diesem seine Thätigkeit am Meisten in Anspruch genommen wurde. — Briefe von Haus. Vielmehr hatte sich die Herzogin Mutter brieflich an ihn gewandt. Schon am 11. August hatte G. ihr gerathen, die Reise noch ein Jahr zu verschieben; ihre Antwort empfing er am 22. September. In demselben Monate besprach er die Einrichtung des Aufenthaltes der Herzogin in Rom mit Reiffenstein. — So lang projektirte, immer verschobene. In Weimar hatte er erst im Anfange des Jahres 1786 den Entschluß zur Reise nach Italien gefaßt. — In dem geistreichen und kunstliebenden Kreise unserer Herzogin. Ihr jüngerer Sohn, Prinz Konstantin, war mit Hofrath Albrecht schon im Jahre 1781 nach Italien gereist. Vgl. „Von und an Herder", III. 289 ff. — Herder und ... Dalberg von der andern Seite (S. 431). Dies beruht auf einer Verwechslung der Zeit. Erst im Mai 1788 überraschte der Domherr Johann Friedrich Hugo von Dalberg Herder mit dem Vorschlage, mit ihm nach Italien zu reisen. — Daß er sich „ganz entschieden gefühlt, die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten", ist gleichfalls nicht richtig. Er durfte gleich anfangs hoffen, daß die Herzogin Amalie durch seine Gründe sich bestimmen lassen werde; die Gewißheit, daß die Reise auf das nächste Jahr verschoben sei, hatte er schon am 22. September; ganz unabhängig davon stand es längst bei ihm fest, daß er Ostern, also vor der Ankunft der Herzogin, Italien verlassen werde, und nur der Wunsch des Herzogs bestimmte ihn, im folgenden Jahre auf eine Verlängerung seines Aufenthaltes und den Empfang der Herzogin einzugehen, wovon ihn dieser aber bald entband. Herder's beabsichtigte Reise erfuhr er erst Ende Mai 1788 in Konstanz. — Der Kreis von jüngern (S. 432), besonders Bury und Schütz, die wie später auch Rehberg in demselben Hause wohnten.

109. Vom 1. bis zum 10. November (S. 433—435). Den 3ten, Sonnabend. Der Brief ist an Herder. — Kayser

ist angekommen (S. 433), wol noch am 30sten, wo er Morgens an Seidel schrieb, und an demselben Tag erhielt er auch den Brief mit der Kunde von der Aufnahme des Egmont; denn Dienstags, und ein solcher war der 30ste, kam die Post aus Deutschland. — Zwölf Jahre früher geschrieben. Den Anfang und die Scene zwischen Egmont und Alba brachte G. mit nach Weimar; er griff das Stück dann im Dezember 1778 wieder an, vollendete es aber erst im Frühjahr 1782. Den 5. Mai 1782 sandte er es an Möser's Tochter. Hiernach ist vollenden von dem Anlegen der letzten Hand zu verstehen; aber freilich mußte Manches völlig umgearbeitet werden, wenn er auch an ganze Scenen nicht zu rühren brauchte, wie er am 6. Juli meldete. — Die Strafe des Sisyphus, das Angefangene nicht ausführen zu können. — Ein Titelkupfer (S. 434), Klärchen, vor Egmont knieend. — Die Stelle Z. 24—29 ist wol aus einem Briefe an Frau von Stein. — Die alte Spreu meiner Existenz herausgeschwungen, wie er in „Erwin und Elmire" „den äußerst platten Dialog ganz weggeschmissen" hatte (S. 397). — Den 10ten. Gleichfalls an Herder. — Kayser ist nun da. Das hatte er freilich schon am 3ten gemeldet; aber hier deutet es auf sein thätiges Wirken. Vgl. S. 437. — Ein Naturleben, wie er es launig im Briefe an Fritz von Stein vom 16. Februar 1788 schildert. Herder schreibt im folgenden Jahre aus Rom ärgerlich (Reise, S. 121), G. habe dort wie ein Künstlerbursche gelebt. — Tischbein kommt von Neapel zurück, da seine Aussichten sich dort nicht erfüllen wollten; doch säumte er immer wieder und blieb endlich ganz in Neapel. — Beider Quartier, Kayser's und sein eigenes. — Von zweihundert Zechinen (S. 435). Darauf beruht es, wenn Herder (Reise, 160 f.) schreibt, G. habe die jungen Maler, unter denen er lebte und die er zu gebrauchen gewußt, durch Arbeiten für die Herzogin Mutter belohnt. Die Stelle Z. 18—22 ist wol aus einem Briefe an Frau von Stein.

An demselben 10ten schrieb Goethe

An Seidel.

„Ein Italiäner Namens Philipp Collina, der für den Dienst der Herzogin Mutter bestimmt ist, wird in Zeit von drei Wochen nach diesem Briefe, vielleicht früher, bei Dir eintreffen. Mache ihm in meinem Hause, etwa oben in Fritzens Stube, ein Quar-

tier zurecht, logire, speise und leite ihn, bis er seine Einrichtung machen kann, wozu Du ihm nach Deinen Kenntnissen und Deinem guten Willen behilflich sein wirst. Es ist ein verständiger und, so weit ich nach einer jährigen Erfahrung beurtheile,[1]) wohldenkender Mensch. Behandle ihn als einen solchen und mache ihm zuvörderst die Namen und den Stand der Personen bekannt, denen er in gewissem Sinne untergeben ist. Führe ihn zuerst zu Herrn von Einsiedel[2]) und frage, wann er der Herzogin aufwarten kann. Bringe ihn zur Fräulein[3]) und sorge, daß er der Herzogin vorgestellt wird, sodann zu Herrn Rath Ludecus.[4]) Allen diesen Personen hab' ich geschrieben; er braucht sich nur auf meine Briefe zu beziehen. Besonders führe ihn bald zu Herrn Generalsuperintendent Herder. Er spricht nur Italiänisch, und Du kannst ihm allenfalls zum Dolmetscher dienen. Wenn Kayser's Bruder nach Weimar kommt, so führe ihn zum Herrn Generalsuperintendent Herder. Ich habe Diesem von dem jungen Manne geschrieben.[5])

„Die verlangten Quittungen[6]) schicke ich mit nächster Post. Alle Briefe, die an mich kommen, sind voll Klagen und Trauer über die Veränderungen, die sich bei uns zugetragen haben.[7]) Kranzen habe ich eine Schachtel mitgegeben, die er nicht einmal den Verstand gehabt hat, auf eine fahrende Post zu geben, da er nicht zu Hause ging. Es ist nichts von Werth darin, aber Samen und Späße für die Kinder, die mich doch verdrießen, wenn sie verloren gehen.

„Kayser's Gegenwart macht mir viel Vergnügen. Empfiehl mich Herrn Geheimerath Schnauß.[8]) Gratulire ihm zu seinem Geburtstage,[9]) und sage ihm, daß er an demselben mir einen

---

1) Er hatte ihn gleich bei seiner Ankunft, wol als Sohn des Hauswirths, kennen lernen und sich seiner bedient. Nach Frau von Stein (Charlotte von Schiller, II. 261) war er ein Zuckerbäcker.

2) Kammerherr der Herzogin Mutter, der sie nach Italien begleiten sollte. Diese ist im Folgenden unter der Herzogin zu verstehen.

3) Die Hofdame der Herzogin Mutter, Luise von Göchhausen, die gleichfalls mit dieser reisen sollte.

4) Geheimsekretär und Schatullier der Herzogin Mutter.

5) Er sollte nach Jena gehen, vielleicht um dort zu studiren.

6) Ueber den Empfang seines Gehaltes.

7) Es sind wol die Veränderungen in der Kammer gemeint.

8) Der Herzog hatte den Kammerrath Christian Friedrich Schnauß zugleich mit Goethe an des Letztern Geburtstage im Jahre 1779 zum Geheimen Rath ernannt.

9) Den 16. Oktober.

Brief schreiben wollen. Ich antworte bald. Lebe wohl! Nächstens mehr.

„NB. Du kannst auch dem Italiäner einige andere Personen bezeichnen, wo Du es artig und schicklich fändest, daß ich sie grüßen ließe. Führe ihn zur Frau von Stein. Er bringt auch etwas für die Kinder und für die Herzogin von Gotha; das besorge Alles. Noch Eins. Da mir daran gelegen ist, zu wissen, wie viel eine solche Reise kostet, so hab' ich ihm gesagt, er solle Alles notiren. Laß es Dir zuletzt geben und schicke mir einen Auszug, wo Du es nöthig findest. Auch die Zeit, wie lang so eine Reise dauert und was er von Orten notirt hat.[1])

„Voigt's Büchlein[2]) können mit der fahrenden Post kommen und sollen mir recht lieb sein."

Von demselben Tage hat sich folgender Brief erhalten.

An Einsiedel.

„Ich lasse Dich durch den abgehenden Filippo Collina bestens grüßen; sobald er in Weimar ankommt, soll Philipp Seidel Dir ihn vorstellen. Du wirst ihn bald beurtheilen, daß er ein unschädlicher, brauchbarer Mensch ist. Er wird Dir, da Du die Herzogin auf der Reise zu begleiten hast, alle Last des Einrichtens und Marktens abnehmen, welche wirklich in Italien unerträglich ist. Wenn man nicht einen Italiäner an einen Italiäner hetzt, kommt man nicht fort. Sorge für diesen Menschen in Deutschland; er wird Euch dagegen durch ein fernes Land führen und tausendfachen Verdruß ersparen. Er wird bescheiden sein, wie ich ihn immer gekannt habe, und keines Vertrauens mißbrauchen.

„Lebe wohl! Wer weiß, wo wir uns sehen und treffen! Du findest aber, wo es auch sein möge, Deinen unveränderten Freund."

110. Vom 11. bis zum 17. November. Von dieser Woche ist nichts bekannt als folgender Brief vom 17ten

---

1) Am 12ten schrieb G. an Seidel: „Ueberbringer ist Philipp Collina. Mein Brief vom 10. November hat Dir schon gesagt, wie Du ihn zu empfangen und zu leiten hast. Das Uebrige überlasse ich Dir. Lebe wohl!"

2) Ueber Aquamarin und Topas. Erfurt 1787; Mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald. Meiningen 1787; Die Rhöngebirge bis Bieber und Hanau. Leipzig 1787.

An den Herzog.

„Ihr werther Brief von Eisenach[1]) versichert mich Ihres Wohls und läßt mich sehen, daß Sie Ihre neue Laufbahn mit Muth und Freudigkeit antreten. Möge ein günstiges Schicksal Ihr Unternehmen für Sie und die Ihrigen zum Besten kehren und alle Besorgnisse nach und nach auflösen, die sich über Ihr Beginnen in den Herzen so Vieler gesammelt und festgesetzt haben.[2]) Mein Schicksal ist mit dem Ihrigen so genau verwandt, daß ich nichts für Sie wünschen kann, das ich mir nicht selbst wünsche. Sie erlauben mir, ja Sie fordern mich auf, Ihnen öfter zu schreiben; ich will es mit Freuden thun, wenn mir vergönnt ist, auf das Papier zu setzen, was der Tag und die Stunde giebt, das denn nicht immer das Bedeutendste sein möchte. Der großen Resultate sind so wenig, und je länger man Gegenstände betrachtet, desto weniger getraut man sich, etwas Allgemeines darüber zu sagen; man möchte lieber die Sache selbst mit allen ihren Theilen ausdrücken oder gar schweigen. Ich muß immer heimlich lachen, wenn ich Fremde sehe, die beim ersten Anblick eines großen Monuments sich den besonderen Effekt notiren, den es auf sie macht. Und doch, wer thut's nicht? und wie Viele begnügen sich nicht damit? Sie haben indeß zwei Briefe von mir erhalten, einen von Frascati, den andern, glaub' ich, von Castel Gandolfo;[3]) wenigstens enthielt er die Nachricht von einer militärischen Reliquie der dortigen Gegend.

„Egmont ist nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art, wie ihn die Freunde aufgenommen haben.[4]) Auch Ihnen und Ihresgleichen darf er sich hoffentlich präsentiren; denn ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen, die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten.

---

1) Dorthin hatte ihn die Herzogin begleitet, als er sich nach dem Haag begab. Frau von Schardt schreibt am 17. Oktober, es sei gut, daß G. nicht da sei; des Herzogs Leidenschaft für das Soldatenwesen, der er ohne Rücksicht auf Vernunft und Weisheit folge, würde ihn zu sehr geärgert haben, da er auch nichts dagegen vermocht hätte.

2) Am 5. Oktober hatte der Herzog Weimar verlassen, um sich nach Holland zu begeben.

3) Vielmehr von Rom.

4) Vgl. die Aeußerung an Herder, S. 433 f.

„Kayser aus Zürich ist hier und hat die Partitur unserer Oper mitgebracht; ich habe viel Genuß an ihm und seiner Arbeit. Durch ihn genieße ich auch erst die hiesige Musik, weil sich doch nichts in der Welt ohne wahre innere Kenntniß recht genießt. Von meinem übrigen Wesen und Treiben das nächste Mal.

„Und nun ein Wort von Ihrer Frau Mutter Reise, die mir schwer auf dem Herzen liegt. Sie wollte noch dieses Jahr hierher, und es war ein sehr kühnes, ja ein verwegenes Unternehmen, mit denen mir bezeichneten Personen, mit einer ganz bonhommischen, ununterrichteten, so gut als mit dem Lande unbekannten Karawane einen Zug durch diese Gegenden anzutreten. Ich habe ihr pflichtmäßig und geheimräthlich die Gründe vorgelegt, warum die Reise noch ein Jahr aufzuschieben sei. Glücklicherweise kamen einige Umstände dazu, die sie determinirten, noch zu bleiben und zu warten. Ich bin nun über ein Jahr im Lande und weiß, was vornehme Reisende hier erwartet und wie schwer es für Fremde ist, Genuß, Menage und Anstand nur einigermaßen zu verbinden. Vielleicht ist es in diesem Lande schwerer als in andern, doch ist es wieder leicht und sehr bequem, wenn man's weiß. Nur weil Niemand Vortheil davon hat, den Fremden zu unterrichten, vielmehr von Unwissenheit und Ungeschick zu profitiren ist, so geht's aus Einem ins Andre. Genug, das allgemeine Reiseschicksal wird hier besonders fühlbar. Vor einigen Tagen habe ich einen Italiäner nach Weimar geschickt, einen sehr guten Menschen, wenn er gut genutzt wird, eine Art von Maître Jacques, der das Mechanische der Reise zu besorgen, alle Händel mit den Postmeistern, Miethern ꝛc. abzuthun hat. Das ist schon sehr viel, weil die Sekkatur und Prellerei in Italien unendlich ist; man muß nothwendig einen Italiäner an die Italiäner hetzen, um mit ihnen fertig zu werden. Nun ist es aber leider noch um das Moralische und Politische, um Kunst- und Naturgenuß zu thun, wo ich wol rathen kann und kann sagen: „Da und da liegt's". Weil es aber auf die Leitung eines jeden einzelnen Tages ankommt und auf ein Zusammenhalten der ganzen Zeit und Absicht, so ist da Vieles dem Glück und dem Zufall überlassen, was bedacht und geführt werden sollte. Eine Sache, die im ganzen Leben schwer ist und auf Reisen am Schwersten von Großen und Vornehmen ausgeübt werden kann, ist nach meinem Bedünken: die Dienstleistungen und Dienstanerbietungen mehrerer Menschen, die man nicht genau kennt und die sich immer zudrängen, anzunehmen oder

abzulehnen und einen Jeden nach seiner Art zu brauchen, ohne sich zu kompromittiren oder zu sekkiren. Einzeln kommt Jeder eher durch, eine große Gesellschaft leidet gewiß drunter. Für Rom und Neapel wäre so ziemlich gesorgt, in Florenz soll es auch nicht fehlen, und man muß dann auch etwas dem Glück überlassen. Dann ist noch ein Hauptbedenken bei der Reise, daß sie im rechten Zeitmaße geschehe und die Reisenden auch geziemend wiederkehren. Um einen Leibarzt habe ich sehr gebeten, er ist mir aber abgeschlagen worden; ich habe auf einen Chirurgus kapitulirt, der nun leider erst gesucht wird. Keine Dame kenne ich, die ich vorschlagen möchte, kann also auch dazu nichts sagen; die Karawane wird auch dadurch noch größer und schwerer zu bewegen. Ich will thun und vorbereiten, was möglich ist. Wenn nur Einsiedel ein Wenig thätiger und gewandter wäre! Auch höre ich, daß er gar nicht wissen soll, wie er mit dieser Reise dran ist. Ich glaube es wohl.

„Und nun noch ein politisch Wort, ob ich gleich nur das Allgemeinste der Welthändel sehen kann. Ich lese fleißig die Zeitungen, und da neuerdings sich Alles bald aufdeckt und entwickelt, so Vieles öffentlich verhandelt wird, was sonst verborgen traktirt wurde, so kann man mit einer freien Vorstellungsart die Lage der Sache ziemlich übersehen. Mir scheint es für Freund und Feind bedenklich, daß Frankreich so weit herunter ist. Wenn auf der einen Seite die preußisch-englisch-Oranischen Absichten leichter auszuführen sind, so haben auf der andern Seite Katharine und Joseph auch freies Spiel und können sich vielleicht in einem Augenblicke süd- und ostwärts ein ungeheures Uebergewicht verschaffen, indem der Nord und West, wozu ich Frankreich mitrechne, mit einander nicht einig sind. Aus diesen Gegenden kann ich sagen, daß man sich im Stillen und Einzelnen vor Rußland und dem Kaiser fürchtet und glaubt, daß unter keiner Bedingung der Kaiser jene großen Aus- und Absichten Katharinens auf Konstantinopel begünstigen könne, wenn auch nicht einem Nachgeborenen seines Hauses der Besitz von Italien versichert sei. So viel ist gewiß, daß der Kirchenstaat und beide Sizilien ohne Schwertstreich wie Holland wegzunehmen wären. Man legte sich mit einigen Linienschiffen in den Golf von Neapel und bäte sich zwei Thore von Rom aus, so wäre die Sache gethan. Aus verschiedenen Bewegungen glaube ich, daß der päpstliche und neapolitanische Hof auf einer solchen Spur sind, obgleich das allgemeine Publikum sich nichts davon träumen

läßt. Das Volk ist mißvergnügt, die Geistlichkeit besonders; die Mönche sind kaiserlich gesinnt. Noch gestern sagte ein siebzigjähriger Mönch: ‚Wenn ich nur noch in meinen alten Tagen erleben sollte, daß der Kaiser käme und uns Alle aus den Klöstern jagte; selbst die Religion würde dabei gewinnen!‘ Wenn die russischen Schiffe ins mittelländische und adriatische Meer kommen, wird man bald mehr sehn. Verbrennen Sie doch ja meine Briefe gleich, daß sie von Niemandem gelesen werden! Ich kann in dieser Hoffnung desto freier schreiben.

„Leben Sie tausendmal wohl! Und wenn Ihr neuster Schritt manche Mißvergnügte gemacht hat, wenn Sie im Dienste Manchem streng aufdrücken müssen, wenn Sie in einem halbfeindlichen Lande nicht immer zufrieden vor sich sehen, so genießen Sie wenigstens des Gedankens, daß Sie einen Menschen, der Ihnen noch angehört, durch Ihre Liebe, Güte und Nachsicht ganz glücklich machen.“

Denselben Tag schrieb er

An Seidel.

„Auf Deinen Brief vom 29. Oktober heute so viel. Ich will an Dich und Deine Lage denken, auch Deinetwegen an den Herzog und Schmidt schreiben und Dir nächstens mehr sagen.

„Trauter[1]) ist ein Schurke. Ich habe vor meiner Abreise sehr genau Alles abgethan, was ich für Verhältnisse mit den Kassen haben konnte. Wenn nun von mir autorisirte Beläge, Vorschüsse statt baaren Geldes in den Kassen liegen, so hat der Kassier nichts zu verantworten, sondern er hat sie meinem Nachfolger auf Erfordern vorzulegen, und der hat zu thun und zu lassen, was er will, und wenn die Sache zur Sprache kommt, hab' ich sie zu verantworten; das geht aber dem Hundsfutt nicht an. Also rücke ihm ganz gelassen zu Leib und sage ihm, Du hättest das bedacht, was er neulich gesagt hätte, und fändest nach Deiner Verbindung mit mir nöthig, mir seine Aeußerung zu schreiben; ob er noch etwas zu sagen hätte, sonst würdest Du mir seine ersten, eigentlichsten Worte melden. Laß Dich aber auf weiter nichts ein und bestehe darauf, daß Du mir schreiben würdest und müßtest, und melde mir, was er sagt! Ueberhaupt

1) Johann Wilhelm Sigmund Trauter war Kammerrevisor und Kassirer.

ist's natürlich, da ich so lang die großen Summen Geldes ohne Auf- und Uebersicht kommandirt habe, daß die Lumpen auch lumpig von mir denken. Wie eben die Krechische Sache war. Ich gebe Dir also hiemit Vollmacht, in jedem ähnlichen Falle gleich auf Erklärung zu dringen und zu deklariren, daß Du mir schuldig seist, es zu melden. Ich habe kein persönlich Verhältniß zu den Kassen, bin keiner (mit Wissen) einen Heller schuldig. Fände sich also ja etwas, so könnte mir's lieb sein, daß es bei Zeiten herauskäme; in einem so komplizirten Verhältniß wäre es doch möglich. Was übrigens, wie ich sage, von autorisirten Belägen, als Vorschuß 2c., was noch nicht in Rechnungsausgaben verschrieben wäre, in den Kassen läge, davon kann und will ich kein Geheimniß machen. Ich habe davon aber Niemand als dem Herzog Rechenschaft zu geben. Setze also, wie gesagt, in jedem ähnlichen Falle den Trumpf drauf, daß Du es mir schreiben würdest, und verlange nähere Erklärung, um mich benachrichtigen zu können. Lebe wohl! Ich bin gesund und fleißig."

111. Vom 18. bis zum 30. November (S. 435 f.). Aus dieser Zeit ist nur ein Brief oder vielmehr ein Theil eines Briefes an Frau von Stein erhalten, der nächste fällt gerade acht Tage später, auf den 1. Dezember. — Ein Deutscher ..., der jetzt in Neapel ist. Im Briefe war wahrscheinlich Kniep geradezu genannt, da die Freundin durch G.'s Briefe aus Neapel und sein sizilianisches Tagebuch von ihm wußte. — Deren Kleidsaum (S. 436), ein biblischer Ausdruck, dessen sich G. auch in dem Gedichte „Grenzen der Menschheit" (Werke, Bd. I. S. 164) bedient. — Meine Opern, „Erwin" und „Klaudine". Von der neuen Oper ist nicht mehr die Rede.

112. Bericht (S. 437—445). Mit Klinger'n und uns Andern. Von Klinger hatte G. schon im Vierzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" gehandelt. Unter den Andern können nur gleichzeitige Landsleute gemeint sein, nicht etwa Wagner und Lenz. — Schubart (S. 438), der berühmte Dichter und Komponist Christian Friedrich Daniel Schubart, damals eben aus zehnjähriger Gefangenschaft entlassen und als Direktor der herzoglichen Hofmusik und des Theaters angestellt. — Daß in den Liedern von Erwin und Klaudine sich G.'s damaliges Genuß- und Liebesleben ausspreche, wird etwas sonderbar ausgedrückt. — Jene französischen Operetten. Vgl. Werke,

Bd. XXIII. S. 27. — Gewöhnlich schilt man auf die italiänischen Texte (S. 438). Vgl. Jahn, „Mozart", I. 345 f. — Der heimlichen Heirath, Il matrimonio segreto, erst 1792 nach Mozart's Tode von Cimarosa gesetzt. — Man kennt den Verfasser nicht. Nach Da Ponte (Memorie, II. p. 160) hatte Bertati den Text geliefert. — Ein einfaches Intermezzo (S. 439), mit zwei Personen. — Die Serva Padrona ward zuerst im Jahre 1730 zu Neapel aufgeführt. — Ein deutscher Buffo, Namens Berger. Anton Berger war nach G.'s Tagebuch schon im Februar 1777 in Weimar. Vgl. Schnorr's „Archiv für Literaturgeschichte", V. 408. — Schon vor Jahren, 1784. Am 14. August 1784 schrieb G. an Frau von Stein, die Operette sei bald fertig. Vgl. Riemer, II. 194. — Ich selbst. Vgl. Werke, Bd. XXVII. S. 6 f. — Die Entführung aus dem Serail, die schon am 12. Juli 1782 die Wiener Bühne betreten hatte. In Weimar wurde sie am 5. April 1785 zur Feier des Kirchganges der Herzogin aufgeführt, am 14. April, 13. September, 8. Dezember und im folgenden Jahre am 2. März wiederholt. Wie sehr G. mit Kayser's beiden ersten Akten zufrieden war und daß er auch nach der Entführung die Operette noch auf die Bühne zu bringen hoffte, zeigen die Briefe an Kayser (Riemer, II. 195**) und an Knebel (am 18. November und 30. Dezember 1785). — An einem Cäcilientage (S. 440). Vgl. S. 130. Ohne Zweifel besuchte G. auch in diesem Jahre am Cäcilientage mit Kayser die Kirche dieser Heiligen. — In der Minerva. Die Bibliothek bei Santa Maria sopra Minerva war von Kardinal Casanetta gegründet; zur Benutzung waren die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen. Von den Dominikanern, welche die Aufsicht führten, wurde den Protestanten nichts verweigert. Vgl. Moritz, II. 187 ff. — Das Speculum Romanae magnificentiae, vielmehr Romanae magnificentiae speculum, von Antonius Lafrerius. — Lomazzo. Giovanni Paolo L., zu Mailand 1538 geboren, 1598 gestorben, malte besonders Landschaften und Porträte in der Weise von Francesco Primaticcio. Er hatte frühe sein Gesicht verloren. — Die Admiranda Romae, die von Giovanni Pietro Bellori herausgegebenen Admiranda Romanarum antiquitatum, die freilich auch auf deutschen Bibliotheken keine Seltenheit waren und von den Schriftstellern über Römische Kunst viel benutzt wurden. — Den Kolossen, auf dem Monte Cavallo. Vgl. S. 116. — Des Septizoniums Severi. Vgl. Spartian., Sever.,

19. 24; Get., 7. Es lag an der Südspitze des Palatinus. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden die wenigen unansehnlichen Reste desselben durch Sixtus V. zerstört, der die Säulen nach dem Vatikan schaffen ließ. Vgl. Becker, „Römische Alterthümer“, I. 434 f. — Seydelmann (S. 441). Jakob Crescentius S., 1750 zu Dresden geboren; seine Gattin Apollonia de Forge war eine Venetianerin. Vgl. Meyer, S. 342, und den Nekrolog der Deutschen 1829, S. 12 f. — Besuch bei Fackelschein. Auch Moritz betheiligte sich dabei. „Die allerfeinsten Erscheinungen werden dem Auge sichtbar,“ schreibt er III. 155, „und in dem, was sonst einförmig schien, zeigt sich wiederum eine lebendige Mannichfaltigkeit.“ Besonders preist er die Ansicht des Apollo von Belvedere bei Fackelschein. Vgl. Herder's Erinnerungen, II. 294. Herder sah bei Fackelschein das Museum des Vatikan's. — Das Museo Pio-Clementino, von Clemens XIV. angelegt, von Pius VI. eröffnet. — In der Nische, der siebenten im Hofe der Statuen im Belvedere (il cortile del Belvedere). Vgl. Moritz, III. 81 ff. — Dem Apollo (S. 442), in der dritten Nische. — Antinous, in der achten Nische. Diesen sogenannten Antinous von Belvedere (Lantin) erkannte Visconti als Merkur. Vgl. Müller's Archäologie, §. 380, 5. Winckelmann, der ihn oft anführt, hielt ihn für einen Meleager. — Den Nil, aus weißem Marmor; bei Visconti, I. 37. — Den Meleager, früher im Palast Pichini; bei Visconti, II. 34. — Dem sogenannten Phocion. Diesen Namen legte der Statue zuerst Visconti (II. 43) zweifelnd bei, später dachte er an Adrast oder Amphiaraus. Braun (S. 548 ff.) nimmt ihn für Aristomenes. — Der Sturz eines ... Bacchus, im Knabenalter. Visconti, II. 29. — Einer Bacchusstatue, unbekleidet. Daselbst, II. 28. — Eines Triton, bei Tivoli gefunden. Daselbst, I. 34. Vgl. Braun, S. 329. — Torso, des Herkules, berühmt unter dem Namen des Torso von Belvedere. Vgl. S. 151 f.; Visconti, II. 10. — Der sogenannte Pyrrhus. „Der Treppe gegenüber steht die kolossalische Statue des Pyrrhus mit einem wohl ausgearbeiteten Harnisch. Das Uebrige ist neu bis auf den Kopf, welcher eben keine besondere Kunst verräth.“ Volkmann, II. 524. Winckelmann hielt ihn für Agamemnon, die Neuern nennen ihn Mars; vgl. Visconti, Museo Capitolino, III. 48. — Eine schöne halbe Figur. Auch Volkmann gedenkt (II. 523) der „Büste einer bekleideten Venus mit einem schönen Kopfe“. — Die

nackte Venus (S. 442). Volkmann erwähnt (II. 535) im Zimmer der Kaiser eine große Venus, stehend, wie sie aus dem Bade kommt, zur Seite ein Gefäß mit ihrem Gewande. „Die Figur ist schön, richtig und mit einem sanften Umriß gezeichnet, die Bewegung geschmeidig, das Fleisch natürlich, aber nicht so vortrefflich als an der Mediceischen.... Der Fehler dieser Kapitolinischen ist im Kopf, der ganz und gar keiner Venus zukommt, und in der unmäßigen Größe, welche sie männlich macht." Vgl. dagegen Braun, S. 220 ff. — Die sogenannte schön bekleidete Juno, im großen Saale (Sala grande) aus dem Hause Cesi stammend. Volkmann bemerkt (II. 529), Einige hielten sie für die schönste erhaltene Juno; sie habe eine edle Stellung und majestätische Würde; der eine Fuß und die Arme seien schlecht ergänzt; Andere sahen in ihr eine Muse. Vgl. Visconti, III. 8. — Der so berühmte Ariadnekopf, von Winckelmann Leukothea genannt. — Im Miscellaneenzimmer, Stanze delle Miscellanee. Im Kapitolinischen Museum findet sich noch ein anderer für eine Ariadne gehaltener Kopf. — Hirt's (S. 443). Vgl. oben S. 688. G. wird gehört haben, daß Hirt seine Nichterwähnung in der „Italiänischen Reise" ihm übel genommen hatte. Vgl. Niebuhr's Lebenserinnerungen, II. 291. Im Jahre 1817 hatte sich G. eines mehrtägigen Besuches von Hirt zu erfreuen. — Im Fürstenbergischen, in der badischen Landschaft Baar im Dorfe Bella. — Einige Jahre früher, 1782. — Von der ältesten, nothwendigsten Holzkonstruktion. Vgl. G.'s Brief an Schiller vom 1. Juli 1797. — Ins Charakteristische (S. 444), im Gegensatze zu Mengs, Winckelmann und Lessing. Meyer, a. a. O. S. 366 f. bemerkt: „Charakter mit Schönheit vereint kann ohnmöglich anders als in Produkten vollendeter Kunst erscheinen, und insofern haben Jene allerdings Recht, welche die Schönheit als ein Vorrecht und Zeichen des höchsten Flors der Kunst ansehen. Die aber, welche in Kunstwerken hauptsächlich auf das Charakteristische dringen, weisen den Künstler auf den rechten Weg; denn aus dem Bedeutenden hat, wie so eben dargethan worden, das Schöne sich entwickelt; wer hingegen von der Schönheit ausgeht, wird, wie uns das Beispiel von Mengs und Canova gelehrt, schwerlich je ein charakteristisches Ganzes erzielen." — Eine Anzahl Künstler. Meyer erzählte den Vorfall am 14. April 1829 (vgl. Eckermann's Gespräche unter diesem Tage) in etwas abweichender Weise.

Hiernach war G. gar nicht dabei, sondern er hatte die Geschichte von Meyer. Eigentlich hätte sie eher im Berichte vom Juli ihre Stelle gehabt, wo des Streites über Michel Angelo gedacht ist (S. 379), der auch im Briefe vom 31sten (S. 371) erwähnt wird. Sie tritt hier ohne nähere Zeitbestimmung auf, während Meyer ausdrücklich von einer Sommernacht spricht. Daß sie beim Aussteigen sich hätten trennen müssen, ist ein freier Zusatz G.'s. — Der von Hause ihm gesandte französische Brief (S. 445) dürfte hier weniger an der Stelle sein.

113. Vom 1. bis zum 8. Dezember (S. 446 f.). Den 1sten, einen Sonnabend. Die Stelle ist aus einem Briefe an Herder, wie auch die zwei zu einem Briefe gehörenden Aeußerungen vom 7ten und 8ten. — Den 7ten. Mit Zeichnen, des menschlichen Körpers und zunächst des Kopfes. — Den alten Angantyr, das skaldische „Zaubergespräch Angantyr's und Hervor's", das Herder nach Hickes' Thesaurus linguarum septentrionalium bearbeitet und in den „Volksliedern" (Dessen Werke, Bd. V. S. 237 ff.) mitgetheilt hatte. — Die Perspektive. Auch am 10. Januar (S. 462) berichtet er, Abends werde in der Perspektivstunde am menschlichen Körper gezeichnet. Er besuchte wol die französische Akademie. Daß er in die Schule gehe, schreibt er an Fritz Stein. — Den Sonntag bringen wir zusammen zu, wie er schon seit dem Sommer Sonntags mit Angelika ausfuhr und bei ihr speiste. — Den 8ten (S. 447). Mein Liedchen, das G. wenigstens vor einem Monat geschickt haben muß, etwa am 27. Oktober oder am 3. November. In Herder's Nachlaß fand sich die Strophe aus „Klaudine":

„Liebe schwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für sich allein.
Liebe kommt Euch rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein",

aber wahrscheinlich von Herder geschrieben.[1]) Am 28. Dezember sandte Frau von Stein dieselbe Strophe an Lottchen Lengefeld mit der Bemerkung: „Goethe schreibt mir alle Sonntage[2]) und ist glücklich, fröhlich und ganz selig. Im letzten Briefe schickte er mir aus seiner umgeschmolzenen Klaudine einen Vers; hier

1) Vgl. Herder's Werke, Bd. I. S. 11; Düntzer, „Ch. v. Stein", I. 279, 289.
2) Vielmehr alle Sonnabende, wenn nicht etwa der Tag gemeint ist, an welchem sie die Briefe empfing.

ist er." Da sie diesen Brief am 23. Dezember erhalten hatte, so muß er die Strophe dem Briefe vom 8. Dezember beigelegt haben. Daß er aber dieselbe Strophe mehr als einen Monat früher an Herder als an Frau von Stein geschickt, ist nichts weniger als wahrscheinlich. Ich habe schon früher (Goethe und Karl August, I. 288) die Stelle auf das freilich erst im Januar mitgetheilte Lied bezogen, das im zweiten Akte der Klaudine Rugantino singt. Nun sandte freilich G. die beiden ersten Akte dieses Singspiels erst gegen Mitte Januar (er verspricht sie am 10ten); aber daß in den Papieren der „Italiänischen Reise" sich das Lied vollständig hinter einander geschrieben fand, nicht unterbrochen, wie in der „Klaudine", ergiebt sich aus Eckermann's Gesprächen, dem G. es am 5. April 1829 in den Briefen aus Italien zeigte. Er sandte demnach das Lied allein, noch ehe er die beiden ersten Akte der „Klaudine" schickte. Vielleicht gehört die Gestalt des ersten Verses, die wir im Briefe vom 9. Februar finden, der ersten Fassung an, in welcher dann freilich ein Fuß zu viel wäre, den G. später gestrichen haben könnte. Möglich, daß Herder erst, als er „Klaudine" erhalten, sein besonderes Gefallen an diesem Liede aussprach. — Von dem Du so wenig sagst (S. 447). Er hatte wahrscheinlich auf die Bemerkung vom 3. November nicht geantwortet. — Es ist weit mehr Positives. Diese Aeußerung steht in keiner Verbindung mit der vorhergehenden über „Egmont". — Daß man mehr lernen kann. Vor fast einem Jahre, am 13. Dezember, gedachte G. des Wortes von Winckelmann: „In Rom, glaube ich, ist die hohe Schule für alle Welt."

Am 7. Dezember schrieb Goethe

An den Herzog.

„Sie muntern mich auf, manchmal etwas von mir hören zu lassen, und ich nehme die Feder, um ein und den andern Punkt meines täglichen Lebens zu berühren. Schon lange habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich nicht etwas von meiner Arbeit, es sei an Zeichnungen oder Betrachtungen über die Kunst, überschickt habe; allein wenn ich selbst Künstler, die hierher kommen, betrachte, so finde ich meine Entschuldigung. Jeder, der nun endlich Rom erreicht hat, denkt, er wolle nun erst recht

fleißig sein, recht fortarbeiten, fortdenken rc., und er spürt nur gar zu bald, daß er wieder zurücklernen muß, daß er seinen Grund tiefer graben, stärker und breiter legen muß.[1]) Er muß den Aufwand an Zeit und Kräften erst in die Erde verstecken, um in der Folge, wenn das Glück will, sein Gebäude aufführen zu können. Mit dem Beurtheilen ist es das Gleiche, und ich sehe jetzt nach Verlauf eines Jahres an Andern, die hierher kommen, wie ich die Sache im Anfang ansah. Wie die Kindheit und Jugend ihre eigene Vorstellungsart [hat], so giebt es auch eine eigene Reisenden- und Dilettanten-Vorstellungsart, die eigentlich nicht unrichtig, nur verhältnißmäßig ist.

„Meinen geschnittenen Steinhandel[2]) habe ich fortgesetzt und für wenig Geld artige Sachen zusammengekauft. Man muß von Zeit zu Zeit etwas von den Leuten nehmen, um in Konnexion zu bleiben und sie kennen zu lernen, wenn man etwas Gutes erwischen will. Aus den Händen der großen Händler muß man nichts nehmen; das ist für Russen und Engländer. Für Sie habe ich einen Einschnitt im Auge; er ist von guter Arbeit und ein interessantes, von den Alten oft wiederholtes Sujet: die Herakliden, wie sie die wiedereroberten Länder durchs Loos theilen. Ich lege die Zeichnung aus den Monumenti inediti[3]) bei. Noch will der Händler mit dem Preis zu hoch hinaus; 15 bis 20 Zechinen, mehr muß man nicht dafür geben, sonst ist's kein Spaß. Die Juden sind nur alle zu klug geworden. Es wird von Fremden ein ungeheures Geld für diese Sachen, besonders für Kameen ausgegeben. Es ist freilich reizend, faßlich, transportabel. Indeß muß man nicht mehr Werth hineinlegen, als es hat; denn große Kunstwerke sind wenig unter allen geschnittenen Steinen in der Welt, und ein Gipskopf ist im Grunde ein würdigerer Gegenstand als viele solcher Spielwerke. Wie freue ich mich auf die Zeit, wo wir zusammen das Stosch'sche Kabinet in Potsdam sehen werden, das Ihnen wol nicht verschlossen bleiben wird. Das Ende meiner Bemühungen und Wanderungen ist und bleibt der Wunsch, Ihr Leben zu zieren. Möge er mir gewährt werden!

„Nun noch ein Wort, das sich auf Ihre innere Wirthschaft bezieht und das ich bis auf meine Rückkunft nicht versparen

---

1) Vgl. oben S. 138.
2) Vgl. S. 855.
3) Von Winckelmann. Daß die drei Helden die loosenden Herakliden seien, bleibt zweifelhaft. Vgl. Winckelmann's Werke, III. S. XXVII.

will. Ich wünschte, Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seidel'n, der Ihnen nun eine Zeit lang in der Stille und im Kleinen dient,[1]) näher prüfe und sich selbst überzeuge, wie und wozu dieser Mensch brauchbar ist. Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war und im Edelsten mein Geschöpf ist; aber ich wünsche, daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann[2]) abgeht, wird eine große Lücke erscheinen, die vielleicht weniger merklich gemacht werden könnte, wenn man einen solchen durchaus treuen, arbeitsamen, verständigen Menschen dazu vorbereiten ließe. Er ist schon an Bachmann's Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick; er ist jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen. Lassen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bei Ihrer Rückkunft selbst! Ich würde mich sehr betriegen, wenn Sie in dieser Klasse Menschen einen Gleichen fänden. Nächstens mehr. Leben Sie tausendmal wohl und erwidern meine Liebe!"

Am folgenden Tage fügte er hinzu:

„Heute erhalte ich Ihren werthen Brief von Overtoon und lege noch ein Blatt zu den geschriebenen. Mein Herz geht wieder auf in der Hoffnung, Sie zu Hause zu wissen; mein Wunsch wird wieder lebendig, an dem Orte zu sein, von dem doch im Grunde Ihre Abwesenheit nur mein Gemüth entfernte.[3]) Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von Ihrer Expedition geben, die freilich dem Geiste unseres Jahrhunderts gemäß klüger als kriegerisch ausgegangen ist.[4]) Ich lese die Zeitungen regelmäßig und bleibe im Allgemeinen in der Konnexion. In meinem letzten Briefe habe ich eine politische Poesie gewagt, die Sie mir verzeihen werden; doch scheinen die neuesten Operationen der Kabinette meine Sorge, wo nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, doch in ihrer Richtung zu rechtfertigen.

---

1) Zunächst als Vorsteher einer von ihm gegründeten Spinn- und Strickschule von Kindern alter Soldaten und seit 1786 als Kammerkalkulator.

2) Johann Gottlieb Bachmann, der schon bei G.'s Ankunft Rentsekretär in Allstedt war, jetzt Rentamtmann.

3) Diese freundliche Wendung war freilich nicht ganz der Wahrheit gemäß; G. aber wählte sie, um dem Herzog seinen innigsten Wunsch herzlich auszudrücken, daß er sich seinem Lande erhalten möge; um so offener konnte er darauf sein Bedauern über seine militärische Laufbahn äußern.

4) Die durch Preußen erfolgte Wiederherstellung der Oranischen Partei war in einem Friedensabschluß mit Frankreich und England bestätigt worden; Preußens Truppen hatten mit Ausnahme von 4000 Mann, welche die Generalstaaten zur Sicherung der Ruhe verlangten, Holland verlassen.

„Wie sehr gönnte ich Ihnen nur einen Theil des Genusses, der mir so reichlich geschenkt ist und den Sie mehr als Jemand verdienen. Leider haben Sie sich zu Ihrer angeborenen Bestimmung, die mühsam genug ist, wenn man ihr ernstlich nachgehen will, noch fremde Lasten aufgeladen, deren Schwere Sie noch oft fühlen werden. Gebe Ihnen ein günstig Geschick immer frohen Muth!

„Daß Sie den Gedanken, die Rembrandts zu kompletiren,[1]) fahren lassen, kann ich nicht anders als billigen. Besser, nach und nach bessere Abdrücke von den Hauptblättern angeschafft. Besonders fühle ich hier in Rom, wie interessanter doch die Reinheit der Form und ihre Bestimmtheit vor jener markigen Rohheit und schwebenden Geistigkeit ist und bleibt. Ein paar Blätter von Mark-Anton brächte ich Ihnen gern mit.[2]) Es sind ein paar Blätter, ein heiliger Lorenz und ein Kindermord von ihm nach Baccio Bandinelli. Es ist eine Welt in den Blättern und gute Abdrücke davon unschätzbar. Ich habe neulich nur einen Blick in die Vatikanische Kupfersammlung gethan. Da sind Schätze!

„Wenn Sie wieder zu Hause sind, bitte ich einen Abend am Kamin meinem Egmont zu widmen. Könnten Sie wieder eine Tannröder Stimmung, welche meinem Wilhelm so günstig war,[3]) antreffen, so würde ich mich recht glücklich fühlen. Es ist gar tröstlich für den Dichter, der sich's denn doch so sauer werden läßt, wenn so eine Arbeit gleich das erste Mal ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich hoffe, er soll Ihnen neu sein und zugleich alte Erinnerungen anmuthig anschlagen. Klaudine und Erwin halten mich länger auf, als ich dachte; ich will sie nun gut machen in ihrer Art, besonders da es die ersten Singspiele sind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen. An Faust gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles Andere hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werde ich mich sonderbar zusammennehmen müssen; ich muß einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigene Stätte bereiten möge.

„Kayser ist nun hier, und ich kann nicht sagen, wie sehr mich seine Gegenwart freut und erbaut. Einen männlichern,

---

1) Außer Kupferstichen von Albrecht Dürer hatte der Herzog solche von Rembrandt leidenschaftlich gesammelt. Vgl. seinen Brief an Merck vom 2. Juni 1783.

2) Vgl. oben S. 701.

3) Vgl. oben S. 733.

solidern Künstler habe ich nie gekannt, und dabei hat er in der Vorstellungsart eine Geschwindigkeit, in seinem Umgang eine Grazie, die man erst nach und nach entdeckt und gewahr wird. Sein Aufenthalt hier wird ihn ganz zur Reife bringen. Er komponirt Alles, was an Musik zum Egmont nöthig ist, und seine Studien darüber sind mir sehr unterrichtend. Ich habe an Frau von Stein einige Zeichnungen geschickt;[1]) wäre etwas darunter, was Ihnen für die Freundinnen gefiele,[2]) so steht es zu Befehl; es ist aber auf alle Weise nichts von einigem Werth. Noch eine andere Uebung habe ich vor, daß ich, wie ehemals[3]) durch Kraus das Neueste von Plundersweilern, so durch einen jungen Künstler[4]) neue heroische Süjete nach meinen Anlässen zeichnen lasse.[5]) Wir sind nur im Anfange, indeß kann ich hoffen, daß in einiger Zeit wenigstens unser guter Wille sichtbar werden wird. Frau von Stein kann etwas Näheres, wenigstens die Liste der Süjete, mittheilen.[6])

„Leben Sie aufs Beste wohl und erfreuen mich manchmal mit einem Worte. Nehmen Sie Filippo Collina, ein Römisches Original, das ich Ihrer Frau Mutter als Reise-Maître-Jacques[7]) überschicke, in Protektion. Sie können am Ersten beurtheilen, wie wunderlich einem verpflanzten Geschöpf seine Ortsveränderung thut. Es ist ein sehr guter Mensch, wenn ich mich nicht sehr betriege."

Vom 7ten oder 8ten muß auch folgender undatirter Brief sein.

An Seidel.

„Hier schicke ich Dir die Quittungen (ich will es künftig

1) Wol mit dem Briefe vom 24. November (vgl. S. 886)., von welchem ein Theil in die „Italiänische Reise" übergegangen ist.
2) Dieses bezieht sich wol auf einen vom Herzog ausgesprochenen Wunsch.
3) Weihnachten 1781.
4) Bury. Vgl. unten den Brief an Fritz Stein vom 18ten.
5) Es kann hier wol nur von ernsten Weltbegebenheiten, von denen die Zeitungen ihn unterrichteten, die Rede sein, so daß er sein Zeitungslesen auch auf diese Weise praktisch machte. Durch Kraus hatte G. literarische Sujets zeichnen lassen.
6) Der betreffende Brief oder wenigstens die bezügliche Stelle sollte in der „Italiänischen Reise" nicht fehlen; aber selbst der Bericht übergeht die Sache.
7) Vgl. S. 883. Aehnlich schrieb er am 16. Juni 1782 an den Herzog: „Bei der Kriegskasse ist mir seine (des Venus) Maître-Jacquesschaft fast unentbehrlich geworden." Diderot's Roman „Jacques le fataliste et son maître" war schon damals handschriftlich in Weimar bekannt geworden.

vierteljährig thun), auch die auf die Kriegskasse, wo Du, so viel ich weiß, nichts erhoben hast. Mache die Rechnung mit Paulsen in Ordnung und laß mir einige Hundert Thaler wieder an Herrn Rath Reiffenstein wie das letzte Mal anweisen.

„Ich bin wohl und vergnügt und wäre ganz glücklich, wenn mich nicht das Schicksal zwischen Norden und Süden schwebend erhielte.[1]) Doch schwebt nicht unser ganzes Leben? Wir wollen nun Ostern herbeikommen lassen. Ich bin fleißig. Klaudine und Erwin kommen bald. Du kannst denken, daß ich im Begriff der bildenden Künste nun immer stärker wachse und in der Ausübung nicht ganz zurückbleibe. Wegen Deiner hab' ich an den Herzog geschrieben und gebeten, daß man Dich prüfen möge, um Dich kennen zu lernen. Ich habe gewissenhaft das Gute gesagt, was ich von Dir denke. Kayser ist gar brav. Er ist so ganz und tief in seiner Kunst, als ich noch keinen Künstler persönlich gekannt habe. Das Theater macht ihm große Freude, und es ist angenehm mit ihm zu leben.

„Hier leg' ich Dir Antworten auf Deine Fragen wegen des Papiergeldes bei.[2]) In Rom wäre ein Muster einer unglücklichen Haushaltung zu studiren. Es scheinen verständige und kluge Menschen am Ruder zu sein, die sich aber nicht mehr helfen können; so tief ist Alles in den Koth gefahren. Ich mag mich nicht drum bekümmern und mir die Imagination nicht verderben. Lebe wohl! Gedenke mein!"

Auf den 8ten scheinen die Zeilen an Denselben zu fallen:

„Ich erhalte noch Deinen Brief vom 16. November[3]) und freue mich Deiner Beobachtungen der Natur. Fahre so fort! Es ist die reellste Freude unter den spekulativen. Die gute Meinung, die man zu meinem Gehirne in Weimar hat,[4]) hoffe ich auf die Art zu widerlegen, wie Sophokles eine ähnliche Klage[5]) ablehnte: er schrieb seinen Oedipus auf Kolonos, und ob ich gleich

---

1) Da sein Herz ihn nach Weimar zog, Natur und Kunst ihn an Italien fesselten.

2) Vgl. oben S. 739.

3) Freilich hätte der Brief schon am 1. Dezember eintreffen sollen, aber vielleicht verschob sich die Absendung, oder der Brief lag einem Packete bei, das mit der folgenden Post kam.

4) Offenbar war man dort in vielen Kreisen mit den vier ersten Bänden seiner Schriften nicht zufrieden, meinte, es sei mit seiner Dichtungsgabe vorüber und er in Italien verkommen.

5) Auf Geistesschwäche. Er las der Sage nach den Richtern sein neues Stück vor.

meinen Egmont nicht mit jenem Meisterstück vergleichen will, so wird doch schon dieses Stück hinreichend sein, das Publikum zu überzeugen, daß ich noch bei Sinnen bin. Laß doch Deine Korona[1]) Herrn Herder lesen; wenn Dich der absolvirt, so gehst Du ganz sicher."

114. Vom 9. bis zum 23. Dezember (S. 447 f.). Vom 11ten bis zum Abend des 15ten dauerte die Reise in die Gebirgsgegend bei Rom. — Den 15ten. Der Brief ist an Frau von Stein gerichtet. — Spät, in der Nacht. — Weder mit einer noch anderer Arbeit. Am 7ten hatte er geschrieben, daß er die Woche mit Zeichnen zugebracht, da es mit der Dichtung nicht fort gewollt; aber auch seine Zeichnungen scheinen ihn nicht befriedigt zu haben. — Meinen zweiten Fritz. So muß er Friedrich Bury schon früher gegen Frau von Stein bezeichnet haben. — Die schönsten Villen, bei Frascati. Vgl. S. 854. — Auf Monte Dragone. Die sogenannte Borghese'sche Villa Monte Dragone oder Mondragone, an der man 364 Fenster zählte, war von Kardinal Marco Sitico angelegt, nach dessen Tode von Kardinal Scipio Borghese prächtiger ausgeführt worden. In einer Galerie fanden sich zwei Kolossalköpfe des Antinous und der Faustina (Volkmann, II. 918). Des Antinous, jetzt im Pariser Museum, gedenkt Winckelmann mehrfach, und er ließ ihn in den Monumenti abbilden. Vgl. Welcker, Kunstmuseum, S. 84 ff. — Am Fuße des Monte Cavo (vgl. S. 866) nach Rom zu liegt Rocca di Papa. Vgl. Müller, „Campagna", II. 137. — Aricia, der alte Name von L'Ariccia. — Bei Genzano (früher Gensano), zwei Miglien von L'Ariccia und ebenso weit von Albano, liegen viele alte Trümmer; vom dortigen Schlosse genießt man eine reizende Aussicht auf den Lago di Nemi und die nahen Berge. Vgl. Müller, „Campagna", II. 178 f. — Von Castel Gandolfo gelangt man auf einem zwei Miglien langen steilen Wege nach Marino, wo sich Steinbrüche des sogenannten Piperino finden; von dort auf dem Wege nach Rom begegnet man Resten der alten Aqua Claudia und Martia.

---

1) Man könnte sich etwa denken, es sei ein auf die Schauspielkunst bezügliches Gedicht gewesen, das seinen Namen von Korona Schröter führte. Fr. Jacobs begann ein an Diese gerichtetes Gedicht über die Schauspielkunst.

Von Montag dem 18ten ist folgender Brief

An Fritz Stein.

„Deine Briefe, lieber Fritz, machen mir große Freude. Laß es Dir aber ja ein Gesetz bleiben, mir immer zu schreiben, was Dir begegnet und wie Du denkst, damit Du mir nicht fremd seist, wenn wir uns wiedersehen.

„Mit einem Italiäner, der nach Weimar kommt, erhältst Du Geschenke von Angelika, eine Zeichnung, die Du gleich unter Glas machen mußt, und noch etwas, das ich nicht verrathe. Es ist etwas, was Dir schon einzeln Freude machen würde, mit Vier multiplizirt etwas Altes zu modernem Gebrauche und zu einem doppelten Gebrauche. Nun kannst Du eine Weile rathen. Herr Thurneisen,[1]) der Dich grüßt, nimmt ein Schächtelchen mit; darin liegt ein klein Papierchen an Deine Mutter, dann vier Stück Sepia; davon theile Rath Bause'n[2]) mit, und geht haushälterisch damit um! Auch schreibe mir, wozu Ihr sie verwendet; denn es ist nicht genug Sepia zu haben, man muß sie auch am rechten Fleck und unter den richtigen Mischungen brauchen; sonst thut Tusche eben die Dienste. Die Manier, wie lasirt zu ätzen, kann ich vielleicht nächstens beschreiben. Ich habe mich mit diesen Sachen gar nicht abgeben können, und Jedermann spricht von diesen Sachen; der rechte Mechanismus aber ist nicht gleich gelernt. Ferner wirst Du in dem Schächtelchen viele Abdrücke kleiner Steinchen in Siegellack finden. Ich besitze die Steinchen alle selbst; es sind recht artige darunter.

„Lebe recht wohl! Ich gehe, wenn es Nacht wird,[3]) vier Tage in der Woche in die Perspektivstunde; es ist mir eine rechte Lust, wieder den Schüler zu machen; ich hoffe, diesmal will ich diese Lehre gründlich lernen, an der ich so oft nur oberflächlich gearbeitet habe. Auch habe ich wieder einen Fritz im Hause,[4]) einen jungen Maler, der recht geschickt und gut ist, mit dem ich allerlei zeichne und komponire.

„Leb wohl und vertrage Dich mit Deinem Cousinechen![5])

---

1) Karl Thurneisen aus Frankfurt, den Fritz von Stein dort kennen gelernt hatte; er gehörte zu den nähern Bekannten von G.'s Mutter.
2) Hofrath Bause, wol Zeichenlehrer von Fritz.
3) Im Dezember um 5 Uhr. Vgl. S. 41.
4) Bury, der schon lange sein Hausgenosse war. Vgl. S. 897.
5) Befand sich damals Amalia von Imhoff in Weimar?

Schreibe mir manchmal von ihr und grüße sie. Siegle ferner mit meinem Siegel; es kleidet Deine Briefe recht hübsch."

Der Brief von Donnerstag, dem 21sten (S. 448), ist an Frau von Stein. — Was ich bisher geschickt habe, die Zeichnungen, deren er im Briefe an den Herzog vom 8ten gedacht hat. — Eine Rolle, wahrscheinlich der heroischen Süjets (vgl. S. 895), die er durch Bury machen ließ; einzelne wird er selbst entworfen haben. Statt worauf könnte man worin vermuthen.

Auf denselben 21sten fällt der Brief

An Knebel.[1]

„Du bist gar freundlich, lieber Bruder, daß Du mir oft schreibst; Deine Briefe erfreuen mich sehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieses Band fest an Euch zu halten! Wie sonderbar kommt es mir vor, Dich in meinem Garten zu denken, in den niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indessen ich in einem hohen Saal, fast ohne Feuer, eines andern Himmels genieße! Möge Dir es recht wohl sein! Du hast doch die Vorfenster eingesetzt und Dich auch mit Teppichen verwahrt?

„Die vorige Woche hab' ich noch eine Wanderung in die Gebirge hinter Rom mit einigen Freunden angestellt. Es waren unglaublich schöne Tage. Wir gingen noch einmal die Gegend von Frascati bis Nemi durch und stiegen sogar auf den Monte cavo. Alles ist Vulkan und die Gegend die mannichfaltigste, die ich kenne. Um Neapel und Catania, wo andere herrliche Gegenden sind, ist nichts dergleichen, so kompendiös und zierlich; jene gehen mehr ins Weite. Es ist eine Welt für den Landschaftsmaler. Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe, und fühle erst, was Gelegenheit und Unterricht einem angeborenen Talent, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es versteht sich, daß ich bei meinen Jahren in der

1) Knebel muß am Anfang Dezember geschrieben haben; er hatte Prof. Batsch aufgefordert, etwas an G. beizulegen. Batsch sandte ihm am 20. November ein Schreiben an G. und fügte am Schlusse des Briefes an Knebel eine Bitte hinzu, welche Dieser mittheilen sollte. „Ich wünschte einen beträchtlichen Vorrath von Konchylienſand aus Rimini und Livorno, um die 50—80 neuen Schalthiere, die ich in einem geringen Vorrathe entdeckte, mit einer doppelten und dreifachen Anzahl zu vermehren. Wäre es nicht ein neues Feld, ich wagte jene Bitte nicht. Die Vorgänger haben nichts Brauchbares oder nichts Vollständiges geliefert."

Ausführung zurückbleiben muß; in ächter, bestimmter Kenntniß will ich wenigstens so weit vorwärts als möglich. Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir sehr fort. Es ist unsäglich, wie die Alten der Natur und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind.

„Ich hoffe, noch einige Zeit zu gewinnen; denn es wäre sehr schmerzlich, wenn ich jetzt abbrechen sollte, da ich so weit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerst mögt Ihr mich und könnt Ihr mich wol entbehren. Ich lebe ganz einsam mit meinen Hausgenossen. Kayser ist bei uns und thut uns wohl. Die Woche seh' ich Angelika zweimal; es ist das beste Wesen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem solchen Talent, mit solcher Einfalt, Herzensgüte und ächter Bescheidenheit. Uebrigens widersteh' ich allem Andringen der sogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menschen willen versäumen; sie haben Freunde genug, die Visitenbillets abgeben, einen Platz bei Tische und am Spieltisch einnehmen. Den Kommandeur Dolomieu[1]) habe ich kennen lernen; er hat viele und gute mineralogische Kenntnisse. Der junge Camper ist auch hier,[2]) ein fähiger, unterrichteter Mann, lebhaft und fahrig. Zimmermann aus Braunschweig[3]) ist auch angekommen; ich hab' ihn noch nicht gesehen. Was kommt nicht Alles nach Rom!

---

1) Graf Déodat Guy Silvain Tancrède Gratet de Dolomieu, zu Malta am 24. Juni 1750 geboren, der, um seinen geologischen und mineralogischen Studien zu leben, dem Militärdienst entsagt und wissenschaftliche Reisen in Spanien, den Pyrenäen und Unteritalien gemacht hatte.

2) Gilles Adrian Camper, Sohn des berühmten holländischen Arztes und Anatomen Peter Camper. In einem Briefe aus Rom vom 30. Dezember, im „Merkur" 1788, I. 271 f., heißt es: „Dieser junge Mann vereinigt sehr seltene Eigenschaften. Gleich seinem Vater hat er die Gabe beinahe aller lebendigen Sprachen, wenigstens der berühmtesten, die er mit gleicher Fertigkeit spricht. Er ist ein vortrefflicher Zeichner, und auch als Maler darf er nicht erröthen. Dabei ist er ein guter Mineraloge und ein sehr geschickter Zergliederer." Eine schreckliche Krankheit habe ihn genöthigt, Paris zu verlassen, wo er Buffon's Hausgenosse gewesen und sich mit dem größten Erfolg auf höhere Mathematik, Chemie und Physik gelegt habe. Er habe eigentlich nur die bessere Luft von Montpellier und Hyères einathmen wollen, aber als er nach Marseille gekommen, sich nach Livorno eingeschifft. Der berühmte Physiker Felice Fontana in Florenz habe ihn auf das Beste aufgenommen; in Neapel sei er Hamilton's Hausgenosse geworden. Vgl. S. 903 f.

3) Eberhard August Wilhelm Zimmermann, geboren zu Uelzen am 17. August 1743, vom Herzog von Braunschweig 1766 als Professor der Physik an das Karolinum berufen, berühmt durch seine „Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere" (1788). Seine osteologischen Studien hatten G. mit ihm in nähere Verbindung gebracht.

Nach Weimar ist die schöne Gore[1]) gekommen, die Dir doch auch wol in die Augen gestochen hat. Lebe wohl! Grüße die Freunde, gedenke mein!"

Auf denselben Tag fällt der Brief

An Seidel.

„Du thust sehr wohl, mein Lieber, Dich mit Betrachtung der Natur zu beschäftigen. Wie der natürlichste Genuß der beste ist, so ist auch die natürlichste Betrachtung die beste. Deine Beobachtungen sind recht gut, Du bist auch auf einem guten Wege, zu beobachten; nur mußt Du Dich in Acht nehmen, daß Du Deinen Folgerungen nicht zu viel Werth gebest. Ich will nicht sagen, daß Du keine Folgerungen machen müßtest (denn das ist die Natur der Seele), nur mußt Du immer Deine Meinung geringer halten als Dein Auge. So nützen mir z. E. Deine Beobachtungen recht wohl, wenn ich Dir in Meinungen und Kombinationen überlegen bin. Aber Du mußt durch alle diese Wege gehen, und die Freude, die Du über eine solche Entdeckung hast, ist das wahre Kennzeichen, daß Du weiter und weiter gehen wirst. Schreibe mir Alles, was Du auf diesem Wege triffst; mich interessirt's sehr, und ich lerne immer. Führe Deinen Jenaischen Kayser zu Herrn Herder. Laß mir nächstens einige hundert Thaler anweisen!"

115. Vom 24. bis zum 31. Dezember (S. 448f.). Der am 25sten, einem Montag, geschriebene Brief ist an Herder gerichtet. — Ist Christus ... geboren worden. Vgl. S. 902. — Krank (S. 449), in sich verstimmt und unbehaglich; bornirt, beschränkt, eigensinnig auf seine Anschauung gestellt. — Geziemt mir weniger als jemals. Er denkt hierbei an die Art, wie man ihn zu Weimar nehmen werde, nicht, wie Riemer (II. 230) will, an die Reisenden, die nach Weimar kommen möchten. — Denke..., thue, wirke, indem er G.'s Verhältniß zu dem Weimarer Kreise durch seine Vermittlung möglichst fördert. — Boten und Reisende, mit Bezug auf schlendern oder irren. Der Bote darf nicht

1) Von den beiden noch unverheiratheten Töchtern von Charles Gore, Elise und Emilie, ist wol die Letztere gemeint. Erstere scheint sich zu Knebel hingezogen gefühlt zu haben. Vgl. Herder's Brief an Knebel vom 7. Januar 1791 mit Knebel's Antwort vom 22sten.

schlendern, der Reisende nicht vom Wege abirren. — Zwei Menschen (S. 449), wol Moritz und Bury; bei dem Dritten möchten wir eher an Kniep als an Kayser denken. Vgl. die Aeußerung vom 15. März 1788, S. 485. — Meine Füße ... stellt. Der bildliche Ausdruck bezieht sich gegensätzlich auf seine Gesundheit und Ausbreitung.

Briefe aus dieser Zeit an Frau von Stein fehlen. Zu ihrem Geburtstage, dem 25sten, wird er ihr schon am 7ten oder 8ten Glück gewünscht, aber auch an diesem selbst sein Gefühl innigster Anhänglichkeit ausgesprochen haben, und den letzten Posttag des Jahres, den 30sten, konnte er kaum ohne ein gutes Wort an sie vorübergehen lassen.

Am 29sten schrieb er

An den Herzog Karl August.

„Von allen Seiten höre ich, daß es Ihnen wohl geht, daß Sie im Haag vergnügt sind und der Kriegshimmel sich aufgeheitert hat. Das Glück bei Frauen, das Ihnen niemals gefehlt hat, wird Sie auch in Holland nicht verlassen und Sie dafür schadlos halten, daß Sie die schöne Emilie[1]) in Ihrem Hause verfehlt haben. Mich hat der süße kleine Gott in einen bösen Weltwinkel relegirt. Was das Herz betrifft, so gehört es gar nicht in die Terminologie der hiesigen Liebeskanzlei.

„Jetzt geht die Zeit der Zerstreuung an, für mich weniger als für Andere. Kaum ist Christus geboren, welcher dieses Jahr mit einer Mondfinsterniß und einem starken Donnerwetter seine Geburtsnacht gefeiert hat, so sind auch schon die Narren wieder los, und die um wenige Tage verdrängten Saturnalien[2]) treten ein. Vier große und ein halb Dutzend kleine Theater[3]) sind aufgegangen, rezitiren, singen, tanzen um die Wette. Die große Oper in Aliberti hat mich den ersten Abend erschrecklich sekkirt. Alle Elemente waren da: Theater, Dekorationen, Lichter, Sänger, Tänzer, Kleider, Musik ꝛc., und Alles mehr durch Gewohnheit als durch einen frischen Geist belebt. Die Mittelmäßigkeit eines so zusammengesetzten, großen, brillanten Gegenstandes war un-

---

1) Gore. Vgl. S. 901, Anm.

2) Die Saturnalia wurden unter Augustus vom 17. bis zum 19. Dezember gefeiert, später wurde die Dauer auf fünf, zuletzt auf sieben Tage ausgedehnt.

3) Vgl. oben S. 715.

erträglich. Vielleicht geben die andern Theater etwas. Mir ist nicht viel daran gelegen; denn ich bringe die Abende gewöhnlich unter Gesprächen über die Kunst hin, und zwar nicht über das Allgemeine, sondern über besondere Gegenstände der Nachbildung. Jetzt bin ich am menschlichen Kopfe und würde mich sehr glücklich halten, wenn ich immer tiefer in diesen Betrachtungen gehen, immer weiter in der Ausführung kommen könnte. Der junge Camper ist hier und trägt uns die Lehre seines Vaters vor, welche sich trefflich an das Höhere und Höchste anschließt. Sie werden seinen Vater im Haag auch nicht versäumt haben; der gute Alte hat, höre ich, viel gelitten.

„Wenn Sie mir manchmal etwas Bedeutenderes schreiben wollen, können Sie es ohne Sorge thun. Niemals habe ich an einem Briefe nur eine Spur einer Eröffnung bemerkt. Auch kommen sie gewöhnlich in der kürzesten Zeit und können unterwegs nicht sein angehalten worden. Allenfalls nehmen Sie ein unbedeutendes Siegel.

„Anfangs Dezembers[1]) durchlief ich noch einmal das vulkanische Gebirg hinter Rom von Frascati bis Nemi und schnitt bei dieser Gelegenheit einen Span aus jenem Troge.[2]) Mit nächstem Transport wird diese Reliquie sich Ihrem Hausaltare empfehlen.

„Behalten Sie mir Ihre Liebe, wie mein Gemüth Ihnen unwandelbar ergeben ist.“

Am 30sten sandte G. folgenden undatirten Brief

An Voigt.

„Ihre Briefe machen jedesmal Epoche in meinem stillen und von aller Welt abgeschiedenen Leben; sie geben mir ein werthes Zeugniß Ihrer fortdauernden Freundschaft und sehnlich erwartete Nachricht von dem Fortgang jener Geschäfte, die mir immer interessant bleiben. So sind denn die Wasser wieder gewältigt! Wie sehr beruhigt mich das einstweilen, bis mir nach dem Versprechen Ihr nächster Brief das Genauere erzählt! Die Erweiterung der Radstube war eine böse und gefährliche Arbeit, die ich mir kaum denken kann. Haben Sie doch auch die Güte, mir von dem Zustand der Steuerkasse ein Wort zu sagen, wenn die diesjährige

1) Vielmehr in der zweiten Woche des Monats.
2) Vgl. oben S. 866 f.

Rechnung abgelegt sein wird. Was Sie wegen der Personen erinnern, welche zu jenen Geschäften angezogen werden könnten, ist Ihrer Klugheit, Ihrer Kenntniß der Menschen und der Umstände gemäß. Suchen Sie die Sache aufs Beste einzuleiten und bleiben meiner fernen und nahen Beistimmung immer gewiß. Ihre Liebe und aufrichtige Neigung zu mir erleichtern mir den Gedanken, daß ich Sie so lang in diesen Geschäften ganz allein lasse, wenn Sie auch schon den größten Theil davon bei meiner Gegenwart getragen haben.

„Ich habe noch keine Nachricht, daß Serenissimus zurück sind. Fast zweifle ich, daß der Aufenthalt in Holland unsern Fürsten befriedigt habe werde. Ich höre, er hat das Regiment noch nicht übernommen. Wie findet sich das Publikum in diesen Schritt? Ich bedaure Ihren Bruder sehr, daß sich seine Ehestandsverhältnisse so verschlimmert haben. Es ist dies ein Uebel, wo die Mittel meist so schlimm sind als das Uebel selbst. Andere Nachrichten aus Deutschland sind auch wenig erbaulich.

„In dem weiten Rom lebe ich indessen sehr still und abgesondert. Ich bin fleißig und würde mehr zu Stande bringen, wenn ich in manchen Sachen nicht wieder von vorne angefangen hätte. Die Betrachtung der Kunstwerke wird jetzt erst interessant. Vollkommene Werke kann man nicht lang genug und genau genug betrachten. Wir haben jetzt den Sohn des berühmten Camper bei uns; ein junger Mann voll Talent und Feuer. Ingleichen ist Professor Zimmermann aus Braunschweig hier. Unter den deutschen Landsleuten finden sich gar gute und liebenswürdige Menschen. Prof. Moritz ist ein sehr angenehmer Gesellschafter; er studirt fleißig und wird, hoffe ich, dem Publiko sich immer mehr von einer vortheilhaften Seite zeigen.

„Von Ihnen und den Ihrigen wünsche ich das Beste zu hören. Leben Sie recht wohl und behalten mich in freundlichem Andenken!

„Die Operntheater sind aufgegangen und die Karnevalslustbarkeiten haben ihren Anfang genommen. Mich rühren sie wenig, und nur wenn in der letzten Woche die Narren unter meinen Fenstern toben, werde ich mich stören lassen. Leben Sie bestens wohl! Hier das Titelkupfer zum fünften Bande."[1]

---

1) Vgl. oben S. 875.

Gleichzeitig richtete G. folgenden undatirten Brief

An Seidel.

„Hier kommen wieder Briefe, die Du nach den Adressen besorgst. Herrn Legationsrath Bertuch danke für die mir überschickte Pandora[1]) und sage ihm, ich werde die Karnevalsmasken zeichnen lassen und sie ihm mit der Beschreibung schicken.

„Deine Krystallisationsbeobachtungen habe ich wieder gelesen. Du beobachtest genau und gut; auch ist das Entzücken bei einer unvermutheten Entdeckung, die uns viel aufschließt, ein gutes Zeichen. Fahre nur immer fort. Deine Erklärungsart scheint mir zu mechanisch, sowol hier als bei der Vegetation. Die Art zu sein der Dinge ist auf eine unglaubliche und geheimnißvolle Weise bestimmt und umschrieben, wenngleich alle Wesen mit einander in Kommunikation stehen. Daß in einer Kochsalzsolution mehrere Gestalten von Krystallen entstehen, mag wol daher kommen, daß die Solution nicht rein ist. Jede Beimischung, wie Du selbst bemerkt hast, verändert die Gestalt der anschießenden Körper. Wir können daraus schließen, daß gewisse Eigenschaften der Körper gewisse Formen bestimmen, einzeln diese Form, verbunden eine andere. Und so bleibt der Natur eine unzählige Kombination und Modifikation übrig, ohne daß ihre Grundpfeiler erschüttert werden. Ob die Art, wie es zugeht, recht erklärt [ist], kann ich nicht sagen; ich habe zu wenig darüber nachgedacht und nachgelesen; denn es ist in den neueren Zeiten unsäglich viel über diese Materie geschrieben worden.

„Ich bin jetzt mit der Form des menschlichen Körpers beschäftigt, davon man außer Rom nur einen unvollkommenen Begriff haben kann; nur leider, daß die Zeit, die überall geschwind vergeht, hier doppelt und dreifach zu eilen scheint. Sie wird gewöhnlich als ein Alter mit Flügeln dargestellt, hier sollte man sie gar als Vogel bilden. Lebe wohl und liebe mich!"

Von den an Seidel zur Besorgung gesandten Briefen hat sich nur der eben mitgetheilte an Voigt erhalten.

116. Bericht (S. 450—460). Ein Gedanke rege ward. Die Briefe vom 7ten und 8ten erwähnen nichts davon; am

1) Pandora, oder Kalender des Luxus und der Moden für das Schaltjahr 1788, bei seinem Freunde Göschen erschienen, mit einem Beitrag von Bertuch selbst, der bei der Herausgabe betheiligt war.

7ten wird blos des Zeichnens gedacht. — Zu den drei Brünnlein (S. 450); vgl. S. 340. — Das Innere steht wenig geschmückt. Volkmann II. 593 f.: „Inwendig ist die Kirche sehr simpel; sie hat nur zwei Altäre und drei Fontänen, welche beinahe wie Altäre gemacht und jede mit Tabernakel und Kreuz verziert sind. Die Altäre haben schöne Säulen von Porphyr, die Fontänen Nischen und Säulen von Verde antico." Der Gemälde gedenkt Volkmann nicht. Vgl. Müller, „Campagna", II. 395 f. — Zeichnungen Raphaels. Raphael hatte sie für die Sala degli Palafrenieri gemalt, wo sie fast ganz erloschen sind. Vgl. Förster, II. 45 f. — Merkur (S. 451), das Dezemberheft. — St. Paul vor den Mauern, San Paolo fuore del mura, im Jahre 1823 durch Brand zerstört. „Benediktinerkirche, nach der Peterskirche die größte in Rom, ohne die Tribüne 244 Fuß lang, 140 breit. Sixt V. ließ ihr eine platte hölzerne Decke geben. Die fünf Navaten der Kirche werden durch achtzig prächtige antike Säulen von parischem Marmor getragen, aber der große Abstand ihrer Kapitäle von der häßlichen Decke macht einen minder guten Anblick. Einige sind glatt, andere gestreift. Die vierzig korinthischen Säulen im mittelsten Gange haben eine Höhe von 34 Fuß aus einem Stücke und sind bis auf den dritten Theil in den Kannelirungen verziert, welches man bei alten Säulen selten antrifft. Unter Benedikt XIV. sind sie neu polirt worden, welches ihnen ein vortreffliches Aussehen giebt. (Diese Säulen sind aus dem Grabmal des Kaisers Hadrian hierher gebracht worden. Vierzehn hatte schon der Kardinal Coscia zuvor poliren lassen, wovon die Arbeit an jeder 150 Scudi kostete.) Die übrigen Säulen bestehen aus Granit, Pavonazzetto und Cipollino. Außer diesen bemerkt man noch sechzig kleinere Säulen und dreißig von Porphyr an verschiedenen Altären der Kirche. Die vordern Wände der Altäre (Paliotti) bestehen alle aus einem einzigen Stücke Porphyr; die von dem Hauptaltare ist über 8 Fuß lang und beinahe 2½ Fuß hoch. — Die Kirche liegt in sumpfigem Boden und ist wegen der Nähe der Tiber so feucht, daß sich keine Malerei lange in gutem Stand hält." Volkmann, II. 589 f. Vgl. Moritz, II. 236 ff. Weinlig gab eine genaue Beschreibung im Jahre 1787 in seinen „Briefen aus Rom", III. 65—96. Vgl. noch Stolberg, VII. 196 f.; Müller, „Campagna", II. 397 ff. — Die Rennbahn. Sie stammt nicht von Caracalla, sondern von Maxentius. Vgl. S. 684. — Derjenige, dem architektonische Phantasie gegeben ist (S. 452). Nach Volkmann (II.

598) hatte der kursächsische Legationsrath Bianconi auf seinen nicht erschienenen Rissen die Herstellung versucht. — Die Pyramide des Cestius (S. 452); vgl. S. 683f. — Der Antoninischen oder Caracallischen Bäder. „Von den Thermae Antonianae oder des Antoninus Caracalla sieht man hinter der Kirche San Nereo ed Achilleo am Fuße des Aventinischen Berges ansehnliche Reste. Das weitläufige Gebäude dieser Bäder war eines der prächtigsten in ganz Rom. Es hat beinah 600 Schritt im innern Umfange. Heutiges Tages ist von diesem herrlichen Gebäude nichts Ganzes mehr übrig. Einige Mauern sind noch ziemlich hoch, sie gehen aber nach und nach ein." Volkmann, II. 604—606, der auf die 19. Platte der Oeuvres d'Architecture von Peyres (Paris 1765) und The Bains of the Romans explained and illustrated. With the restorations of Palladio corrected and improved by Charles Cameton (1772) verweist; G. gedenkt weder dieser noch des Palladio, sondern des Prospektes von Piranesi. Vgl. S. 673. — Hermann van Svanevelt oder Suanevelt, Schüler von Gerhard Dow und Claude Lorrain. Vgl. Werke, Bd. XXI. S. 102, 327; XXXII. S. 29, und G.'s Aeußerung gegen Eckermann vom 21. Dezember 1831. G. besaß acht Blätter seiner Diverses Vues en la Ville de Rome, sechs seiner Diverses Vues dedans et dehors de Rome dessineés. — Der Acqua Paola. Vgl. Volkmann, II. 554 f. — Der Transfiguration (S. 453). Vgl. S. 126 und S. 389; Förster, II. 299 ff. — Eine Verabredung wie die unsrige (S. 454). Hier kehrt G. zu dem verabredeten Umgange (vgl. S. 450) zurück. — In der Kirche Maria della Pace. Die Stelle Volkmann's steht II. 404f. Die in Rede stehende Darstellung der Propheten und Sibyllen befindet sich in der Kapelle Chigi, der ersten Kapelle rechts. Ueber die Darstellung der Sibyllen vgl. Förster, II. 145 f., 149 ff. — Diese höchst belehrenden 2c. (S. 456). Sehr glücklich tritt hier die Besorgniß um das Leben der von ihrem Bräutigam verlassenen Mailänderin ein. Daß er diese Nachricht schon in der ersten Woche des Monats vernommen, möchten wir freilich nicht verbürgen; G. legte sich wol die Zeit zu seinem Zwecke zurecht, da diese Darstellung wie ein durchgehender Faden seine Berichte durchziehen sollte. — Zu einer Gebirgsreise (S. 457). Nach S. 447 war diese nicht vorher beschlossen, sondern die schönen Tage und der Umstand, daß es weder mit Zeichnen noch Dichten recht fort wollte, brachten

augenblicklich den Entschluß hervor. Der Bericht kann nicht als durchaus zuverlässig betrachtet werden, ja man darf zweifeln, ob der Umgang durch Rom nicht erst in die zweite Hälfte des Monats gefallen. — Durch sorgfältige Anstalten (S. 457). Man sollte denken, Angelika, die sich der unglücklichen Mailänderin, wie wir später hören, so liebevoll angenommen, habe die Vermittlung übernommen. — Von allem Uebrigen giebt uns der Bericht nichts weiter als Einiges über die Aufnahme des „Egmont" (S. 457 f.). Vgl. 433—435, 447. — Einige Ausstellungen über dieses und jenes. Wir wissen nur, daß Herder und Frau von Stein sich damals schon darüber geäußert, da ja das erst handschriftlich vorhandene Stück nur Wenigen bekannt war. Am 19. Oktober ließ Frau von Stein durch ihre Schwägerin Herder bitten, ihr die Handschrift des Egmont zu schicken, die sie an Lottchen Lengefeld weitergab und am 4. November zurückforderte. Kaum konnte G. schon am 3. November das Urtheil der Freundin über Egmont in Händen haben. — Der unpoetische, in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund paßt kaum auf Herder, dem G. freilich S. 447 sich als Künstler entgegensetzt, der selbst am Besten seine Absicht kenne. — In die Villa Borghese. Vgl. oben S. 381; Volkmann, II. 877 f.; Moritz, II. 207 ff., Stolberg, VII. 161; Tischbein, II. 166 f. Hier dichtete G. später die Hexenscene des „Faust". — Einige Scenen für zu lang gehalten würden, wol die zwischen Alba und Egmont und die zwischen Egmont und Ferdinand. Möglich, daß G. später gemachte Ausstellungen in diese Zeit versetzt. — Den Freundinnen. Es ist an Frau von Stein zu denken; daß Diese sich auch auf Andere berufen, ist nicht wahrscheinlich. — Euren Wunsch (S. 458). Im Briefe stand wol Deinen, wie gleich darauf Deinem statt Eurem, Dir statt Euch. — Um dem Bericht vom Dezember mehr Ausdehnung zu geben, fügte G. den kurzen Aufsatz Moritz als Etymolog (S. 459 f.) hinzu, der zu diesem Monat keine nähere Beziehung hat. — Ein weiser Mann. In den Sprüchen Goethe's heißt es (Nr. 1025, Werke, Bd. XIX. S. 221): „Die Menschen, da sie zum Nothwendigen nicht hinreichen, bemühen sich ums Unnütze." — Der Herder'schen Preisschrift, vom Jahre 1770, „Ueber den Ursprung der Sprache". Vgl. Goethe's Werke, Bd. XXI. S. 177, 386 ff. Sonderbar ist es, daß G. hier der Herder'schen Preisschrift als der Veranlassung zur Annahme gedenkt, daß Menschen zu gleicher Zeit an verschiedenen

Punkten der Erde entstanden seien, die Widerlegung aber dieser von mehreren gelehrten und scharfsinnigen Geschichtsforschern behaupteten Ansicht im zweiten Theile von Herder's „Ideen" (Herder's Werke, Bd. X. S. 148ff.) übergeht. Herder's Preisschrift hatte der Verschiedenheit der Menschenracen gar nicht gedacht. Noch im Jahre 1828 erklärte sich G. in einer launigen Unterhaltung mit Martius für das Entstehen der Menschen an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche, wie vor Kurzem Jean Baptiste Bory de Saint Vincente in seiner Schrift L'homme, essai zoologique sur le genre humain sechzehn ursprünglich verschiedene Menschenstämme angenommen hatte. Vgl. Eckermann's Gespräche unter dem 7. Oktober 1828. — Die Verwandtschaft aller Sprachen (S. 459). Die Zurückführung der meisten bekannten Sprachen auf ein paar Sprachstämme war (im Jahre 1787) noch nicht einmal versucht worden, selbst Adelung's „Mithridates" (1806) faßte die Sprachverschiedenheit noch rein mechanisch auf; aber als G. den „Zweiten Römischen Aufenthalt" zusammenstellte, war man doch bereits durch Fr. und A. W. Schlegel, J. Grimm und Bopp zu hellerer Einsicht gelangt. — In meinen Papieren (S. 460), wie es scheint, ohne genauere Datirung. — Aus seiner brütenden Thätigkeit . . . zu einer Art von Thätigkeit. Das paßt durchaus nicht auf den Schluß des Jahres 1787, wo Moritz schon längst einer geregelten Thätigkeit sich gewidmet hatte. Vgl. oben S. 383, 391, 400. — Das etymologische Spiel, das G. selbst später mehrfach verspottet hat, besonders im zweiten Theil des „Faust" (Werke, Bd. XIII. S. 78).

In den bisherigen Briefen und Berichten aus Rom ist der Geliebten G.'s mit keinem Worte Erwähnung gethan. Mag auch immer dieses Verhältniß in Beziehung zur unendlichen Anmuth der „Römischen Elegien", zu denen die Römische Liebe einen Hintergrund bildet, nicht von großer Bedeutung gewesen sein, wie G. im hohen Greisenalter (am 8. April 1829) gegen Eckermann behauptete, jedenfalls hat es sein Leben einige Zeit anmuthig erheitert. Man zeigte die Geliebte noch im Anfange unseres Jahrhunderts. Auch hören wir, daß sie später die Gattin eines reichen Engländers gewesen. W. von Humboldt sah sie und meinte, sie könne nicht so schön gewesen sein wie seine eigene Römische Geliebte. Vgl. meine Erläuterungen zu Goethe's lyrischen Gedichten, III. 46 f. G. deutete launig einmal Herder's Gattin an, daß es ohne Liebe in Rom nicht gehe und so also auch ihr

Gatte ohne diese kein volles Glück in Italien genießen werde. „Goethe scherzte letzthin," schreibt diese ihrem Gatten nach Rom (Reise, S. 165), „es werde Dir nicht eher wohl werden in Rom, bis Du liebtest. Gebe das gute Schicksal Dir gute Stunden für manches lange Leiden; nur sei klug und vorsichtig, lieber Engel! [Auch hier lag wol eine Andeutung G.'s zu Grunde.] Ueber den Alpen bist Du wieder ganz mein." In der Zeit vor der Villeggiatur scheint die Anknüpfung des Verhältnisses undenkbar; sie erfolgte erst, als G. auf das Studium und die Nachbildung der menschlichen Gestalt näher sich einließ und die Statuen der Griechen mit der Wirklichkeit verglich, als er selbst nach dem Modell zu zeichnen begann. Wie die meisten Römischen Künstler eine Geliebte besaßen, die ihnen bei ihren Studien zum Modell diente, so wird es auch bei G. der Fall gewesen sein. Nach dem Briefe an den Herzog vom 16. Februar 1788 möchte die eigentliche Liebesverbindung erst gleich nach der Mitte Januar 1788 erfolgt sein, zu der Zeit, wo der Herzog ihm angerathen, doch nicht ganz auf den Genuß der Liebe zu verzichten; die Bekanntschaft selbst mag früher begonnen haben. Da G. damals entschlossen war, Rom zu Ostern zu verlassen, so hatte das Verhältniß nur als ein kurz vorübergehendes begonnen, die Geliebte scheint ihn aber anmuthig gefesselt zu haben, und die Verlängerung seines Aufenthaltes gab auch diesem Liebesglücke weitere Dauer. Von Denjenigen, die über G.'s damaliges Leben am Besten unterrichtet waren, wie Bury, Kayser, Moritz und Meyer, haben wir keine darauf bezüglichen Mittheilungen. Vgl. S. 877, Anm.

117. Vom 1. bis zum 12. Januar 1788 (S. 461 bis 464). Aus den beiden ersten Wochen des neuen Jahres haben wir hier nur drei Briefe, einen vom 5ten, dem Posttage, an Herder, und zwei vom 10ten, zwei Tage vor dem Posttage, an Frau von Stein und Herder; denn der zweite Brief vom 10ten kann nur dann an Herder gerichtet sein, wenn das Datum auf Versehen beruht und statt 10ten zu lesen ist 12ten, wofür sprechen dürfte, daß gerade der 12te Posttag war und der Anfang des Briefes eher auf eine sofortige Absendung deutet; aber die Briefe haben bei der Zusammenstellung mancherlei Aenderungen in der Fassung erfahren, so daß ein Schluß aus einer einzelnen nebensächlichen Aeußerung unsicher ist. — Den 5ten. Verzeiht. Auch hier stand im Briefe die Einheit. — Dieses Jahr. Zuletzt hatte er wol am 25sten an Herder geschrieben. — Von einigen

Wochen (S. 461), wol den drei ersten des Dezembers. — Die Opern. Daß ihm die Oper wenig Vergnügen mache, schrieb er am 29sten dem Herzog. — Den 10ten (S. 462). In der Perspektivstunde. Vgl. S. 446, 890. — Besonders im zweiten Akt (S. 463). Aber in diesem fanden sich schon in der ersten Fassung trochäische Lieder. Hier sind besonders die aus dem prosaischen Dialog in Gesangstücke umgesetzten Theile von der Ankunft der Bedienten an („Herr, o Herr, es sind zwei Männer“, Werke, Bd. IX. S. 80) gemeint. — Zum vierten Theil, den er (Herder's letzten Brief hatte G. frühestens am 26. Dezember erhalten) eben begonnen. Schon gegen den 10. Januar hatte er mehr als das erste Drittel dieses Theils vollendet. — Moritz, dem er früher Herder's „Gott“ mitgetheilt hatte. Vgl. S. 395. — Meine titanischen Ideen. Keineswegs Anspielung auf seinen Prometheus, der Menschen nach seinem Bilde formt, wie Riemer II. 299 meint, sondern mit Bezug auf seine ersten gegen die Beschränktheit der bestehenden Zustände gerichteten Dichtungen, besonders „Götz“ und „Werther“, in welchen der die Umgestaltung der Welt anstrebende Geist des Sturmes und Dranges wehte.

Auf den 5ten fällt G.'s Brief

An Seidel.

„Ich schrieb Dir neulich, Du solltest die Stimmen zu Kayser's Oper nach Zürich schicken.[1]) Wir haben unsere Gesinnungen geändert; behalte sie nur bei Dir. Deine fortgesetzten Beobachtungen (unter dem 17. Dezember) sind recht brav, nur glaube ich noch immer, Du folgerst zu geschwind und zu schneidend für eine so zarte Sache. Fahre fort zu sehen, zu kombiniren, zu folgern.

„Collina's Wesen wirst Du nach Deinem guten Verstande in Richtigkeit setzen helfen. Thue, was Du kannst, doch sorge dabei, daß das Verhältniß rein bleibe! Du hast dem Italiäner seine ersten Bier- und Weinschliche gut abgemerkt.

„Lebe wohl! Schreibe mir von Zeit zu Zeit und liebe mich!“

118. Vom 13. bis zum 31. Januar. Aus dieser ganzen Zeit hat G. keinen einzigen Brief aufgenommen. Die Briefe an Herder und Frau von Stein werden ohne bedeutenden Inhalt gewesen sein, mehr Aeußerliches enthalten haben, da er wol

1) Der Brief fehlt.

durch die ihn gerade damals besonders fesselnde Liebe zurückhaltender gemacht wurde. Erhalten sind uns nur ein paar durch die Verhältnisse ihm abgenöthigte Briefe.

Am 23sten scheint der Brief an Seidel geschrieben,[1]) der ihm bekümmert über das in Weimar gehende Gerücht seines Austrittes aus dem weimarischen Dienste berichtet hatte.

An Seidel.

„Ich erhalte zwei Briefe von Dir, die mir Deinen Eifer für mein Bestes zeigen. Ich eile, Dich mit wenigen Worten zu beruhigen, mit dem ausdrücklichen Beding, gegen Niemand etwas zu erwähnen, nur darfst Du wol, wenn man mit Besorgnissen 2c. an Dich kommt, zu erkennen geben, daß Du über mich und meinen Zustand ruhig seist. Ich sage Dir also, daß Alles, was ich thue, mit des Herzogs Willen und nach seinem Willen geschieht, daß auch mein Kommen oder Außenbleiben ganz von seinem Winke abhängen wird, daß mein Verhältniß zu ihm so gut und rein ist, als es jemals war, und daß es unmöglich ist, je gestört zu werden. Nimm also diese Herzstärkung gegen alle Hauche der Dämonen aller Art und laß Dich nichts anfechten; widme Dich immer mehr Deiner eigentlichen Bestimmung. Ich hoffe, es wird Dein gedacht werden. Lebe wohl!"

Höchst bedeutend ist die ausführliche Antwort an den Herzog vom 25sten auf einen am vorigen Tage durch einen Kurier an die preußische Gesandtschaft überbrachten Brief, in welchem dieser ihm den Antrag gemacht hatte, noch dieses Jahr in Italien zu bleiben, um seiner Mutter bei ihrem dortigen Aufenthalt zur Seite zu stehen. Wie sehr er sich auch durch diesen Antrag, der seine Plane durchkreuzte, beunruhigt fühlte, konnte er denselben doch nicht ablehnen. Wurde auch durch die Unsicherheit der Entscheidung, die sich bis zur Hälfte März verzog, die Ruhe des Dichters einigermaßen gestört, so gereichten ihm doch die aus Rücksicht auf die Bestimmung, Führer der Herzogin zu werden, genommenen Maßregeln zur höchsten Förderung, ja, wie er selbst am 15. März schreibt, gelangte er gerade in dieser Zeit zu seiner höchsten Zufriedenheit in Rom.

---

1) Das Datum des 27sten scheint verlesen, da dieser nach dem Posttag fiel und der Brief geschrieben ist, als ob er sogleich abgeschickt werden sollte; am 23sten würde er sehr wohl auf einen am vorigen Tag erhaltenen Brief mit der eben abgehenden Post die Zeilen gesandt haben können.

An den Herzog Karl August.

„Welche Freude und Zufriedenheit mir Ihr Brief an einem schönen Tage gebracht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken, und hätte die Sorge für Ihre Gesundheit mich nicht wieder herabgestimmt, so könnte ich den gestrigen Tag als den fröhlichsten ansehen, den ich in Rom erlebt habe. Ich lief gleich nach erhaltenem Brief ins Weite; denn wie Tristram die horizontale Lage für diejenige hält, in welcher man Freude und Schmerz am Besten genießt und trägt,[1]) so ist es bei mir das Wandeln in freier Luft. Da dacht' ich denn recht Vieles durch und setzte mich heut früh zu schreiben, damit Sie durch den zurückkehrenden Kurier einige Blätter erhalten.

„Zuvörderst danke ich aufs Schönste für das Tableau politique. Ich folge dem Lauf der Welt in den Zeitungen nach, und um so angenehmer war mir diese Ausfüllung und Bestimmung meiner allgemeinen Ideen. Der Antheil, den Sie an der Geschichte des Vaterlandes und der Welt nehmen, liegt mir zunächst am Herzen. Ich freue mich über Alles, was Ihnen gelingt; es ist mir tröstlich, daß Ihre Mühe und Aufopferung anerkannt und mit einem ehrenvollen Zutrauen gelohnt wird. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, wie die Sachen stehen; an Ihrem gestrigen Brief hab' ich nun eine Weile zu zehren.

„Sie wünschen, daß ich Ihre Frau Mutter in Italien erwarten möge; ich will mich darüber aufrichtig erklären.

„Ostern war der letzte Termin, den ich meinem Bleiben in Italien gesetzt hatte; auch Sie schienen mich im Frühjahr zu Hause zu erwarten, und ich habe rationem vitae et studiorum (worüber ich ein besonderes Blatt, wenn ich Zeit habe, beilege) völlig darauf eingerichtet, daß ich nach dem Feste Rom ohne Widerwillen verlassen kann. Ich erwartete, daß Sie zu Hause anlangen und mir nach Lage der Sachen Ihre Gesinnung schreiben würden. Nun antizipiren Sie solche; ich kann mich darnach einrichten und will nun auch über die Reise der Frau Mutter meine Gedanken eröffnen.

„Je mehr ich mich bemühte, nachzudenken und zu sorgen,

---

1) I am persuaded of it, Madam, as much as can be, that both man and woman bear pain or sorrow (and, for aught I know, pleasure too) best in a horizontal position, spricht Tristram (Kap. 83), ehe er in sein Zimmer geht, um seinen Schmerz austoben zu lassen.

wie ich ihr als ein getreuer Vorläufer den Weg bereiten könnte, desto mehr sah ich, wie wenig man thun kann, und wie nachher Alles auf den Augenblick ankommt. Die größte Schwierigkeit war diejenige, welcher Sie erwähnen, daß Ihre Frau Mutter mit Anstand auch Menschen sehe, doch ohne zu sehr sekkirt zu werden, ohne zu viel Zeit über die wechselseitigen Egards zu verlieren. Ich habe mich zwar ganz aus der Welt gehalten, kenne aber doch so ziemlich die hiesige Sozietät; sie ist wie überall, und noch überdies sehr exigeant, weil man wirklich in dem großen Rom ein Wenig kleinstädtisch ist. Die Herzogin muß eine Römische Dame zur Seite haben, welche sie überall einführt und wenigstens zu Anfangs begleitet. Ich habe mit Angelika, die ein Engel von Verstand und Conduite ist, darüber gesprochen, und wir haben wol zwei Damen gefunden, doch ist bei einer jeden wieder ein Aber. Der Senator[1]) ist wieder zurück; er wird gewiß Alles thun. Indeß bleibt es immer eine gefährliche Sache, sich ganz fremden Menschen in die Hände zu liefern, und es ist immer das Resultat zu befürchten, das Sie in Ihrem Briefe so lebhaft schildern. Ebenso ist es in Florenz und Neapel. Am ersten Orte kann die Herzogin nicht ausweichen, Milady Cowper[2]) zu sehen und auch den Hof, wenn er nicht in Pisa ist. In Neapel ist derselbe Fall. Genug, ich könnte wol im Allgemeinen einige Lebensregeln geben, die aber am Ende nur auf einen Poloniussegen[3]) hinausliefen. Wenn es nun aber Ihre Gesinnung ist, daß ich in Italien bleiben soll, so wird es meine Schuldigkeit sein, für Alles und auch für diesen Punkt zu sorgen. Nun paßt es gerade, daß ich zu meiner bisherigen rationi vitae übergehe.

„Die Hauptabsicht meiner Reise war, mich von den physisch-moralischen Uebeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und zuletzt unbrauchbar machten, sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen. Das Erste ist mir ziemlich, das Letzte ganz geglückt. Da ich ganz frei war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte, so konnte ich nichts auf Andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben, Alles kehrte unmittelbar auf mich zurück, und ich habe mich recht durchaus kennen lernen, und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der, welchen Sie rügen, nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen,

1) Vgl. zum Berichte aus dem Februar, S. 477 f.
2) Die verheirathete Tochter von Charles Gore, der mit seinen beiden andern am Weimarer Hofe eine so freundliche Aufnahme gefunden hatte.
3) In Shakespeare's „Hamlet“, I. 3.

in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben, an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt; ich habe an munterem und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerkte ich bald, daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand, und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte. Hier that sich eine andere Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken; so sah ich Rom, Neapel, Sizilien und kam auf Corpus domini nach Rom zurück. Die großen Scenen der Natur hatten mein Gemüth ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet; von der Würde der Landschaftsmalerei hatte ich einen Begriff erlangt, ich sah Claude und Poussin mit andern Augen. Mit Hackert, der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Tivoli.[1]) Dann sperrte mich die Hitze zwei Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an, Perspektiv zu treiben und ein Wenig mit Farben zu spielen. So kam der September heran; ich ging nach Frascati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemerken, was mir fehlte. Gegen Ende Oktobers kam ich wieder in die Stadt, und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich, und wie ich vorher, gleichsam wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen, und nun fing ich erst an, die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und Dezember hin und schrieb indessen Erwin und Elmire, auch die Hälfte von Klaudinen. Mit dem Anfang Januar stieg ich vom Angesicht aufs Schlüsselbein, arbeitete mich auf die Brust und so weiter, Alles von innen heraus; den Knochenbau, die Muskeln wohl studirt und überlegt, dann die antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und charakterische wohl eingeprägt. Meine sorgfältigen ehemaligen Studien der Osteologie und des Körpers überhaupt[2]) sind mir sehr zu Statten gekommen, und ich habe gestern

1) Vgl. S. 381.

2) Besonders seit dem Jahre 1781. Vgl. Düntzer, „Aus Goethe's Freundeskreise", S. 422 ff.

die Hand als den letzten Theil, der mir überblieb, absolvirt. Die nächste Woche[1]) werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemälde Rom's mit frisch gewaschenen Augen besehen. Diesen Cursum habe ich an der Hand eines Schweizers, Namens Meyer, eines gar verständigen und guten Künstlers, gemacht, und ein junger Hanauer, Namens Bury, der mit mir zusammen wohnt und ein gar resolutes, gutes Wesen ist, hat mir nicht wenig geholfen. Meine Absicht ist nun, im Februar einige Landschaftszeichnungen zu beginnen, einige Veduten nach der Natur zu zeichnen und zu koloriren, und so auch darin sicherer zu werden. Den März wollte ich anwenden, das Wichtigste nochmals zu durchlaufen, dann die Benediktion[2]) aufzuladen und von Rom für diesmal Abschied zu nehmen. Bestimmt mich nun aber Ihr Wille, hier zu bleiben, Ihrer Frau Mutter zu dienen, so werde ich von Ostern an ein neues Leben beginnen, um mich zu dem Posten eines Reisemarschalls zu qualifiziren. Ich nehme ein neues Blatt, um Ihnen meinen Plan vorzulegen und Ihre Approbation einzuholen.

„Bisher hab' ich Allen widerstanden, die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am Ersten um meine Hauptsachen zu thun war, weil die Welt nicht giebt, sondern nimmt, und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde, etwas halb zu thun. Nun aber werde ich mich equipiren, einen Bedienten anschaffen, mein Quartier besser bestellen, genug, mich so einrichten, daß ich als der Ihrige öffentlich auftreten kann und am Anständigen nichts fehlt. Zuerst will ich den Kardinal Herzan[3]) und den Senator besuchen, dann zum Kardinal-Staatssekretär[4]) und zum Kardinal Bernis[5]) gehen. So weit sind die Schleusen aufgezogen, und das Uebrige folgt von selbst. Ich will den Monat April ganz dieser Ausbreitung widmen; denn ich muß mich selbst wieder daran gewöhnen und das Leben mit mehreren Menschen auch als Studium und Uebung traktiren. Ich habe schon das Vertrauen eines verständigen Mannes, der in der

1) Die mit dem 28sten begann.
2) Am Ostersonntag.
3) Graf Franz zu Herzan und Harrach, 1735 zu Prag geboren, seit 1780 Kardinal und bevollmächtigter Minister am Römischen Hofe. Er hatte auf Kaunitzens Wunsch G. durch seinen deutschen Sekretär überwachen lassen. Vgl. oben S. 725, Anm. Die Vorstellung bei Herzan unterblieb.
4) Fürst Ignazio Ludovico Buoncompagni. Vgl. S. 384, 392.
5) François Joachim de Pierres, Comte de Lyon et de Bernis. Vgl. Herder's Reise, S. 175 ff.; Stolberg, VII. 91.

Welt lebt, erworben; mit dessen Hilfe will ich bald alle Verhältnisse kennen lernen und sehen, was die Herzogin zu thun und zu lassen hat. Was den Genuß der Natur und der Kunst betrifft, so bin ich gewiß, daß ihr ihn Niemand so verschaffen kann, wie ich es im Stande bin. Kann ich noch das Verhältniß gegen das Publikum schicklich und wenig lästig machen, so werde ich mich meines Dienstes nicht zu schämen haben. Vielleicht schickt es sich, im Mai eine Exkursion nach Neapel zu machen. Ich präsentire mich alsdann auch dort bei Hofe und sondire das Terrain; ebenso machte ich es in Florenz, wenn ich der Herzogin entgegengehe; denn es wäre meine Absicht, sie in Verona zu empfangen. Kommt sie alsdann mit Jemand an, der schon bekannt (und, wie ich mich zu betragen hoffe, beliebt) ist, so macht sich Alles leichter, besonders da man sowol in Neapel als Florenz auf einem natürlichen Fuße bei Hofe (insofern sich das denken läßt) lebt und Alles ohne Etikette und Steifheit wird abgethan werden können. Was die häuslichen Einrichtungen betrifft, diese sollen bestens bedacht werden. Einen großen Dienst werde ich der Herzogin erweisen können, ihr alle leidige Verkäufer vom Halse zu halten, welche ein wahres aufpassendes Geschmeiß sind und ein besonderes Geschick haben, Reisende zu kompromittiren und sich anzudrängen. Ich werde ihr einige Sachen bestellen und anschaffen, die ihr Freude machen mit Wenigem. Ich habe diese Materie aus dem Fundament zu studiren Gelegenheit gehabt.

„Wegen meiner Auslagen diene Folgendes zur Nachricht. Ich habe die Summe, welche ich Ihrer Güte und Vorsorge danke, bisher forterhoben und sie nach Abzug dessen, was mir meine fortgehende Wirthschaft kostet, auf die Reise verwendet, dabei noch 1000 Thaler, welche mir die vier ersten Bände meiner Schriften eintrugen, verzehrt. Bei meiner Lebensart hätte ich sollen wohlfeiler davonkommen; allein meine Existenz ist wieder auf eine wahre Wilhelmiade[1]) hinausgelaufen. Doch kann ich völlig zufrieden sein, meine Endzwecke aus dem Grunde erreicht zu haben. Auch habe ich Bedacht genommen, mein Inkognito selbst durch eine mäßige und schickliche Freigebigkeit respektabel zu machen und dadurch, daß ich einige Künstler immer mit mir leben ließ, zugleich Lehrer, Freunde und Diener erworben. Es

1) Er hatte sich, wie sein Wilhelm Meister, mit Andern beladen, wodurch ihn sein Leben theurer zu stehen kam.

hat sich Alles so hübsch gemacht, daß ich völlig zufrieden sein kann. Das Osterquartal und den Ertrag des fünften Bandes hatte ich zu meiner Rückreise bestimmt und wäre ohne das mindeste Derangement in meine alte Haushaltung wieder eingetreten. Auch will ich gern, wenn Sie mir Ihre Güte kontinuiren, was mir dieses Jahr von meinen Schriften einkommt, fernerhin anwenden und werde mir nur das Surplus von Ihrer Frau Mutter erbitten, damit ich rein und ohne Sorgen bleibe. Daß ich mich ein Wenig equipiren und ein ander Quartier beziehen muß, wird einigen Aufwand machen. So weit meine Vorschläge, welchen ich Ihren Beirath und Billigung wünsche. Noch will ich Niemand entschieden schreiben, daß ich hier bleibe, auch von Ihnen noch von Weimar aus nähere Bestimmung erwarten. Ich schreibe auch Ihrer Frau Mutter nichts und richte mich nur indessen gelassen hier darauf ein.

„Was Ihre innere Wirthschaft betrifft, haben Sie an Schmidten einen trefflichen Rathgeber; er ist ein Haushalter von Haus aus. Ohne Ihre Finanzen in seinen Händen zu wissen, könnte ich nicht einen Augenblick ruhig sein. Von Wettken's[1]) Tod wird wol zu profitiren sein. Sollten Sie etwa den alten Bachmann[2]) zum Assessor machen, so gedenken Sie Seidel's, den ich Ihnen in einem Briefe schon empfohlen. Lassen Sie seine Fähigkeiten prüfen, für seine Treue und Honnettetät steh' ich. Das nunmehr gesicherte Glück des Bergwerks freut mich unendlich, und wir können nun mit ernstlichen Anstalten dem Werke entgegengehn. An Voigten haben Sie einen tüchtigen Arbeiter; geben Sie ihm zu den Ilmenauer Sachen einen jungen Mann zu. Ich habe schon deshalb an ihn geschrieben; er wird mit Schmidten sprechen, und man wird Ihnen die Sache vorlegen. Ich wiederhole nochmals, daß, wenn Sie bei Ihrer Zurückkunft mich nöthig finden sollten, ich auf jeden Wink zu kommen bereit bin. Gar Manches macht mir den Rückweg nach Hause reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben, ist denn doch so eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merk' ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist. Ich habe nun so viel in Kunst- und Naturkenntniß profitirt, daß ein weiteres Studium durch die Nähe unserer Akademie Jena sehr erleichtert werden würde.

1) Lorenz Heinrich Wettken, Kammerrath in Dornburg. Vgl. das Tagebuch vom 2. März 1779 und den Brief an den Herzog vom 16. Juni 1782.
2) Rentamtmann. Vgl. S. 893, Anm. 2.

Hier ist man gar zu sehr von Hilfsmitteln entblößt. Dann hoffte ich auch meine Schriften mit mehr Muße und Ruhe zu endigen als in einem Lande, wo Alles Einen außer sich ruft,[1]) besonders wenn es mir nun Pflicht wird, der Welt zu leben.

„Bestätigen Sie mir Ihren Willen, daß ich Ostern hier bleiben soll, so sehe ich mich als einen Diener der Herzogin an und subordinire meine übrige Existenz dieser Pflicht. Es wird mir anfangs wunderbar vorkommen und doch für die Zukunft heilsam sein, daß ich genöthigt werde, wieder unter allerlei Menschen zu leben. Lucchesini habe ich, seit er wieder in Rom ist, kaum gesehen. Er lebt ganz in der Welt, wie es seine Bestimmung fordert, und auch zu Hause ist er nicht einen Augenblick allein. Seit Neapel, da er mir von Ihnen und den Geschäften erzählte, habe ich kein vertraulich Wort mit ihm sprechen können, so geneigt ich um Ihret- und meinetwillen dazu war. Sowol in Neapel als nachher in Rom, da ich nur seine Ankunft erfuhr, bin ich zu ihm geeilt; wenn ich ihn nicht traf, hab' ich mir einen zweiten Weg nicht reuen lassen. Dagegen hat er mich weder durch ein p. p. c. geehrt, noch mir auch seine zweite Ankunft in Rom nur wissen lassen. Wir wohnen in derselben Straße, etwa 500 Schritt von einander, er ist den ganzen Tag in der Kutsche, und es ist ihm nie eingefallen, nur vorm Hause zu halten und ein Billet heraufzuschicken. Ich rechne es auf die Geschäftigkeit seines Geistes, der hier zu thun genug findet. Ich bin ihm zu nichts nütze, drum sucht er mich nicht. Ich finde es natürlich und bitte, daß Sie sich nichts merken lassen. Er ist hier natürlich sehr gern gesehen, und sie ist auch wohl gelitten.

„Nun wäre wol Zeit, daß ich diesmal schlösse. Ich habe lange die Freude nicht gehabt, mich ganz offen und frei gegen Sie zu erklären, und kann nun auch nicht endigen. Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz.[2]) Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein Wenig auf ihn! Gehen Sie mit sich selbst so gelind als möglich um; Ihre physischen Uebel lassen mich nicht ohne Sorge, und es muß auch Ihr Gemüth in einem immer geschäftigen, doch meist genußlosen Leben leiden.

---

1) Früher hatte er die Einsamkeit in der Fremde als besonders günstig zur Vollendung seiner Dichtungen bezeichnet.

2) Von Stein. Hatte etwa die Freundin ihn veranlaßt, ihres Fritz gegen den Herzog zu gedenken?

„Erhalten Sie mir Ihre Liebe, ein Geschenk, das mir jeden ältern Verlust ersetzte und mir jeden neuern ertragen machte, und bleiben Sie überzeugt, daß bei einer wahren Harmonie des Geistes man einander immer wieder begegnet, wenn man auch noch so weit auseinanderzugehen scheint.

„Schicken Sie mir doch gelegentlich die ausführliche französische Adresse des Koadjutors.“[1])

Zwei Tage später (der 27ste war ein Sonntag) begann G. eine Antwort an Voigt, da er den ersten Posttag, den 26sten, ohne eine solche hatte vergehen lassen; aber der Brief blieb unvollendet auch am zweiten Posttage liegen; am dritten, dem 2. Februar, wollte er ihn schließen und absenden, doch kam er dazu erst eine Woche später.

An Voigt.

„Ich kann nicht einen Posttag länger verschieben, Ihnen zu schreiben, ob mir gleich die Narren allerlei Art heute den Kopf sehr verwüstet haben. Das Karneval ist angegangen, und da unsere Straße der Schauplatz desselben ist, so sehen wir acht[2]) unruhige Tage vor uns. Es war sehr schönes Wetter, Fußgänger und Kutschen für den ersten Tag zahlreich genug. Da ich nicht weit vom Obelisk wohne, so ist aus unsern Fenstern ein schöner Anblick. Der Obelisk, hinter ihm die Porta del Popolo, vor dem Obelisk, nach dem Corso zu, eine lange, mit Teppichen behängte Bühne für Zuschauer, vor der Bühne das Seil, hinter dem die Pferde gehalten werden, die sich zum Ablaufen sträuben und bäumen.[3]) Der Platz an beiden Seiten gleichfalls mit Bühnen für Zuschauer, und die Straße hinauf 3000 Schritt Alles voller Kutschen an beiden Seiten und voll Menschen, nur ein schmaler Lauf für die Pferde. Als Pferderennen betrachtet, ist es wenig oder nichts; die ganze Lokalität zusammen ist interessant und merkwürdig. So sieht es unter dem Römischen Himmel aus, und ich höre, Sie haben auch nur zu schönes Wetter in Deutschland. Was soll daraus werden?

„Nun aber auch, mein bester Gefährte und Geleitsmann in den Tiefen, lassen Sie uns unter die Erde steigen, so weit es

1) Dalberg's, des Koadjutors des Kurfürsten von Mainz und Statthalters von Erfurt.
2) Vielmehr neun, vom Montage bis zum Dienstage der folgenden Woche.
3) Vgl. den Brief an den Herzog vom 10. Februar 1787 (S. 731).

uns die Wasser erlauben. Alles, was ich als dramatischer Dichter und Romanenschreiber an dem Menschengeschlecht verschuldet habe, daß ich die Herzen so oft nach Belieben erfreut und gequält, das haben Sie reichlich durch Ihren letzten Brief gerochen.[1]) Er war trefflich komponirt, um mich alle Freuden und Hoffnungen mitempfinden zu lassen und sodann, wenn schon nicht die Hoffnung, doch die nächste Freude zu ersäufen. Aber nur getrost! Noch ist ein gutes Glück bei unserm Bergbau. Wir haben doch jetzt die gewisse Anzeige und müssen immer bedenken, daß es thörig wäre, da zu verzweifeln, wenn das begegnet, was man voraussehen konnte."

119. Bericht (S. 465—470). G.'s Beziehung des Liedes von Cupido (vgl. oben S. 891) auf die verschiedenen den Dichter hin und wieder ziehenden Thätigkeiten ist offenbar irreführend. War er ja damals keineswegs von verschiedenen „thätigen Geistern" besessen, sondern ganz in das Studium der Menschengestalt versunken. Vgl. meine Erläuterungen zu Goethe's lyrischen Gedichten, I. 203 f. Daß ihn im Januar der Liebesgenuß beglückte, mußte der Dichter übergehen, und doch schiebt er hier ein freilich schon im vorigen Jahr entstandenes Liebeslied ein, dem er, man könnte fast glauben schalkhaft, eine andere Beziehung giebt. Vielleicht fällt in diese Zeit „Amor als Landschaftsmaler", das er am 23. Februar Herder'n verspricht, da er es wol noch erst ausfeilen wollte.

Aufnahme in die Gesellschaft der Arcadier (S. 466 ff.). Daß G. diese Aufnahme irrig in das Jahr 1788 versetzt habe, da sie nachweislich am 4. Januar 1787 erfolgte, ist bereits S. 712 bemerkt. Wir durften ihr aber dort ihre Stelle nicht anweisen, weil der Dichter, da er einmal ein falsches Jahr angenommen, sie ausdrücklich als eine Folge des Konzerts darstellt, über welches er unter dem Juli 1787 berichtet. Die Nachrichten über die Arcadier nahm G. wol aus Volkmann, der ihm auch sonst bei diesen Berichten zur Hand war, wie S. 454 zeigt. Volkmann, II. 830 ff., der sich auf Morei's Memorie istoriche dell adunanza degli Arcadi (Roma 1761) beruft, führt den Ursprung der Gesellschaft auf den Rechtsgelehrten Lermio zurück, der als Freund der reinen und natürlichen Dichtkunst seinen Geschmack nach den Mustern der Alten

1) Durch die spannende Schilderung des Unternehmens der Gewältigung der Wasser, welche Voigt ihm früher versprochen hatte.

gebildet. Dieser habe mit einer Gesellschaft junger Leute von Genie Abends Spaziergänge an die entlegenen Orte Rom's und im Felde gemacht. Die Königin Christine von Schweden habe diese Gesellschaft mit der von ihr gestifteten Akademie vereinigen wollen, sei aber vorher gestorben (am 19. April 1768). „Inzwischen dauerten die Versammlungen des Lermio fort, sie wurden zahlreicher und bekamen immer ein mehreres Ansehen. Man sah ein, daß dadurch der reine Geschmack befördert und erhalten wurde. Als diese Gesellschaft witziger Köpfe eines Tages im Jahre 1690 hinter der Engelsburg an der Tiber versammelt war, wurde ein zärtliches Schäfergedicht gelesen, und eines der Mitglieder rief aus, er glaubte in das alte Arkadien versetzt zu sein. Dieser Ausruf machte einen Eindruck auf Crescimbeni,[1] und er gerieth auf den Einfall, diese Versammlung in eine Akademie unter dem Namen der arkadischen Schäfer, Pastori Arcadi, zu verwandeln. Lermio billigte den Vorschlag; sie machten Gesetze und trugen der Versammlung den ganzen Plan am 5. Oktober 1690 vor. Die Mitglieder, deren damals vierzehn waren, bezeigten ihre Zufriedenheit darüber, und ein Jeder nahm einen Schäfernamen an. Crescimbeni ward der oberste Hirte[2]) dieser Schäfergesellschaft unter dem Titel Custode dell' Arcadia. Den Ort ihrer Zusammenkunft nannten sie Bosco Parrhasio nach einem Orte des alten Griechenlands.[3]) Sie haben solche bald da- bald dorthin verlegt, bis König Johannes V. von Portugal ihnen den jetzigen Platz auf dem Monte Gianiculo kaufte."[4]) Archenholz (V. 101 ff.) spottet über die zu seiner Zeit so tief herabgesunkene „berüchtigte" Akademie. Volkmann selbst bemerkt, II. 833 f.: „Der ehemalige Ruf der Arcadier ist heutiges Tages tief gefallen.[5]) Sie kommen nicht anders als bei der Aufnahme neuer Mitglieder zusammen.[6]) Die Menge der Mitglieder ist

1) Giovanni Maria Crescimbeni, geboren zu Macerata am 9. Oktober 1663, ward schon im funfzehnten Jahre Mitglied einer Akademie, im sechzehnten Doktor der Rechte. 1681 kam er nach Rom, wo er sich mehr der Dichtkunst als seinem Fache widmete. Er starb als Jesuit am 8. März 1728.

2) Er nannte sich Alfesibeo Cario.

3) Nach dem ὄρος Παῤῥάσιον in Arkadien. Es schwebte dabei wol Vers 99 des Hymnus auf die Diana von Kallimachus vor.

4) König Joseph ließ ihn 1760 noch verschönern. Vgl. Volkmann, II. 650 f.

5) II, 829 äußert Volkmann dagegen, sie sei eine der berühmtesten in Italien und eine der besten von denjenigen, welche sich auf Dichtkunst beziehen; sie habe viel zur Reinigkeit derselben beigetragen und sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

6) Er verweist dabei auf I. 72 f., wo es heißt: „Bei welcher Gelegenheit einige Poeten Sonette, Oden und andere Verse zu Ehren des einen Mitglieds

Schuld, daß nicht viel Ehre damit verknüpft ist, eines zu sein. Ein Jeder kann heutiges Tages Mitglied werden, wenn er einige wenige Dukaten daran wenden will. Man beschuldigt den Kustode derselben, daß er Handel mit den Patenten treibe. Insonderheit ist er gegen Fremde, die dieser Ehre theilhaftig werden wollen, sehr willfährig, wenn sie auch nicht einmal ein italiänisches Sonett verstehen, geschweige denn eines machen können, wie die ehemalige Absicht bei der Stiftung war." Daß der Kustode alle Mittel in Bewegung setzte, den berühmten deutschen Dichter zu gewinnen, der durch sein Inkognito nur noch mehr Ansehen erlangt hatte, ist natürlich. 1788 wurde auch die Herzogin Mutter unter dem Namen Palmirena Atticense aufgenommen. Herder, welcher hiebei zugegen war, schreibt am 6. Dezember: „Mir ist's diesmal glücklich vorübergegangen, und ich will mich wohl hüten, die heilige Schwelle wieder zu betreten." G. hat sich bei der Darstellung der Geschichte der Entstehung etwas frei ergangen. — Seine Dialogen (S. 467). Der Istoria della volgar poesia (1698) schlossen sich sein Trattato della bellezza della v. p. (1700) und seine Commentarj intorno alla storia della v. p. (1702) an. — Die von ihm herausgegebenen Gedichte. Auch ließ er 1708 Le vite degli Arcadi illustri, scritte da diversi autori, in fünf Bänden erscheinen. — Einem bedeutenden geistlichen Herrn (S. 468). Herzan's Bericht (Brunner, S. 156 f.), der junge Fürst Liechtenstein habe G. in die arcadische Versammlung eingeführt, ist jedenfalls irrig; G. war in Rom längst als der berühmte deutsche Dichter bekannt (vgl. S. 141 ff.), so daß es nicht zu verwundern, wenn auch der Kustode der Arcadier sich um ihn bewarb; daß er sich dabei der Hilfe des Fürsten Liechtenstein und seines Hofmeisters bediente, ist freilich möglich. — Statt Jebbro (S. 469) vermuthet von Loeper mit Recht Tebbro oder Tebro, die ältere Form für Tevere. — Arcade di Numero. Bernoulli bei Volkmann (II. 833): „Zur Aufnahme soll man von

---

ablesen, welches gemeiniglich nichts darauf antwortet." Bernoulli in seinen Zusätzen zu Volkmann (I. 31 f.) berichtigt dies dahin, daß die Gesellschaft regelmäßig zusammenkomme (jeden Donnerstag), im Sommer im Bosco Parrhasio, im Winter in einem Hause nahe bei der Trajanischen Säule (in der Straße Arcione; das Haus heißt Serbatojo), wo der Custode generale wohne, und wo ein nicht großer, aber ausdrücklich den Sitzungen der Arcadier gewidmeter und mit Bildnissen vornehmer Arcadier ausgezierter Saal (Cappanna dello Serbatojo) sei. In diesem Saale fand also auch G.'s Aufnahme statt. Volkmann hat diese Berichtigung Bernoulli's in seiner zweiten Ausgabe nicht nachgetragen.

zwei Mitgliedern empfohlen werden; wird man angenommen, so empfängt man einen arcadischen Namen und ist Arcade sopra Numero, und ein Jahr nachher sollen Einem gewisse Felder in Arkadien angewiesen werden. Dieses Noviziat ist aber zum Theil abgeschafft worden, und man erhält, oder der Fremde wenigstens, neben dem Diploma ein anderes gedrucktes und besiegeltes Schreiben, vermittelst dessen man Arcade di Numero ist und nach den angewiesenen Feldern sich den zweiten Namen beilegen darf. Zu bemerken ist noch, daß der erste Name niemals zweimal gegeben wird; die Felder hingegen müssen nicht beständig Brache liegen, und daher kann der zweite Name mehrmals in den Fastis vorkommen."

Das Römische Karneval, das schon in der ersten Ausgabe des zweiten Aufenthaltes hier seine Stelle fand, sollte dem Berichte des Februar hinzugefügt sein, da die eigentlichen Glanztage desselben 1788 in den Anfang dieses Monats fielen, nie in den Januar fallen können. Wirklich scheint G. den Aufsatz für den Februarbericht bestimmt gehabt zu haben. Vgl. S. 475.

120. Vom 1. bis zum 9. Februar (S. 471—473). Nur aus zwei Briefen an Herder sind hier Stellen mitgetheilt. Den 2ten. An Herder'n. Im Briefe stand an Dich. — Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben. Vgl. S. 851. — An den achten Band, der gerade die kleinen Gedichte bringen sollte. — Mit den Uebersetzungen meines Werther's. Eine von C. Grassi war schon 1782 erschienen, ihr folgte 1788 eine in England gedruckte von Karl Ludger. Vgl. G.'s Briefe an Frau von Stein, II. 126. — Den 9ten (S. 472 f.). Hier ist der dritte Akt Klaudinens. Die zwei ersten Akte des Stückes müssen gleich nach der Mitte des Januar gesandt worden sein. — Die Bedürfnisse des lyrischen Theaters. Vgl. S. 463. — Jedem Ruf, nach Weimar. — Mein Durst ist gestillt. Vgl. oben S. 914. — Mit den Moccoli. Vgl. Werke, Bd. XVI. S. 325 ff.; Herder's Reise, S. 253. — Kein Festin. Volkmann, II. 778: „Sonst waren am Karneval zu Rom einige öffentliche Bälle, Festini genannt, an einem besonders dazu von einem Entrepreneur gemietheten Platze. Man tanzte in drei großen Sälen, die Entree kostete ein Scudi, es ging Alles ordentlich zu; allein der vorige Papst hat sie aus übertriebener Heiligkeit verboten. Die Meisten waren maskirt, und in den Sälen standen rings

umher Bänke, wo sich Diejenigen, die nicht tanzten, niedersetzen konnten.“ Zu G.'s Zeit waren sie längst wieder gestattet. — Das Buch Leonard da Vinci's (S. 472). Meyer (S. 200 f.): „Zu dem Wichtigsten, womit die Literatur der Kunst in dem ganzen Jahrhundert bereichert wurde, gehört unstreitig des Leonardo da Vinci Traktat von der Malerei, welcher vorher zwar nicht unbekannt war, doch erst 1651 gedruckt erschien, ein Werk voll goldener Worte. Indessen erwarben sich die Franzosen und nicht die Italiäner das Verdienst, solches gemeinnützig gemacht zu haben; denn dasselbe trat zu Paris, aus zwei Abschriften gezogen, deren eine von Nik. Poussin mit erläuternden Zeichnungen versehen war, an das Licht“ u. s. w. — Warum ich nie u. s. w. Weil mir die eigene künstlerische Erfahrung abging. — Die Zuschauer, Beschauer von Kunstwerken, besonders Gemälden. — Die dünken sich so klug, glauben Einsicht in das Wesen der Kunst zu haben. — Der Tabaksdampf (S. 473), den G. zu den vier ihm widerwärtigen Dingen (Venediger Epigramme, 67, Werke, Bd. II. S. 149) zählt. — Paris Bordone, zu Treviso um 1500 geboren, 1570 gestorben, talentvoller Schüler Tizian's, dessen weibliche Bildnisse durch ihr zartes und glänzendes Kolorit besonders anmuthig wirken. — Cupido, kleiner loser 2c. Vgl. S. 891, 921. — Lege mir zu viel auf. Vgl. S. 368.

Den 2ten schrieb G. in Fortsetzung des Briefes vom 27. Januar

An Voigt.

„Ich ward abgehalten, diesen Brief zu endigen; nun soll er heute auch gewiß fort. So eben erhalte ich Ihren Brief vom 14. Januar und danke auch für dieses Andenken. Möge das Haupt-Kunstzeug[1]) so glücklich gerathen als das Interims-Kunstzeug und uns bis auf die Tiefe bringen, und möge Ihre anhaltende Betriebsamkeit überall so erkannt werden, wie ich sie erkenne. Glauben Sie, daß ich dagegen, was in meinen Kräften steht, gewiß thun werde, um die Enge Ihres häuslichen Zustandes auszuweiten. Die Abwesenheit unseres gnädigsten Herrn vom Hause setzt mich in einige Verlegenheit. Ich erwarte von seinen Winken die Bestimmung meines Kommens. Indessen habe ich mich ganz angeschickt, nach Ostern Rom zu verlassen, auch

---

1) Kunstzeug ist der bergmännische Ausdruck für die hydraulische Maschine.

schon Bücher und alle meine Studien an meine Mutter mit einer Gelegenheit[1]) abgesendet. Mein Herz neigt sich zu meinen Freunden und aus diesem Paradiese wieder in die thätige Welt."

Erst am zweitfolgenden Posttage, dem 9ten, wurde der Brief mit den Zeilen geschlossen:

„Noch einen Posttag blieb dieses Blatt liegen. Es waren gar zu lärmende Tage,[2]) und auf heute mußte ich den Schluß meines fünften Bandes[3]) völlig in Ordnung setzen; er geht mit diesem Briefe ab. Ich wünsche ihm, wenn er Ostern erscheint, auch Ihren Beifall.

„Des Herrn Bruders Briefe habe ich erhalten. Danken Sie ihm; ich werde seine Kabinetchen zu empfehlen suchen.[4]) Wegen der Hornschiefer kann ich ihm schlechten Trost geben. Ich habe keine Lava, die ihm ähnlich wäre, gefunden und habe ihn schon in Deutschland nicht für vulkanisch gehalten. Er soll gegen seine Gegner nur defensive gehen. Komme ich einmal zurück und kann wieder an diese Materie denken, so giebt es vielleicht ein Mittel, beide Parteien mit Ehren zu vereinigen. Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen und gedenken mein in guten Stunden!

„Ich sehe wohl ein, daß die diesmalige Nachricht ans Publikum[5]) eine eigentliche Komposition, ein Kunstwerk werden wird. Grüßen Sie doch gelegentlich Herrn Fr. v. Trebra[6]) aufs Beste!"

An demselben Tage antwortete er

An Göschen.[7])

„Ew. Hochwohlgeboren Brief vom 27. November vorigen Jahres erhalte ich erst heute, eben da ich im Begriff stehe, an Sie zu schreiben. Es ist mir angenehm, daß Sie mir wegen der verschiedenen Mängel unserer Ausgabe einige Auskunft geben.

---

1) Durch Thurneisen?
2) In die Zeit vom 3ten bis zum 5ten fielen die drei Hauptkarnevalstage.
3) Den noch fehlenden dritten Akt von Klaudine.
4) Vgl. oben S. 635.
5) Dritte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau, datirt vom 18. März 1788 und am 31sten an G. gesandt.
6) Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra, Oberberghauptmann zu Freiberg; vgl. oben S. 667.
7) Der Brief ist von Goedeke in der „Zeitung für Norddeutschland" 1849, Nr. 238 mitgetheilt.

Ich glaube gern, daß Ihnen Manches selbst Mißvergnügen gemacht hat, und weiß recht gut, daß bei einem solchen Unternehmen sich manche Hindernisse in den Weg legen. Ich halte mir ein Exemplar, in welches ich, wie es die Zeit erlaubt, hineinschaue, um alle Druckfehler, Auslassungen und was mir sonst vorkommt, zu korrigiren und zu notiren. Es ist dieses eine gute Vorarbeit zu einer künftigen Ausgabe.

„Heute geht der letzte Akt Klaudinens an Herrn Herder ab. Leider kann ich nur, und das knapp genug, den fünften Band zur Ostermesse bringen. Als ich nach geendigtem Egmont die beiden Singspiele Erwin und Klaudine durchsah, um mit kleinen Korrekturen nachzuhelfen, sah ich gar bald, daß ohne völlige Umarbeitung aus beiden Stücken nichts werden könne. Ich entschloß mich dazu und werde erst in dem Augenblicke fertig. Das Publikum wird, hoffe ich, zufrieden sein, in diesem Bande nicht allein Egmont als ein Ganzes, sondern noch dabei zwei neue Singspiele zu finden. Von den Skizzen der ersten Ausgabe ist nur der Name und einige Liedchen übrig geblieben. Der folgende Band wird wahrscheinlich Tasso, Lila, Jery und Bätely und die Fischerin enthalten. Mit diesen Stücken geht es mir nicht besser als mit obgenannten Operetten; ich muß sie ganz umarbeiten, wenn sie in Gesellschaft der vorigen Bände sich nicht schämen sollen. So wird man aus Einem ins Andere geführt. Die schwerste Arbeit, die mir bevorsteht, ist Faust. Doch Eins nach dem Andern. Die vermischten Gedichte zum letzten Bande habe ich auch schon gesammelt und meist zusammengeschrieben; doch will auch dieser achte Band wohl ausgedacht und ausgeziert sein.

„Die Kupfer zu den drei folgenden Bänden hoffe ich auch hier stechen zu lassen. Wenn's möglich ist, so lass' ich sie bald und alle nach einander machen; denn Herr Lips hat einen Ruf nach Florenz erhalten. Für die beiden Platten zum dritten und fünften Bande erhält Herr Lips 8 Karolin oder französische Louisd'or. Wollen Sie wegen der zwei Vignetten zur Iphigenie noch etwas zulegen, so wird es ihn freuen. Künftig will ich auch für die Titelvignetten hier sorgen lassen, damit Alles mehr Einheit habe. Wollen Sie das Geld für Herrn Lips zugleich mit dem Betrag des fünften Bandes an den Kammerkalkulator Seidel auszahlen, so kann ich Herrn Lips befriedigen. Den Buchhändler Chiapponi und Signor Riorrazzi kenne ich nicht.

„Die Literatur-Zeitung wird künftig regelmäßig literarische

Beiträge aus Italien erhalten.[1]) Herr Legationsrath Bertuch kann Ihnen von den interessantesten Werken jedesmal, wenn Sie ihn darum ersuchen, einige Notiz geben.

„Ich sehne mich recht nach der Vollendung unserer Ausgabe der acht Bände, um alsdann an neue Arbeiten zu gehen. Sie können denken, was für eine Menge Stoff ich dies Jahr gesammelt habe, mehr, als ich je zu verarbeiten hoffen kann.

„Herr Legationsrath Bertuch schreibt mir, daß Sie eine liebenswürdige Braut gefunden haben; ich wünsche Ihnen das beste Glück zu dieser Verbindung. Leben Sie recht wohl!

„N. S. Allem Irrthum auszuweichen, notire ich nochmals: Der fünfte Band, wozu das Titelkupfer schon in Herrn Herder's Händen ist, enthält: Egmont, Klaudine von Villa Bella, Erwin und Elmire."

Denselben Tag schrieb Goethe

An Seidel.

„Mit der heutigen Post geht an Herrn Herder der dritte Akt Klaudinens ab. Der ganze fünfte Band ist nun in seinen Händen. Mache nur Deine Sache mit Göschen und sorge, daß Du das Geld gegen den letzten Theil des Manuskripts gleich erhaltest. Gieb es nicht eher aus der Hand; Du brauchst Dich nur auf Deinen Auftrag zu beziehen.

„Nun habe ich wegen Fritzens etwas mit Dir zu reden. Ueberlege doch, ob Du Zeit, Muße und Lust hast, Dich seiner anzunehmen und ihm einigen Unterricht zu geben. Ich wünsche es besonders, da ich noch nicht weiß, wie es auf Ostern mit mir wird. Mein Gedanke wäre, daß Du ihm von dem Rechnungswesen im Allgemeinen Begriffe gäbest, dann im Besondern, was zu dieser und jener Art, besonders bei Kammern und Aemtern, nöthig ist, ihn eben in den Begriff leitest von dem, was bei einem Rechnungsamt vorkommt, seine Fähigkeit zum Mechanischen prüftest, um überhaupt zu sehen, wo sein Gemüth hinaus will. Du könntest ihm einen sinnlichen Begriff von den Einkünften des Fürsten geben, von der Art, wie sie zu erheben, zu verwahren, zu berechnen 2c., genug, ihn mit praktischem, lebendigem Sinne in den Vorhof kameralistischer Beschäftigungen führen und mir

1) Dies verwirklichte sich nicht. Der Jahrgang 1788 hat nur zwei Mittheilungen aus Briefen aus Rom (Nr. 4. 254a), wie solche auch aus Briefen von andern Orten sich finden.

schriftlich oder mündlich Deine Gedanken sagen. Du findest wol Zeit hiezu und übernimmst wol gern dieses Geschäft, das löblich ist und wodurch Du mir eine Sorge abnimmst. Denke zugleich an sein physisches Wohl und mache Dir eine Angelegenheit, zu sehen, wie es mit der Entwicklung seiner Kräfte geht und wird. Sprich Frau von Stein über das Alles; ich habe ihr schon deshalb geschrieben. Du begreifst meine Absicht und wirst sie gut durchdenken und ihr entgegenarbeiten. Hast Du nur einen vierwöchentlichen Versuch gemacht, so läßt sich weiter und bestimmter[1]) über die Sache handeln.

„Ueber Deine mikroskopischen Beobachtungen und noch mehr über Deine Gedanken dabei müssen wir uns dereinst umständlicher erklären; es sind zu zarte Sachen, und die Bestimmung der Worte und Ausdrücke verlangt große Genauigkeit, die in Schriften kaum, in Briefen nie erhalten werden kann.

„Du wirst von Göschen auch noch außer dem stipulirten Gelde für den fünften Band eine Summe für die Kupferstiche erhalten. Ich schicke zugleich die Quittungen aufs Osterquartal,[2]) damit Du Alles berichtigen kannst; denn ich wünsche, daß Du mir 250 Scudi an Herrn Hofrath Reiffenstein auszahlen lassest. Wenn das Geld Ostern hier ist, so ist es gut. Grüße Collina und gieb ihm einliegendes Blatt; er wird Dir die Summe von 16 Scudi zahlen, die er mir schuldig ist. Lebe wohl und laß mich hören, daß Du wohl bist und mich liebst!"

121. **Vom 10. bis zum 16. Februar.** Aus dieser Woche giebt G. (S. 473) einige Zeilen vom 16ten an Herder, in welchen des herzoglichen Briefes vom 24. Januar gedacht wird; seltsam aber, daß er jenes Briefes erst drei Wochen später Erwähnung thun soll. Wir glauben, daß die Zeilen, wie sie hier stehen, der Redaktion ihren Ursprung verdanken.

An demselben Tage schrieb Goethe

An den Herzog.[3])

„Als ich Ihre liebe Hand unter einem Umschlag von Frau von

1) So muß es statt **Bestimmtes** heißen.
2) An verschiedene Kassen. Vgl. oben S. 895 f.
3) Den Brief hat M. Bernays in der Zeitschrift „Im neuen Reich" 1871, II. 341 ff. nebst einleitender Bemerkung abdrucken lassen, mit Unterdrückung einiger Stellen im ersten Absatze, wodurch leider das Verständniß der unmittelbar folgenden Stelle unmöglich gemacht ist. Wir geben den Brief vollständig.

Stein erblickte, dachte ich ein Wort aus Weimar von Ihnen zu erhalten; es war noch aus Mainz; es erfreute mich recht, da es mir Ihre Wiedergenesung versichert. Ich war gutmüthig genug, bei Lesung Ihres Briefes, den mir der Kurier[1] brachte, an Hämorrhoiden zu denken, und sehe nun freilich, daß die Nachbarschaft gelitten hat. Wenn nur durch diese verdrießliche Inokulation alles Böse auf einmal aus dem Körper getrieben worden ist! Ich werde nicht verfehlen, mit dem geheimnißvollen Sigillo ☿ ♎ ♈ ♌ ♏[2] den bösen Geistern zu trutzen. Sie schreiben so überzeugend, daß man ein cervello tosto[3] sein müßte, um nicht in den süßen Blumengarten gelockt zu werden. Es scheint, daß Ihre guten Gedanken unterm 22. Januar unmittelbar nach Rom gewirkt haben; denn ich könnte schon von einigen anmuthigen Spaziergängen erzählen. So viel ist gewiß und haben Sie, als ein Doctor longe experientissimus, vollkommen Recht, daß eine dergleichen mäßige Bewegung das Gemüth erfrischt und den Körper in ein köstliches Gleichgewicht bringt. Wie ich solches in meinem Leben mehr als einmal erfahren, dagegen auch die Unbequemlichkeit gespürt habe, wenn ich mich von dem breiten Wege auf den engen Pfad der Enthaltsamkeit und Sicherheit einleiten wollte.

„Ich habe seither fleißig an meinen Operibus fortgebosselt und getüftelt. Erwin, Klaudine, Lila, Jery ist Alles in bester Ordnung, auch meine kleinen Gedichte so ziemlich. Nun steht mir fast nichts als der Hügel Tasso und der Berg Faustus vor der Nase. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen, bis Beide fertig sind. Ich habe zu Beiden eine sonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Aussichten und Hoffnungen. Alle diese Rekapitulationen alter Ideen, diese Bearbeitungen solcher Gegenstände, von denen ich auf immer getrennt zu sein glaubte, zu denen ich fast mit keiner Ahnung hinreichte, machen mir große Freude. Dieses Summa Summarum meines Lebens giebt mir Muth und Freude, wieder ein neues Blatt zu eröffnen.

„Die Charaktere, die Sie mir schildern, sind sehr interessant und neu wie Alles, was recht gesehen und recht gesprochen ist.

---

1) Am 24. Januar.

2) Der Herzog muß launig von dieser Beschwörungsformel gegen das Uebel gesprochen haben. Die Zauberbücher, wie die Clavicula Salomonis, „Faust's Höllenzwang", sind voll von solchen Sigilla oder Siegeln. Die Formel beginnt mit dem Zeichen des Merkur, dann folgen die Bilder der Wage und der drei schrecklichen Thiere Widder, Löwe und Skorpion. Merkur deutet auf das Heilmittel, die Wage auf die Herstellung.

3) Ein dürres Gehirn.

So viel weiß ich, daß ich subito, wenn die acht Bände absolvirt sind, den Wilhelm ausschreibe, und zwar an Ihrer Seite, und wenn's in Aschersleben[1]) sein sollte. Gebe der Himmel, daß ich mich nie wieder appesantire, und wenn Sie fortfahren wollen, als Leibarzt an mir zu handeln, so sollen Sie Freude, wenigstens an der Folgsamkeit des Patienten haben.

„Ihre Nachfrage nach Raphael's Schädel erinnert mich an meine Versäumniß. Diese köstliche Reliquie habe ich noch nicht besucht, noch das schöne Bild von ihm [nicht] gesehen, das in der Akademie von St. Luca hängt. Ich will nächste Woche hingehen und mich bei Rath Reiffenstein erkundigen, welche Wege man einzuschlagen hat, um den Schädel formen zu lassen. Ihre anderen Aufträge werde ich besorgen. Noch immer hoffe ich auf eine antike Nemesis.[2]) Mir sind sonst artige Steinchen in die Hände gekommen. Ich habe etwa funfzig, unter denen fünfe sind, die Einem immer Spaß machen können. Der Stein mit den Kriegern[3]) war nicht zu haben. Der Händler wollte keinen Preis recht angeben und hat ihn nun an einen seiner Kunden geschickt, von dem er einen fortwährenden Auftrag hat. Die beiden Blätter Kupferstiche will ich gleich ins Haus nehmen und sie recht studiren, ob die Abdrücke das Geld werth sind. Ich irrte in meinem letzten Brief,[4]) der St. Lorenz ist nur von Marc-Anton, aber das Blatt der Blätter. Man würde schon vergnügt sein, einen Fetzen davon zu besitzen. Der Kindermord ist von einem gleichzeitigen trefflichen Kupferstecher. Beide nach Baccio Bandinelli.

„Sobald die Platanen bei Nemi Blätter haben, will ich mir zur Pflicht machen, den famosen Trog mit dem Beiwesen zu zeichnen. Ueberhaupt hoffe ich nun balde mit etwas Gedachterem und Ausgeführterem aufwarten zu können.

„Ich weiß nicht, soll ich mir's zur Tugend oder zum Fehler rechnen, daß ich, ohngeachtet Sie so bestimmt als gütig meinen längeren Aufenthalt in Italien voraussetzen, noch von Weimar aus die Bestätigung Ihres Willens erwarte, eh ich mich recht breit hier niederzusetzen wage.

„Das Kupfer von Egmont ist von Angelika gezeichnet, von Lips gestochen; es freut mich, wenn es Ihnen gefällt. Ich kann die Stunde nicht erwarten, bis Sie Egmont gelesen haben

1) In der Garnison des Herzogs.
2) Vgl. oben S. 701, 855.
3) Den Herakliden; vgl. oben S. 892.
4) Vom 8. Dezember.

und ich Ihre Meinung darüber vernehme. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf das Angelegentlichste und fahren Sie fort, in Liebe meiner zu gedenken! Ihre Briefe sind wie die Tramontane, sie machen den Himmel heiter."

Auf denselben Tag fällt G.'s Brief

An Fritz Stein.

„Du hättest lange einen Brief von mir haben sollen; denn die Deinigen erfreuen mich sehr; auch denke ich oft an Dich, und wenn ich meinem zweiten Fritz etwas zu Liebe thue, so thu' ich im Herzen es mit um Deines Namens willen. Dieser zweite Fritz ist um zehn Jahre älter als Du und eben auch ein vernünftiger Kindskopf. Du wirst Dich gut mit ihm vertragen, wenn Du ihn einmal zu sehen kriegst. Er hat mich auch recht lieb. Da er einen erstaunlichen Abscheu für Schnee, Eis u. s. w. und Allem, was nach Norden schmeckt, empfindet (er ist sehr jung nach Rom gekommen), so ist der Abendsegen: „Die Zwillinge sind in der Nähe", auf seinen Zustand abgeändert worden. Und wenn er Abends bei Tische anfängt einzuschlafen, so wird Folgendes recitirt:

Der Segen wird gesprochen.
Die Riesin liegt in den Wochen,
Die Wölfe sind ausgekrochen,
Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
Tränke gerne Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte.
Da läuft die Maus!
Kind, geh zu Bette
Und lösche die Lichter aus!

„Ich werde mich freuen, wenn ich diesen Abendsegen einmal über Dich sprechen kann. Recitire ihn Herders und Fräulein Göchhausen. Wenn Du durch Thurneisen die Sepia erhältst, so gieb ein paar Stückchen an Herrn Rath Bause.[1]) Es war nicht artig von ihm, daß er ohne Anfrage Deine Zeichnung radirt hat; indessen mag es gut sein. Die Krystallisationen liegen, wie Ihr vermuthet, im Marmorschränkchen, im Kabinet, wo Tischbein's Bild[2]) hängt. Der Schlüssel ist größer als die zu den übrigen Steinschränken und sollte bei ihnen an einem Bunde sein.

1) Vgl. S. 898.
2) Götz von Berlichingen und Weislingen, Kupferstich von Westermayr.

„Das Karneval ist recht lustig abgelaufen; es war schön Wetter und das Volk vergnügt, ohne ausgelassen zu sein, außer den letzten Abend der Moccoli, wo ein solch Geschrei und ein precipizio war, das sich nicht denken läßt, doch ist Niemand dabei zu Schaden gekommen. Angelika hat Dein dabei gedacht und Dich zu uns in den Wagen gewünscht.

„Was Du aus meinem Hause brauchst, das nimm zu Dir; ich freue mich, wenn Dir etwas von dem Meinigen nützlich ist. Unsere kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Kayser komponirt die Symphonie, die Lieder und Zwischenspiele zu Egmont. Herr Schütz von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet mancherlei. Herr Bury aus Hanau, sonst Fritz der Zweite, macht Zeichnungen nach Michael Angelo in der Kapelle Sixtina.[1]) Unsere Alte kocht, unser Alter (der Vater von Filippo) schleicht herum, die hindernde Magd schwätzt mehr, als sie thut, ein Bedienter, der Exjesuit ist, bessert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegessen werden. Es fehlt Niemand als Du, um von Allen zu lernen und an Allem Theil zu nehmen.

„Du schriebst neulich von einem Grab der Miß Gore[2]) bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Cestius. Ich will es gelegentlich fertig tuschen, und dann sollst Du es haben. In einigen Tagen werde ich dagegen lustige Gegenden aus Neapel und Sizilien in farbigen Zeichnungen[3]) erhalten, die alle betrübte Gedanken vertreiben sollen. Ich habe wieder allerlei Steinchen gefunden, ein recht sonderbares, womit ich diesen Brief siegeln will. Ein Adler, der an der Brust ein Löwenhaupt und hinterrücks einen Widderkopf trägt. Du kannst es mit einem Mikroskop ansehen; die drei Köpfchen sind gar natürlich gemacht, und über dem Widderkopf geht eine Kornähre in die Höh.[4]) Was sich die Alten dabei gedacht haben, mag der Himmel wissen.

„Lebe recht wohl und grüße alle Freunde, besonders Deine Großeltern, die Tanten und die Onkels, Lottchen Lengefeld, Frau

---

1) Vgl. oben S. 390.

2) Der Tod dieser Tochter muß spätestens Januar 1778 erfolgt sein, wo Gore Italien verließ.

3) Von Kniep.

4) Ein Onyx von drei Lagen, ausgezeichnet schön gearbeitet, noch jetzt in G.'s Sammlungen. Vgl. Schuchardt, II. S. 7, Nr. 42.

von Lichtenberg, Frau von Kalb[1]), Frau von Egloffstein,[2]) und wer sonst meiner gedenken mag. Schreibe mir immer und laß Dich nicht verdrießen, wenn ich nicht immer, nicht gleich antworte. Bei Herrn Rath Bertuch wirst Du Masken des Römischen Karnevals sehen,[3]) die lustig genug sind. Lebe wohl!"

122. Vom 17. bis zum 29. Februar. Aus dieser Zeit erhalten wir nur einen Brief an Herder (S. 473 f.). — Drouais. Vgl. S. 848. — Von etwa fünfundzwanzig Jahren. Vgl. Meyer, a. a. O. S. 315. Er war 1763 geboren. — Amor als Landschaftsmaler (S. 474). Das Gedicht erschien im achten Bande von G.'s Schriften in der zweiten Sammlung unter der Ueberschrift „Amor ein Landschaftsmaler" (in unserer Ausgabe Bd. II. S. 186). Vgl. meine Erläuterungen, III. 506 ff. — Schließen den achten Band. Bei der wirklichen Herausgabe folgte auf sie noch das Drama „Künstlers Erdewallen" mit dem neu dazu gedichteten Drama „Künstlers Apotheose" und das Bruchstück „Die Geheimnisse". — Morgen frühe. Vgl. S. 479; denn der dort genannte Sonntag war der 24. Februar, der dritte Sonntag vor Ostern, Lätare genannt, weil der Gottesdienst an demselben mit dem Gesange Laetare, Jerusalem (Jesaias 66, 10) beginnt.

Von sonstigen Briefen aus dieser Zeit ist nichts erhalten, als folgendes „Pour Madame Angelica" adressirte, jedenfalls in den Februar gehörende Billet.[4])

An Angelika Kauffmann.

„Es scheint, daß man in dem Studio de' Tedeschi incontro al Rondanini von einer Extremität zur andern gehe. Vorige Woche zeichnete man die Menschen, wie sie Gott erschaffen hat, und diese Woche will man sie ganz in Stahl und Eisen kleiden. Nach diesem Eingang folgt eine Bitte, theuerste Freundin. Besitzen Sie ein Kupfer, worauf ein Held in nordischer Rüstung, das heißt von Kopf zu Fuß gewaffnet, vorgestellt wird, so bitte ich darum auf einige Tage. Es ist eine sonderbare Zauber-

1) Charlotte von Kalb war im vorigen Jahre nach Weimar gekommen.

2) Die am Weimarer Hofe bekannte Familie Egloffstein aus Franken hatte sich in Weimar vor Kurzem niedergelassen. Vgl. Düntzer, „Zwei Bekehrte", S. 337. Die hier genannte Frau von Egloffstein ist die Mutter des 1787 zuerst als Regierungsassessor und Hofjunker im Weimarer „Hof- und Adreßkalender" erscheinenden Wolfgang Gottlob Christoph von Egloffstein.

3) Vgl. oben S. 872, 905.

4) In Hirzel's Sammlung. Nur der Anfang ist bisher gedruckt.

geschichte in Arbeit, welche ich Sonntags vorzulegen hoffe. Am Sbagliren[1]) wollen wir's nicht fehlen lassen, in Hoffnung einmal zu treffen. Ich bitte nicht um Vergebung; denn ich habe einmal Generalpardon. Leben Sie bestens wohl!"

123. Bericht (S.475—478). So eben eingeschalteten Aufsatz. Hiernach sollte „Das Römische Karneval" wol unmittelbar unserm Bericht vorangehen. Wir hörten bereits, daß Bertuch Abbildungen von Masken von G. sich erbeten hatte. Vgl. S. 905. — Georg Schütz, der rascher zu arbeiten gewohnt war als der sorgfältige Bury. — Melchior Kraus, Georg Melchior K., G.'s Landsmann, geboren am 26. Juli 1733. Vgl. Werke, Bd. XXIII. S. 97 ff., 217 f. — Zur ersten Ausgabe bei Unger. Gedruckt bei Johann Friedrich Unger. Weimar und Gotha. In Kommission bei Karl Wilhelm Ettinger 1789. Sie enthält zwanzig illuminirte Kupfertafeln nebst einer Vignette. — Auf dem Venetianischen Platz (S. 476), am Ende des Corso vor dem bei der Kirche San Marco gelegenen sogenannten Palazzo di Venezia, den Klemens VIII. der Republik Venedig für ihren Abgesandten geschenkt hatte. — Der Senator von Rom (S. 477), Fürst Abondio Faustino di Rezzonico. Vgl. Werke, Bd. XVI. S. 313, oben S. 916, und Herder's Reise, S. 182, 202. „Die Stelle des Senatore di Roma ist eine von den angesehensten; es kann sie aber kein geborener Römer bekommen, sondern man muß wenigstens vierzig Meilen von der Stadt geboren sein. 1765 starb der Senator Bielke, ein Schwede. Nach dessen Tod ernannte der Papst einen seiner Nepoten Rezzonico dazu, welcher im folgenden Jahre seinen Einzug hielt." Volkmann, II. 512 f. Er ist Vorsitzer des aus ihm, drei Conservatori und einem Abgeordneten der Stadt bestehenden Gerichtshofes, vor den alle die Gesetze und Statuten der Stadt betreffenden Sachen gehören. Vgl. Moritz, III. 266 ff.; Stolberg, VII. 176. Der Fürst hatte ihm Grüße vom Gothaer Hofe und der Herzogin von Weimar gebracht. — Herr und Frau von Diede. Geheimrath D. auf Ziegenberg, deutscher Gesandter zu Regensburg; er und seine fein gebildete Gattin waren am Gothaer Hofe sehr angesehen; G. hatte in Weimar und Gotha mit ihnen verkehrt. Vgl. „Briefe an Frau von Stein", II. 176—178. Schon im Winter 1782 hatten sie Italien besucht. — Auf der Kapitolinischen Wohnung. Der Palast des Senators ist das

1) Nach sbagliare, sich irren, fehlen.

Mittelgebäude des Kapitol's. „Man steigt in das erhöhte erste Stockwerk auf einer Treppe, die mit einem schönen Springbrunnen verziert ist. In der Mitte ist eine triumphirende Rom (Roma triumphans) von parischem Marmor, mit Porphyr bekleidet, auf beiden Seiten zwei kolossalische liegende Flußgötter, der Nil und der Tiber." Stolberg, VII. 156 f. — Unseres Freundes (S. 478). Es kann unter dieser auffallend allgemeinen Bezeichnung nur Meyer gemeint sein, wie auch Musculus annimmt. Meyer sagt in seinem oft angeführten „Entwurf", wo er S. 273 ff. ausführlich über Mengs handelt: „Die besten [seiner Oelgemälde] sind diejenigen, bei welchen er die großen Meister der Venezianischen Schule zum Muster nahm; sie haben wenig Schatten und vortrefflichen warmen Ton. Das Bildniß des Papstes Rezzonico ist von dieser Art und eins der trefflichsten Werke seines Pinsels."

124. Vom 1. bis zum 15. März (S. 479—485). — Den 1sten. Der Brief ist an Herder gerichtet. — Sonntags. Vgl. oben S. 474, 935. Daß der Papst an diesem Sonntag auch die goldene Rose weihte, übergeht G. — Gemälde von Albrecht Dürer, auf denen der Papst mit den Kardinälen dargestellt war. — Vorigen Sommer, im August. Vgl. S. 389 f. — Morales, Cristoforo de M. aus Sevilla, unter Paul III., Sänger der päpstlichen Kapelle, von dem sich seit 1543 Motetten, Magnifikate und Messen finden. — Benedetto Marcello (S. 480), geboren 1686 zu Venedig, gestorben zu Brescia 1739. Seine Psalmen gab erst Sebastiano Valle 1803 zu Venedig neu heraus. — Vor funfzehn Jahren. Erst im Spätsommer 1774 war er an die Ausführung des „Faust" gegangen. Nach der Rückkehr von der Schweizerreise (Juli 1775), hatte er noch Einiges daran gearbeitet, seit der Ankunft in Weimar ihn liegen lassen. — Deine Sammlungen der Zerstreuten Blätter (S. 481). In der dritten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" waren Herder's Jugendgedichte unter dem Titel „Bilder und Träume" so geordnet erschienen, daß mehrfach Stücke ähnlicher Art auf einander folgten, sonst mannichfaltige Abwechslung herrschte. Doch ist vielleicht auch an die Anordnung der in der ersten und zweiten Sammlung gegebenen acht Bücher „Blumen aus der griechischen Anthologie" zu denken. — Die neue Ausgabe, wol die 1780 zu Parma erschienene Sammlung, da an die deutsche Uebersetzung von Prange (1786) kaum gedacht werden dürfte. — Spekulationen über Farben. In der

„Konfession des Verfassers" am Ende der „Farbenlehre" (Werke, Bd. XXXVI) sagt G., er habe in Italien zuletzt eingesehen, daß man den Farben erst von der Seite der Natur beikommen müsse, wenn man in Absicht auf die Kunst über sie etwas gewinnen wolle. Daselbst wird erzählt, wie Angelika mit Bezug auf seine Behauptung, das Blau sei keine Farbe, eine kleine Landschaft ohne Blau gemalt habe. — Die Galerie Borghese (S. 481). „Der Borghese'sche Palast liegt am Porto di Ripetta etwas gegen Mittag und ist in Ansehung der Malerei der wichtigste in Rom." Vgl. Volkmann, II. 387 ff.; Archenholz, V. 70 ff.; Stolberg, VII. 244 ff. Des Besuches dieses Palastes ist bei der Lückenhaftigkeit der Mittheilungen bisher gar nicht gedacht. — Den 8ten. Sonntags. Es war der 2te gewesen. — Der Akademie San Luca (S. 482) bei der Kirche San Martino e Luca in der Rione di Campitello; Sixtus V. räumte Kirche und Kloster den Malern ein. Drei Säle sind hier mit Gemälden, Thonmodellen und Basreliefs gefüllt, welche Mitglieder der Akademie gemacht; auch finden sich daselbst Bilder von Guido Reni, Carlo Maratti und Salvator Rosa. Hierher hat man auch Raphael's Lucas, der die Madonna abmalt, gebracht. Als eine Art Heiligthum, bemerkt Volkmann, wird hier die Hirnschale Raphael's, worunter die in der Rotonda bei seinem Grabmal angezeigten Verse:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori,

zu lesen, aufbewahrt. Vgl. Moritz, I. 214 f. Im Briefe an den Herzog vom 16. Februar (oben S. 931) hatte G. demselben versprochen, gleich nächste Woche nach San Luca zu gehen. — Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Der Schädel war aus einem Grabe genommen. Vgl. den Brief an den Herzog vom 6. Mai. Daß derselbe nicht von Raphael ist, steht seit der 1833 erfolgten Aufdeckung von Raphael's Grab im Pantheon fest, da man dort noch den Schädel fand. Abgüsse und die Form selbst kamen nach Weimar. Am 6. April 1789 schreibt G. dem Herzog, seine Erotika seien zufällig unter Raphael's Schädel gekommen, wo sie auch, um des Ominosen willen, liegen bleiben sollen. Im Jahre 1794 überließ er einen Abguß an den Professor van Goens in Utrecht. Vgl. Lindau's „Gegenwart" 1875, VII. 296 f., wo Goulon statt Gaul zu lesen ist. — Das Bild. Man hält es jetzt für die Arbeit eines Schülers von Raphael. Vgl. Förster, II. 244. — Das Kapitol, das Kapitolinische

Museum. — Cavaceppi's (S. 482). Bartolommeo C. hatte schon seit 1735 die Kunst der Restauration geübt; 1755 hieß er il celebre ristauratore. Er stand mit Friedrich dem Großen in Verbindung und war Winckelmann's Freund. Vgl. Justi, II. 323 f. Volkmann (II. 838) rühmt nicht blos seine geschickten Ergänzungen, sondern auch seine eigenen Statuen. Vgl. Meyer, S. 288, der seine höchste Blüthe zwischen 1760 und 1770 setzt. — Visconti. Antonio Eugenio V. aus Mailand, weshalb auch seine Exequien in der den Mailändern gehörenden, auf Kosten Mailändischer Kardinäle erbauten Kirche San Carlo al Corso (nach San Ambrogio Carlo di Lombardo genannt) gehalten wurden. — Auf morgen, Palmsonntag. — In meinem neuen Kabinet, auf dem oberen Stocke. Vgl. S. 499 f. — Den 15ten (S. 483—485). Auch aus der Woche vor Palmsonntag haben wir nur einen Brief, gleichfalls an Herder. — Auf äußere Veranlassung. Auffallend ist es, daß G. dem Freunde unbestimmt von einer äußern Veranlassung sprechen soll. Wenn er ihm den Antrag des Herzogs noch nicht mittheilen durfte, so konnte er sehr wohl diesen Punkt ganz verschweigen. Eher würde eine solche Andeutung im Tagebuch an der Stelle gewesen sein, und vielleicht ist diese Aeußerung aus demselben hier eingeschoben. — Palestrina. Giovanni Pier Luigi (oder Pietro Aloisio) da P., 1524 zu Palestrina geboren, der 1540 als Chorknabe nach Rom gekommen, gab der in Verfall gerathenen geistlichen Musik den höchsten Schwung; der nach ihm benannte Stil wurde der herrschende, und er ist bis heute der klassische Meister desselben geblieben. Er starb am 2. Februar 1594. — Motett. Sein Lamentabatur Jacob. — Einer Fremden. Vielleicht soll es eines oder einiger Fremden heißen. — Einen Fuß modellirt (S. 484). Noch am 14ten schrieb er, daß er daran fort modellire. Möser (Westphälische Beiträge 1789, Nr. 11, Werke, V. 27) berichtet: „Nachdem die Unterhaltung sich wieder auf einen andern Gegenstand gewandt hatte, erzählte Jemand, G. habe vorigen Sommer [?] in Rom einen Fuß bossirt, den die dortigen Kenner für ein Meisterstück des Alterthums gehalten.“ — Drei, vier Künstler, außer Meyer wol Bury, Lips und Rehberg. — Raphael's Villa, auch Villa Olgiati und Nelli genannt. Die sogenannte Villa Rafaelle Margarita, im Garten Borghese, deren Besitzer unbekannt geblieben, ward 1848 zerstört, nachdem der Fürst Borghese mehrere der dortigen Wandgemälde hatte aussägen und in seinen Palast bringen lassen. Richtiger als hier

spricht G. S. 533 von dem Zimmerchen der Villa, welche Raphael mit seiner Geliebten bewohnte. — Seine Geliebte (S. 484), die unter dem Namen La Fornarina (die Bäckerin) bekannt ist. Vgl. Förster, I. 261 ff., 333 ff. — Die Villa Albani, die unter Winckelmann's Augen heranwuchs, der in seiner Begeisterung erklärte, sie gehe, die Peterskirche ausgenommen, über Alles, was in neueren Zeiten gemacht worden. Vgl. Justi, II. 1, 306 ff. Auch Niebuhr war davon noch entzückt; vgl. Lebenserinnerungen, II. 279 f. Sonderbar, daß G. erst jetzt diese Villa besuchte, von deren Schätzen an Statuen, Büchern, Köpfen, erhabenen Arbeiten und andern Kunstwerken Winckelmann's Kunstgeschichte voll ist; denn nach der Art seiner Aeußerung sollte man dies glauben; doch mag die ursprüngliche Fassung auch hier geändert worden sein. — Drei Personen (S. 485). Am vorigen 25. Dezember hatte er geschrieben, zwei Menschen, ja dreie, dankten ihm während seiner Reise ihre Sinnes- und Lebensänderung und würden sie ihm immer danken, wie er am 18. Februar 1787 sein Bedauern geäußert hatte, Moritz in Rom allein zu lassen. Hier ist wol außer Moritz an Bury und Meyer gedacht.

Auf den 15ten fällt wol der undatirte Brief

An Seidel.[1])

„Beiliegender Brief, den mir der alte Collina gegeben hat und den ich eben lese, ist so zu erklären, daß eben der gute Alte kein Gedächtniß mehr hat und sich keiner Sache mehr erinnert. Denn er hätte sonst wissen können, daß er durch mich an seinen Sohn Briefe schicken kann, ferner daß sein Sohn ihm von der Reise und der Ankunft in Weimar geschrieben hat; denn er hat mir ja alle die Briefe selbst gezeigt. Sage das also Collina, damit er nicht irre wird und glaube, sein Vater habe die Briefe nicht empfangen.

„Deinen Brief vom 25. Februar erhalte ich heut. Ich werde so bald möglich von Rom aufbrechen. Wegen Fritzen vertrau' ich Dir ganz; es soll mich freuen, selbst Zeuge Deiner Bemühungen zu sein und mitzuwirken. Was Klaudinen be-

1) Da G. eben Seidel's Brief vom 25. Februar erhalten hatte, so müßte bei regelmäßigem Postlauf dieser schon am 12ten in seine Hände gekommen sein. Der Herausgeber giebt als Datum „Vom 14. März ungefähr.“ Aber den Brief des Herzogs mußte G. schon empfangen haben, da er von seiner baldigen Abreise entschieden spricht.

trifft, so fehlen Dir einige Daten, das Stück ganz richtig zu beurtheilen.[1]) Habe ich eine fette Oper gemacht, so ist mein Zweck erreicht. Du bist ein prosaischer Deutscher und meinst, ein Kunstwerk müsse sich verschlingen lassen wie eine Auster. Weil Du die Verse nicht zu lesen verstehst, denkst Du, es solle Niemand in Versen schreiben. Wäre diese Klaudine komponirt und vorgestellt, wie sie geschrieben ist, so solltest Du anders reden. Was Musikus, Akteur und Dekorateur dazu thun müssen, und was es überhaupt heißt, ein solches Ganze von seiner Seite anzulegen, daß die übrigen mitarbeiten und mitwirken können, kann der Leser nicht hinzuthun und glaubt doch immer, er müsse es können, weil es geschrieben oder gedruckt ist. Davon mehr, wenn wir uns wiedersehen, wie auch über Deine salinischen Beobachtungen. Du wirst Dich ereifern, wenn ich Dir sage, daß ich noch gar nicht überzeugt bin, daß ich Dich vielmehr gewiß zu überzeugen hoffe. Es versteht sich, daß ich alle Deine Beobachtungen als wahr annehme und andere Folgerungen daraus ziehe.

„Lebe wohl! NB. Der alte Collina fängt seinen Brief an: Caro padre. Auch daraus ist zu ersehen, wie schwach der gute Alte ist.

„Das in dieser Schachtel Enthaltene wirst Du austheilen, wie die Aufschriften lauten. Wegen der Samen, die Du Jentschen[2]) zu geben hast, bemerke ich nur dieses. Es sind Alles Sträucher und Bäume, welche in hiesiger Gegend den Winter aushalten; schwerlich werden sie unsern Winter dauern, indessen ist ein Versuch immer zu machen. Er wird also wohl thun, die Eicheln 2c. so zu stecken, daß sie die ersten Winter zugedeckt werden können. Die Piniolen müssen jede einzeln in einen Topf gesteckt und an der Sonne wohl gehalten, auch zuerst vor der Kälte geschützt werden. Durch das Einzelnstecken erleichtert man sich das Verpflanzen. Ich habe diese Art sogar hier gesehen. Die Kerne, die Diospyros Virginiana überschrieben sind, soll er sorgfältig halten. Es ist ein sehr schöner, aber sehr delikater Baum. Wenn ich wiederkomme, läßt sich mehr davon reden; er soll nur im Allgemeinen die Pflanzen zuerst mit Sorgfalt erziehen und vor der Kälte verwahren."

---

1) Die Kenntniß der Bedürfnisse des lyrischen Theaters. Vgl. S. 463, 472.
2) Dem Hofgärtner. Vgl. Schnorr's Archiv, V. 420.

125. Vom 16. bis zum 22. März (S. 485 f.). Die Charwoche. Aus dieser haben wir hier nur einen Brief vom Charsamstag, der an Herder gerichtet scheint. — Den 22sten. Mit Wundern, Bewunderung erregenden Funktionen. — Benediktion. Die feierliche Benediktion der Stadt und der ganzen Welt (Urbi et orbi) von der Peterskirche herab nach der großen Prozession des Ostersonntags. Schon am grünen Donnerstage hatte eine Benediktion stattgefunden; eine dritte erfolgt am Himmelfahrtstage. Vgl. Moritz, III. 217 f. — Die Fußwaschung und die Speisung der Pilger. Vgl. Kephalides, Reise durch Italien und Sizilien, I. 196 ff. — Kapellmusik, in der Sistina, vom Mittwoch bis zum Charfreitag. Vgl. Kephalides, I. 192 ff., 198 ff. — Allegri. Gregorio A., geb. zu Rom 1590, gest. daselbst 1652, der sich unsterblich gemacht hat durch sein Miserere, welches an den Nachmittagen des Mittwoch, Donnerstag und Freitag in der heiligen Woche von einem vierstimmigen Chore gesungen wird. Mozart zeichnete es nach zweimaligem Hören auf und gab es 1771 zu London heraus. — Improperien, von Palestrina. — Jene Veranlassung (S. 486) deutet auf die äußere Veranlassung im Briefe vom 15ten; die Stelle muß ursprünglich anders gelautet haben. Vgl. oben S. 483. — Die Epoche, auf die ich hoffte, reine Einsicht in das Wesen der Kunst, besonders der bildenden. Vgl. S. 472: „Auf dem rechten Wege bin ich" u. s. w. — Von Kniep . . . begleitet hat, ist wol ein späterer Zusatz. Vgl. S. 500, 933. In G.'s Sammlungen befinden sich von Kniep eine ausgeführte Sepiazeichnung, zwei solche Aquarellzeichnungen, ein Federumriß und über sechsundfunfzig Bleistift-Konturen. — Mit entsetzlichem Lärm. Kephalides berichtet vom „Charsonnabendmorgen" (I. 204): „Alles, was ein Schießgewehr oder Kanonenschlag aufbringen konnte, knallte zu Ehren des morgenden Auferstehungsfestes." In den Kirchen wird die Auferstehung erst in der Frühe des Ostertages gefeiert.

Am 15ten hatte G. den Brief des Herzogs empfangen, auf den er erwiderte:

An den Herzog.

„Rom, den 17. März 1788.

„Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem fröhlichen: „Ich komme!" So werden meine Hoff-

nungen, Wünsche, und so wird mein erster Vorsatz[1]) erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte; mein erster und nächster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit sein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatesse zu vermeiden, welche, genau betrachtet, wol öfter Prätensionen scheinen möchten. Ihrer Frau Mutter hätte ich, wenn Sie es nöthig und schicklich gehalten hätten, gerne meine Dienste in Italien gewidmet, ob ich gleich wohl einsehe, daß ich dabei mehr würde eingebüßt haben, als sie durch meine Gegenwart gewinnen konnte. Doch glaube ich durch manche Vorbereitung auch für Dieselbe nicht ganz unnütze in Italien gewesen zu sein.

„Diese Woche geht im Taumel vorüber, man muß mit dem Strome fortziehen. Sobald uns der dritte Feiertag erschienen ist, mache ich ernstliche Anstalt zur Abreise. Ich erwarte noch Einiges von Neapel,[2]) habe für mich und Andere mancherlei in Ordnung zu setzen, so vielerlei Fäden abzulösen, die sich dieses Jahr angesponnen und seit Ihrem Mainzer Briefe[3]) sich mit einiger Sicherheit fester geknüpft haben. Alles übersehen, glaube ich Ende Aprils gewiß in Florenz zu sein. Ich werde eilen, das Merkwürdigste dieser Stadt, die Arbeiten Correggio's in Parma, sodann Mailand zu sehen und durchzugehen, und wünschte dann über Chiavenna und Chur, über Lindau, Augsburg und Nürnberg den Weg nach Hause zu nehmen. Ich habe meiner Mutter schon die Hoffnung benommen, mich auf der Rückreise wiederzusehen, und habe sie auf eine andere Gelegenheit vertröstet. Sowol noch von Rom aus als auf der Reise werde ich fleißig schreiben und von meinen Zuständen und meiner Wanderung Nachricht geben.

„Wie ich nun nach diesen Aspekten erst in der Hälfte Juni anlangen könnte, so würde ich noch eine Bitte hinzufügen, daß Sie mir nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen, den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben. Mein Wunsch ist, bei einer sonderbaren und unbezwinglichen Gemüthsart, die mich sogar in völliger Freiheit und im Genuß des erflehtesten Glücks Manches hat leiden lassen, mich an Ihrer Seite, mit den Ihrigen, in dem Ihrigen wiederzufinden, die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen

---

1) Gleich nach Ostern abzureisen.

2) Von Kniep; vgl. S. 933, 941.

3) In welchem er ihm den Antrag wegen der Herzogin Mutter machte; G. hatte den Brief am 24. Januar erhalten.

und Kunstbetrachtungen in die drei letzten Bände meiner Schriften zu schließen.

„Ich darf wohl sagen: „Ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden"; aber als was? Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes, wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mich jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen, so wird meine Kraft wie eine neugeöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten sein. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Brief zu erkennen geben, sind so schön und für mich zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: „Herr, hier bin ich, mach aus Deinem Knecht, was Du willst!" Jeder Platz, jedes Plätzchen, die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein; ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehen.

„Alles, was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen. Ohne die Gewißheit, daß Sie mit meinem Vikarius[1]) höchst zufrieden sein würden, hätte ich mich nicht entfernen, nicht so lange verweilen können. Er ist auf alle Fälle ein Mann, zu solchen Plätzen geschaffen, welche ich nur einnahm, um sie zur rechten Zeit einem Fähigern abtreten zu können. Wie freut mich's, daß sie gekommen ist! Ich kann nicht anders, als denen Einrichtungen, welche Sie machen wollen, den vollkommensten Beifall geben. Die Autorität, Responsabilität und der anhaltende unmittelbare Einfluß eines wirklichen Präsidenten ist auf alle Weise nöthig, um die Sachen in Ordnung zu bringen und darin zu erhalten; auch an Wedel'n,[2]) glaube ich, wird Sie Ihre Wahl nicht triegen. Die Kriegskommission[3]) werden Sie doch auch im gegenwärtigen Falle mit dem Präsidio der Kammer verbunden lassen?

1) Schmidt.
2) Kammerherr und Oberforstmeister Otto Joachim Moritz von Wedel, des Herzogs Jugendgenosse.
3) Die unter G.'s Leitung gestanden hatte.

„Die Kassenrevision und die neue Ordnung ist ein treffliches Institut; dadurch wird dem übelgesinnten Diener das Mittel genommen, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, dem redlichen wird auf einmal aus mancher Verlegenheit geholfen. Hätte ich beim Antritt meiner Interims-Administration mehr Kenntniß des Details in denen damals einigermaßen verworrenen Zuständen, mehr Entschlossenheit bei einem allgemeinen öffentlichen und heimlichen Widersetzen, mehr Festigkeit gehabt, so hätte ich Ihnen manchen Verlust und mir manche Sorge, Verdruß und wol gar Schiefheit ersparen können. Es war nur Ihnen selbst mit der Zeit vorbehalten, zu thun, was unter andern Verhältnissen Andere nur gewünscht hatten.

„Das Verhältniß, das Sie mir zur Kammer erhalten wollen,[1]) ist, ich wiederhole es, so ehrenvoll, daß ich gleich beschämt bin, es anzunehmen, als verlegen, es abzulehnen. Ich habe schon einmal meine Gründe gesagt, warum ich mich zu dem Letzteren neige, und würde sie wieder verstärkt anführen, wenn ich nicht fühlte, daß es beinahe ebenso unbescheiden sei, eine vorzügliche Gunst eigensinnig abzulehnen, als sie hartnäckig ertrotzen zu wollen. Mein bestes Verhältniß zu Ihrem Oekonomischen wird immer die Freundschaft zu meinem Nachfolger bleiben, die sich, wie ich hoffe, künftig in einem genaueren Umgange immer fester schließen und zu Ihrem Dienste enger verbinden soll. Besonders sehne ich mich recht, mich mit ihm über allgemeine Grundsätze zu besprechen, welche in keiner Session ausgemacht und nur still und ohne Geräusch von einem einsichtsvollen, wohldenkenden und standhaften Mann durchgeführt werden können.

„Da sich nach meiner Rechnung meine Rückkunft bis in die Hälfte Juni verziehen möchte, so ersuche ich Sie, ja alle Einrichtungen, die Sie nöthig finden, so bald als möglich zu machen. In dem Geiste und Sinne, wie ich Sie handeln sehe, können Sie nichts thun, was nicht auch mir sowol fürs Ganze als für mein Individuum wünschenswerth erscheinen sollte. Selbst wird es mir Freude machen, in eine eingerichtete Haushaltung zu treten, so viele schwankende Gemüther, welche theils durch Ihre Abwesenheit theils durch unbestimmte Lagen zweifelhaft und ängstlich

1) Daß er, „um in beständiger Konnexion mit den Kammerangelegenheiten zu bleiben, berechtigt sei, den Sessionen des Collegii von Zeit zu Zeit, so wie es seine Geschäfte erlauben, beizuwohnen und dabei seinen Sitz auf dem für Uns bestimmten Stuhle zu nehmen", wie es im herzoglichen Erlaß an die Kammer vom 11. April heißt.

waren, beruhigt zu finden und nicht als Einer, der ordnen und entscheiden hilft, sondern als Einer, der sich in das Entschiedene und Geordnete mit Freuden fügt, aufzutreten. Sie sind gut berathen und werden es nach der Art, wie Sie zu Werke gehen, immer besser sein."

„Den 18. März.

„Nach Ihrer Ermahnung bin ich sogleich nach St. Luca gegangen und habe Raphael's Schädel und dem schönen Bilde, welches den Heiligen, da er die ihm erscheinende Madonna malt, vorstellt, mit reiner Freude gehuldigt. Der Schädel ist von der schönsten Bildung, und ich halte ihn für ächt. Rath Reiffenstein hat schon die Erlaubniß von der Akademie erhalten, ihn formen zu lassen; es wird in diesen Tagen geschehen. Ich habe einige Sorge, bis diese Operation vorüber ist. Da der Schädel im Grabe gelegen und gemodert hat, ist er mürbe, und ich fürchte, diese herrliche Reliquie leidet. Dem Former wird alle Sorgfalt empfohlen, und Sie werden große Freude haben, den Abguß zu besitzen. Die Kupfer wird man mir wol überlassen.[1]) Das eine ist eine Welt und der Abdruck sehr frisch, ob er gleich an einigen Orten gelitten hat und schlecht aufgezogen ist. Angelika besitzt einen Abdruck, der nicht so gut und aus vielen Fetzen zusammengeleimt ist. Man weiß diese Sachen hier zu schätzen; auch sind die Albert Dürers in großem Werthe. Rath Reiffenstein hat mir neulich ein Geschenk gemacht, das wertheste Gastgeschenk, das er mir zum Abschiede hätte geben können: Originalradirungen von Claude Lorrain; sie sind unschätzbar, wie Alles von seiner Hand.[2]) Diese und noch andere Zeugnisse bringe ich mit, daß ich im Paradiese war. Sollte mir das Glück wollen, die Gores bei Ihnen zu treffen,[3]) so würden auch diesen lieben Kindern die Blicke ins gelobte, von ihnen wohlgekannte Land, die ich ihnen verschaffen kann, gewiß Freude machen. Auch bringe ich Kayser'n mit, dessen Talent, hoffe ich, nicht wenig beitragen soll, Harmonie und Geschmack zu verbreiten. Er studirt jetzt die ältere Musik

1) Vgl. S. 931, 958.

2) In G.'s Sammlungen findet sich eine große Anzahl originale Radirungen Lorrain's. Schuchardt, I. 201 ff.

3) Er traf sie wirklich in Weimar, fand sie aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränkt, daß er kaum mit ihnen reden konnte, und des Herzogs Leidenschaft für die jüngere machte ihm große Sorge. Vgl. Briefe an Frau von Stein, III. 305 f.; Düntzer, „Charlotte von Stein", I. 290. Elise Gore hatte nach Herder's Gattin (Reise nach Italien, S. 6) ein warmes Herz für G.; sie hatte auch zwei Briefe Werther's übersetzt.

aufs Emsigste und wird einigen Genuß derselben gewiß auch über den Alpen verschaffen können, wenn gleich das Non plus ultra ihrer Ausführung in die Sixtinische Kapelle gebannt zu sein scheint.

„Der gute Geist segne den allgemeinen Geist im Ganzen, wie er bei Ihnen zu Hause ist. Alles, was Herder unter Ihren Auspiciis unternimmt, giebt mir die größten Hoffnungen, und ich freue mich, in jedem Sinne daran Theil nehmen zu können. Daß Sie für ihn und für Voigten sorgen,[1]) erregt auch meine herzlichste Dankbarkeit; Sie kommen allen meinen Wünschen und Bitten zuvor. Möchte ich doch auch Ihrer völlig wiederhergestellten Gesundheit ganz gewiß werden, möchten Sie sich durch Ihre mancherlei äußeren Verhältnisse, durch Uebernahme des Regiments[2]) keine disproportionirte Last aufgelegt haben! Es werde und wende sich Alles zu Ihrem Besten. Leben Sie wohl und verzeihen Sie mein unzusammenhängendes Schreiben. Dieser ganze Morgen war unruhig und unterbrochen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin Durchlaucht aufs Beste! Ich siegle diesen Brief sogleich, ob er schon erst den 22sten abgeht."

Den 21. März meldete Goethe

An Göschen.[3])

„Bei der Benennung der Personen zu Klaudinen ist ein Irrthum vorgefallen. Statt „Pedro von Castelvecchio, unter dem Namen Sebastian von Rovero," muß es heißen „Pedro von Castelvecchio, unter dem Namen Pedro von Rovero". Wäre es zu spät, das Blatt umdrucken zu lassen, so wünschte ich, daß eine kleine Note am Ende des Bandes das Publikum davon unterrichtete, weil dieser Irrthum Einfluß auf das Stück hat.[4]) Da ich übrigens wieder nach Deutschland zurückkehre, so wird sich wegen der übrigen Bände in der Nähe besser verhandeln lassen."

---

1) Vgl. die Briefe Herder's an den Herzog im Weimar'schen Herder-Album, S. 15 ff. Voigt wurde als ordentliches Mitglied in die Kammer berufen; er selbst schreibt darüber an Hufeland: „Dieses günstige Zutrauen kann mir und meinen Freunden etwas nützen. Gedrückt bin ich freilich damit. — Ich habe mich lange dagegen gewehrt."

2) Des Rohr'schen Kürassierregiments in Aschersleben.

3) Abgedruckt in der „Zeitung für Norddeutschland" zum 28. August 1849.

4) Das Richtige steht schon im ersten Drucke.

126. Vom 23. bis zum 31. März. Nur eine briefliche Mittheilung an den Herzog vom 28sten, die aber zunächst nicht abgeschickt wurde, ist uns erhalten.

An den Herzog.

„Ihr Brief,[1]) mein bester Fürst und Herr, in welchem Sie mir Ihre Gedanken über Egmont eröffnen, hat das Verlangen nur vermehrt, mich mit Ihnen über solche und andere Gegenstände mündlich zu unterhalten. Bemerkungen wie die, welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht sehr tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äußerst wichtig, und wer beide in sich nie getrennt hat, weiß solche Erinnerungen zu schätzen und zu nutzen. Einiges, was Ihnen nicht behagte, liegt in der Form und Konstitution des Stücks und war nicht zu ändern, ohne es aufzuheben. Anderes, z. B. die Bearbeitung des ersten Aktes, hätte mit Zeit und Muße[2]) wohl nach Ihren Wünschen geschehen können. Noch Anderes, wie z. B. die Aeußerung Machiavellens,[3]) war mit einem Federstrich ausgelöscht. Es war ein schweres Unternehmen, ich hätte nie geglaubt, es zu vollenden; nun steht das Stück da, mehr wie es sein könnte, als wie es sein sollte. Gewiß auch konnte kein gefährlicherer Leser für das Stück sein als Sie. Wer selbst auf dem Punkte der Existenz steht, um welchen der Dichter sich spielend dreht, dem können die Gaukeleien der Poesie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit ins Gebiet der Lüge schwankt, weder genugthun, weil er es besser weiß, noch können sie ihn ergetzen, weil er zu nahe steht und es vor seinem Auge kein Ganzes wird. Doch Alles sei auf die gute Stunde aufgespart, die ich mir neben Ihnen verspreche.

„Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi, und zwar recht gut geschrieben hat.[4]) Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu

1) Der Brief wird am 25sten in G.'s Hände gekommen, also gegen den 10ten von Weimar abgegangen sein.

2) An dieser hatte es doch nicht ganz gefehlt, der Dichter aber hatte die gegebene Darstellung zu seinem Zwecke ganz genügend gefunden. Er wollte sich indessen nicht in eine weite briefliche Erörterung darüber mit dem Herzog einlassen. Uebrigens hatte G. noch einen Monolog Margaretens nach der Unterredung mit Machiavell beabsichtigt.

3) Vielleicht ist Machiavellens Frage: „So lebhaft?“ (III. 1) gemeint.

4) La vita di Torquato Tasso scritta dall' Abate Pierantonio Serassi war 1785 in zwei Bänden erschienen. Früher hatte G. des Giovanni Battista Manso Vita di Torquato Tasso (zuerst 1621) benutzt.

füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wol noch, daß Sie mir davon abriethen. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand, so schließt sich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italiänischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge. Wir wollen sehen, was es wird.

„Lila ist fertig, Jery auch; meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben. So bliebe mir für den nächsten Winter die Ausarbeitung Faust's übrig, zu dem ich eine ganz besondere Neigung fühle. Möge ich nur halb so reussiren, als ich wünsche und hoffe!"

127. Bericht (S. 487—496). Der sieben Hauptkirchen. Vgl. oben S. 332. — In der Villa Mattei. Wohin schon Neri nach Bacci die mit ihm Wallfahrtenden führte, um dort ein mäßiges Mittagsmahl zu genießen. — Eine Prozession (S. 488), in der Weise, wie sie auch Neri veranstaltet hatte, ohne aber den wohlthätigen äußern Zweck für bedürftige Knaben damit zu verbinden. — Ueber die bildende Nachahmung des Schönen (S. 489). Als Moritz im Dezember 1788 nach Weimar kam, erregte diese kleine Schrift in den dortigen ästhetischen Kreisen große Aufregung, wie wir aus den Briefen an den in Rom weilenden Herder von seiner Gattin ersehen. Vgl. Herder's Reise, S. 227 f., 241 ff., 247 f.; Schiller und Lotte, S. 210 ff., 250 ff.; Knebel's Nachlaß, III. 300 ff. Knebel war leidenschaftlich gegen die Abhandlung, die Schiller gegen ihn vertheidigte. Herder nannte sie ein „verwirrtes Ding" und wunderte sich, daß seine Gattin so viel Geschmack daran habe finden können (Reise, S. 265). „Für mich lesen konnte ich sie ganz und gar nicht, und als er sie mir vorlas, sagte ich ihm, bei dem vielen einzelnen Guten, das darin ist, sei sie im Ganzen für mich ungenießbar. Sie ließ eine unangenehme Empfindung in mir zurück, und der Werth, den er aus Goethe's Munde darauf legte, war mir zwar erklärlich, weil es ein Kleid ist, auf Goethe gepaßt und gemacht, aber desto mehr beinahe beleidigend." Noch schärfer äußert er sich S. 258. Um Knebel über die Abhandlung von Moritz zu beruhigen, machte G. selbst einen Auszug aus derselben, der

Diesen zufriedenstellte; er wollte ihn in die „Allgemeine Literatur-Zeitung" geben. In dieser erschien am 22. Mai 1789 (Nr. 154) von anderer Seite eine Anzeige, welche das außerordentliche Interesse der zugleich Denkkraft und Empfindung beschäftigenden Schrift anerkannte, und nachdem sie den Hauptfaden der Gedanken nicht ohne einige eingeschaltete Gegenbemerkungen mitgetheilt hatte, die Gefährlichkeit der hier zu Tage tretenden Manier hervorhob, die leicht verführe, falsche Wege zu suchen, zu denen die anscheinende Analogie bilderreicher Vorstellungen so leicht Anlaß gebe. G. ließ ohne seinen Namen im Juliheft von Wieland's „Merkur" seinen Auszug abdrucken, zu welchem er Einleitung und Schluß wol erst hinzugefügt oder doch wenigstens verändert hatte. Der Vortrag sei dadurch etwas dunkel geworden, bemerkte er, daß er gleichsam aus der Seele und in die Seele des Künstlers geschrieben, und zwar in Rom, in der Nähe so manches Schönen der Natur und Kunst, dessen Bekanntschaft er vorauszusetzen scheine, und er forderte den Verfasser zu einer weitern Ausführung der vorgetragenen Sätze auf, um sie mehrern Lesern anschaulich und sowol auf Werke der Dichtkunst als der bildenden Kunst anwendbar zu machen. Die Anzeige ist erst in unsere Ausgabe der Werke aufgenommen (s. Bd. XXVIII. S. 454 ff.). G. schrieb am 19. August an Riemer: „Ich finde sachgemäß, den Auszug aus beikommendem Werklein von Moritz zwischen die übrigen Relationen aufzunehmen, da es in Rom aus unsern Gesprächen entsprungen ist und in der Folge, wo nicht aufs Publikum selbst Einfluß gehabt hat, doch das Fundament unserer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben ist. Sehen Sie es gefällig an!"

128. **Vom 1. bis zum 12. April** (S. 497 f.). Aus der ersten Aprilwoche haben wir hier keine briefliche Mittheilung; nur folgende zwei Briefe aus ihr sind erhalten.

Am 2ten schrieb Goethe

An den Herzog.

„In vierzehn Tagen denke ich hier los und ledig zu sein. Seit den Osterfeiertagen ist mir schon so viel durch den Kopf gegangen, als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Funktionen kann man nicht ohne Bewunderung[1]) ansehen; es ist ge-

1) So muß es statt **Verwunderung** heißen. Vgl. den Brief vom 22. März (S. 485).

wiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen, und man kann den Schein, die Repräsentation nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel vor dem hohen Altar celebrirt wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ungefähr von der Höhe wie aus Ihren Fenstern[1]) herunter; man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmack durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern! Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um Alles in seinem höchsten Lichte zu sehen.

„Leben Sie recht wohl! Wenn mir die Freunde gleich nach Ankunft dieses Briefs ein Wort nach Florenz schreiben wollen, so trifft es mich unter beiliegender Adresse. Haben Sie die Güte, ihnen das Blättchen mitzutheilen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Meine Abfahrt aus Rom zeige ich an. Behalten Sie mich lieb und lassen Sie mich an Ihrer Seite die ersten Freuden unseres Zusammenlebens wiederfinden!"

Am 5ten schrieb Goethe

An Bertuch.[2])

„Ihr werthes Schreiben vom 29. Februar habe ich zur rechten Zeit erhalten und eile, nur einige Worte darauf zu sagen, weil in dieser letzten Zeit sich mehr, als ich wünschte, zusammendrängt.

„Herrn Siebenkees[3]) werde ich leider nicht mehr erleben; ich werde ihn den zurückbleibenden Freunden empfehlen. Wegen der Masken werde ich noch sorgen; die Beschreibung des Karnevals können wir mündlich absprechen. Auf Herrn Rath Krausens

1) Im zweiten Stocke des Weimarischen Schlosses.

2) Der bisher ungedruckte Brief befindet sich im Besitze des Geheimen Ober-Regierungsraths von Loeper in Berlin.

3) Johann Philipp Siebenkees (so schrieb er sich statt der überlieferten Namensform Siebenkäs) war am 14. Oktober 1759 zu Nürnberg geboren. Nach Beendigung seiner Studien zu Altorf war er seit 1782 Hofmeister in Venedig gewesen, wo er die Handschriften der Markusbibliothek fleißig benutzte und besonders wichtige Mittheilungen aus der Handschrift der Ilias machte. Jetzt hatte er sich zu einem längern Aufenthalte in Rom und Neapel zum Zwecke seiner Studien entschlossen. Sechs Jahre nach seiner Rückkunft starb er als Professor zu Altorf am 25. Juni 1796.

Arbeiten freue ich mich sehr und hoffe sehr auf seinen Beistand in mancherlei Dingen.

„Der Park Durchlaucht des Herzogs wird durch Ihre Aufsicht gewiß gedeihen. Ich hoffe, er wird mich grün und fröhlich empfangen. Das Gedicht auf Mieding's Tod hätte ich mit Freuden in der Pandora[1]) gesehen, wenn nicht meine Absicht wäre, Michael den sechsten und achten Band herauszugeben und Ostern mit dem siebenten, welcher den Faust und also die Girandel enthält, zu schließen. Auf der Reise wird Tasso durchgedacht und also auf einer Wanderung die Schicksale eines Mannes dramatisirt, dessen ganzes Leben ein Hin- und Herwandeln war. Leben Sie recht wohl!

„Durchlaucht der Herzog haben mir einige Aufträge gegeben. Ich bitte deshalb 200 Scudi an Herrn Hofrath Reiffenstein für Rechnung Durchlaucht des Herzogs von Weimar auszahlen zu lassen."

Daß er in den letzten vierzehn Tagen zu Rom wie ein Kind geweint, erzählte G. vier Monate später Herder's Gattin.

Die Mittheilungen vom 10ten und 11ten (S. 497 f.) sind an Herder und wurden gleichzeitig am 11ten abgesandt. — Den 10ten. Bury. In G's. Sammlungen finden sich von ihm Zeichnungen in Aquarell und mit Tusche, Kreide und Bleistift gemacht. Vgl. Schuchardt, I. 258ff. — Den 11ten. In der französischen Akademie. Vgl. S. 847.

129. Vom 13. bis zum 22. April (S. 498). Wir erhalten hier nur eine Aeußerung vom 14ten, wol an Herder gerichtet.

Den 19ten schrieb Goethe

An Seidel.

„Den 22sten oder 23sten gehe ich von hier ab[2]) und hoffe bald bei Euch zu sein. Da ich Kayser'n mitbringe und wünschte, daß Du die erste Zeit im Hause bliebst, bis ich mich erst wieder gefunden habe, so wird Collina wol ausziehen müssen. Geh zur Fräulein Göchhausen und sage ihr das, und richtet es aufs Beste ein. Sorge, daß die Summe von 400 Scudi baldigst an Herrn Hof-

---

1) Vgl. oben S. 905.

2) Auch Herzan berichtete den 16ten an Kaunitz: „Herr Goethe wird künftigen Sonnabend seine Reise von hier nach Weimar antreten."

rath Reiffenstein für Rechnung Philipp Seidel's ausgezahlt werde. Ich habe Ursache, Deinen Namen zu wählen.

„Lebe wohl! Ich lege ein Briefchen an die Fräulein bei, welches Du ihr bringen kannst. Grüße Collina, und wen Du sonst magst. Ich bin wohl. Das Frühjahr ist hier mit Regen, Kühle, Donnerwetter und heiterm Himmel abwechselnd, aber unendlich schön.

„Kayser sollte Fritzens Stube nehmen, die Du ihm bereiten könntest."

130. Bericht (S. 499—512). Meine Korrespondenz der letzten Wochen. Gegen Eckermann bemerkt G. am 10. April 1829, die während seines zweiten Aufenthaltes in Rom geschriebenen Briefe hätten zu viele Bezüge nach Haus, auf seine Weimarischen Verhältnisse enthalten und zu wenig von seinem italiänischen Leben gezeigt, als daß er vorzüglichen Gebrauch von ihnen hätte machen können. — Einer allerliebsten Aussicht (S. 500). Der weitern Aussicht auf den Monte Pincio wird nicht gedacht. — Ein alter Weltgeistlicher, ein Exjesuit. Vgl. S. 933. — Kniep. Vgl. S. 486. — Bei dem günstigsten Licht. In dem Aufsatze „Die entoptischen Farben" (1817), Kap. XL, bemerkt G.: „In Rom, wo wir zehn Wochen des allerreinsten Himmels ohne die mindeste Wolke genossen, war es überhaupt gute Zeit, Gemälde zu sehen. Ich erinnere mich aber, daß eine in meinem Zimmer aufgestellte Aquarellzeichnung mir auf einmal so unendlich schön vorkam, als ich sie niemals gesehen. Ich schrieb es damals eben dem reinen Himmel und einer glücklichen augenblicklichen Disposition der Augen zu; nun, wenn ich der Sache wieder gedenke, erinnere ich mich, daß mein Zimmer gegen Abend lag, daß diese Erscheinung mir des Morgens zuerst auffiel, den ganzen Tag aber wegen des hohen Sonnenstandes Platz greifen konnte." Zehn wolkenlos heitere Wochen gab es keineswegs in diesem Frühlinge, zu dem auch der „hohe Sonnenstand" nicht paßt. Die zehn ungetrübt heitern Wochen werden wol in den Sommer 1787 fallen. — Juno Ludovisi (S. 501), einige kleinere Junonen (S. 502). Vgl. S. 167, 737. — Büsten Jupiter's. Nur eines kolossalen Kopfes des Jupiter finden wir in den früheren Briefen gedacht. Vgl. S. 140. — Medusa Rondanini. Vgl. S. 139, 706 f. Boisserée schreibt von seinem Besuche bei G. im Mai 1826 (Sulpiz Boisserée, I. 476): „Nachher machte mich Goethe aufmerksam auf die Maske

der Medusa aus der Villa Randonini [sic], die ihm der König von Baiern in einem alten Abguß geschenkt hat. Sie lag auf einem Modellirtischchen. Sie macht den eigenen Eindruck von einem Sterbenden, dessen Ausdruck zwischen ungeheuerm Schmerz, Wahnsinn und Wuth schwebend ist; man sieht ein von leiblichem und geistigem Schmerz überwältigtes kräftiges weibliches Wesen. Goethe meinte, bei aller Wahrheit seien die Augen und der Mund übermäßig groß, und zwar nicht nur durch den Ausdruck, sondern aus Absicht, um den Charakter zu steigern. Ob es wahr ist?" Seinen Abguß hatte G. in Rom gelassen, den ihm geschenkten bewahrt noch seine Sammlung. Vgl. Schuchardt, II. 337. — Des großen Obelisks (S. 502), des Sesostris. Vgl. S. 394. — Den nächsten Künstlern, Bury, Meyer, Lips, Schütz, Rehberg. — Der . . . Faun, Abguß nach dem in der Villa Borghese. — Von der Mannheimer Sammlung (S. 503). Vgl. Werke, Bd. XXII. S. 52 f. — Gipsgießer. Vgl. Werke, Bd. XXII. S. 111 mit den Bemerkungen von Loeper's, S. 360 f., und den Brief von Betti Jacobi an G. vom 6. November 1773. — Den botanischen Garten, dessen er bis dahin noch nicht gedacht hatte. Der jetzige zur Universität (Sapienza) gehörende botanische Garten in der Via della Longara wurde unter Gregor XVI. 1837 eingerichtet. — Die von mir aus Samen und Kernen erzogenen. Vgl. S. 374 f. — Ableben jener unschätzbaren Freundin, am 5. November 1807. Sie wohnte auf Trinità de' Monti. — In einen Garten der Sixtinischen Straße (S. 504). Nach Domenico Gnoli in der Nuova Antologia im Februarheft 1875 war die am nordwestlichen Ende der Stadt auf einem Hügel liegende Villa di Malta oder Malte, von deren Garten hier die Rede ist, zu G.'s Zeit bis zum Jahre 1815 im Besitze von Giovanni Antonio Parmigiani. Ob Dieser der „Römische Freund" gewesen, dem G. die frisch aufgeschossenen Dattelpflanzen übergab, oder ob ein Anderer die Verpflanzung in den Garten Parmigiani's besorgte, bleibt zweifelhaft; G. bemerkt gegen Eckermann am 8. April 1829: „Ich bin in dieser Villa gewesen und habe oft den Anblick aus diesen Fenstern genossen." 1789 wohnte hier die Herzogin Amalie, Herder im Nebengebäude, wo „stille dunkle Zypressen ihm vor den Augen standen". Herder gedenkt dieser Datteln nicht. Nach Meyer's Bemerkung gegen Eckermann am 14. April 1829 wohnten später hier der Herzog von Sussex und der Graf Münster. Von 1818 bis 1824 war

die Villa im Besitz des schwedischen Bildhauers Johann Nikolaus Byström, der hier seine Werkstätte hatte. König Ludwig von Baiern, der viel mit diesem verkehrte, kaufte ihm die Villa ab. Dieser ist der „erhabene Reisende“, der G. mittheilte, daß seine Datteln bis zur Manneshöhe herangewachsen seien. Guoli fand noch eine derselben. Es ist eine Phoenix dactylifera von dickem Stamme mit weitreichender Krone, mehr in die Breite als in die Höhe entwickelt, eine der schönsten in Rom. Daß sie aus G.'s Dattelpflanze herangewachsen, darf man aus den Blattansätzen um den Stamm schließen, nach denen sie über achtzig Jahre alt ist. Die Villa befindet sich jetzt im Besitze des Grafen Bobrinsky. — Die Cloaca Massima (S. 504). Vgl. Volkmann, II. 629 f.; Niebuhr's Römische Geschichte, I. 433 ff.; Braun, S. 50. — Die Katakomben bei St. Sebastian. Volkmann bemerkt (II. 594 f.): „Diese Katakomben sind die berühmtesten und größten in Rom, aber in Ansehung der Größe mit denen in Neapel nicht zu vergleichen. Sie bestehen aus unterirdischen Gängen, 3 bis 4 Fuß breit, die durch die Erde sehr tief hinabgeführt sind und anfangs vermuthlich um den Sand zum Bauen herauszuholen und nachgehends zum Begräbniß der Sklaven und armen Leute, welche die Kosten des Verbrennens nicht bestreiten konnten, [?] gedient haben. In einigen dieser Gänge muß man gebückt gehen, die meisten aber haben eine Höhe von 6 bis 7 Fuß. Man nennte sie Tombe, Catacombe, Are und Arenarie. Bosius und Aringhius haben sie weitläuftig beschrieben, und überdieses sind noch zu Rom in zween Folianten im Jahre 1720 Osservazioni sopra i Cimeterj de' Santi Martiri e antichi Cristiani di Roma herausgekommen.“ De Rossi hat sich neuerdings durch seine höchst sorgfältigen und erfolgreichen Forschungen das größte Verdienst um die Kenntniß der Römischen Katakomben erworben. — Piranesi. Vgl. S. 432. — Bosio. Antonio Bosio's Werk erschien 1632, drei Jahre nach seinem Tode. Eine spätere Bemerkung über dieses Buch brachten die „nachgelassenen Werke“ unter den auf Kunst bezüglichen Schriften. — Eine andere Wallfahrt. Wir wissen, daß dieser Besuch der Accademia San Luca früher fällt. Vgl. oben S. 945. Wie dieses hier zeitlich verschoben ist, so ist auch die Bemerkung, welche G. beim Weggehen gemacht, insofern nicht richtig, als er gerade im Auftrage des Herzogs hingegangen war, der einen Abguß gewünscht hatte. Endlich ist auch die Angabe, Reiffenstein habe die Abgüsse nachgeschickt, irrig; nur die Form kam erst später. Vgl. den Brief an den Herzog vom 6. Mai (S. 958). Letztere war schon 1794 ver-

nichtet. — Ueber das Bild von des Künstlers Hand (S. 505) vgl. oben S. 937. — Peter von Cortona, Pietro da Cortona (sein Familienname war Berettini), 1596—1669, einer der berühmtesten und wirksamsten Maler seiner Zeit, dessen Manier sich in einer zahlreichen Schule zum Nachtheil der wahren Kunst fortpflanzte. Er schenkte das Bild der Kirche, in deren Hauptaltar es sich lange Zeit befand. — Jene Tänzerin oder Muse. Vgl. S. 185, 749. — Des Bildes von Daniel von Volterra (S. 506). Vgl. S. 348. — Im ideell-Pygmalionischen Sinne (S. 507), mit Bezug auf die Sage von Pygmalion's auf seinen Wunsch belebter Bildsäule. Vgl. S. 115. — In einem kleinen... Kabinet (S. 508), dem nur auf Verlangen vom Kustode geöffneten Gabinetto delle Maschere. — In der Erzählung von der Mailänderin (S. 508 f.) fällt die Erwähnung des Besuches ihres bei Jenkins in Dienst stehenden Bruders auf, dessen im Bericht aus dem Februar S. 476 hätte gedacht sein müssen. Inwieweit die anmuthig ausgeführte Abschiedsscene der Wirklichkeit entspreche, ist schwer zu entscheiden. Es war für den Dichter gar zu verführerisch, durch das Bild der herzlichen Neigung zu der Mailänderin den Berichten vom Zweiten Römischen Aufenthalte eine besondere Anziehung zu geben, da er das Verhältniß zu seiner Geliebten, das die letzte Römische Zeit ihm erheiterte, gar nicht erwähnen durfte. Als G. den 24. Februar 1829 die letzten Berichte an Riemer sandte, bat er ihn, „das artige Liebesgeschichtchen" seiner Frau mitzutheilen, der es wol ein angenehmes Viertelstündchen machen werde. Auch noch im spätesten Alter stand ihm die Kunst novellistischer Ausschmückung zu Gebote. Vgl. meine Schrift „Charlotte von Stein und Corona Schröter", S. 299. — Die Treppen von Ripetta (S. 509). „Porto di Ripetta ist der Ort an der Tiber, wo die Schiffe, welche allerlei Provisionen an Eßwaaren, Oel und dergleichen aus Sabina und Umbrien nach Rom führen, anländen. Klemens XI. ließ hier eine schöne Treppe mit breiten Stufen, Inschriften und Fontänen anlegen, welche zusammengenommen diesem sogenannten Hafen ein artiges Ansehen geben." Volkmann, II. 387. Vgl. Moritz, I. 115. Die Strada di Ripetta führt rechts von dem Platze der Porta del Popolo ab, wie die Straße del Babuino links, wogegen der Corso gerade durchgeht.

131. Abschied aus Rom (S. 510 f.). — Drei Nächte vorher. Er schied am 22sten von Rom. Die undenkbare Schön-

heit, Rom im vollen Mondscheine zu durchwandern, hatte G. schon am 2. Februar 1787 gerühmt. Vgl. die Schilderung des nächtlichen Rom's im Mondscheine bei Kephalides, I. 201 ff., der in ähnlicher Weise von der Stadt Abschied nahm. — Die Statue Marc Aurel's (S. 510), die prächtige Reiterstatue aus Bronze, die früher auf dem Lateran gewesen, Paul III. aber hier auf einem großen Postamente hatte aufstellen lassen. Vgl. Braun's treffliche Beschreibung, S. 115 ff. — Den Kommandeur, dessen Standbild den Don Juan in Schrecken setzt. Mozart's Don Juan hatte im vorigen Jahre die Bühne betreten, in Italien aber gerade in diesem Jahre Gazzaniga's Oper Convitato di pietra höchsten Beifall gefunden. Vgl. Jahn's „Mozart", IV. 347. An Zelter berichtet G. am 17. April 1815, er habe in Rom erlebt, daß daselbst „eine Oper Don Juan (nicht die Mozart'sche) vier Wochen alle Abende gegeben wurde, wodurch die Stadt so erregt ward, daß die letzten Krämerfamilien mit Kind und Kegel in Parterre und Logen hausten und Niemand leben konnte, der den Don Juan nicht in der Hölle braten und den Gouverneur als seligen Geist nicht hatte gen Himmel fahren sehen". — Der Triumphbogen des Septimius Severus, „welcher auf der mitternächtlichen Seite des Fori unweit des Kapitols lag, hat sich ganz erhalten. Er besteht aus weißem Marmor und hat drei Durchgänge. An dem massiven Mauerwerke stehen vier kannelirte Säulen, welche nebst ihrem Gebälke dem Ganzen ein gutes Risalit geben." Volkmann, II. 532. Vgl. Braun, S. 18. — Via Sacra, richtiger Sacra Via. Vgl. Braun, S. 57 f. — Des Coliseo. Vgl. S. 158, 725. — Ovid's Elegie. Trist., I. 3. An Herder in Rom schrieb G. den 27. Dezember 1788 von Weimar aus: „Daß meine Römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovid's Verse oft wiederhole, kann ich nicht sagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit.

„Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Element wieder hieher versetzt sehe." Daß auch Kotzebue der von G. erwähnten Verse in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Livland nach Rom und Neapel" (1805) gedenkt, nicht weniger Kardinal Wiseman in seinen Recollections of the last four Popes (1840), ist durchaus nicht auffallend, da jedem mit der

klassischen Literatur bekannten Reisenden diese beim Scheiden aus der ewigen Weltstadt einfallen müssen; Niemand aber konnten sie näher liegen als unserm von so innigem Schmerz ergriffenen Dichter, der in Rom mit den „Triumvirn der Liebe“ sich so viel beschäftigt hatte. Daß gerade Ovid's Dichtung ihn an eigener Produktion habe irre werden lassen und gehindert, dürfte man doch bezweifeln; er war aber zu tief ergriffen, als daß er seinen Trennungsschmerz dichterisch zu ergießen vermocht hätte. Daß er dies später unternommen (S. 510), könnte man auf die Zeit der „Römischen Elegien“ oder auf das zu Ende des Jahres 1796 in Aussicht genommene Zweite Buch der Elegien beziehen. — Die spätere Fassung (in der Anmerkung S. 511), wonach er auf der Rückreise seinem Abschiedsschmerz immer nachgehangen, dürfte kaum der Wirklichkeit entsprechen. Auf dieser waren seine Gedanken dem Tasso gewidmet, einem seinem sehnsüchtigen Schmerze sympathischen Stoffe. Auch was S. 512 von der Anknüpfung des Tasso und seinem Aufenthalte in Florenz, endlich vom Abschluß des Dramas gesagt wird, das durch den Bruch mit Frau von Stein eine neue persönliche Unterlage erhielt, trifft nicht ganz zu. Die „Ausführlichkeit, womit das Stück theilweis behandelt ist“, wurde keineswegs durch seinen damaligen Zustand veranlaßt; sie lag nothwendig in dem Stoffe selbst, nach der Art, wie G. ihn sich ausgebildet hatte. — Die Uebersetzung der Ovidischen Verse ist von Riemer, dem G. am 2. April 1829 schrieb: „Ich bedarf einer deutschen Uebersetzung beikommender sechs Ovidischen Verse, finde aber hierzu nicht den mindesten rhythmischen Anklang in meinem ganzen Wesen. Möchten Sie mir damit aushelfen, so geschähe mir ein Gefalle. — Auch liegt der Ovid bei, dessen Sie doch wol bedürfen, um sich in Stimmung zu setzen.“ G. hatte nur den Anfang von „Cum repeto noctem“ (V. 3) an im Sinne, wie sein Dum (statt Cum) repeto zeigt, Riemer aber nahm die beiden ersten Verse noch zu seiner Uebersetzung hinzu. Wir sehen, daß G. selbst den Ovid zur Hand genommen, um eine entsprechende Uebersetzung zu versuchen und die betreffende Elegie wieder in sich aufzufrischen; da es aber nicht gehen wollte, sandte er das Buch an Riemer.

132. Rückreise von Rom bis Konstanz. Von dieser sind nur zwei Briefe an den Herzog und je einer an Knebel und Herder bekannt geworden.

Am 6. Mai schrieb G. von Florenz aus

An den Herzog.

„Da ich von dem Magnetenberge[1]) einmal los bin, zeigt meine Nadel wieder nach Norden; ich bin hier, das heißt, schon wieder bei Ihnen. Ich habe fast Alles gesehen, was Florenz an Kunstsachen enthält, und man könnte wol mit großem Nutzen einige Zeit hier verweilen. Auch das Staatsgebäude näher zu betrachten, würde zu manchen Gedanken Anlaß geben. Die Mediceische Venus übertrifft alle Erwartungen und übersteigt allen Glauben. Wie manche andere kostbare Antiken sind noch hier! An Gemälden treffliche Sachen. Besonders habe ich mich an die älteren Meister gehalten; ich lerne nun die Urväter recht genau, und so lernt man ihre Schüler und Nachfolger erst kennen und schätzen. Der Wunsch, der sich in mir immer wiederholt, ist, es mit Ihnen zu genießen oder Ihnen davon aufzupacken. Raphael's Schädel kommt wahrscheinlich vor mir an; die untere Kinnlade fehlt; sie wird in St. Luca nicht aufbewahrt. Der Guß ist sehr glücklich gerathen; es ist ein rechter Schatz. Die Form kommt nach. Die Marc-Antonios habe ich zuletzt noch per fas et nefas[2]) erwischt. Ich konnte sie nicht zurücklassen, und man machte mir Schwierigkeit. Am vorletzten Tage habe ich noch für ein Geringes etwas für Sie gekauft, das Ihnen auch gewiß Freude macht: die Geschichte der Psyche nach Zeichnungen von Raphael, 32 Blatt. Aus dieser hat er hernach die Sujets zur Farnesina genommen,[3]) und sind daher doppelt interessant. Die 32 Blatt sind nicht gleich, sonst wären sie unbezahlbar, aber die Hälfte ist sehr gut und alte Abdrücke, einige gar so schön, daß man sich nicht genug drüber freuen kann. An Musik bringen wir auch kostbare Sachen der alten Zeit mit. Kayser ist nun ganz in den alten Meistern. Ich hoffe, die Umstände sollen sich fügen, daß er das, was wir bringen, genießbar machen kann.

„Wir haben das schönste Wetter; ich wünsche Ihnen ein gleiches. Leben Sie recht wohl! Behalten Sie mich lieb und

1) Des „Märchens vom Magnetenberg" gedenkt schon G.'s „Werther" (Werke, Bd. XIV. S. 49), wozu man meine „Erläuterungen" S. 80 vergleiche.
2) Was doch kaum im strengsten Sinne zu fassen ist.
3) Das ist nicht richtig. Vgl. Förster, II. 140. Ueber die Farnesina vgl. oben S. 126, 689.

empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin auf das Angelegentlichste. Wahrscheinlich gehe ich den 9. Mai von hier ab. Von Mailand schreibe ich wieder. Ich freue mich sehr auf die Correges zu Parma und auf das Abendmahl von Vinci in Mailand. Leben Sie recht wohl!"

Den 23. Mai richtete er an den Herzog aus Mailand den versprochenen Brief, in welchem eine fast muthwillige Laune herrscht im Gegensatze zu dem seine Seele tief erschütternden Schmerze des Abschiedes von Rom.

An den Herzog.

„Sähe ich Mailand jetzt im Herwege und käme aus den Gebirgen in diese weite Gegend, diese frei gelegene Stadt, zögen sich die fernen Apenninen ahndungsvoll am Horizont hin: was würde ich für Hymnen singen und für Freude unter diesem schönen Himmel am Obste u. s. w. haben! Nun ist mir verwöhntem Römer nichts recht, und ich bin doch sonst eine genügsame Seele.

„Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält; denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zu Stande.[1]) Ich sah die Hügel um den Comersee, die hohen Bündner- und Schweizergebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderbaren Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 20sten[2]) Abends hier und gedenken, wie ich schon aus Rom schrieb, über Chiavenna und Chur zu gehen, den Splügen zu versuchen, den Adula zu grüßen und dann ein Wenig seitwärts nach Konstanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im „Adler" die Spur jener famosen Wanderung aufsuchen[3]) und die gute Schultheß[4]) von Zürich treffen, welche

1) Vgl. S. 517 f.

2) So muß es wol statt 22sten heißen; der 22ste war der gestrige Tag, an welchem er den Dom bestiegen hatte.

3) Im Winter 1779 war der Herzog mit G. von Zürich über Konstanz nach Schaffhausen gereist. Vgl. des Herzogs Brief an Knebel vom 7. Juni 1780, wo er u. A. bemerkt: „Die Merkwürdigkeit von Konstanz wird Dir der Wirth im „Adler" zeigen, wo Du wohnen mußt. Dieses ist der Gasthof, wo das Zeichen hängt, von welchem Dir Wedel erzählt hat, daß es bei starkem Winde fast das Haus einreiße."

4) Barbara Schultheß, in den Briefen an Lavater Bäbe genannt. Vgl. Düntzer, „Freundesbilder aus Goethe's Leben", S. 40 f.

ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten zu berühren.[1]) An der Bestimmtheit des Datums unserer Reise sehen Sie, daß ich mich bestrebe, den Kanzler Schmidt selig[2]) nachzuahmen, damit ich mich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche; denn übrigens bin ich ganz entsetzlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaugt, und da ist mein Trost, daß Sie mich eben so sehr nicht verändert finden sollen.

„Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet, als es für meine Jahre recht und billig ist;[3]) indessen habe ich mein Gemüth nicht zwingen können und habe mir auf der Reise völlige Freiheit gelassen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerlei Humor, und es freut mich von Herzen, daß die Sudelei dieses Briefes ins lustige Siebentel fällt.

„Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die solideste Kunst gewohnt bin, die Kramläden vom Nürnberger Tand an bis zu dem französischen Rebus

$$\left(\begin{matrix}M\\100\\C.\ C.\end{matrix}\right)$$

emaillirt und mit Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht sagen. Dagegen ist das Abendmahl des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild, und man kann nichts mit vergleichen.[4]) Kayser studirt hier den Ambrosianischen Ritus, bringt ein Buch Messen von Palestrina und das Motett vom Palmsonntag: Lamentabatur Jacob von Morales,[5]) auch das Tu es Petrus von Scarlatti[6]) ꝛc. mit. Daß nur Bode nichts davon

---

1) Er hatte also mit dieser Freundin eine Zusammenkunft in Konstanz brieflich verabredet, da er Lavater's wegen Zürich meiden wollte.

2) Achatius Ludwig Karl Schmidt, geboren zu Jena am 9. April 1725, 1763 bis 1766 Hofrath und Professor in Jena, dann wirklicher geheimer Assistenzrath in Weimar, war am 6. Juli 1784 als Wirklicher Geheimer Rath und Kanzler der Landesregierung gestorben.

3) An Meyer schreibt er nach der Rückkehr, er könne und dürfe nicht sagen, wie viel er bei seiner Abreise von Rom gelitten habe.

4) In dem Aufsatze „Joseph Bossi über Leonardo da Vinci's Abendmahl“ (Werke, Bd. XXVIII. S. 505) heißt es: „Als Reisende haben wir dieses Speisezimmer [wo das Wandgemälde sich findet] vor manchen Jahren noch unzerstört gesehen.“ Vgl. Tischbein, II. 9ff.

5) Vgl. oben S. 938.

6) Alessandro Scarlatti aus Neapel (1658—1728) war einer der ausgezeichnetsten und zugleich fruchtbarsten Komponisten von Messen und Motetten.

erfährt, sonst kommen wir übler an als Starke,[1]) besonders wenn er wissen sollte, daß ich meine größte Spekulation darauf richte, ein Madonnenbild zu malen, das noch bei meinen Lebzeiten in Rom Wunder thun soll.

„Leben Sie tausendmal wohl! Verzeihen Sie meinem italiänischen Schreibzeug und meinen Possen; ich werde schon wieder dafür büßen müssen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und lassen mich das alte Glück voriger Zeit, einen gnädigen Herrn und einen theilnehmenden Freund, wiederfinden."

Den 24. Mai schrieb G. von Mailand aus auch den folgenden, noch den tiefen Schmerz der Trennung und die quälende Unruhe, welche eine vertrauliche Ergießung nicht gestattet, verrathenden Brief

An Knebel.

„Manche Schuld, mein lieber Knebel, werde ich Dir mündlich abzutragen haben; denn ich habe Dir lange nicht geschrieben. In der letzten Römischen Zeit hatte ich nichts mehr zu sagen; es ging hart zu, da ich mich trennte. Nun wittre ich wieder Gebirgs- und Vaterlandsluft; da wird mir's denn, wo nicht besser, doch anders. Erst heute hat mich die Mineralogie wieder einmal angelächelt. Ich war beim Pater Pini[2]) und sah seine bergkrystallisirten Feldspaths und ward wieder einmal nach einem Stück Stein lüstern: er hat mir Einiges versprochen; es ist ein guter, behaglicher Mann. Nun habe ich eine schöne Reise vor mir. Auf Como über den See nach Cleven, Chur und so weiter. Da wird auch manch Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felsen klopfen, um des Todes Bitterkeit zu vertreiben.[3]) In Rom wurde[4]) kein Stein mehr angesehen, wenn er nicht gestaltet ist; die Form hatte allen Antheil an der Materie verdrängt. Jetzt wird eine Krystallisation schon wieder wichtig und ein un-

1) Wilhelm Julius Bode in Weimar, der eifrige Förderer des Freimaurerordens, beschuldigte den Oberhofprediger Johann August Stark in Darmstadt des Kryptokatholizismus. Gemeint ist Bode's 1788 namenlos zu Stockholm erschienene „Epistel an Stark über dessen Kryptokatholizismus".

2) Ermenegildo Pini, Mitglied der Società Italiana, durch viele naturwissenschaftliche Abhandlungen bekannt. Schon 1773 schrieb er eine Introduzione allo studio della storia naturale.

3) Sprichwörtliche Redensart nach 1. Samuelis 15, 32. Vgl. Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 369.

4) Während des zweiten Aufenthaltes.

förmlicher Stein zu etwas. So hilft sich die menschliche Natur, wenn nicht zu helfen ist.

„Ich höre von fern und kann es ohne das vermuthen, daß mein Egmont in alle Welt ausgegangen ist.[1]) Ich wünsche, daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuskript kam, eine gute Aufnahme gönnten. Jetzt bin ich an einer sonderbaren Aufgabe, an Tasso. Ich kann und darf nichts darüber sagen. Die ersten Akte[2]) müssen fast ganz aufgeopfert werden.

„Nun lebe wohl! Bald werden wir uns sehen. Ich bringe Vieles mit; wenn Ihr nur im Falle seid, es zu genießen. Liebe mich."

Von Konstanz aus schrieb G. an Herder, den er auf der Reise nach Italien begriffen glaubte, Anfangs Juni folgenden Brief nach Rom.[3])

An Herder.

„Daß ich von Konstanz an Dich nach Rom zu schreiben habe, ist wol eine seltsame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren könnte. Gestern Abend lese ich in der Vaterlandschronik,[4]) Du seiest wirklich mit Dalbergen verreist.[5]) Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist. Reise glücklich und erbrich den Brief gesund da, wo ich in meinem Leben das erste Mal unbedingt glücklich war.

---

1) Er war für sich allein erschienen; der fünfte Band der „Schriften" enthielt außer ihm „Klaudine" und „Erwin".

2) Nur die beiden ersten lagen vor.

3) Der Brief ist undatirt, wird aber wol in die ersten Tage des Juni fallen.

4) Von dem im vorigen Jahre wieder auf freien Fuß gesetzten und in Stuttgart angestellten Dichter und Komponisten Schubart. Die „Vaterlandschronik" bringt unter dem 30. Mai folgende Mittheilung als erste der „Notizen vom Parnassus": „Herder, der größeste Schriftsteller unserer Zeit, ist mit dem Domherrn Dalberg, dem Jüngsten unter dem trefflichen deutschen Brüdertriumvirate, nach Italien verreist, um nach dem Golde noch unentdeckter literarischer Schätze seine Wünschelruthe zucken zu lassen. Goethe, einer der glänzendsten Sterne in der Ehrenkrone Germaniens, hat auch in Italien große Eindrücke gemacht. Er trat in den ersten Gesellschaften mit deutscher Kraft und Geniuswürde auf, und überall bewunderte man seine großen Kenntnisse, sein tiefes Schönheitsgefühl und sein edles Betragen", mit der Anmerkung: „Wollte ganz Italien dienstfreundlichst gebeten haben, uns auch 'nmal so ein Paar Reisende herzuschicken, wie Herder und Goethe sind."

5) In einem zu Florenz empfangenen Briefe muß Herder G. die Mittheilung gemacht haben, daß der Domherr Dalberg ihm in einem Briefe vom 17. April den Wunsch ausgesprochen, er möge sich fünf bis sechs Monate frei machen können, um mit ihm eine Reise nach Italien zu unternehmen.

Angelika wird Dir ihn geben. Vielleicht erhältst Du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich schreibe gleich, wenn ich nach Hause komme, und Ihr haltet Euch wol auf.

„Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, so nehmt einen Deutschen, der Hirt heißt. Er ist ein Pedante, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich sein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb; wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, so wird er dankbar sein. Er ist übrigens ein durchaus redlicher Mensch. Alsdann suche einen jungen Maler Bury incontro Rondanini, den ich lieb habe, und laß Dir die fertigen Zeichnungen weisen, die er jetzt nach Carrache macht.[1]) Er arbeitet sehr brav. Mache, daß sie Dalberg sieht und etwas bestellt. Dieser junge Mensch ist gar brav und gut, und wenn Du etwa das Museum[2]) oder sonst eine wichtige Sammlung mit ihm zum zweiten Male, aber NB. allein, sehen willst, so wird es Dir Freude machen und Nutzen bringen. Er ist kein großer Redner, besonders vor Mehreren. Meyer, der Schweizer, ist, fürchte ich, schon in Neapel. Wo er auch sei, mußt Du ihn kennen lernen.

„Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich Dir dieses schreibe. Es ist eine starke Prüfung, die über mich ergeht. Lebe wohl, genieße, was Dir beschert ist. Einer meiner angelegentlichsten Wünsche[3]) ist erfüllt. Wenn Du nach Castel Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins' Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich Dich so sehnlich wünschte. Lebe wohl! Ich gehe zu den Deinigen und will ihnen die Zeit Deiner Abwesenheit verleben helfen.

„Wahrscheinlich wird Euch Hofrath Reiffenstein an einige Orte führen. Ich empfehle Hirten also zum Supplemente. Moritzen mußt Du auch sehen. Du wirst noch Andere finden: Lips ꝛc."

133. Der Rückweg führte wol über Augsburg, Nürnberg, Gotha und Erfurt. Auf dem Wege wird Goethe die Kunde empfangen haben, daß Herder noch in Weimar sei. Hier kam er am 18. Juni Abends zehn Uhr beim Vollmonde an, wie Herder an Knebel berichtet.

1) Bemerkenswerth ist, daß er der nach seiner Erfindung gemachten Zeichnung (vgl. oben S. 497) nicht gedenkt.
2) Das Museo Pio-Clementino.
3) Daß Herder Italien sehen möchte.

Ueber Italien.

134. Zur Theorie der bildenden Künste (S. 515—519). Der Aufsatz enthält Ergebnisse der italiänischen Kunststudien G.'s, die er bei den beabsichtigten Schilderungen zu Grunde legen wollte. — Von der Holzbaukunst. Man vgl. jedoch die Bemerkungen gegen Hirt oben S. 443 f. Gegen die Herleitung des dorischen Tempelbaues vom Holzbau erklärte sich Klenze in seinen „Aphoristischen Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland" (1838), S. 57 ff. — Vitruv, II. 1, 2—7. Er führt eigentlich die Entstehung der Säulen aus den vier Baumstämmen der Hütte nicht aus, sondern läßt nur die Menschen vom Hüttenbau zum Hausbau fortschreiten. — Von so vielen Theoristen. Hiergegen erklärte sich G. schon 1771 in dem Aufsatze „Von deutscher Baukunst", Werke, Bd. XXVIII. S. 339 ff.— In der Iphigenie auf Tauris. V. 113. Vgl. auch Orest., 1366. — Selinunt (S. 516). Nur die Reste des Tempels von Selinunt hatte G. nicht selbst gesehen. — Eine Stelle des Vitruv. IV. 3, 1: Is cum paratam habuisset marmoris copiam in Doricae aedis perfectionem, commutavit ex eadem copia et eam Ionicam Libero patri fecit, sed tamen non quod invenusta est species aut genus aut formae dignitas, sed quod impedita est distributio et incommoda in opere triglyphorum et lacunariorum. — Wie der Dom zu Mailand (S. 517). Vgl. S. 959 und dagegen Tischbein's begeistertes Lob, II. 3.

135. Stundenmaß der Italiäner (S. 519—521). Vgl. S. 40 ff. Die daselbst gegebene Tabelle bezieht sich auf Verona. Tabellen der Zeit in Rom und Neapel giebt Bädeker. — Französische Zeiger, noch heute ora Francese. Amtlich ist diese Bezeichnung der Stunden jetzt überall in Italien eingeführt, wogegen die andere sich in Mittel- und Unteritalien in der Kirche und vielfach beim Volke erhalten hat. — Felicissima notte (S. 520). Vgl. S. 40, 125.

136. Frauenrollen, auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt (S. 522—525). Ueber die Unerträglichkeit, daß Männer Frauenrollen spielen, erklärte sich scharf Archenholz, V. 149 ff. Volkmann, I. 77: „Zu Rom

dürfen keine Frauenspersonen das Theater betreten, welches bei den Komödien oft eine sehr lächerliche Wirkung thut. Man gedenke sich z. B. einen Acteur mit schwarzem Barte und grober Stimme bei der Rolle der Pamela in der Komödie von Goldoni. Er mag mit noch so viel Verstand und Empfindung spielen, so bleibt seine ganze Figur und der Ton der Stimme doch äußerst anstößig bei einer so zärtlichen Rolle. Mit den Kastraten, welche die weiblichen Rollen in der Oper vorstellen, hat es eine andre Bewandniß. Ihre Figur und Stimme ist so beschaffen, daß man den Unterschied nicht sehr bemerkt und die Wahrscheinlichkeit folglich nicht beleidigt wird. Man pflegt jedoch auch zuweilen schlechte Kastraten, die keine gute Stimme zum Singen haben, zu den weiblichen Rollen in der Komödie zu nehmen." Vgl. S. 712. — Des Tiresias (S. 523). Nach Ovid's Metam., III. 323—331. — Einen fähigen jungen Mann, (S. 524), Iffland. Vgl. Werke, Bd. XXVII. S. 306 f. — Der alten Schriftsteller ... an mehrern Stellen (S. 525). Wir hören von der großen Wirkung, welche die ausgezeichnetsten alten Schauspieler in Frauenrollen, wie Antigone, Elektra, Merope, Antiope, Klytämnestra, hervorbrachten. Vgl. Demosthen., De falsa legatione, 418; Cic., Off., I. 31; Gell., VII. 5; Plut., Pelop., 19; Ael., Var. Hist., XIV. 40. Gerade auf die Frauenrollen verwandten die alten Schauspieler besondere Kunst, sowol in dem Ton der Stimme als auch in den Geberden. Ueber die Römer vgl. Lange, „Vermischte Schriften", S. 43 ff.

137. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil (S. 525 — 529). Welche wir öfters brauchen werden. G. denkt hierbei an Beurtheilungen von Kunstwerken, welche er in weitern „Auszügen aus einem Reisejournal" im „Merkur" zu geben beabsichtigte. Vgl. S. 528, Z. 1 ff.: „Wir ... werden, so oft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben, uns dieser Blätter zu erinnern." S. 529 unten: „das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden". Diese Stellen hätten jetzt, wo ihnen in den Fragmenten nichts entspricht, in Wegfall kommen sollen. — Durch theoretische Werke, wie Sulzer's „Theorie der schönen Künste". Auch Moritz erklärt sich ähnlich wie G. über Manier und Stil bei Gelegenheit Michel Angelo's. — Huysum (S. 528). Johann van H., Blumen- und Fruchtmaler aus Amsterdam, 1682—1749. Aeltere Zeit- und Fachgenossin war Rachel Ruysch aus dem

Haag, 1664—1750. Beider gedenkt G. 1817 in dem Aufsatz „Blumenmalerei" (Werke, Bd. XXVIII. S. 546).

138. Von Arabesken (S. 530—533). Eigenthümlich ist G. die Beschränkung des Begriffs auf die Verzierung der innern Wände eines Gebäudes, wobei ihm eben die Arabesken im Sinne liegen, die er in Italien gesehen; er verlegt die Veranlassung und Benutzung in den Begriff der Kunstform. Fr. Schlegel sah in der Arabeske das musikalische Wiegen der Linien in sich. Schorn (Umriß einer Geschichte der bildenden Kunst, S. 38) setzte das Wesen der Arabeske in die phantastische Zusammensetzung und Vermischung natürlicher Gestalten, um andeutungsweise allegorische Gestalten auszusprechen. K. O. Müller bemerkt (Archäologie der Kunst, §. 24), in der Arabeske würden mathematische Grundlinien von Gebäuden und Geräthen zum Behufe der Verzierung auf freie Weise in vegetabilische und selbst animalische Formen hinübergespielt. Ueber die Arabesken der Alten vgl. Denselben, §. 435. — Zu den Bemerkungen über die Wandmalereien Pompeji's (S. 530—532) vgl. S. 187 f., 193, 201; Tischbein, II. 92 f. — Die an die Wand gelehnten Tafeln (S. 532) wurden nicht in Pompeji, sondern in Herkulanum gefunden. Vgl. Donner in Wolfgang Helbig's Schrift „Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Kampaniens", S. LXVII ff., wo auch der Beweis geliefert ist, daß diese Tafeln aus andern Wänden ausgeschnittene, ächte Freskobilder sind. Daß es sehr leicht sei, transportable Tafeln aus Kalk und Puzzolane zu machen, wußte G. aus den Versuchen Reiffenstein's. Vgl. S. 407. — In den Bädern des Titus. Vgl. Braun, S. 67 f. — Der Logen des Vatikan's (S. 533). Vgl. S. 682. Durch die in den Thermen gefundenen Malereien soll Raphael zu seinem Entwurfe der Bemalung der Logen begeistert worden sein. — Der Villa, welche Raphael mit seiner Geliebten bewohnte. Vgl. S. 484, 938. Niebuhr, der das Zimmer im Februar 1817, wenn auch sehr beschädigt, doch im Ganzen hinreichend erhalten fand, schreibt: „Raphael hat dort die Porträts von vier seiner Geliebten gemalt; drei jugendliche, sehr irdische Schönheiten und eine gar nicht junge Frau; dann Venus, die geschminkt wird, Mars, den Venus umschlingt und dem Nymphen und Amoretten Blumen bringen, und eine Herme, mit einem Schilde gedeckt, auf den ein Heer von Amorn Pfeile abschießen. Diese Gruppe ist außerordentlich schön; so sind es auch alle zahl-

lose groteske Arabesken, welche die Wände zieren." — Die Hochzeit Alexander's und Roxanens (S. 533), richtiger die Brautnacht, findet sich jetzt im neunten Zimmer des Palastes Borghese, ebenso „das geheimnißvoll allegorische Bild" von schwebenden nackten Gestalten, die mit Pfeilen nach einer Scheibe schießen, nach Michel Angelo's Erfindung. Vgl. Förster, II. 51 f.; Bädeker, 182.

139. Volksgesang (S. 533—549). — Venedig. Vgl. S. 76 f., 657. — Rom. Ritornelli (S. 536). Niebuhr, II. 399: „Kein Volk kann unmusikalischer sein [als die Römer]; sie haben nur eine Ritornellmelodie, die ganz abscheulich klingt, und gar keine Volkslieder." Vgl. dagegen W. Müller, „Rom, Römer und Römerinnen" (1820), I. 52 f. und in der Sammlung „Egeria. Raccolta di Poesie Italiene popolare" (1829), Nr. 1. 4, 26—30. — Vaudevilles (S. 537). Den Marlborough. Vgl. S. 43, 639. — Ein Vaudeville. Auch Moritz (III. 59 f.) gedenkt dieses Volksliedes, das Einem jetzt allenthalben in den Ohren gelle. „Sein Refrain ist immer non dico — ma, und dann folgt li la batte lì, ein Refrain unbedeutender Silben, worunter man dasjenige, was man nicht sagen, sondern für sich behalten will, zu verstecken sucht." — Das letzte Ma, welches abschließt. — Romanze. Moritz, II. 165 f.: „Die italiänischen Volkslieder haben nicht das Mindeste von Hexen, Gespenstern, Geistererscheinungen. Ein Hexenlied, das wir einmal von einem Buben in Rom auf der Straße singen hörten, fiel uns deshalb sehr auf. — Das Lied schien nordischen Ursprungs zu sein." W. Müller bringt es in Nr. 11 der Egeria nach mündlicher Ueberlieferung unter der Ueberschrift Dialogo. Es fehlt dort die vierte Strophe. — Geistliches dialogisirtes Lied (S. 541). Die Canzonetta findet sich auch in spätern Einzeldrucken. W. Müller giebt sie im Druck von solchen in der Egeria Nr. 65; Moritz, (III. 16 ff.) gedenkt eines Liedes zwischen zwei Bettlern, Mann und Frau, worin die verstorbene Mutter die Tochter, der verstorbene Greis den Sohn, Jünglinge und Mädchen ihre Geschwister auffordern, für ihre ewige Ruhe eine kleine Gabe zu opfern. Es heiße Io sono la tua madre, sorella, il tuo padre, fratre. Auch erwähnt er ein Lied an Maria (II. 146 ff.). — Die Tarantella (S. 550). Riedesel, S. 251 ff., bemerkt, daß die von der Spinne Tarantula gebissenen Personen sich mit Tanzen nach der Musik heilen, die Tarantula heiße, doch sei dies ein Vorurtheil, da der

Biß dieser Spinnen gar nicht gefährlich sei. Volkmann, III. 221 f.: „Verständige Naturforscher halten die Erzählungen vom Biß der Taranteln und den wunderbaren Wirkungen der Musik mit Recht für Märchen.“

140. Naturlehre (S. 551—555). Der Brief war eigentlich Antwort auf einen von Knebel aus Jena im Januar 1789 geschriebenen. Bei der Veröffentlichung desselben im „Merkur“ wurde zunächst G.'s Antwort aus Weimar nach Neapel verlegt, auch sonst wol in der Einleitung Einzelnes anders gewendet, in der Hauptsache aber die ursprüngliche Fassung beibehalten. Obgleich Niemand ahnen konnte, daß der Brief dem Jahre 1789 angehöre und aus Weimar an den Freund in Jena gerichtet sei, gerieth Knebel über diese Veröffentlichung in leidenschaftlichen Zorn. Ihn zu versöhnen, setzte G. endlich eine rechtfertigende Erwiderung des angeredeten Freundes auf, die er gleichfalls im „Merkur“ erscheinen ließ. Vgl. Düntzer, „Goethe und Karl August“, I. 323 ff. Beide Briefe erscheinen hier zum ersten Male in Goethe's Werken, was sie wegen ihrer Klarheit und Feinheit, auch ohne Rücksicht auf möglichste Vollständigkeit, längst verdient hätten. G. wollte mit dem Briefe seine auf Naturwissenschaft gerichteten Mittheilungen einleiten, wie er es in ähnlicher Weise in Bezug auf Bau- und bildende Kunst gethan hatte.

141. Aeltere Gemälde (S. 555—563). Am 3. April 1790 schrieb G. aus Venedig an Herder: „Ich studire die Venezianische Malerschule von vorneherein fleißig durch und habe daran viel Freude; auch präsentiren sich mir allerlei Resultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten.“ Dabei benutzte er das schätzbare Werk Della pittura Veneziana. Den 4. Mai äußert er, an Gemälden habe er sich fast krank gesehen und wirklich eine Pause machen müssen. Vgl. Venediger Epigramme, 37 (Werke, Bd. II. S. 145). Aus den damaligen Aufzeichnungen gingen unsere erst 1825 bearbeiteten und herausgegebenen, auf feine Beobachtung, zum Theil auf Mittheilung der restaurirenden Maler sich gründenden, auch eine kurze Entwicklung der ältern Venezianischen Malerschule liefernden Bemerkungen über die Beschädigung und die von der Republik verfügte Herstellung der ihr gehörenden Gemälde hervor. Sehr einseitig ist Stolberg's Urtheil (IX. 446 f.), der bei aller Anerkennung der Technik dieser Maler ihnen Genie abspricht. — Altgriechischen Gemälde (S. 556).

Sie sind vielmehr Byzantinischen Ursprungs. — In der Kirche der Griechen (S. 556), San Giorgio de' Greci. — Der Zeit nach, da die Oelmalerei spätere Erfindung ist. — Das Gesicht der Mutter Gottes. In den ältesten Bildern sind die Züge der Mutter Gottes nach denen Christi gebildet. An Boisserée schreibt G. den 19. November 1814: „Da ich Gelegenheit gehabt, noch mehr ächte Byzantinische Arbeiten zu sehen [er denkt eben an die Byzantinischen Bilder in Venedig], so bin ich überzeugt, daß von dort her der ganze Cyclus des christlichen Olymp's bildlich ist überliefert worden, welches wol geschehen mußte, da man mehr oder weniger die charakteristischen Verschiedenheiten der Ober- und Untergötter auszudrücken bemüht war." Seine abweichende Ansicht begründet Boisserée in der Erwiderung vom 3. Dezember. Vgl. in Wieland's „Merkur" 1782, Junius die „Beantwortung der Frage: Wie kommt Maria, die Tochter David's, zu einer attischen Gesichtsbildung?" mit dem „Anhange" Wieland's. — Donato Veneziano, aus dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts. — Johann Bellin. Giovanni Bellini (Gianbellin), 1426—1516, das Haupt der ältern Venezianischen Schule. Vgl. Venediger Epigramme, 37. — Den Vivarinis (S. 557), Bartolommeo und Luigi Vivarino oder Vivarini aus Murano, bei Venedig, bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Sie arbeiteten auch sonst viel zusammen. Vgl. Kugler, „Geschichte der Malerei", I. 441 ff. — In der Schule der Schneider. Scuola, von den Gilden. Vgl. S. 558 die reichen Schulen. — Das große Altarblatt, Mariä Himmelfahrt. — In den Fraris, Santa Maria gloriosa de' Frari. — Auf dem Altar der Familie Pesaro, gleichfalls in den Fraris. Madonna mit Heiligen und Gliedern der Familie. Sein eigenes Bild hatte er als Joseph angebracht. Daselbst ist das Grabmal des Dogen Pesaro († 1669). — Weitläufige Gastgebote (S. 558), besonders für die Refektorien mancher Klöster zu Venedig, wie die Hochzeit zu Kana, die Tafel des Levi. — In dem Gefängnisse (S. 559), vielmehr in dem Spital. Das Bild von Tintoretto findet sich in der Kirche San Rocco. — Die Temperabilder, die sich in Italien etwas länger als in Deutschland erhielten, wo Johann van Eyck zuerst in die Farben selbst ölige Substanzen mischte. Vgl. Werke, Bd. XXVI. S. 329. — Svelaturen (S. 560). Der Name bezeichnet eigentlich das Durchscheinen des lichten Grundes, der sich gleichsam „entschleiert" (svelare). — Santi Giovanni e Paolo (S. 561), der prächtigen,

nach fast zwei Jahrhunderten 1430 vollendeten Kirche mit den Dogengräbern. — Akkordiren (S. 562), das Herstellen eines harmonirenden Farbentons. — Die Ermordung des Petrus Martyr (S. 562), bei einem Ueberfalle in einem Walde. Das Bild ging bei einem Brande im August 1867 zu Grunde.

142. Verzeichniß verschiedener Gebirgsarten ꝛc. (S. 565—574). — Ferber (S. 567), in den S. 571 erwähnten Briefen. Vgl. S. 31, 635. — Vitruv (S. 568). II. 7, 1.

Nachträge.

Zu S. 679 f.

Goethe's Brief an seine Mutter vom 4. November ist so eben aus Fritz Schlosser's Nachlasse mitgetheilt worden. Er lautet:

„Vor allem Andern muß ich Ihnen sagen, liebe Mutter, daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise, die ich ganz im Stillen unternahm, hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Baiern, Tirol, über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna und Florenz hierher gekommen, ganz allein und unbekannt; auch hier observire ich eine Art Inkognito.

„Wie wohl mir's ist, daß sich so viele Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, daß ich nun die Gegenstände in der Natur sehe, die ich von Jugend auf in Kupfer sah und von denen ich den Vater so oft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Alle diese Dinge seh' ich freilich ein Wenig späte, doch mit desto mehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

„Wie lang ich bleibe, weiß ich noch nicht; es wird darauf ankommen, wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh' ich über die Schweiz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was Rechts zu Gute thun; doch das bleibt Alles unter uns. Heute habe ich nicht Zeit, viel zu sagen, nur wollt' ich, daß Sie schnell die Freude mit mir theilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben.

„Inliegenden Brief schicken Sie an die Bethmänner, ohne daß Diese eben erfahren, daß der Brief durch Sie gegangen ist. Die Bethmänner haben mir, ohne es selbst zu wissen, unter einem fremden Namen[1]) Kredit gemacht. Schreiben Sie mir bald und viel, wie es Ihnen geht, und sonst was Neues; in der Fremde ist Alles von Freunden und Lieben interessant. Auch wann dieser Brief ankommt, damit ich mich danach richten kann. Leben Sie wohl und lieben mich!"

Zu S. 812, Anmerkung.

Zu caparra. Arra ist bloße Endung (wie in zimarra), und caparra, capparra bezeichnet das „Ausgewählte", wie unser Handgeld, Handgift, wogegen mancia das mit der Hand gegebene Trinkgeld (Ergetzlichkeit, douceur).

Zu S. 909, Z. 4f.

Herder hatte sich in der Preisschrift sogar wider die Ansicht „mancher neuen Modephilosophen" erklärt, „daß die Natur in jeden großen Erdstrich so gut ein Paar Menschen zu Stammvätern habe hinschaffen können wie in jedes Klima einige Thiere", und dagegen behauptet, „nach aller Wahrscheinlichkeit mache das menschliche Geschlecht ein progressives Ganze von einem Ursprunge in einer großen Haushaltung aus". Seine 1774 erschienene Schrift: „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" begann sogar mit dem Satze, jede neue Entdeckung mache den Ursprung des ganzen Menschengeschlechts von einem Menschenpaare immer wahrscheinlicher.

1) Möller.

Register.

I.

Verzeichniß der in der „Italiänischen Reise" erwähnten Goethischen Schriften, Briefe ꝛc.

II.

Sachregister.

Die in der „Ital. Reise" besprochenen Werke der bildenden Kunst und Gemälde sind unter den Rubriken **Bildwerke** und **Gemälde** zu finden.

III.

Geographisch-topographisches Register.

Die zur Topographie der einzelnen Städte gehörigen Notizen findet man gleich hinter deren Namen.

IV.

Personenregister.

Die ins Gebiet des Kultus und der Mythologie gehörenden Personennamen stehen im Sachregister.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>, / Loeper, Gustav <<von>>, / Biedermann, Gustav Woldemar <<von>>,

Goethe's Werke nach den vorzüglichsten Quellen ...

Bd.: 24[,b]

Berlin [um 1875]